Wallenſtein,

ein Schauſpiel,

von

G. A. von Halem.

Aequales, dein ſuperiores, poſtremo ſuasmet ipſe ſpes ameine parat, quod multos etiam bonos poſſum dedic.

TACIT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich
1786.

Universitäts-Bibliothek

Vorerinnerung.

Wallensteins Character ist einer der unentwickeltsten in der neuern Geschichte, und schwerlich wird er je mit Sicherheit entwickelt werden, da seine Feinde mehr, wie einen Grund hatten, alles, was dazu dienen konnte, aus dem Wege zu räumen. Ich bin mit Pufendorf überzeugt, daß Wallenstein dem Kaiser weit länger, als die meisten Geschichtschreiber annehmen, getreu blieb, und daß er selbst im Anfange und Fortschritte seiner Tractaten mit Arnheim, an nichts weniger als Verrath dachte. Nur das offenbare Mistrauen des Kaisers riß ihn dazu hin. Kurz, ich glaube,

daß der hiſtoriſche Wallenſtein ungefähr der geweſen iſt, den ich darzuſtellen verſucht habe. Meine Quellen waren, auſſer dem erwähnten Puſſendorf, Vougeant und le Vaſſor. Wallenſteins Leiche hat, bis vor kurzem, da ſie weggeführet iſt, in dem von ihm geſtifteten Karthäuſerkloſter zu Gitſchin, geruhet. Ich habe den Namen in Terla verwandelt, da Gitſchin nicht auf dem Wege liegt, auf dem ich Wallenſteinen dahin führen wollte.

Oldenburg,

den 29ſten May

1785.

Personen:

General Wallenſtein
Kaiſer Ferdinand II.
Miniſter Fürſt Eggenberg.
Baron Oxenſtenberg.
Fürſt Piccolomini.
Cardinal Caraffa.
Graf Harrach.
Der Aſtrologe Seni.
Magiſter Trutbemius.
General Pappenheim.
Rittmeiſter Reichel.
Noch ein ſchwediſcher Offizier.
Ein ſchwediſcher Reuter.
Ein kaiſerlicher Dragoner.
General Terzky.
Oberſte Gordon und Butler.
Ein Bauer.
Eine Bäuerinn.
Wilhelm, Wallenſteins Sohn.
Gertrude Wallenſtein.
Thereſe Wallenſtein.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Kaiſerliches Vorzimmer.)

Baron Queſtenberg. Graf Piccolomini.

Piccol (kömmt) Wie find' ich den Baron Queſtenberg im Vorzimmer? Es pflegt nicht ſein Lieblingsaufenthalt zu ſeyn. Wenn Sie den Kaiſer ſprechen wollen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie ihn nicht in der beſten Laune treffen werden.

Queſtenb. Der Miniſter Eggenberg hat mich hieher beſchieden.

Piccol. Ha, Sie ſind in Znaim bey Wallenſtein geweſen. — Was ſagt man an den Böhmiſchen Gränzen vom Zuſtand unſerer Sachen?

Queſtenb. Was man ſagt? — Was wir uns auch oft ſagten.

Piccol. Nun?

Queſtenb.

Queſtenb. Daß es nie ſo weit gekommen, der Schneekönig der Schweden ſchon geſchmolzen ſeyn würde, wenn Wallenſtein noch an der Spitze unſers Heers ſtünde.

Piccol. Je nun. Iſt's doch als ob ſchon alles verloren wäre.

Queſtenb. So viel immer verloren, daß Sachſen und Brandenburg ſich für Guſtav erklären durften.

Piccol Was macht denn Wallenſtein?

Queſtenb. Der lebt in ſeinem Znaim in Königlicher Ruhe und ſieht mit dem Paduaner Seni nach den Sternen.

Piccol. Sieht nach den Sternen — und Sie glauben an die Ruhe?

Queſtenb. Wohl nicht ganz. So lang' er Wallenſtein iſt, kommt wahre Ruhe nicht in ſeine Seele. Er wird weniger mittheilend, zieht ſich in ſich zurück.

Piccol. Seine Ruhe iſt Ruhe des Veſuvs, die den Anwohnern fürchterlich iſt und heftigen Ausbruch verkündet.

Queſtenb. Fürchterlicher iſt ſie keinem, wie Thereſen. Das arme Weib liebt ihn, hoffte nach der Entlaſſung ihn mehr zu beſitzen, und fühlt ſich getäuſcht.

Piccol. Getäuſcht? (Geht gedankenvoll umher.)

Queſtenb. Ein Mann wie er, der ſich ſo ganz mit der Ehre verband, hätte den Eindrücken der Liebe widerſtehen, hätte nicht heurathen ſollen. Es iſt wahre Bigamie.

Piccol. Getäuſcht alſo? Thereſe nicht glücklich? — Geſtehn Sie's Queſtenberg! Es war nicht Thereſe; es war Graf Harrachs Tochter, die Wallenſteinen reizte. Ehrgeiz war der Brautwerber.

Queſtenb. Lieber Fürſt: Bey Thereſens Reizen bedurfte es wohl nicht dieſes Brautwerbers. Der blühende Jüngling mit dem Siegerblicke war freylich den Damen gefährlich. Doch ohne Gegenliebe konnte Thereſe nicht lieben. — Sie ſehn blaß, lieber Fürſt! Ihnen iſt nicht wohl. Laſſen Sie uns auf die Gallerie gehen. Es iſt hier ohnehin noch früh.

Piccol. Ich folge (Seitab.) Thereſe nicht glücklich! — Wallenſtein! du haſt zwey Unglückliche gemacht!

(Folgt.)

Kaiſer **Ferdinand**, Miniſter **Eggenberg**, Cardinal **Caraffa**. (treten ein.)

Kaiſer. Es iſt eine quälende Ungewißheit, in der ich ſeit dem letzten Courier ſchwebe. Vielleicht iſt's weniger

niger ängſtlich, der Gefahr nah' unter die Augen zu ſchauen, als ſo von fern ihres Kommens harren zu müſſen.

Miniſter Eggenberg. Iſt's bey Leipzig zur Schlacht gekommen, ſo müſſen wir bald Nachricht haben.

Kaiſer. Ich muß es Euch nur geſtehen, Eggenberg! So lange Wallenſtein an der Spitze meiner Truppen war, dacht' ich mit viel mehr Vertrauen an den Ausfall einer Schlacht.

Eggenb. Euer Maj. wiſſen meine Geſinnungen über den Punct.

Kaiſer. Darnach freylich wär' er noch, was er war. Ihr wißt, Eggenberg, wie ungern ich mich zu ſeiner Entlaſſung entſchloß. Er hatte meine ganze Liebe und Achtung.

Eggenb. Und er verdiente ſie. Wo iſt der Mann, der ſo ſehr den Seinen Furcht und Liebe einzuflößen weiß, ſo die Gelegenheiten veranlaſſet und ergreift, ſo unerſchrocken dem Feind' entgegen gehet, und mit ſolcher Feſtigkeit ſeinen großen Plan verfolget?

Kaiſer. Aber lieber Eggenberg! wozu der Parenthyrſus? Ich gebe das alles zu und frage doch: konnte

man dem vereinten Wunsche der Fürsten widerstehen? Der Herzog von Baiern —

Eggenb. War freylich die Seele der Empörung, denn Empörung war es. Der Herzog von Baiern wäre selbst gern an der Spitze des Heers gewesen.

Kaiser. Ich liebe Eure Freymüthigkeit, guter Eggenberg! denn ich weiß, daß Ihr's treu meint. Zu Wallensteins Zeiten glaubt' ich zuweilen an Euren Spruch: Oesterreich über alles, wenn es will. Nun muß man wohl hinzusetzen: und wenn der Ketzer, König Gustav nichts einzuwenden hat.

Eggenb. Ich wiederhohl' es: Oesterreich über alles, wenn es will. Es kommt nur darauf an, die sich kreuzenden Interesse zu Einem großen Zweck zu vereinen. Und das kann in einem so vielköpfigen Reiche nicht anders geschehen, als wenn ein Mann von Wallensteins Geiste und seinem überwiegenden Ansehn an der Spitze ist. Ha! die Fürsten würden nicht so auf seine Entfernung gedrungen haben, wär' er weniger treu seinem Herrn, weniger furchtbar den Fürsten gewesen. — Hätten E Majestät statt nachzugeben, Wallensteinen mit seinem Heere an die Gränzen von Baiern geschickt, — ich wette —

Kaiser.

Kaiſer. Kann ſeyn, kann alles ſeyn. Allein wozu die Wiederholung abgethaner Dinge?

Cardinal Caraffa. Erlauben Ew. Maj. daß ich auch ein Wörtchen rede. Betrifft's doch die Erhaltung der wahren Religion. E. Maj. haben ſich Ihrer Macht, Ihres Glücks beraubet, da ſie einen Mann verließen, den Ihnen der Himmel ſelbſt zum Werkzeug Ihrer Größe und zur Herſtellung der chriſtkatholiſchen Religion geſandt hatte. Es war ein theurer Schwur, den ſie am heiligen Bild zu Loretto thaten, mit Aufopferung ihres Lebens die neue ketzeriſche Lehre zu unterdrücken. Der Himmel gab Ihnen das Schwert dazu in die Hand, und —

Kaiſer. Lieben Leute! Statt mich zu beruhigen, ſcheint ihr's darauf angelegt zu haben, mich mehr noch zu quälen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen. War es Uebereilung, Wallenſteinen zu entlaſſen, ſo wär' es doch größere Uebereilung, ihn itzt wieder zu ſuchen. Sonſt war er furchtbar den Fürſten; dann könnt' er furchtbar ſeinem Herrn werden. Ein Mann von Wallenſteins Geiſt vergißt nicht, daß er Herzog von Mekkenburg war.

Eggenb. Aber — E. Maj. haben mir die Erlaubniß frey zu reden gegeben — Warum ſoll' er das vergeſſen?

essen? Hat er doch das Wort seines Kaisers, und was verbrach er!

(Es kommt ein Kammerdiener mit Briefen.)

Kaiser. Depeschen von der Armee? — Gebt her! — Eure Hand zittert. — Ihr seht bloß — (Im Erbrechen) Nicht so? Tilly ist geschlagen? (Er liest) geschlagen — auf Haupt geschlagen! — das ganze Heer zerstreut — Tilly verwundet! — Zu viel, zu viel! — Dahin — in Einem Tage, die Frucht zwölfjähriger Siege! — Laßt mich allein! (Sie weilen) Ich sage, laßt mich allein! (Er geht unruhig umher, Eggenb. und Car. gehen langsam ab.)

Caraffa (kehrt gleich zurück) E. Maj. verzeihen. In solchen Kämpfen, da ist es Pflicht dessen, dem Sie Ihr Inneres zeigen, auch wider Willen beyzustehen. Der leiblich Kranke verwirft oft im Paroxysmus die helfende Hand des Arztes.

Kaiser. Ach, Caraffa! Deine Arzney ist bitter, ist Gift.

Caraffa. Auch Gift hat unter Umständen Heilkraft und will's schaden, o dann giebts kräftige Gegenmittel. (Nach einer Pause) Warum wollen wir's uns nicht gestehen; Wallenstein ist der Einzige, der sich ein Heer schaffen, der Gustavs Glück hemmen kann. — Haben E. Maj. schon Questenbergen gesprochen?

Kaiser.

Kaiſer. Der Wallenſteinen vor'm Jahre den Abſchied gebracht hat?

Caraffa. Den.

Kaiſer. Nein — verlang' es auch nicht.

Caraffa. Queſtenberg iſt ſein Freund.

Kaiſer. Darum wählt' ich ihn auch damals zu Ueberbringung des Abſchiedes, damit nicht auch die Art, wie er ihn empfing, Bitterkeiten hätte.

Caraffa. Aber darum würden E Maj. auch von ihm Wallenſteins Geſinnungen am beſten erfahren können. Ich ſah ihn ſchon. Er muß in der Nähe ſeyn. Soll ich ihn kommen laſſen?

Kaiſer. Immerhin! —

(Caraffa ab.)

Kaiſer. Wie künſtlich ſie das Gewebe angelegt haben! Da ſträub' und ſträub' ich mich, und werde nur feſter umſponnen.

(Queſtenberg kommt.)

Kaiſer. Saat mir doch Queſtenberg, Ihr ſeyd kürzlich bey Wallenſtein geweſen?

Queſtenberg. Ja, Ihro Majeſtät.

Kaiſer.

Kaiser. In welcher Gemüthsfassung habt Ihr ihn gefunden?

Questenb. In derselben, in welcher er vorm Jahre seine Entlassung empfing.

Kaiser. Und die war?

Questenb. Gleichmuth. Fast schien ihm für seine Person die Entlassung willkommen zu seyn.

Kaiser. Aber seine Aeußerungen.

Questenb. Ich kann, sagte er, fern vom Waffengeräusch glücklich seyn, wenn ich mir nur die Gnade meines Herrn versprechen darf. Aber —

Kaiser. Aber — nur heraus Questenberg, und seine eignen Worte, ich will's!

Questenb. Aber ich bedaure meinen Herrn. Er verkennt sein Interesse. Es sind nicht seine Freunde, die ihm rathen. — Dieß war auch die Stimme des Heers! E. Maj. glauben nicht, wie er geliebt wird, und welche Unzufriedenheit die Nachricht von seiner Entlassung erweckte. Die mehrsten Officiere schwuren sogleich, ihm zu folgen, da sie nur unter Wallensteins Anführung zu dienen gelobet hätten.

Kaiser. Ich weiß, daß viele Officiere um ihn sind.

Questenb.

Questenb. Und andern hat er hinlängliche Einkünfte aus seinen Gütern versichert.

Kaiser. Schlechte Patrioten, die bey der Gefahr des Landes die Hände in den Schoos legen!

Questenb. E. Mai, sie brennen vor Ungeduld, für's Vaterland zu fechten, wenn ihnen nur ein Führer gegeben wird, in den sie Vertrauen setzen.

Kaiser. Mein Vertrauen sollte, dächt' ich, auch was ihre bestimmen.

Questenb. (Macht eine Verbeugung.)

Kaiser. Wallenstein ist entlassen, wird auch wohl schwerlich ein Commando wieder übernehmen, da er glücklich ist.

Questenb. Er könnte glücklich seyn, sagte er, ob er's ist, ob er's bey seinem Geist seyn kann, das läßt sich fragen.

Kaiser. Sagt mir aufrichtig, Questenberg, würde Wallenstein das Commando wieder annehmen?

Questenb. Unter Bedingungen — ja!

Kaiser. Gut, Questenberg, ich halt' Euch beym Wort! Eilt zu ihm, und erforscht ihn.

Questenb.

Questenb. Angenehmer ist der Auftrag, als da ich der Bote der Entlassung seyn mußte, aber auch schwerer. Ich muß mir Hülfe erbitten.

Kaiser. Nun?

Questenb. Sein Schwiegervater, Graf Harrach, müßte mit mir gehen. Wir bereiteten ihn vor, und Fürst Eggenberg folgte dann mit der Kaiserlichen Vollmacht zu schließen.

Kaiser. Gut! Ich will Eggenberg kommen lassen. Eilt nur! König Gustav weilt nicht.

Zweyte Scene.

Znaim.

(Zimmer bey Wallensteinen.)

Gertrude und Therese von Wallenstein.

Gertr. Aber was quält dich denn, liebe Tochter? Kenn' ich dich recht, so ist's nicht Sorge für den Staat. Du seufzest nicht über den Schweden.

Therese. O laßt mich, Mutter!

Gertr. Wann wird Zufriedenheit in dein Herz kommen? Du seufztest, da Oesterreich durch Wallenstein groß ward,

ward, da Könige vor ihm bebten, da ihm Herzogthümer
ohnten: du seufzest, da er fern von Ehrenstein in
uh und Ueberfluß lebet. War dieß nicht immer dein
unsch, dein großes Ziel? Nun hast du's erreicht.
un ist Wallenstein dein.

Ther. Mein? — Der Mann mit dem ernsten, Him-
el anstarrenden Blicke, mein? — O er könnte, er
nnte mein seyn; ich fühlt' es tief in heiligen Augen-
icken, daß er, nur er mich glücklich machen könnte;
d ich gab mich ihm hin. (Sie weint.)

Certr. Und du wardst beneidet, Therese! daß du
e Gattinn des Helden wurdest. Aber du wolltest, daß
nun aufhören sollte, Held — Wallenstein zu seyn.
ur dir sollt' er leben, und auch das Vaterland hatte
chte. Blick auf zu dem Bilde, vor dem dein Wal-
stein oft denkend weilt. Es ist sein Ahnherr. Er konnt'
st seinem Monarchen zwanzig Söhne darstellen, die
's Vaterland fochten, und er war stolz darauf. Stol-
bin ich, daß der eine Sohn, den ich darstelle, daß
llenstein dem Vaterlande mehr ist, als jene zwanzig.

Ther. Verzeiht liebe Mutter, daß mich der Ge-
ke, nicht, wie euch, erwärmt. Ich bin keine
nerinn!

Gerer. Und daß kein Vaterland?

Ther. Aber hat nicht Wallenstein die Pflichten, die er dem Vaterlande schuldig war, hat er sie nicht redlich erfüllt? Was kümmert ihn noch das Vaterland, das seiner nicht nöthig zu haben glaubt?

Gerer. Hört wohl der Freund auf Freund zu seyn, wenn er unsre Wohlthat verkennt? Der war nicht werth der Wonne des Wohlthuns, der nicht Undankbarkeit zu erdulden vermag. Ist nicht das Vaterland ein Raub des Feindes, und ruhig sollte Wallenstein seyn? Er kömmt. Es ist schon spät. Ich laß euch.

Wallenst. Gutes Weib! Nun sind's acht Tage, daß wir hier sind. — Wie gefällt dir's in Znaim? Du findest es hier beschränkter, als in Prag?

Ther. Aber auch ruhiger. O Wallenstein! mein Wallenstein! wann war ich für Größe und Pracht? Ich hing an dir, ehe der Schein von Hoheit dich umglänzte. Die Ehre entführte dich mir. Möchtest du wieder mein werden! Möchte das stille Znaim uns von neuem vereinen!

Wallenst. (kalt) König Gustav wird schon dafür sorgen, daß wir nach Prag nicht zurück kehren. Ganz Böhmen ist in Feindes Hand. Gustav! Gustav! Du warst ein Gegner, Wallensteins würdig und ha! gelähmt ist mein Arm. — Therese! weine um dein Vaterland!

Ther.

Ther. Ich möchte weinen um dich — um dich. Haſt
dich nicht dem, was du Vaterland nenneſt, ganz
n Opfer dargebracht? und hat es dich nicht ver-
mäht? — Verſchmähe nun ſie, die dich verkannten!

Wallenſt. Das ſagt mir ein Weib.

Ther. Und ein Weib das dich liebt, das dich glück-
ſehen möchte. O Wallenſtein! wie kannſt du es ſeyn,
dem unruhigen, hochfahrenden Geiſte?

Wallenſt. Den gab mir Gott.

Ther. Doch Kraft auch, ihn zu beherrſchen. —
kannſt glücklich ſeyn: woll' es nur, und du kannſt es
in meinen Armen. O Wallenſtein! gedenke der ſeli-
Stunde, da ich zuerſt ſprachlos an deinen Buſen
k. Mein — Dein auf ewig! das waren die Laute die
langen ſchweigenden Genuß unterbrachen.

Wallenſt. — Wohl war es eine glückliche Stunde.
kehrte ſiegreich zurück von dem Zuge wider Venedig.
türmt hatt' ich das trotzende Gradiſca. Ich konnte
ne Trophäen zu den Füßen meiner Thereſe legen, und
lohnte Thereſe. (Er umarmt ſie.)

Ther. (Zärtlich nach einer Pauſe.) Wallenſtein! —
die Trophäen! Hänge ſie mit ihrem ganzen Gefolge
auf in dem ruhigen Znaim, und genieße, wornach

du beym Ringen nur strebtest, der stillen Wonne, errungen zu haben.

Wallenst. Zauberinn! (Längeres Schweigen)

Ther. Ich lasse dich mein Wallenstein, es ist spät! Folge bald deiner Therese! (Geht ab)

Wallenst. (Wandelt mit steigender Unruhe umher. Nach einer Pause) Mystisch ist der Sternenkranz. Aber des Menschen Geist geht größere Jreen! Wallenstein! verirrst du dich auch? Halt ein und schau um dich! Wie ist er so gerade der Weg zum Glücke, der vor dir lieget! Sey Mann deines Weibes, das dich liebet, das für dich nur leben möchte. Laß die Plane der Vorzeit, gebrütet von der Wärme der Jugend, gehegt von den Meistern in Padua. Zerbrich sie in deiner Hand wie Stecken, womit der Knabe sich die Augen verletzte! — Als wären sie nicht schon vor deinen Augen zerbrochen! Wallensteins Himmel anwachsenden Ruhm, zerknickt ihn nicht der Neid der Mitaufstrebenden — die Laune eines wankelmüthigen Fürsten?

(Seni kommt, ein Buch unterm Arm)

Wallenst. Guten Abend, Seni! Woher so spät?

Seni. Ich dächt' es wäre nicht wunderbar, den Sternenkunder zur Zeit der Sterne zu sehen. Es ist die schönste Nacht und ich sah —

Wal-

Wallenſt. Ach Seni! laß die Sterne! Sie flimmer-
einſt mir ſo mild; ſie flimmerten Ruh' in dieß Herz.
t ich an ihrer Sterne die Schickſale leſe, iſt oft mir
htbar ihr Glanz.

Seni. Traurig wär's, wenn Menſchenkunde uns den
ſchen furchtbar machte.

Wallenſt. Ja wohl traurig!

Seni. Ich dächte, je ſchärfer wir ſchauten, je mehr
ünne die Liebe zum Menſchen. — Und anders
s bey den Geſtirnen?

Wallenſt. Ach Seni! Wir ahnden ſo wenig vom
nſchen, und wollen forſchen in den Sternen?
, wirf deinen Noſtradamus in's Feuer! Die Hand
Herz. Es ſind heiße orientaliſche Schwärmereyen
it wir uns beſchäftigen. Wenn unſere Wünſche
r — empor ſtreben, ſo finden wir die Erfüllung in
Sternen. Drüben über den Sternen Seni, da
n wir ſie ſuchen!

Seni. Laſſen Sie uns noch ein wenig in der Mitte
n! Die Geſtirne haben ſo groſſen Einfluß auf die
ſche Natur, wie ſollten ſie's nicht auch auf die gei-
haben, die ſo ſehr von der phyſiſchen abhängt?
ngt, wie wir ſind, von Wundern, bey denen die

Vernunft ſtill ſtehet, was rechtfertiget hier unſern Unglauben? Es waren große Weiſe, die da ſuchten und fanden. — Doch ich kam itzt, Herr General, nicht zu demonſtriren, ſondern zu ſagen, was ich ſah: Nichts weniger, a's das, worauf wir Jahre lang harrten.

Wallenſt. Iſt's doch, als hätteſt du den Stein der Weiſen gefunden, oder Mars mit Jupitern im Bunde geſehn.

Seni. Und wenn ich's nun geſehen hätte? (Mit Stärke:) Ich hab' es geſehen. Jener kriegeriſche Stern, der bey deiner Geburt funkelte, ich ſah ihn in der günſtigſten Stellung mit Jupiter. (Mit Feyer Anſtand und Blick:) Ich ſage dir Wallenſtein, dein längſt verkündetes Glück, es blühet, dein Name wird unter Königen glänzen.

Wallenſt. Laß ab, Seni! Du machſt mich ſchwindeln. — — Doch ſehen will ich. (Will abgehen.)

Bedienter. Es fährt eine Kutſche vor.

Wallenſt. Sonderbar! um dieſe Zeit?

(Queſtenberg tritt herein.)

Wallenſt. Queſtenberg! biſt du's? Du erſchreckſt mich. Die nämliche Stunde, in der du vor einem Jahre zu mir kamſt.

Queſtenb.

Queſtenb. Eine ominöſe Stunde, wie's ſcheint. Ich
ge Jemand mit, den du noch weniger erwarteſt.

(Graf Harrach tritt herein.)

Wallenſt. Willkommen in Znaim, mein Vater!
rklich ein gar unerwartetes Vergnügen! Wären Sie
Viertelſtunde eher gekommen, hätten Sie Ihre
ter noch gefunden.

Harrach. Find' ich Sie doch, lieber Sohn, und
e wollt' ich finden.

Wallenſt. (Zu Seni.) Lieber Seni! ich folge bald.

(Seni geht ab.)

Harrach. Sie wundern ſich über unſere Ankunft?
Wallenſtein! Wenn das Reich wanket, dann
iegt man ſich gern an die letzte Säule, die dem
rz widerſtehen kann.

Wallenſt. (Zerſtreut ſcheinend.) Keine Viertelſtunde!
will doch ſehen ob ſie noch wach iſt. (Will gehen.)

Harrach. O ſtören Sie ſie nicht. Seh' ich ſie doch
en früh.

Queſtenb. (Zu Harrach.) Ich ſagt' es Ihnen ja:
ſollt' es in Znaim nicht glauben, daß Hannibal vor
Thoren iſt.

Wallenst. (Zu Questenb.) Du thust Gustaven große Ehre an.

Harrach. Daran erkenn' ich den Scipio.

Questenb. Etwas gerader zu reden, Wallenstein! Du weißt's, unsere Angelegenheiten werden von' Tage zu Tage bedenklicher: Du könntest leicht auch in deinem Znaim gestört werden.

Wallenst. Wie besorgt der Mann doch um seinen Freund ist.

Harrach. Ernsthaft lieber Sohn! Sie wissen, daß nach der Leipziger Schlacht Gustavs und seiner Verbündeten Heere Deutschland überschwemmen, wie ein ausgetretener Strom. Es kommen Boten über Boten, die den gewaltigen Fortschritt verkünden. Gustavs Namen öffnen sich die stärksten Vestungen. Nicht einem Feinde, einem Souverain gleicht er, der sich seinen Unterthanen zeigt, um sich huldigen zu lassen. Sein triumphirender Zug geht von der Elbe bis zum Rhein, dessen Ufer vor dem Tritte seines nahen Kommens beben.

Wallenst. Sie reden ja im Odenton. Wollen Sie mich mit beben machen?

Harrach. Eben weil Wallenstein nicht bebet, kamen wir zu ihm.

Wallenst.

Wallenst. Ich finde den Graf Harrach heute so
annt.

Harrach. Ich war es nie mehr, das geslch' ich,
hatte nie mehr Ursache. Gustav wälzt sich von
, Sachsen von dieser Seite heran. Ihre Vereini-
ist Oesterreichs Untergang. Wallenstein — nur
lenstein ist der Fels, an den sie schittern können.

Wallenst. steht erschüttert auf.)

Harrach. (Fährt fort.) Er hemmte den Einen Schnee-
, den der Norden herabrollte; auch den zweyten
met nur Er.

Wallenst. (sich zu Harrach wendend, ernst und stark)
f Harrach! sie reden mit einem Entlassenen, einem
nplich Entlassenen.

Harrach. Nun der Schimpf würd' allein auf den
tlasser fallen, wenn Er ihn auch nicht durch Ver-
uf tilate.

Wallenst. Sie reden mir Räthsel.

Harrach. Die in Wallensteins Sinn schon gelöset
.

Wallenst. Nun so will ich sie lösen. Wenn ich je
wenn je der beleidigte, vor den Augen der Welt er-

niedrigte Wallenſtein wieder das Schwert für Ferdinand zieht —

Harrach. (einfallend) Halten Sie! Zerhauen Sie nicht den Knoten! hören Sie erſt ihren Vater, oder hören Sie vielmehr die Stimme des Volks. — Es kann Wallenſteinen nicht gleichgültig ſeyn, daß die Nationen, die unter Oeſterreichs Zepter ſtehen, es erkennen, daß ſie durch ihn groß wurden, daß ſie ohne ihn ſanken, und daß nur er ſie von dem drohenden Untergange retten könne. Die Stimme iſt laut worden; iſt zum Kaiſer gedrungen und Er iſt geneigt —

Wallenſt. (einfallend mit Heftigkeit) Das iſt eben die Geneigtheit, die Geneigtheit, die — (ſich wendend) Queſtenbergen vor einem Jahre zu mir brachte. (ſich wieder zu Harrach wendend) Ich glaubte mich an eine Eiche zu lehnen und ſiehe! es war ein Rohr! — laſſen ſie mich, ich bitte; — wenn ſie mich lieben, ſo laſſen ſie mich!

Queſtenb. Wallenſtein! du kenneſt die Umſtände, die damahls den Kaiſer faſt zwangen.

Wallenſt. Und wer ſichert mich, daß nicht die Umſtände wieder kommen?

arrach. Sie ſelbſt können ſich durch Bedingungen
n, und Sie müſſen es; dazu rath' ich ſelbſt.

Vallenſt. Lieber Vater! Nur ein ſchwacher Regent
Bedingungen ein: aber eben deswegen ſichern ſie
nicht. Der Schwächſte zerreißt ein Stück Papier
wundert ſich ſo gar, daß das ſo leicht war.

Harrach. Sie wiſſen, wie ſehr ſie immer des Kai-
Liebling waren. Erkanntes Unrecht verſtärkt die
e Liebe. Und iſt nicht auch Eggenberg ihr Freund?

Vallenſt. Der war es auch vor einem Jahre. Ich
te fragen: Iſt nicht der Herzog von Baiern noch
den Kaiſer? — O Sie können glauben lieber Va-
daß ich nicht unempfindlich war gegen das Unrecht,
mir geſchah. Doch nichts verſöhnt ſicherer, als das
ück des Beleidigers. Wirklich fang' ich an, meinen
den zu danken, daß ſie mir die Ruhe ſchenkten, die
mir ſelbſt verſagte; daß ſie mich meiner Thereſe
er gaben. Mit ihr will ich fern vom Geräuſch der
meine Tage verleben. Was auch der Kaiſer mir
, verlieren würd' ich; da ich die Ruhe verlöre.

Queneſtenb. Iſt es Wallenſtein, der da redet?

Vallenſt. Noch einmal Freunde! wenn ihr mich
ſt, ſo laßt mich!

Harrach.

Harrach. (zu Quest) Kommen sie Questenberg! wir haben ihn weich gemacht, und das ist viel gethan. Wir sehen Wallenstein! Morgen reden wir weiter.

Wallenst. Nicht weiter in dem Tone.

(Sie gehen.)

Wallenst. (allein) Wohl ist's Wallenstein, der da redet! — O möcht' er's weniger — weniger seyn! O könnten doch die Worte umprägen die Gedanken! — wie das im Innern tobt! was ist's, das unaufhaltbar mich fortreißt? — Bedingungen, die sichern? — sichern? — Nur der bewaffnete Arm sichert. Gott! wohin führt das? Ich erschrecke vor mir selbst. — O Seni, Seni!

Bedienter. Der Fürst Eggenberg!

Fürst Eggenberg. (der ihm folgt) Ja, ja der Fürst Eggenberg! Da braucht's ja wohl nicht viel Meldens. Lassen Sie mir einen Stuhl geben. Ich bin wirklich in sechs Jahren nicht so weit aus Wien gereis't, hatt' auch nie so wichtige Veranlassung als itzt. Und da vergißt man denn schon Gicht und wie die andern Gebrechen alle heißen. — Sehen Sie, lieber Freund! da bringt Ihnen der Minister ein eigenhändiges Schreiben von seinem und Ihrem Herrn. Ich wollte, daß sie den Inhalt ahndeten.

llenst. (liefet)

genb. (fährt fort) Sie müssen es ahnden, wenn
en Lauf der politischen Angelegenheiten kennen.
ner Pause) Nun? Es ist mir bey Gott eine rechte
, daß ich meinen edeln Freund wieder in die Lauf-
in der er mit so großem Ruhm fortschritt, ein-
kann. Ein großer Preis, der Preis der Unsterb-
ist am Ziel.

allenst. (den Blick aufs Schreiben geheftet) Viel
, recht viel Gnade!

ggenb. Nicht wahr? — Man findet das nicht
ft, daß die Fürsten ihre Uebereilungen, das heißt
Menschheit anerkennen und sich überwinden, dem
nten Verdienste aufs neue Spielraum zu geben.

allenst. (bitter) Es giebt denn mit unter dringende

ggenb. Ja nun. Eine Crisis ist immer da, wo-
wir zur Erkenntniß eingehen. Wenn wir nur
kommen. — Sie haben gelesen lieber Wallenstein!
ch Vollmacht habe, die Bedingungen, unter denen
das Commando wieder nehmen, zu hören und mit
n zu schließen.

Wallenst.

Wallenst. (aufstehend) Das ist ein mächtiger Sprung, mein Fürst, den Sie da thun.

Eggenb. Nun, das Springen war doch seit lange nicht mehr meine Sache. — In allem Ernst Wallenstein! ich dächte, wir stellten uns sogleich auf den rechten Standpunct, von dem wir ausgehen müssen. Was hilft das Gezier? Daß Wallenstein sein Vaterland in der Noth nicht verläßt, daß er sich durch das Vertrauen, so es in ihn setzt, geehrt fühlt, deß bin ich sicher, und das ists eben, was mich zu seinem Freunde, ewig zu seinem Freunde macht. (Faßt und drückt seine Hand) Aber daß der beleidigte, getäuschte Wallenstein nicht wieder das alte, unsichere Spiel spielen will, das verarg' ich ihm nicht. Also zu den Bedingungen!

Wallenst. Sie sind ein sonderbarer Unterhändler. Es ist nichts weniger, als ein nächtlicher Ueberfall, den Sie wagen. — Nun, ich will gerade seyn, wie Sie. Ich fühl' es ganz und Sie fühlen es mit mir, was es ist, die Trümmer eines geschlagnen Heers, dem Muth und Geld gebricht, zu versammeln, und sie gegen einen König anzuführen, der über Sieg und Glück Herr zu seyn scheinet, und der nur sich Rechenschaft von seinem Thun zu geben brauchet. Ich muß der Ruhe, die mir winkte,

entſagen und alle meine Kraft, all meinen übri-
edit aufbieten, um herzuſtellen, was ich nicht
en habe, möglich zu machen, was unmöglich
zu erliegen vielleicht der Unternehmung, oder,
, dem Neide. Aber — es iſt ein großes Wort
da ausſpreche — ich will es thun, ich will
rbringen zum Opfer. Doch —

enb. So lieb' ich's, Sie reden zu hören. Ich
nen entgegen kommen. Für die aufrichtigen Ge-
n des Kaiſers bürg' ich. Er vertraut ſich Ihnen
und Sie können die mächtigſte Unterſtützung er-

lenſt. Nun wenn das iſt, ſo kann ich Ihnen
nſchweife meine Bedingungen ſagen, von denen
abweiche. Die Römer wählten ſich bey drin-
Gefahren einen Dictator, und der Staat befand
l dabey. Will der Kaiſer mich zum Generaliſſi-
ner Truppen, zum unumſchränkten Schiedsrichter
ieg und Frieden, über Strafen und Belohnun-
chen; will er mir dabey, zu Vergütung meines
lichen Aufwandes, außer dem ſchon geſchenkten
urg, ein Stück ſeiner Erblande verſichern, ſo
geſagt, meine Ruhe, meine Kraft, mein Leben

Eggenb. Wallenſtein! ich bitte, überſpannen Sie —

Wallenſt. Laſſen Sie uns in dem Tone fortfahren auf den wir geſtimmt waren. Wenn Sie mich genug gekannt haben, Fürſt Eggenberg! um vorauszuſetzen, daß ich Ihrem Antrage nicht willfahren würde, ſo ſollten ſie zugleich wiſſen, daß Wallenſtein kein Haar breit von ſeinem gefaßten Entſchluß abweichet. Doch übereilen Sie ſich nicht! Finden Sie morgen Bedenken dabey, ſo iſt auch morgen die Unterhandlung abgebrochen und ich dank' es Ihnen.

Eggenb. Stolzer Mann! Genießen Sie Ihres Triumphs. Doch bedenken Sie, daß es Ihr Souverän iſt, mit dem Sie handeln.

Wallenſt. Darum retten Sie mich mein Fürſt! Brechen Sie ab. Wenn Sie mich lieben, ſo brechen Sie ab.

Eggenb. Für heute wenigſtens — Leben Sie wohl!

geht ab.

Zweyter

Zweyter Act.

Erste Scene.

Auf dem Lager bey Pilsen.

Wallenstein. Questenberg.

Wall. Lieber Questenberg! ich kann mir's kaum
hr denken, daß wir wirklich hier sind. Aber da
das friedliche Goldberg in seinen Rauch gehüllt,
n Hügel gestreckt. Da schlängelt sich ja der herr-
azbach in dem blühenden Thal umher. Noch
wie vor, die Schimmer der Sonne in seinen
dahin. — (Nach einer Pause.) Welch ein Blick!
r andern Auen schonen wir doch ist um uns
in den Knabenjahren. Wohl uns Questenberg!
enn andere Freuden mit den zunehmenden Jahren
Reiz verlieren, das Gefallen an der Natur nicht
ältert, sondern immer lebhafter wird.

Quest. Es muß ein großes Gefühl sein Wallen-
mit dem du von dieser Höhe um dich schauest.
ein Inneres sagt dir: die Lande sind frey durch

Wallenst. Was lohnte euch unsere unendliche Sorge und Arbeit, wenn es nicht das Selbstgefühl wäre. Und dennoch — glaube mir Questenberg! mehr hebt mich das Gefühl: hier bin ich als Mann, wo einst ich als Knabe meine Jahre vertrieb. Wenn ich das freudige Schülerheer, mit Stecken bewaffnet, den Hügel hinanführte, o Questenberg! dann dünkt ich mich nicht wenig. Wie so gar nichts bin ich itzt dagegen; doch peinigt es mich schon damahls, von der erreichten Höhe in blauer Ferne die größeren Höhen zu erblicken, die wir nicht erklommen.

Questenb. Ich weiß noch, daß du oft mitten in unserer Freude still wurdest und wir nicht begriffen, warum? Oft verloren wir dich ganz und fanden dich denn in tiefen Gespräche mit dem alten Jacob.

Wallenst. Ach! der gute alte Corporal. Er mußte mir vom Türkenkriege und von der Schlacht bey Pavia erzählen, und er erzählte so gerne. Wie hing ich dann an seinen Lippen und frug, und frug. — Der gute Mann muß längst todt seyn. Ich mag kaum fragen.

Questenb. Ich hört' es neulich, daß er todt sey; aber der Magister Trithemius lebet noch.

Wallenst.

k. Ist es möglich? Ich muß den Magister
sehn.

ib. Ich dachte das und hab' ihn hieher be-
e Wache) Laßt den schwarzen Mann näher

st. Ein wenig Pedant war er: aber etwas
mag wohl nöthig seyn. Sein Regiment war
mir oft unleidlich gewesen. Aber der Mann
ut und das ist schon viel.

(der Magister kommt)

Magister! ich weiß, Sie danken mir's, daß
rectionen wieder in Frieden halten können.

Euer Durchl. haben Cäsars veni, vidi, vici

t. Lassen Sie's gut seyn Herr Magister. So
große Pompejus lebte war Cäsar noch nicht
— Nun Sie haben Ihren alten Zögling
ergessen?

Wie sollt ich E. D. Ich thu mir nicht we-
zu gut, daß —

t. Nun mit Recht können Sie das doch
Magister! Meine profectus waren nicht groß.

Aber warum macht mans auch der Jugend nicht leicht. ta? Warum lehrt man sie nicht spielend?

Mag. Sind E. D. unter Waffenspielen Wallenstein geworden? Gefahren üben das Genie und auch die Wissenschaft hat ihre Gefahren. Unsere Irrwege, und die Anstrengungen des Geistes schrecken Manche zurück. Aber die Ausharrenden üben durch Wegräumung der Hinderniße ihre Kraft, und bahnen sich desto sicherern Weg zum Ziel. An den Abkehrenden verlieret man nichts.

Wallenst. Das muß ich armer Abtrünniger schon so dulden.

Mag. Hätt ich diese Abtrünnigkeit veranlaßt und E. D. auf den rühmlichen Weg geleitet, den Sie nachher betraten, so wäre Ihre Erziehung mein Meisterstück.

Wallenst. Sie sind ein Hofmann Herr Magister. Mein Lehrer war der Sieg.

Mag. Ein herrlicher Lehrer! Doch weiß ich mir wenigstens viel damit, daß ich in dem Knaben ahndete den künftigen Mann. In allem was geschah, war der Anführer Wallenstein. Er flieg über, wo andere durchkrochen. Er durchschwamm die Wasser, die andere umgingen.

Wallenst.

Wallenst. Magister Trithemius hat seinen Zögling wohl beobachtet.

Mag. Wer kann das besser als der Erzieher? wenn die Sonne aufgeht, kann sie der Blick umfassen. Wer kann in sie schauen, wenn's hoch Mittag ist?

Wallenst. Ich glaube doch, daß ihr Herren Erzieher nicht immer die rechten Mittel anwendet. Galgen und Rad machen den Krieger nicht muthig, wohl aber die Aussicht reicher Beute. Sollte nicht Hoffnung des Lohns eine stärkere Sprungfeder seyn, als Furcht vor Strafe? und doch hört ich nur von letzterer.

Mag. Wenn wir nun aber strebten, den Jüngling durch Furcht vom Bösen abzuhalten, und ihn früh gewöhnten, den Lohn des Guten in sich selbst zu suchen? Ich sage, gewöhnten. Denn — ich spreche mit Wallensteinen — wann hat der Mann Belohnung zu erwarten?

Wallenst. Wahr geredet. Deine Hand Magister! Wenn auch ich der Welt Lohn empfangen habe, dann komme ich zu dir. Ach! ich begab mich nochmahl aufs stürmische Meer. Gelang' ich hinüber, ohne gar unter zu sinken, wie gesagt, dann komme ich zu dir in deine stille Hütte und trockne mein Gewand und philosophire mit dir von der Welt Lohn. Lebe wohl! (ab)

Zweyte Scene.

Znaim.

Wallensteins Zimmer.

Thereſe; Gertrude; Wallensteins siebenjähriger Sohn, Wilhelm,

der am Tiſch ſteht und eine Landcharte vor ſich hat.

Ther. (unruhig) Nun kommt mein Vater auch heute nicht mehr.

Gertr. Und wenn er nun nicht käme? — Was verſprach er dir eigentlich?

Ther. Er wolle gleich zu mir eilen, ſo bald es entſchieden wäre.

Gertr. So lang er alſo nicht kommt, iſt's nicht entſchieden und wir können ruhig ſeyn.

Ther. Ruhig? — Iſt's nicht Guſtav und Guſtav mit einem überlegenen Heere, der ihm droht?

Gertr. Und nicht der Bedrohte Wallenſtein, der nie geſchlagene Wallenſtein? (zu Wilhelm) Nun Knabe haſt du die Pegnitz?

Wilh. Ja.

Gertr.

Gertr. Nun so hast du auch Nürnberg.

Wilh. Nürnberg? — O das liegt da groß genug. — Steht da der Vater?

Gertr. Da steht er auf den Anhöhen gelagert und beobachtet seinen Feind.

Wilh. (zu der Großmutter kommend) Wann schlägt er ihn dann?

Gertr. Wenn der Feind ihn angreift. Vielleicht ist alles schon geschehn.

Wilh. (kleinlaut) Und ich war wieder nicht dabey. — Wenn ich endlich einmal groß werde, so ist's wohl nicht mehr Krieg.

Gertr. Wollte Gott! — Guter Junge! sey nicht besorgt: du wirst schon deinen Kopf und deinen Arm einst brauchen können.

Wilh. Aber, dann ist mein Vater wohl nicht mehr, und ihm möcht' ich helfen.

Gertr. Nun dann hilfst du dem Vaterlande. Das hat immer Hülfe nöthig. (zu Therese) Liebe Tochter! freue dich doch deines Knaben.

Ther. O ich möchte so gerne mich freuen. Aber welche Saite auch berühret wird, jeder Ton stimmt in die Melodie der Wehmuth.

Wilh. (sanft zur Mutter) O liebe Mutter! singe noch einmal das Lied, daß du gestern Abend in der Laube sangest.

Ther. Hast du mich singen hören?

Wilh. Wohl hab' ich dich singen hören. Ich stand am Bach' und hielt mich still.

Ther. Was machtest du am Bach?

Wilh. O ich fürcht' euren Spott. Drum setz' ich ich bey Tage meinen Helm nicht auf. Er glänzt so schön im Mondschein und der Bach strahlt es wieder. Da hört' ich dich singen: o ich hätte weinen mögen. Es war das Lied vom verwundeten Knaben. Wie mag der Knabe die Wunden bekommen haben?

Ther. Ich weiß nicht Wilhelm!

Wilh. Vielleicht ließ man damahls die Knaben mit dem Vater in den Krieg gehen.

Ther. Wie gieng's aber auch? Du hast wohl gehört, daß der Knabe an seinen Wunden starb.

Wilh. Nun denn. Weißt du, was der alte Corporal immer sang?

Ther. Was sang er?

Wilh.

Wilh. (ſingt)

Ich ſag' ohn Spott:
Kein ſel'ger Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt
Auf grüner Haid,
Ohn Klag und Leid.
Mit Trommeln Klang
Und Pfeifen Geſang
Wird man begraben —

Weiter weiß ich's Liedel nicht.

Herr. Schade! das iſt wohl ein ſchönes Lied.

Wilh. Nun hab' ich dir was geſungen, liebe Mutter! Singe mir nun auch dein Lied von geſtern!

Ther. Ach Kind! das klingt nur des Abends in der einſamen Laube.

Wilh. O wenn du auch nicht alles ſingen willſt, ſo ſinge doch das letzte von den Waſſern.

Ther. (ſingt)

Wie lang ſoll ich denn trauern gehn?
Bis alle Waſſer zuſammengehn.
Ja! alle Waſſer gehn nicht zu Hauf;
So hört auch nimmer mein Trauern auf

Gertr. Wilhelm! du ſollteſt deine Mutter aufmuntern und du ſtimmſt ſie wieder in den Trauergeſang?

Wilh. (ſieht mit Wehmuth zu ſeiner Mutter auf)

Ther. (küßt ihn mit Thränen im Auge) Mir iſt wohl, lieber Wilhelm! (Pauſe)

Wilh. Ich höre fahren. (läuft zum Fenſter) Des Großvaters Wagen. — Er iſt es! (Alle gehen dem Grafen Harrach entgegen, der mit Piccolomini ins Zimmer tritt.)

Harrach. Nun lieben Kinder: wenn ihr euch ein wenig auf die Mienen verſteht, ſo müßt ihr ſehen, daß wir nicht mit böſen Nachrichten kommen.

Gertr. Alſo iſt's entſchieden?

Harrach. Wallenſtein hat unſre Erwartung erfüllt. An ihm iſt Guſtavs Glück zuerſt geſcheitert. Ihr wißt, daß Wallenſtein durch ſeine Stellung den König in Mangel und Hungersnoth zu bringen wußte; Guſtav ertrug's nicht und beſtürmt' ihn in ſeinem verſchanzten Lager. Kinder! es hat gegolten. Zehn Stunden lang währte der Sturm, und Wallenſtein hat ihn beſtanden.

Wilh. Sieg! Sieg! liebe Mutter! Sieg!

(er ſpringt)

Harrach.

Harrach. Du haſt Urſache dich zu freuen, guter Knabe! Dein Vater iſt dem Tode nahe geweſen. Ihm iſt ein Pferd unterm Leib' erſchoſſen.

Ther. Gott! und er —

Harrach. Iſt nicht verwundet, liebe Tochter! das verſichr' ich dich.

Ther. Und werden wir denn nun Frieden haben?

Harrach. Auf ſolchen Wegen gelangen wir dahin. Guſtav hat Nürnberg verlaſſen, und Wallenſtein iſt in Sachſen eingedrungen.

Ther. Ach! ſo weit von hier!

Harrach. Du ſollteſt dich freuen, daß er den Kriegsſchauplatz ſo weit von uns zu entfernen wußte. Guſtav wird Sachſen zum Beyſtand eilen, und groſſes Spiel wird dort geſpielet werden.

Ther. Alſo beſtand Wallenſtein die eine Gefahr, um der andern entgegen zu gehn? — Verzeihen Sie lieber Vater! Ich kann mich nicht freuen.

Harrach. Auch dieß erheitert dich nicht?

(Er zieht einen Brief hervor.)

Ther. (ihn nehmend) Gott! ein Brief von Wallenſtein! Dank dir lieber Vater! Dank dir! Ja! ich freue

mich

mich lieber Vater! Du siehst's ja, daß ich froh bin. Wallenstein denkt auch im Schlachtgetümmel, im Taumel des Sieges an seine Therese (sie geht herab u. liefet.)

Gerr. (zu Harrach) Was sagen nun die Neider meines Sohnes?

Harrach. O die sagten schon viel. Sie sagten, er hätte sich zu lange in Böhmen auf, er lasse Baiern im Stich, er wag' es nicht, Gustaven die Spitze zu bieten.

Gerr. Nun da hat er sie jetzt zum Schweigen gebracht.

Harrach. Freylich für die Zeit. Allein die Stimmen werden nur lauter, wenn das Glück einst wanket. Und welchem Sterblichen blieb es immer getreu? Wallenstein hat seine Anforderungen überspannt. Selbst Eggenberg — Ihnen darf ich's sagen — selbst Eggenberg verzeiht ihm das nicht.

Gerr. Lassen Sie uns nicht vor der Zeit sorgen, lieber Graf! Wir wollen für's Vaterland beten; dann beten wir auch für ihn.

Ther. (kommt) Zwey Zeilen nur. Aber sie sind von Wallenstein! Wie pocht mein Herz! Ich muß fort. Wohler ist dem Frohen unter Gottes Himmel. (ab)

Gerr.

Gerr. Ich dächte, wir gingen zuſammen.

(Sie gehn.)

Piccol. (im Abgehen) Thereſe! welch ein Weib! wie ſie an ihm hängt! Gott!

(ab.)

Dritte Scene.

Lager bey Lutzen. Wallenſteins Zelt.

Wallenſtein. Queſtenberg.

Wallenſt. Der Courier iſt doch wirklich fort?

Queſtenb. Ich habe ihn reiten ſehen.

Wallenſt. Wenn meinſt du Queſtenberg! kann Pappenheim hier ſeyn.

Queſtenb. Schwerlich vor Mittag, wenn auch kein Hinderniß in den Weg kommt.

Wallenſt. Und dann iſt's wahrſcheinlich ſchon entſchieden. Guſtav iſt nicht weit von Rippach.

Queſtenb. Da ſteht ja ein kleines Corps von unſern Leuten.

Wallenſt.

Wallenſt. Das wird ihn nicht lang' aufhalten. Doch wir ſind uns ſelbſt genug.

Queſſenb. Pappenheim hat brave Leute bey ſich und iſt Pappenheim. Hätte man's denken können, daß Guſtav noch im November ſchlagen wollte. --

Wallenſt. Was muß man aber nicht denken, wenn Guſtav der Gegner iſt? Doch das kümmert die Herren im Kriegsrath nicht. Es iſt wirklich nicht immer das wahrſte, was die meiſten Stimmen dafür halten.

Queſſenb. Pappenheims Abmarſch wird Guſtaven eben zum Angriff beſtimmt haben.

Wallenſt. Kann ſeyn, kann immer ſeyn. Bey Gott! wir ſind ſtark genug. Iſt uns Sieg beſtimmt ſo ſiegen wir auch ohne Pappenheim, und ſonſt -- lieber Queſſenberg:

Ein Adjutant (kommt) Der Feind iſt den Nippach paſſirt. Die Kroaten haben einige Gefangene eingebracht, auch einen Officier.

Wallenſt. Führt ihn zu mir! Wie iſt's mit dem Nebel?

Adjut. Er verdickt ſich. Man ſieht kaum ſechs Schritte von ſich.

Wallenſt. Iſt mein Befehl wegen Lützen vollzogen?

Adjut. Lützen brennt ſchon.

(ab.)

Wallenſt. (zu Queſtenb.) Es thut mir leid um das Städtchen. Aber nothwendig war's. — Der Nebel iſt uns günſtig.

Queſtenb. Vielleicht erreicht uns Pappenheim indeß.

Adjut. (mit einem Officier.)

Wallenſt. (zum Officier) Sie ſind ein Schwede?

Der Offic. Ein Schwede.

Wallenſt. Von der Reiterey, wie ich ſehe.

Der Offic. Ich bin Rittmeiſter.

Wallenſt. Ihr Name?

Der Offic. Von Reiſchel.

Wallenſt. Ich liebe die Schweden. Es ſind brave Krieger. Ich habe bey Nürnberg die erſte Bekanntſchaft gemacht.

Der Offic. Ich hoffe Herr General! Die zweyte ſoll Sie noch mehr davon überzeugen. Bey Nürnberg kämpften wir mit Verſchanzungen. Schon da erwarteten wir Wallenſtein auf dem Blachfelde.

Wal-

Wallenst. Ich könnte Ihnen antworten, was Marius dem Sextius antwortete. Wenn Du ein großer General bist, rief Sextius ihm zu, so komm aus deinem Lager und wag' ein Treffen! — Wenn Du ein großer General bist, war Marius Antwort, so zwinge Du mich, daß ich schlagen muß.

Der Offic. Was bey Nürnberg nicht gelang, wird bey Lützen gelingen.

Wallenst. Ich ehre Ihr Vertrauen. Sie sehen, daß ich gerüst bin. Doch die Hand, mit der ich zum Schwerte greife, ich hatte sie lieber zum Frieden geboten. Ich meine seit meinem Commando das Kriegsglück ist so gleichgewicht gebracht zu haben, und da ist's denk ich, Zeit, von Frieden zu reden. Ihr König ist ein heißer Krieger. Auch der Winter kühlt ihn nicht.

Der Offic. Im Kühlen sieht sich's gut.

Wallenst. Und den Entschluß mich hier anzugreifen, ich darf ihn wenigstens rasch nennen.

Der Offic. Das lange Wägen des Für und des Wider schwächt den Muth und macht unthätig. Die Cäsarn, die Gustave schaun um sich her, beschließen und gehn über den Rubicon.

Wallenst.

Wallenst. Ahnd' ich recht, so wird es Gustaven ein
ttaler Uebergang werden. -- Doch Zeit ist's nun, zu
andeln. Für einen Mann, wie Sie muß es peinigend
eyn, in solch einem Augenblick' unthätig zu bleiben.
ören Sie! Ich bezahle den Kroaten Ihr Lösegeld.
Suchen Sie sich eines meiner Pferde aus und ereilen
Sie Ihren König! Sagen Sie ihm, was wir mit ein-
nder geredet haben. Sagen Sie ihm, daß ich ihn für
en größten Feldherrn halte, und daß ich nichts sehnli-
her wünsche, als ihn mit dem Kaiser versöhnet zu sehen.

Der Offic. Ich danke Ihnen Herr General! Den
Auftrag richt' ich aus und sage meinem Könige, daß
Wallenstein würdig ist, ein Gegner Gustavs zu seyn.

(Der Officier mit dem Adjutant ab.)

Wallenst. (zu Questenb.) Hinter der Nebeldecke,
Questenberg! da wird's klar werden, was Seni verkün-
dete. Im November sprach er, wird Gustavs Glück
sich enden.

Questenb. Ich hasse den Mann mit seinen Vorver-
kündigungen. Er raubt uns unsre Freyheit. O wenn
alle unsre Begegnisse, unsre Bestimmungen im großen
Buche der Körperwelt aufgezeichnet stünden, was wären
wir anders, als Maschinen?

Wallenſt. Auch ich zittre ob dem Gedanken, und glaube doch.

Queſtenb. Möge dein Glaube uns Sieg geben!

Wallenſt. Komm Lieber! wir wollen die Decken aufrollen. (ab.)

Vierte Scene.

Eine Hütte in Lützen.

Bauer. Bäuerinn.

Bäuerinn. Ach Gott! Ich bitte dich lieber Mann! laß uns auch nach Merſeburg fliehen!

Bauer. Ich ſage dir's Frau! nicht von der Stelle! hat uns das Feuer verſchont, ſo bergen wir uns wohl weiter.

Bäuerinn. Die andern ſind doch alle geflohen.

Bauer. Die mußten wohl. Sie hatten kein Obdach.

Bäuerinn. Es iſt doch ein ſchrecklicher Mann, der Wallenſtein; ſo ganz Lützen in Feuer aufgehen zu laſſen!

Bauer. Liebe Frau! klage Du über die Schrecken des Krieges. Der macht es wohl nöthig. Wir verſtehn

das

as nicht. Danke Du Gott, daß wir unſre Hütte be-
halten haben.

Bäuerinn. Ach ich möchte weinen über all die ſchö-
nen Häuſer, die da in der Aſche liegen.

Bauer. Weib! willſt du weinen, ſo wein' über all
ie braven Männer, die ſchon fielen und noch fallen
erden.

Bäuerinn. Haſt wohl Recht lieber Mann — Gott!
ird denn des Mordens kein Ende ſeyn? Es beginnt
hon zu dämmern.

Bauer. Nun in der Nacht werden ſie nicht fechten.
as hab' ich wohl geſehen, wie ich oben war, daß es
ch heiß her geht. Die Schlacht verdickte ſich auf der
uſe am großen Stein. — Horch! hör' ich nicht reiten?

Bäuerinn. (erſchrocken) Ach! lieber Gott! da haben
e's.

Bauer. Nun, nun, bleib du nur drinnen. Ich
ll hinaus. (es kommt ihm ein ſchwediſcher Reiter entge-
mit verwundetem Arm. Er wirft ſich auf einen Stuhl
der und ruft) Ach unſer König!

Bauer. Ihr blutet, laßt euch helfen.

Reiter. Laßt mich! — Ihr wißt nicht. — Guſtav —

Bauer. Frau! verbinde den Mann doch!

Bäuerinn. Darf ich?

Reiter. Ey, was daran verbunden werden kann, das iſt ſchon geſchehen. Leute! ſeht nicht auf mich, ſondern hört mich und bebt! Guſtav iſt todt! Eure Retter iſt dahin!

Bauer. Unmöglich. Kann den auch eine Kugel treffen?

Reiter. War's doch, als zweifelt' er ſelbſt daran. Er ſchonte ſich nicht mehr, wie unſer einer.

Bäuerinn. Aber ſagt doch! Iſt er wirklich todt? Kann Gott uns ſo verlaſſen?

Reiter. Ich ſelbſt habe ſeinen Leichnam geſehn, betaſtet — Auf der Hufe iſt er gefallen.

Bäuerinn. Ach! So iſt es wohl aus mit den Lutheranern. Nun müſſen wir wohl alle catholiſch werden.

Reiter. Gute Frau! In meiner Bibel ſteht: Iſt's Menſchenwerk; ſo wird's untergehn, iſt's aber aus Gott, ſo werden ſie's nicht dämpfen. — Guſtav iſt todt. Aber ſein Geiſt lebet noch in uns. Wie die Löwen haben wir um ſeinen Leichnam gefochten und ich denke, der Sieg

iſt

ist unser (zum Bauern) Könnt ihr nicht ein wenig aus-
schaun lieber Mann! wie's läuft! Ich kann nicht mehr.

Bauer. (bleibt sinnend stehn) Herr! er bringt gar
böse Zeitung. Mir beben alle Glieder.

Reiter. Ey schau er doch aus, wie's läuft.

Bauer. Ich gehe schon.

Reiter. Der verfluchte Kroate! Ich hatte bey Gott!
schon die Leiche gefaßt, um sie den Schurken zu ent-
reißen. Pah! da war ich gelähmt. Ich weiß nicht wie
ich noch Kraft hatte, mich bis hieher zu schleppen. —
liebe Frau! einen Trunk Wasser.

Bäuerinn. Gern. — Ihm ist gar nicht wohl. Er
hat wohl viel Blut verloren.

Reiter. Mich wundert, daß noch was drinn blieb.

(Bäuerinn ab)

Also lahm, wirklich lahm? (Er versucht den Arm) ja
ahm, wirst auch wohl der lahme Rolf bleiben. Tröste
ich Rolf! Du wardst es um deinen König und dieser
Arm soll predigen seinen Tod. Erleb' ich den Jahrstag
er Schlacht, dann samml' ich das Landvolk um mich
er und zeige meinen lahmen Arm. Lützen ist dann
ster Gedanke und Alle weinen um Gustav.

(Bäuerinn bringt Wasser. Er trinkt.)

Himmel! wie blutig er war! kaum kenntlich! Mir grauſte, wie ich ihn berührte (Er fährt in die Höhe und ſinket, ſeine Ohnmacht fühlend, zurück) Armer Rolf!

Bauer. (kommt zurück) Ich kann ihm ſagen, die Kaiſerlichen wichen. Da kam —

Reiter. (einfallend) Recht ſo ihr Brüder! Rächet euren König! Rächt ihn! Rächt ihn! (zum Bauern) Ha! Menſch! wie du da kalt her ſtehſt! du biſt nicht drunter geweſen — biſt kein Schwede — haſt keinen Guſtav verloren.

Bauer. Herr! ſchon' er ſich, ſchon' er ſich!

Reiter. Das dacht' ich, daß wir ſiegen würden. Denk' er! des Königs Pferd ohne den König! der Sattel blutig! — Er iſt todt hieß es. — Donner! wie ward uns zu Muth! Jeder ſchaute ohne zu reden, dem andern ins bleiche Geſicht. Den Augenblick wandelte ſich der Schreck in Wuth und da hätt' uns kein Teufel widerſtanden. Wir hieben uns durch, bis wo er lag und — Ach! ich kann nicht.

Bauer. Er ließ mich nicht ausreden. Ich ſagte die Kaiſerlichen wichen. Aber ein neues Corps, das den Weg von Halle hergeſprengt kam, hielt die Flucht auf. Wahrſcheinlich iſt es —

Reiter.

Reiter. (einfallend) Pappenheim iſt's mit ſeinen Dra-
nern. Die Kerls haben den Teufel im Leibe. Das
d von neuem was ſetzen.

Bauer. Woh! giena's hinia her. Es muß doch
o aus ſeyn. Denn es wird Nacht.

Reiter. Ich will ſterben, wo ſich die Schweden den
g nehmen laſſen.

Bauer. Wollte Gott, ihr ſaatet wahr! Einen har-
Stand werden ſie haben. Der Pappenheim fackelt
.

Reiter. Pappenheim iſt ein braver General. Guſtav
l nannt' ihn den Soldaten. Das will viel ſa-
Herr! den Soldaten! — Aber, ich ſag's
mal: Ich will ſterben, wo ſich die Schweden den
nehmen laſſen.

Bauer. Still! Es kommt einer getrabt. (ſieht aus)
Kaiſerlicher!

Kaiſerlicher Dragoner. (ſprengt herein) Aufgeräumt!
, für einen bleſſirten Officier! (ſieht den Schweden)
nt ihr auch Feinde auf?

Bauer. Wir nehmen auf, wer Hülfe bedarf. Da
gleich, Freund oder Feind.

Bäuerinn. Herr! es iſt Platz für beide.

(Sie räumt auf.)

Dragoner. Ihr dachtet's wohl nicht, daß ihr Pappenheimen herbergen würdet?

Reiter. Iſt das der Bleſſirte?

Dragoner. Ja, das iſt er. Sonſt würd' er halter! euch nordiſche Bären ſo zuſammengehauen haben, daß ihr künftig wohl in eurem Eiſe geblieben wäret.

Reiter. Herr! wie unſer Guſtav fiel, da gingen wir halter! erſt recht daran. Iſt das nicht ſo bey euch?

Pappenheim. (kommt, auf einen Officier gelehnt. Ein Feldſcheer folgt) Was hilft das alles? Ich fühl' es zu ſehr, daß ich nicht leben kann.

Feldſcheer. Ich denke Herr General! wir laſſen alles, ſo wie es iſt, bis wir in Leipzig kommen.

Pappenh. Wie ihr wollt. Macht nur, daß ich bald fortkomme, damit ich in Ruhe ſterben kann.

Officier. Da ſey Gott vor!

Pappenh. Ach! lieber Freund! ich habe zu viele Wunden in meinem Leben gefühlt. Ich weiß nach gerade zu unterſcheiden, was eine Todes-Wunde iſt. Hör'

eldscheer! helf' er inmittelst dem Mann da; an dem
er besser seine Kunst zeigen.

Feldscheer. Es ist ein Schwede.

Pappenh. Meint er, daß ich nicht mehr sehen kann?
er nicht verwundet?

Reiter. Gott lohn's Ihnen Herr General! Der
me Rolf – denn lahm ist er und muß lahm bleiben –
wird einst seinen Brüdern in der Heimath von dem
ven Pappenheim erzählen. Das ist der Mann, wird
sagen, für den Gustav Respect hatte; den Gustav
i Soldaten nannte.

Feldscheer. (zum Reiter) Komm' er mit heraus gu-
: Freund! Es wird hier zu beklommen.

Reiter. (im Abgehen) Gott erhalte Sie Herr Ge-
ral!

Pappenh. Wünsche das nicht, wenn du ein guter
chwede bist.

Reiter. O der Schwede liebt brave Feinde.

(ab.)

Pappenh. Welch ein hoher Geist ist's, den Gustav
ber die Seinen ausgegossen hat! Der wird in der
ommenden Zeit noch oft die Thronen erschüttern. —

Nun, meine Dragoner nicht zu verachten. Sie haben brav gethan.

Dragoner. O Herr General! hätten alle wie Sie gefochten. —

Pappenh. Jeder, der that, was er konnte, hat mir's gleich gethan. Bey Gott! hätt' ich so geschwind mit meinem ganzen Corps kommen können, die Schlacht hätt' eine andere Gestalt gewonnen: Aber die Handvoll Leute —

Offic. Und doch haben die viel gethan. Ohne sie waren wir ganz geschlagen. Gut, daß die Nacht sich nun dazwischen gelegt hat!

Pappenh. Wie kam's denn in aller Welt, daß unsre Sachen so übel standen, als ich herzu eilte?

Offic. Da traf vieles zusammen. Wir waren Sieger, als Gustav fiel. Aber sein Tod verkehrte die Tapferkeit der Schweden in Wuth. Sie wurden mehr als Menschen. In diesem Augenblick kam Feuer in unsre Pulverwagen. Die Verwüstung mehrte unsre Unordnung. Was ein General thun kann, that Wallenstein. Ich sah ihn, wie er mit der gepanzerten Hand seine blutige Stirne trocknete und den Seinen zurief. Aber unglücklicher

r Weiſe traf eine Kugel ſein Pferd. Es ward wild.
Unſern hielten es für Flucht und nun war alles

Pappenh. Zwey Dinge ſind mir doch lieb im Tode:
ich die volle Niederlage unſers Heers beweinte, und
ich meinen Tod auf dem Schlachtfelde fand, wo
ſtav ſank.

Wallenſt. (tritt ein) Ich muß ihn ſehen, muß ihn
armen. (Eilt zu Pappenheim und neigt ſich über ihn.)
ein Pappenheim! (Ziehe) Ohne Sie! ach! ohne Sie —

Pappenh. Die Welt wird ungewiß ſeyn, wer bey
zen verlor. Denn fiel nicht Guſtav?

Wallenſt. O wenn wir Pappenheimen verlie-
n, dann — Wie iſt Ihnen liebſter Freund?

Pappenh. Mir iſt wohl. Iſt die Armee in Sicher-
eit?

Wallenſt. Fürerſt. Ich ſammle die Trümmer, und
ill mich, denk' ich, nach Böhmen ziehn. War ein
eitpunct zu einem billigen Frieden günſtig, ſo iſt's der
zige. Den der Welt zu geben, das ſoll mein Stolz
eyn.

Pappenh.

Pappenh. Ein edler Stolz! Und gelingt's auch nicht, ſo iſt doch Friedenshandlung der Keil, der die Feinde zu trennen vermag. Aber Wallenſtein! ich fürchte für Sie. Sie haben furchtbare Feinde in der Heimath. Eiferſucht und Neid werden ſich nach dem heutigen Tage mit verdoppelter Kraft gegen Sie empören. Die Laune des Glücks wird dem Feldherrn zur Laſt gelegt. Unüberwindlich ſoll er ſeyn. Faſt übermenſchliche Stärke gehört dazu, ſich da nicht irre machen zu laſſen; da das Verhältniß, in das einen das Schickſal ſetzte, nicht aus den Augen zu verlieren. Denn Wallenſtein! — es iſt das Wort, es iſt der Druck eines Sterbenden — (indem er ihm die Hand reicht) Sie haben mit einem innern Feinde zu kämpfen und er iſt der furchtbarſte. Schwungſucht — prüfen Sie Ihr Herz! — Schwungſucht iſt ſein Name. Machen Sie — ich beſchwöre Sie — machen Sie, daß die Jahrbücher der Nachwelt dereinſt ſagen: Wallenſtein hat über alle geſieget.

Dritter

Dritter Act.

Erſte Scene.

Kaiſerliches Zimmer.

Eggenberg. Cardinal Caraffa.

Eggenb. Ich weiß wahrlich nicht, warum uns der
er noch zu ſich beruft. Wir ſind ja mit ſamt Sr.
eſtät blos Zuſchauer deſſen, was Wallenſtein zu thun
ht, und die Zeitungen können wir auch zu Hauſe
.

Caraffa. Sie haben wohl Recht. Doch heut' iſt,
r ich, Wallenſtein ſelbſt der Gegenſtand der Berath-
agung.

Eggenb. Das ſeltſamſte iſt, wir dürfen nicht viel
u ſagen. Denn haben wir ihn nicht ſelbſt zum Groß-
ier gemacht?

Caraffa. Wir haben gerathen, ihm das Commando
Armee wieder zu geben. Zum Großvezier hat er ſich
ßt gemacht.

Eggenb.

Eggenb. Nun wahrlich, ereifern werd' ich mich für ihn nicht weiter. Hab' ich ihn doch vor den überſpannten Forderungen genug gewarnt, und er hat nicht hören wollen. Nun mag er ſehen, wie er's mit dem Baierfürſten, mit den Spaniern und beſonders mit den Jeſuiten gut macht. Einer dieſer Feinde iſt ſchon furchtbar und er hat ſie alle auf dem Halſe.

Caraffa. Warum iſt er auch ſo unpolitiſch und verdirbt's mit allen?

Eggenb. Freylich hätt' er bey den Herren Jeſuiten in die Schule gehen ſollen, ſtatt ſie vor den Kopf zu ſtoßen. Aber das iſt ſo ſeine Weiſe. Haßt er Jemanden, ſo ſagt er: ich haſſe ihn. Die Weiſe hat ihr gutes, ſo lange man dem Glück im Schooße ſitzt. Aber —

Caraffa. Er iſt nach der Lützner Schlacht nur noch ſtolzer geworden. Es kann nicht ſo bleiben.

Eggenb. Wenigſtens gehört ein gar feſter Arm dazu, ihn zu halten; und führte der das Ruder, ſo wäre Wallenſtein nie geworden, was er iſt.

Caraffa. Sein kräftigſter Vorſprecher iſt des Kaiſers eigner Stolz. Der ſchmeichelt ihm unabläſſig mit der Ausſicht, daß Wallenſtein nach Guſtavs Tode, zum zweytenmale Oeſterreichs Herrſchaft bis an die Küſten der Oſtſee verbreiten werde.

Eggenb.

ggenb. Die Schweden ſind auch gar hartnäckige
Unſere weiſen Politiker meinten, nun ihr König
ſey, würde bald keiner mehr in Deutſchland zu
ſeyn. Aber da ſtehen ſie wie die Eisberge.

raſſa. An denen ſich, denk' ich, des Kaiſers
brechen wird.

aiſer. (kommt) Wir können uns doch jetzt ruhiger
meine Herren! als nach der Leipziger Schlacht.
dank' ich Wallenſteinen und Ihnen, die Sie zu
Herſtellung gerathen haben. Aber der Mann hat
.

ggenb. Hat er das doch mit allen gemein, die
der das Gewöhnliche erheben.

raſſa. Sein Stolz empört alles gegen ihn.

aiſer. Ich liebe den Stolz, wenn er wirkt, was
nſtein wirkt. Wir hatten kein Heer, keinen Muth,
Geld, und Deutſchland beugte ſich vor dem gewal-
Gothen, als wär' er ein Halbgott. Wallenſtein
ſich ein Heer, gab ihm Geld, gab ihm Muth, und
Halbgott fiel.

raſſa. Euer Majeſtät hatten ihm die ſchönſte
de. Schade nur, daß ihn der Halbgott im Fall
h erdrückte!

Kaiſer.

Kaiſer. Erdrückte? hat ſich nicht Wallenſtein, der Hyder gleich erneuet? Stehn nicht vierzigtauſend Mann unter ſeinem Befehle?

Caraffa. Mit denen er denn freylich bisher nicht viel gethan hat.

Kaiſer. Das iſt es nun eben, worüber der Herzog von Baiern klagt.

Eggenb. Glaubt man doch immer, alles geht den Schneckengang, wenn man nicht ſelbſt die Hände im Spiel hat.

Kaiſer. Eggenberg hat wohl Recht. Und dann läßt ſichs nicht marſchieren ohne Geld. Wallenſtein klagt, daß die ſpaniſchen Subſidien ausbleiben. Ich erwarte den Grafen Onnate. Vielleicht giebt er Hoffnung zur Zahlung.

Caraffa. Wallenſtein iſt doch ſtrenge genug in Beytreibung der Contributionen.

Eggenb. Das haben auch meine Böhmiſchen Güter erfahren. Er ſchont auch ſeine Freunde nicht.

Kaiſer. Und müßt' ich dem die Kälte der Freunde zuſchreiben, das ſollte mir Leid ſeyn um die Freunde.

Ein Page. (kommt) Der Graf Onnate.

Kaiſer.

ſer. Er kann kommen.

ſ Onnata. (kommt) Euer Maieſt. denken wohl daß kein Krieg iſt.

ſer. Wie denn? kein Krieg?

. Wie geſagt, kein Krieg! Wallenſtein hat gut n, einen Waffenſtillſtand zu ſchlieſſen.

ſer. Das ich nicht wüßte.

. Was brauchen E. M. auch das zu wiſſen? och Wallenſtein mit uns machen, was er will. ht ſind wir ſchon verkauft.

ſer. Was berechtiget Sie aber Herr Graf mei- eneral verrätheriſche Abſichten beyzumeſſen?

. Ich denke, ſein Betragen ſelbſt berechtiget Wie lange ſteht er bey Pilſen unthätig mit vier- nd Mann, und Baiern iſt ein Raub des Feindes?

ſer. Die Truppen müſſen auch Ruhe haben und err Graf! klagt Wallenſtein, daß die Spaniſchen ien ausbleiben.

n. Ich ſoll E. M. im Namen meines Hofes ſa- daß ſie ausbleiben werden, bis wegen des Com- 's Wandel geſchafft iſt.

Kaiſer. Ich erſtaune über die Art, wie Sie das ſagen, Herr Graf!

Onn. Verzeihen E M. daß ich unangenehme Aufträge habe. Dagegen ſind 20000 Spanier unter dem Befehl des Herzogs von Feria auf den erſten Wink bereit, zu Ihrer Armee zu ſtoßen. — Aber, wie geſagt, vielleicht ſind wir ſchon verkauft. Was kann verdächtiger ſeyn, als die ewigen Conferenzen mit den feindlichen Generalen und nun gar der Waffenſtillſtand ohne Vorwiſſen ſeines Souveräns?

Caraffa. Und was beſtärkt mehr den Verdacht als ſein geringer Eifer für den katholiſchen Glauben? Er bekennt ſich zu ihm, aber ich zweifle, ob er überall einen Glauben hat. Geht er doch mit den Ketzern um, als wären es ſeine Glaubensgenoſſen. Warlich E. M. ein falſcher Katholik ſchadet der Kirche mehr, als ein erklärter Ketzer. Wie kann man einem Manne trauen, der ſtatt der Prieſter die Träume der Aſtrologen hört?

Lagenb. (bey Seite) Es ließ ſich fragen, welche Thorheit die ſchädlichſte ſey.

Kaiſer. Auch Sie verlaſſen ihn, Caraffa! Sie, die zu ſeiner Herſtellung riethen?

Caraffa.

ffa. Ich rieth dazu, da es das Heil der Kirche
. Ich verlasse ihn, da ich die Kirche Gottes
r sehe.

r. Gestehen Sie meine Herren! daß die Re-
eklagenswürdige Sterbliche sind. Der ewige
wischen Politik und Religion —

ffa. Ich glaube nicht E. M. daß dieß hier der

er. Ich bin überzeugt: kann Jemand Oester-
der zu seiner vorigen Höhe bringen, so ist es
ein.

ffa. Und kann es Jemand auf den Gipfel
derbens bringen, so ist es auch Wallenstein.
ht er die ganze Macht des Staats in seinen
? Es ist nicht des Kaisers, es ist sein Heer,
ommandirt. Er darf nur wollen, so ist das
e Beute eines Unterthanen.

ter. Freylich, wenn das Wollen erweislich
- Doch, was läugn' ich's, der Waffenstillstand
mir. Haben Sie darüber sichere Nachrichten
af?

Onn. Ich kann E. M. einen Brief des Fürſten Piccolomini zeigen. Wallenſtein iſt täglich mit dem Sächſiſchen General Arnheim in Conferenz.

Kaiſer. Wenn man etwa vorläufig dieſe Conferenz hieher zöge, und indeß Wallenſteins Abſichten ohne Geräuſch zu erforſchen ſuchte?

Caraffa. Es iſt ein weiſer Vorſchlag, den E. M. da äußern.

Onn. Indeß könnten die 20000 Spanier unter Feria immer vorrücken.

Kaiſer. Vortrefflich! wenn Sie das bewirken könnten Herr Graf!

Onn. Das nehm' ich auf mich E. M.

Eggenb. Dürft' ich die Bemerkung machen, daß das alles aber wider den, mit Wallenſtein geſchloſſenen Vertrag ſtreitet? Er ſoll das Commando aller Truppen haben und Krieg und Friede von ihm abhängen.

Onn. Umſtände, denk' ich, ändern die Sache; und überhaupt wird ſich ſein Commando doch nur auf die Teutſchen und nicht auf die Spanier erſtrecken können.

Caraffa. Die Verträge hören auf, verbindlich zu ſeyn, ſo bald das Heil der Kirche die Aufhebung heiſchet.

Eggenb.

. Meine Bemerkung sollte nur dahin führen,
hsam seyn möchte, Wallensteinen entweder-
rrath klar ist, in dem vollen Besitz seiner
lassen, oder ihm sofort das Commando zu
Den Löwen necken ist gefährlich.

Ich meide so gerne die Extrema.

. Und doch sind, mit E. M. Erlaubniß die
nicht immer die sichersten.

Nun Eggenberg! macht mich nicht wieder
ommt nur auf die Art an, wie wir das alles

a. Sehr wahr. So würde, Wallensteinen
en, wohl in der Welt keiner geschickter seyn,
ter Quiroga.

. Der hat freylich die besondre Gabe, unter
von Einfalt und Frömmigkeit den Kund-
machen.

. Seine Instruction überlaß' ich Ihnen Ca-

a. Wie E. M. befehlen.

. Sie Eggenberg folgen mir ins Cabinet.
sche an Arnheim könnte noch heute abgehen.

(ab.)

Zweyte Scene.

Pilsen in Böhmen. Wallensteins Zimmer.

Wallenstein. Piccolomini. Questenberg.

Wallenst. Ich denke mir's lebhaft, welch eine Ueberraschung es für den Hof seyn müßte, auf einmal zu hören: es ist Friede!

Piccol. Daß es eine angenehme Ueberraschung seyn wird, davon sind Sie natürlicher Weise versichert, Herr General?

Wallenst. Der Kaiser führt, denk' ich, Krieg, um Frieden zu haben. Auch gab er mir Macht ihn zu schließen.

Piccol. Freylich wird es auf die Bedingungen —

Wallenst. (einfallend) Nun ich denke, das sind die besten Bedingungen, die alles heben, was zum Krieg Anlaß gegeben hat. Man nahm den Protestanten ihre Kirchengüter; beraubte Fürsten ihrer Länder und Würden, und beschränkte die Gewissensfreyheit. Mißverstandner Religionseifer war's, der den Kaiser zu diesen Schritten verleitete, und nur seine Obermacht konnte sie behaupten. Aber es war eine zeitige Obermacht. Das

Blatt

ndte sich. Der Kaiser mußte selbst für seine
fürchten, und stand auf dem Punct, die
ßten Bedingungen eingehen zu müssen. Ich
ufen, das Reich vom Verderben zu retten, und
n billigen Frieden zu geben. Das erste that
das zweyte — ich bin davon, wie von meinem
erzeugt: nur der Friede ist dauernd, der die
ter wieder herstellet, die Fürsten wieder ein-
eine volle Gewissensfreyheit fest stellet. Dieß
Grundsäulen, worauf wir bauen müssen.
n, das zu ihrer Gründung so thätig würkte,
ay seines Aufwandes fordern, und die Jesuiten,
ihren ewigen Grundsätzen diese Säulen unter-
ürden, müssen gänzlich aus dem Reiche ge-
erden. Sehen Sie da lieber Piccolomini! die
worüber ich mit Frankreich, Sachsen und
burg schon ziemlich eins bin.

l. Aber Schweden —

enst. Sehen Sie denn nicht, daß nach jenem
ndnisse Schweden keine Wahl übrig bleibt?
testantischen Fürsten sind ohnehin eifersüchtig auf
möchten sie lieber heut' als morgen aus Teutsch-
ssen. Genug! sind Sachsen und Brandenburg

vom Bunde getrennt, so haben wir Frieden. General Arnheim iſt, wie ich, zum Friedensſchluß autoriſiret, und ſchon ſeit dieſen Morgen erwart' ich die letzte Depeſche von ihm. Wollen Sie, wenn ſie kommt, mit der Nachricht nach Wien gehen, Piccolomini?

Piccol. Wenn Sie befehlen Herr General!

Queſtenb. Kennt' ich anders den Hof, ſo wird Piccolomini nicht der angenehmſte Bote ſeyn. Dieſer Friede ſtimmt zu wenig in den großen Plan, zu dem die Pfaffen des Kaiſers Sinn aufſchroben, und deſſen Ausführung dem Oeſterreichiſchen Stolz ſo ſehr ſchmeichelt. Es iſt bekannt, daß die Gewiſſensräthe da mehr gelten, als die Miniſter.

Wallenſt. Was gehen mich die Pfaffen, die Gewiſſensräthe und die Miniſter an? Der Kaiſer ſetzt ſein Vertrauen in mich, und ich weiß, daß ich dieß Vertrauen nicht gemißbrauchet habe. Was ich ſchließe, das iſt geſchloſſen und, dankt der Kaiſer mir nicht den Frieden, ſo dankt ihn mir die Welt.

Adjutant. (kommt) Ein ſächſiſcher Trompeter bringt dieſen Brief.

(ab.)

Wallenſt.

Wallenst. (nimmt ihn) von Arnheim (erbricht ihn) was? drey Zeilen? (lieſet, erschrickt. Nach einer kleinen Pause heftig) Meine Freunde! der Kaiser ist betrogen. Man verräth mich. (lieſet laut.)

Ich bekomme Nachricht aus Wien, daß die Friedenshandlung nur dort fortgesetzt werden soll. Unsre Tractaten sind dadurch gebrochen.

Gebrochen? — Gebrochen? — Was Wallenstein knüpfte, gebrochen? — Ha! soll etwas brechen, so breche das Band, das mich an Oesterreich kettete! Der Kaiser entzieht mir sein Vertrauen, und ich —

Questenb. Halt lieber Wallenstein! Ja der Kaiser ist betrogen; Du bist beleidiget: Du hättest Recht, dem Commando zu entsagen. Aber eh Du den Entschluß faßtest, vernimm etwas, was ich bisher Dir zu sagen Bedenken trug. Seit einigen Tagen schleicht der Pater Quiroga im Lager umher.

Wallenst. Der Gauner? Es ist ein Kapuziner. Aber er verdiente, ein Jesuit zu seyn.

Questenb. Er giebt allenthalben zu verstehen, daß Feria mit 20000 Spaniern nach Deutschland komme, und statt deiner das Commando übernehme. Auch spricht er viel von Unglauben, von Gemeinschaft mit den Ketzern, von Gefahr der Kirche.

Wallenst. Und du zweifelst, daß er nach Auftrag handelt?

Questenb. Ich zweifelte bis ich Arnheims Zeilen hörte. Du kannst die Wirkung denken, die Quiroga's Aeußerung auf die Gemüther hatte. Denn du weißt, wie alles an dir hängt. Alle sind überzeugt, daß mit Wallensteins Commando auch ihr Glück aufhört. Kinsky, Terzky, Illo, dies sind die hauptsächlichsten Wortführer. Mit ihnen verbanden sich die vornehmsten Officiere, daß sie dich bitten wollten, das Commando nicht nieder zu legen.

Wallenst. Daran erkenn' ich die Krieger, für die ich mein Gut, mein Leben aufopferte. Sie dauern mich. Den Lohn den ich ihnen zudachte, würden Hofschranzen rauben. Lief unter der Spanier Joch' gebeugt, würdet ihr von ihnen erwarten müssen, was sie euch zuwerfen wollten.

Questenb. Das sind auch eben unsre Besorgnisse und Wallenstein will uns verlassen?

Wallenst. Er will euch nicht verlassen — Questenberg! Piccolomini! ihr seyd Patrioten und meine Freunde. Hört auf Wallensteins Wort! Hängt das Heer fest an mir; ist es nicht Geschütz was Questen-

berg

berg sagte; so vollend' ich, was ich begann. Ihr hörtet, welchen Frieden ich zu schließen vermag. — Fühltet die Billigkeit der Bedingungen. (Rast) Er soll bestehen dieser Friede. Zerbrochen sag' ich, zerbrochen ist die Bande, die mich an Oesterreich kettete. Ich, ich will Mittler seyn zwischen dem Kaiser und den Fürsten; Zwischen Despotismus und Ungebundenheit. Aufrechthalten will ich die Grundverfassung des Reichs, und Böhmen sey der Preis meiner Arbeit. Das ist mein Beruf, mein großer Beruf, und ich fühle Kraft in mir, ihn zu erfüllen. — Schwindelt euch, Männer! Faßt' ihr es nicht, was es ist, Friedensstifter zu seyn und den Dank der Welt zu verdienen?

Questenb. Wallenstein! Ich bebe. Nicht dahin sollte meine Entdeckung führen.

Wallenst Und das ist doch der Fall! das einzige wohin sie führen kann. Das Heer will, ich soll das Commando nicht niederlegen. Will es denn, daß ich zum Throne Ferdinands krieche und im Staube flehe: laßt mir, was ihr habt!

Piccol. Vielleicht bestimmt ihn der vereinte Wunsch des Heers, vielleicht ist dieß des Kaisers eigner Wunsch, und weise gab er nach, um dann mit dem Wunsch des Heers, zugleich den seinen erfüllen zu können.

Wallenst. O des Jahrhunderts, das Weisheit nennet, was Schlaffheit ist! Nun, ich geb' euch Preis der Weisheit. Aber ich — ich will nicht, daß man den Namen Wallenstein weiter mißbrauchet. Faßt ihr das? Es ist mein letzter Befehl.

Questenb. Wallenstein! Zu kühn ist der Gedanke, als daß ich ihn gleich zu erreichen vermöchte. Jezt ist er mein: Jezt füllt er ganz meine Seele. — Wallenstein! Du nur bist unser General. Wohin Du führest, da folgen wir. — Ich geh' und versammle die Verbundenen.

Wallenst. Wohl: Reden will ich zu ihnen, will hören, ob sie Männer sind. Versammle sie auf der hohen Wiese! Nur unter'm Sternenhimmel können solche Dinge beschlossen werden. Auf deinen Ruf bin ich unter euch.

(Questenb. und Piccol. ab.)

(Nach einer Pause) Wie ist mir? — Mir ist wohl — wohl. — Ich bin, wie neu geboren — bin frey. — War es das, wohin lange mein Sinn mich drängte und Seni's Spruch? war es das? — Ha! ich kämpfte — stand, wie ein Fels im Meer. Doch die Erschütterung — zu gewaltig ist sie. — Fortgerissen werd ich — unaufhaltsam fortgerissen von den Fluten des Schicksals.

fals. Ha! wohin führen ſie? (Er verliert ſich in Gedanken. Dann ſtark) Rache! ſey du meine Göttin! Leite du mich durchs Dunkel, das noch mich umgiebt! — Rache? — Nein, es iſt nicht Rache; — es iſt Selbſtvertheidigung: — es iſt Gefühl meiner Selbſtſtändigkeit, was mich treibt. — Brich dann Wallenſtein! Brich wie ein Blitz hervor aus deiner Wolke! Donnere aus ehernen Schlünden in die Kaiſerſtadt, daß der ſchwache Stolz ſich krümm' und beb' auf ſeinem Thron: Friede, der Welt! Böhmen ihm, der ihn gab!

(Gertrude kommt)

Mutter! Mutter! Ahndeteſt du, als du gebahrſt, daß du einen König gebahrſt?

Gertr. Du ſchreckſt mich mein Sohn!

Wallenſt. König? — Schreckt Wallenſteins Mutter das Wort König?

Gertr. Wohl ſchreckt es, weil es Wallenſtein ſagt. — Gott! wär' es wahr, was mich Queſtenberg ahnden ließ?

Wallenſt. Wahr Mutter! Ich verſuche, denk' ich, was eigne Kraft vermag. Lange genug ward ich geleitet am Seile. Man zog es an und ließ es nach, wie Laune und Bedürfniſſe es eingaben.

Gertr.

Gertr. Doch ſinken ließ es nie. — Glaube mir mein Sohn! Es iſt feſt das Seil der Treue. Zerhaue es und du ſtehſt am Abgrunde. Das Erdreich lockert — Du fällſt vom leiſeſten Stoß' und keiner iſt, der dich hält.

Wallenſt. Ich habe gerammet Mutter! Ich weiß worauf ich ſuße: Und fall' ich; — ſchöner iſt's, ſo fallen, als ſo ſtehen.

Gertr. Mein Sohn!

Wallenſt. Mutter! wen ſolche Beleidigung nicht empört, dem fehlt Muth und Kraft. Gott gab mir beides und brauchen will ich, was er gab.

Gertr. Du biſt beleidiget mein Sohn! Aber, giebt die Beleidigung das Recht, den Beleidiger zu berauben, — ein Feind des Vaterlandes zu werden?

Wallenſt. Es iſt nicht Raub, wenn man ſich deß verſichert, was ſein iſt. Nur ein Königreich iſt Erſatz des Aufwandes, der Anſtrengungen, denen Ferdinand ſeinen Thron verdankt. Und das Vaterland — Ha! war nicht Böhmen ein Wahlreich? Unterdrückt wird die Freyheit der Nation. Ich will ſie herſtellen.

Gertr.

Gertr. Freyheit? — Das war immer die Loosung der Empörer, die selbſt nach Unterjochung ſtrebten.

Wallenſt. Das darf nur eine Mutter mir ſagen.

Gertr. Rechne ſie zu Kindern und Narren, die die Wahrheit reden. — Wallenſtein! Wallenſtein! dein Name könnte groß ſeyn, bey der Nachwelt. Du würdeſt der Retter des Reichs heißen, auch wenn du ſänkeſt. Nun hört ſie Wallenſtein nennen und denkt ſich den Empörer. Nun wirſt du einſt zur Warnung der Held eines Trauerſpiels.

Wallenſt. Wenn es nur gut iſt ſey es darum. Die Welt braucht mehr Warnung, als Sporn.

Gertr. Wallenſtein! Wallenſtein! Ich laſſe nicht ab, und ſpotteſt du mein. O, wenn du auch die Krone erkämpfeſt, wornach du ſtrebeſt; Furcht — nur Furcht erhält ſie dir und der fürchtet am meiſten, der andern fürchterlich iſt. Denk' es, was es iſt, ſolche Bande zerreißen. Du kämpfeſt ſie nie — nie wieder an. In eben dem Augenblick' entſageſt du jedem Glück' und der Ruhe des Lebens. Im Wachen und im Traum wirſt du rings um dich gezückte Dolche ſehn. Gift wird dein Trank ſeyn; die Speiſe wird ſtocken im dürren Schlunde, und, was das größte Elend iſt, mitleidens-

werth

werth, wie du seyn wirst, bemitleidet dich keiner. Sie die dich gebar, an ihren Brüsten dich säugte, deine Mutter, die stolz auf dich war, sie müßte dir fluchen; müßte wünschen, du wärest nie geboren oder gefallen in ehrenvoller Schlacht. — Deine Therese, — Ach! Deine Therese würde vor Gram vergehen und dein Sohn, die viel versprechende Knospe, würde welken, ehe sie aufblühte. — Wallenstein! Wallenstein! erbarme dich dein! Erbarme dich unser! Kehre wieder in den Schooß deines Vaterlandes! Rechtfertige dich durch die That! Mache so deine Feinde zu Schanden und schöner wird die Palme blühen, die Ruhm und Ehre um deine Schläfe wanden!

Wallenst. Mutter! Mutter! was willst du aus mir machen? Ich habe mich erklärt. Die Brücke ist hinter mir abgeworfen, und ich soll auch treulos gegen sie werden, die mir diesseits die Hand bieten? Indem wir reden, wird der Bund geschlossen.

Gertr. Geschlossen, ohne dich? Du äußertest dich gegen zwey Freunde; äußertest dich in der Heftigkeit der Leidenschaft. Das läßt sich tilgen. Wenn du willst, läßt sich's tilgen. — Wallenstein! mein Sohn! darf deine Mutter hoffen? Soll sie sich zu deinen Füßen werfen?

Wallenst.

Wallenſt. (ſie aufhaltend) Mutter! ich ſage dir: es kann — es kann nicht bleiben, wie es iſt. Ich trete ab vom Schauplatz, oder ſtürz' ihn allein. Ein andres Mittel kenn' ich nicht. Aber Mutter! das ſchwör' ich dir bey deiner Liebe: unbeſtochen iſt das Heer und nur ſeine freye Stimme wird mich beſtimmen.

Ein Adjutant. (kommt) Baron Queſtenberg ſendet mich. Auf der hohen Wieſe, ſoll ich ſagen, fehle keiner, als Wallenſtein.

Wallenſt. Lebe wohl meine Mutter!

(ab.)

Gertr. (ſummernd ihm nachſehend) Ach!

Dritte Scene.

Eine Wieſe. Nacht.

Verſammlung von Officieren, unter ihnen

Queſtenberg. Piccolomini. Terzky.

Queſtenb. Er wird gleich hier ſeyn. Ich denke wir ſind beyſammen. Iſt Terzky da?

Terzky. (tritt hervor) Wohl bin ich hier. Es iſt eine Stunde, meine Brüder! die unſer Glück entſcheidet. Ich ſage unſer Glück. Denn Wallenſteinen kann es gleichgültig ſeyn, wenn ihn der Kaiſer ſeines Dienſtes entläßt. Ihn treffen nicht die vergifteten Pfeile des Neides. Erhaben über die eiteln Kunſtgriffe ſeiner Feinde, kann er auch dann in königlicher Ruhe der Reichthümer und des Ruhms genießen, die ſeine Dienſte, ſeine Thaten mit Recht ihm erwarben. Aber, meine Brüder! was ſteht den alten Officieren, den braven Soldaten bevor, deren Verdienſte er — nur er kennet, und zu lohnen im Begriff war? Der Kaiſer iſt ein Raub der Pfaffen. Sie haſſen Wallenſteinen, weil er nicht Sleißner iſt, wie ſie. Sich wollen ſie bereichern, und Ausländern die erſten Poſten bey der Armee zuwenden. Darum müſſen ſie Wallenſteinen, unſern Vater, unſern Fürſorger entfernen. Ha! da man ſeines Credits, ſeiner Güter bedurfte, um ein Heer zu ſchaffen, das den Feind in ſeinen Siegen aufhalten könnte, da erſcholl alles von Wallenſteins Lobe; da war Wallenſteinen der einzige, der Ferdinands erſchütterten Thron zu ſtützen vermochte. Die Gefahr iſt vorüber und man ruft Verrath wider ihn, raubt ihm das Commando über ein Heer, das er auf ſeine Koſten und durch ſeine

Bemü-

Bemühungen aufstellte, und durch unermüdete Anstrengung übte. Ihm, seiner Person und seinem Glück haben wir uns vertrauet. Von ihm, von ihm erwarteten wir Ersatz unsers Aufwandes; von ihm den vollen Lohn unsrer Mühseligkeiten, von ihm den Preis unsers Schweißes und Blutes. Und wann hat Wallenstein unsere Erwartungen getäuscht? Nun ist alles in der Spanier Händen und wir, die Anhänger eines Mannes, der ein Verräther seyn soll, wir sind Verräther mit ihm, und Verachtung ist unser Lohn. — Auf! meine Brüder! Jetzt ist der Augenblick, zu zeigen, daß uns Muth beseelt und Erkenntlichkeit. Laßt es uns nicht dulden, daß Wallenstein, wie er will, dem Commando entsagt! Laßt uns mit vereinter Kraft ihn bitten, daß er sich Männern, die ihm — mit Bevstimmung des Kaisers, ihm sich geweihet haben, nicht entzieht und der Willkühr der Ausländer Preis gebe! So dienen wir zugleich unserm Kaiser. Seine Rathgeber wollen ihn in den ehrlosen Zustand zurücksetzen, worinn er nach Wallensteins erster Entlassung gerieth. Können wir ihm einen höhern Dienst erweisen, als wenn wir ihre boshaften Anschläge vereiteln und Wallensteinen treu bleiben?

(Gemurmel unter den Officieren.).

Eine Stimme. Der Kaiser ist betrogen.

Eine andere Stimme. Wallenſtein iſt unſer General.

Eine dritte. Wir kennen nur ihn.

Wallenſt.

(tritt in die Verſammlung. Allgemeine Stille.)

Meine brave Gefährten! Mit gerührtem Herzen komm' ich zu euch. Ich wollt' euch vieles ſagen. Aber kann man auch reden beym Scheiden von Freunden? Dank euch, treue Krieger! daß ihr euch mit mir verbandet, das Vaterland zu retten! Ihr ſeyd mir gefolget, und ich hab' euch die Wege des Sieges und der Ehre geführet. Mißgönnen mir gleich meine Feinde den Ruhm, den Krieg geendet zu haben; erſetzen ſie mir gleich nicht meinen unermeßlichen Aufwand, rauben ſie mir gleich — und nur das iſt mir empfindlich — rauben ſie mir gleich das Vergnügen, euren unerſchütterten Muth, eure Tapferkeit, wie ich wollte, zu belohnen, ſo lohnet mich doch, wie euch, das Bewußtſeyn, den Staat gerettet zu haben, und ſchönern Lohn kann ich, kann der Kaiſer nicht geben. Ich werde — das fühl' ich ſchon — bald werd' ich die Hand des Schickſals küſſen, die mich zur Ruhe, zum ſtillen Genuß im Schooße meiner Familie leitete. Denn müde bin ich der Mühſeligkeiten des Commando's, müder noch der unaufhörlichen Hut gegen die Bosheit meiner Feinde:

und

nd mir gnüget das Zeugniß des Heers und das Zeug-
ß meines Gewiſſens, daß ich's redlich meinte. — Lebt
ohl meine Freunde! Gallas, der der nächſte nach mir
— —

(Gemurmel)

Eine Stimme. Nicht Gallas!

Zweyte Stimme. Nicht Gallas! Wir kennen nur
Wallenſtein.

Dritte Stimme. Nur Wallenſtein.

Vierte Stimme. Rede doch Terzky!

Terzky. Wallenſtein! Sagen nicht dieſe abgebrochene
ute der Empfindung mehr, als die vollendetſte Rede?
- Wallenſtein! du biſt der Schöpfer des Heers, du biſt
ſer Vater und du willſt verlaſſen dein Werk? Folg-
n wir dir darum in die Gefahren des Kriegs? Wag-
n wir darum unſer Gut, unſer Leben? — Du woll-
ſt uns lohnen — du. Nun ſind wir nah am Ziel und
verläſſeſt uns? Wer wird hinfort ſich unſer annch-
en? Wer verſchafft uns den Lohn unſrer Arbeiten?
emde rauben, was uns gebührt; denn Wallenſtein
läßt uns. — Nein! er verläßt uns nicht. Wallen-
in hält, was er verſprach. Sprich, was verlangſt
? Was ſollen wir thun für dich?

Wallenst. Ihr thut alles für mich, meine Freunde! wenn ihr mich lost. Umringt, wie ich bin, von Feinden, wer vermag mich zu schützen?

Alle. Wir! Wir!

Wallenst. Ihr? — Bedenkt ihr, was ihr redet? Der Kaiser giebt mich Preis meinen Feinden und ihr wollt mich schützen wider sie?

Terzky. Wallenstein! wohl haben wir bedacht, was wir sagen. Dein Glück ist das unsre. Dir wollen wir anhängen — Dir, und dich vertheidigen, so lang' ein Blutstropfen in unsern Adern rinnt.

Alle. Das wollen wir.

Wallenst. (feierlich) Du, der du wölbtest den Himmel, den Sternen ihre Bahn anwiesest, und lenktest die Schicksale der Sterblichen! Du, gleich gegenwärtig im Thautropfen, der unter unserm Schritte schimmert, und dort im strahlenden Sirius! Du, du siehst den Kampf in meinem Innern. Muß ich widerstehen diesen Bitten, warum fühltest du nicht mein Herz? Warum entzogst du ihm nicht die Erinnerung meiner feierlichen Zusage? — Männer! Genossen meiner Gefahren! ich will sie halten diese Zusage: ich will mich euch

weihen,

ihen, euch ſchaffen den Lohn eurer Thaten mit Ge-
r meines und — eures Lebens.

Terzky. Leben oder Tod mit Wallenſtein! Ihm
llen wir anhängen, ihm! — ihn vertheidigen, ſo
g' ein Blutstropfen in unſern Adern rinnt.

Wallenſt. Männer! die ihr zu ſchwören bereit ſeyd,
blößt eure Schwerdter! Der ganze Himmel ſieht auf
s.

(Sie ziehen alle.)

) erlaß' euch den Schwur. Inniges Gefühl der Kräu-
ng iſt ſtärker als der heiligſte Schwur, und wen dieß
fühl nicht tief durchbebt, der iſt, auch ſchwörend,
Verräther.

Alle. Leben oder Tod mit Wallenſtein!

Vierter Act.

Erſte Scene.

Pilſen.

Wallenſteins Zimmer.

Piccolomini. (tritt ein) Ich noch der erſte hier? Queſſenberg nicht? Terzky nicht? — Wo er uns wohl hin haben will? — Wir ſollen die Strahlen ſeiner neuen Majeſtät ſeyn — ſollen ihren Glanz umher verbreiten. — Emiſſare eines Aufrührers! Ein edles Amt! — — Nach Wien, Piccolomini! nach Wien! Es muß brechen. — Iſt's Verrath, iſt es Treue, iſt es Liebe, was mich spornt? — Verrath, Treue, Liebe — wer ſcheidet das wunderbare Gemiſch? — Gott! Thereſe!

Thereſe. (kommt) Sie hier Piccolomini?

Piccol. Verzeihen Sie gnädige Frau! Wallenſtein hat mich hieher beſchieden. — Doppelt glücklich bin ich, ſeine Gemahlin zu finden.

Ther. Ach Piccolomini! Sie kommen wie gerufen. Haben Sie mir doch immer wohl gewollt.

Piccol.

Piccol. Thereſe!

Ther. So haben Sie denn Mitleiden mit mir! eine Mutter meidet mich, und Wallenſtein — ach! ich rf ihn nicht anreden. Gewaltige Kämpfe zerrütten n Innres und er flichet vor mir. Was kann es ſeyn, s ſeine Thereſe nicht wiſſen darf? Es muß ſchrecklich n. Zuſammen fuhr er oft im Schlaf und rief: rrath! Der blaſſe Mond machte ſein Geſicht noch iſſer und große Schweißtropfen perlten die Stirne ab. Immer wollt' ich ihn küſſend wecken und wagt' nicht. Wie ich früh vom kurzem Schlummer er- chte, fand ich ihn ſchon gekleidet. Er ſtarrte zur d' auf einen Punct und leiſe Worte bebten auf den pen. — Ich nannte ſeinen Namen: er hörte mich ht, ging mit heftiger Bewegung auf und nieder und h dann plötzlich ſtill. — Gott! Piccolomini! ſagen , was geht vor? Iſt das der Friede, mit dem ich hmeichelt wurde?

Piccol. Ich bedaure Sie, edle Frau!

Ther. (dringend) Lieber Piccolomini! Quälen Sie nicht länger! Ich ertrag' es nicht. Bin ich doch ſt, alles — alles zu hören. Sagen Sie mir: es iſt g! der Feind iſt vor den Thoren! Sagen Sie mir:

Wallenstein liebt dich nicht, verstößt dich! — ich will es anhören, als wenn' es ein Mährchen wäre.

Piccol. Wallenstein liebte Sie nicht, und er will Ihnen eine Krone geben?

Ther. Ha! sprich, daß ein Weib es fasset.

Piccol. Und hätt' ich eine Engelsstimme, ich könnte nicht klärer reden. — Wallenstein hat die Bande zwischen dem Kaiser und ihm zerrissen.

Ther. Lüge nicht! der Kaiser zerriß sie, der Kaiser.

Piccol. Genug! Wallenstein erkennt nicht mehr seine Abhängigkeit. Er will Friedensstifter werden und Böhmen soll der Preis seyn.

Ther. Zwar faß' ich's noch nicht; aber schrecklich muß es seyn, weil es Wallensteinen so erschüttert — Und doch konnt' er nicht anders. Nicht so, Piccolomini! er konnte nicht anders?

Piccol. Ach! wem der Himmel eine Thereſe gab, was konnte der nicht?

Ther. Als wüßten Sie nicht, daß Liebe der Männer Herzen allein nicht füllet. Ich bin zurückgekommen von dem Wahn. Da iſt Platz für mehrere Leidenschaften und Liebe iſt glücklich, wenn ſie ſich nur miſchen

kann

mit allen und ſich doch noch erkennen. Rathen Sie
— Helfen Sie mir Piccolomini! — Ach! wäre mein
hier! — könnten Sie nur machen lieber Picco-
i! daß mein Vater hieher käme!

ccol. Wie wenn ich ſelbſt nach Wien ginge?

her. Könnten Sie das? Wollten Sie das?

ccol. Was wollt' ich nicht, was könnt' ich nicht
Thereſe? Dieſen Augenblick geh' ich ab. Und wenn
Wallenſteins Aufträge nicht dahin gehn, vielleicht
ich ihm mehr, wenn ich Thereſens Wunſch erfülle.

her. (ängſtlich) Aber —

(Wallenſtein, Queſtenberg und Terzky kommen)

allenſt. Nun da treffen wir Piccolomini ſchon.
Queſtenberg und Terzky hab' ich ſchon geredet.
e geht zur Sächſiſchen, dieſer zur Schwediſchen
e und Sie Piccolomini! Sie eilen zum General
s, um ſich ſeiner und der Truppen, die unter ihm
zu verſichern (zu allen dreyen) Männer, wie Sie,
fen keiner Inſtruction. Sie wiſſen unſern Vereini-
ſpunct. Sie wiſſen, daß Geſchwindigkeit die
e ſolcher Unternehmungen iſt. Das verbündete Heer
die erſte Nachricht des Bundes nach Wien bringen.

Terzky.

Terzky. Auf denn! Jede Minute, die wir säumen, iſt ſchwanger von Verderben.

(Queſtenb. Piccol. und Terzky ab.)

Ther. (unruhig) Piccolomini! — Er iſt fort.

Terzky. (Kehrt zurück, zieht Wallenſteinen auf die Seite und ruft ihm ins Ohr)

Wallenſtein! Traue dem Italiäner nicht!

Wallenſt. Verräth Piccolomini mich, ſo bin ich verrathen vom Himmel. Denn unter einem Planeten ſind wir gebohren. — Terzky! trauen will ich oder ſterben.

(Terzky ab mit einem kräftigen Handdruck)

Wallenſt. Trauen? — Kann auch ein Verräther trauen dem Mitverräther. Ha! (Er wirft ſich unruhig in einen Seſſel. Thereſe ſchleicht ſich nach einer Pauſe zum Klavier und ſingt)

Wär ich doch mit euch gebohren
Liebe Mädchen in dem Thal,
O dann hüpft' ich ohne Sorgen
Mit euch in der Freyheit Saal.
Klömme über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Luſt und Scherz;
Meine Kron' ein Wieſenblümchen
Und mein Reich des Schäfers Herz.

Wallenſt.

Wallenſt. Thereſe! Thereſe! Die Töne laben wie
u die ausgedörrte Flur. O, ſings noch einmal!
(plözlich aufſtehend)
o nein; Thereſe! nicht noch einmal! Aber kennſt du
ik, Thereſe! ſchrecklich, wie Schlangengeziſch und
engebrächz, dann ſtimme ſie an; ich will dir danken.

Ther. (ſich mit Empfindung ihm nahend)
lenſtein! Wallenſtein! Was kann ich thun zur Lin-
ung deiner Quaal? wärſt du verwundet in der
lacht, o dann könnt' ich ſitzen zu deinen Füßen, das
lende Blut trocknen und die Wunde dir ſaugen.

Wallenſt. Ach! Thereſe! ſolche innere Wunden heilt
der Tod. Laß mich! Laß mich! du biſt ein Engel
Himmels. Dein Anblick drücket tiefer den Dolch in
Herz. Denn dich — dich zieh' ich mit in's Ver-
en.

Ther. Ich laſſe dich nicht. Ich bin nicht unglück-
Gott! Faſt lieb' ich den Sturm, der dein Haupt
meinen Buſen drückt; und — kann ich nicht ſterben
dir?

Wallenſt. Thereſe!

Ther. (gefaßt und heiter) Wallenſtein! was kann dich
ten? der Schritt iſt gethan, und ich weiß es, du
konnteſt

konntest — konntest nicht anders. Frieden zu geben; zu herrschen über ein glückliches Volk, sind das nicht —

Wallenst. (einfallend) Herrliche Träume! Aber Töne, wie die: Traue dem Italiäner nicht! sie stören schrecklich auf vom Schlummer.

(ab.)

Ther. Piccolomini ein Verräther? Ist's möglich? — Er ginge nach Wien, sagt' er, und wenn auch Wallensteins Aufträge nicht dahin gingen. Ja: das sagt' er — und mir zu dienen, sagt' er. — Unglückliche Thereſe! die Verrätherinn Wallensteins bist du!

(ab.)

Zweyte Scene.

Wien.

Kaiserliches Zimmer.

Kaiser. (aufstehend) Was der in dem Augenblick will? Ist's doch, wenn der Spanier sich naht, als wandelte mich ein Fieber an.

(Ein Page öfnet die Thür. Graf Onnate tritt ein.)

Lieber Graf! Ich war im Begriff aufs Land zu fahren; Sie begleiten mich wohl, und da läßt sich reden.

Onn.

nn. Verzeihen E. M. Ich möchte wahrlich nicht
n, itzt die Reſidenz zu verlaſſen. Glücklich wenn
ie noch Sicherheit giebt.

aiſer. Nun, ohne Uebertreibung Herr Graf!

nn. Ich ſprach nie wahrer E. M. Kurz! Er hat
hen der Skorpion, und erſchlagen wir ihn nicht auf
Wunde, ſo ſind wir alle verloren.

aiſer. Sagen Sie mir ruhig Herr Graf! was
Sie für Nachrichten von Wallenſteinen? Denn
em reden Sie doch, wenn Sie ſo reden.

nn. Wollte Gott ich könnte E. M. die Ruhe er-
, die Sie von mir erwarten! Dem Pater Qui-
wollten wir nicht glauben.

aiſer. Zur Geſchichte ſelbſt, wenn ich bitten darf.

nn. Die wird Piccolomini beſſer erzählen als ich.

aiſer. Piccolomini hier?

nn. Im Vorzimmer: Wenn E. M. befehlen,
r kommen.

iſer (klingelt. Es kommt ein Page.)
omini kann kommen.

nn. Die Geſchichte iſt ganz kurz die: (Piccolomini
reß ein) Wallenſtein hat die Maſke abgelegt. Die

Armee

Armee hat ihm schwören müssen, seine Absichten befördern zu wollen, und die sind keine geringere, als: er will König von Böhmen seyn und, verbunden mit dem Feinde, E. M. zu dem Frieden zwingen, den er sich in den Kopf gesetzt hat. — Ist es nicht so Piccolomini?

Piccol. Ich kann's nicht läugnen.

Onn. Und Piccolomini war abgeschickt, Gallas auch mit in die Verschwörung zu ziehen. Dem Himmel sey Dank! Er hat die Pflichten die er seinem Souverain schuldig ist, besser gekannt.

Kaiser. Wallenstein ein Verräther? Sagen Sie Piccolomini! wie hab' ich das um ihn verdient? Lohnt er so mein Vertrauen?

Piccol. Je größer das Vertrauen ward, was E. M. ihm schenkten, desto eifersüchtiger ward er darauf, und nun sah' er für Kränkung an, was vielleicht nicht Kränkung seyn sollte.

Kaiser. Gott weiß, ich habe ihn nicht kränken wollen. Stünd' er izt vor mir da, ich weiß, wir wären auch izt versöhnet.

Onn. Ich bewundre E. M. Sie haben allen Souverains ein herrliches Beyspiel von Anhänglichkeit an ihre Diener gegeben. Es ist weise, die Fehler eines

Mannes,

es, der sonst dem Staate nutzet, mit dem Mantel
ebe zu decken, und seine zweydeutigen Handlungen
Besten auszulegen. Aber hier, da der Verrath
ar ist, da Böhmen schon ein Raub des Verräthers
da E. M. mit jedem Augenblick besorgen müssen,
ren eignen Truppen in ihrer Hauptstadt belagert
rden, da sind Sie es, glaub' ich, Ihrer Person,
hohen Hause und dem Staate schuldig, ohne
ernste Maaßregeln zu ergreifen.

iser. Er soll sich verantworten. Er soll sich in
hier stellen.

n. Sein Gefolge möchte furchtbar seyn. Jetzt
ch das Feuer noch in der Geburt ersticken. Lassen
e Flamme ausbrechen; haben sich die Feinde erst
m vereint, bey Gott! wir sind verloren.

iser. Und die ganze Armee, sagten Sie, hat
schworen?

n. Wozu kann ein General sein Heer nicht brin-
enn er, wie Wallenstein drohet, verspricht, und
äße des Staats verschwendet, um sich Anhänger
ben? Verzeihen E. M. dem verblendeten Volke!
dafür steh' ich: Bey dem Namen ihres Sou-
werden sie in sich gehn, die Schwärze des Ver-

raths

raths erkennen und den Verräther verlaſſen. Ein einziges kaiſerliches Wort vernichtet den ganzen Zauber. Aber eine gewaltſame Kur iſt hier nothwendig. Wallenſtein handelte im Leben als Großvezier, ſo muß auch ſein Tod ſeyn. Ein Dolchſtich zerſchneidet den Knoten in einem Moment.

Kaiſer. Sie erſchrecken mich Onnate! Erſtlich raubten Sie mir den Glauben an Wallenſtein und nun wollen Sie mich zu ſeinem Mörder machen?

Onn. Und was wäre der Tod eines Menſchen — eines Verräthers, wenn ſein Blut einen Bürgerkrieg erſtickte? Da iſt der Fall, — der ſeltne Fall, wo ein Fürſt die Förmlichkeit übergehen kann — übergehen muß. Glauben mir E. M.! die Welt hat nichts dagegen, wenn's geſchehen iſt.

Kaiſer. Die Welt — was läßt die nicht gut ſeyn, wenn es ein Fürſt that? Aber Graf Onnate! Mehr als die Welt — mir mein innres Gefühl, und das klügeln Sie mir nicht weg.

Onn. Zwar bin ich nicht in der Caſuiſtik bewandert. Doch möcht' ich dafür einſtehen, daß ſelbſt Caraffa hier die Ausnahme billigte, und mit dem Ei obar bewieſe. — Aber wir brauchen das nicht. Wird Wallenſtein durch

ein

fentliches Edict für das, was er iſt, für einen des Vaterlandes, für einen Verräther, für vogel- rkläret; wird das Heer von dem ihm geleiſteten losgesagt, zur Treue gegen den rechtmäßigen errn ermuntert, ſo iſt ohnehin alles geſchehen.

aiſer. Was ſagen Sie dazu Piccolomini?

ccol. Ich wüßte nichts hinzuzuſetzen E. M.

aiſer Und nichts abzuthun? Himmel! Es ſind lüſſe, die ich mir erſtlich abgewinnen muß. Glau- ie mir; die Sache geht mir an's Herz — mehr le bisherige Widerwärtigkeiten des Krieges. — offenbare Feinde ſchützt man ſich. Aber wenn uf die man ſein ganzes Vertrauen ſetzt, zu Ver- werden. — Wallenſtein! Wallenſtein!

(ab.)

ccol. Ich bedaure ihn. Welch ein guter Herr!

n. Wir ſehn's doch: nicht das Herzlein giebt ruf zur Volksbeherrſchung.

(ab.)

Dritte Scene.

Pilsen.

Wallenſteins Zimmer.

Wallenſtein. Queſtenberg.

Wallenſt. Queſtenberg! ſieh mir in's Geſicht! Sprich, haben ſich ſeit jener Nacht, da wir ſchwuren, meine Züge verändert?

Queſtenb. Wie wäre das?

Wallenſt. Und doch müſſen das andre finden. Es iſt, als ob mein Blick nicht mehr Vertrauen einflößt; mein Wort und Handſchlag nicht mehr ſo treuherzig iſt, wie ſonſt. Wenn ich ſonſt im Lager umherging, drängte ſich alles vor, mich zu ſehen, mich zu grüßen. Ich hörte oft mich Vater nennen, und durch Wort und Blick und Handdruck ſtreut' ich Freud umher. Izt ſcheint's, als ſcheue ſich jeder, in meine Nähe zu kommen. Die ich anrede werden blaß — verlegen.

Queſtenb. Lieber Wallenſtein! das kaiſerliche Edict iſt's wohl, was ſo auf die Gemüther wirkt.

Wallenſt. Das hab' ich mir nicht geſchehen wollen. Die Thoren konnten ſich doch das vorſtellen, ehe ſie mir ſchwuren.

Queſtenb.

eſtenb. Und doch; hätten wir dem Edict zuvor
, hätte das Heer die erſte Zeitung nach Wien
können; der Gedanke von Verrath wäre bey
aufgekommen.

lenſt. Und bey Gott! wir konnten zuvorkom-
Wir ſtünden itzt vor den Thoren von Wien, wenn
weden und Sachſen Zutrauen gefaßt, und ſich
nen Wink mit mir vereint hätten. Der große
lick iſt vielleicht entſchlüpft.

eſtenb. Verderben über ihn, der in Wien den
er machte!

lenſt. Verborgen konnt' es nun nicht bleiben.
ur nicht Piccolomini der Verräther iſt. Mit
auch Gallas und ſein Volk für uns verloren.

ſtenb. Rechne auf Gallas nicht! Iſt es nicht
den das Commando fällt? O das ſchmeichelt.

lenſt. Hänat Gallas mir nicht an, wer ſteht
n für die, ſo um mich ſind.

ſtenb. Für alle ſteh' ich nicht.

enſt. (ſich erhebend mit Zuverſicht)
ſo beſſer! Das Edict iſt der Wind, der den
erweht und deſto zuverläſſiger ſind die Bleiben-

den. Ich erwarte Terzky. Bringt nur der gute Nachricht. Sind die Schweden izt entschlossen, so ist's immer ein Häuflein, das Teutschland Gesetze vorschreibt.

Questenb. Und auch Sachsen schließt sich an, sobald die Schweden in den Bund treten. Nur dieß erwarten sie.

Wallenst. Nun da ist Terzky.

Terzky. (kommt, geht zu Wallensteinen und reicht ihm die Hand) Wallenstein! deine Hand, (er drückt sie) So! – das stärkt – was ärgr' ich Narr mich auch? Laß die Schurken zum Teufel gehn!

Wallenst. Was bringst du Terzky?

Terzky. Wahrhaftig nichts, als alles gutes. Da fällt mir eine Stunde von hier das Ding in die Hände, das sie in Wien ausgeheckt haben, und mir ward warlich bey allen den Titeln besser zu Muth, als wenns ein Reichsfürsten Patent wäre. Ha! dacht' ich, das muß den Unglauben der Schweden brechen. Nun ist der Bund geschlossen, und wir suchen bald die Edictmacher in ihren Nestern auf. Der Gedanke beflügelte mich. Ich sprenge durchs Lager und habe kaum Acht darauf, daß man an allen Ecken flüstert und die Köpfe zusammen steckt. Endlich geht dieser mich an und jener mich

an,

muß absteigen. Da hat denn — wer kennt's — das Geschreibsel, die Schwachköpfe so ver- daß kein Auskommen mit ihnen ist: das hätten gedacht und ich wäre Schuld, und der Kaiser r Herr? Ich habe mich erboßt, daß ich hätt' mögen.

lenst. Aergre dich nicht, Terzky! Ich habe das

ky. Ich ärgre mich auch nicht mehr, Wallen- aß die Schurken zum Teufel gehn! Dann wissen , was wir an den Uebrigen haben.

lenst. So denk' ich auch. Du sprichst mir aus e Terzky! — Also die Schweden hatten Be-

y. Alles Bedenken haben die Herrn in Wien oben. Ich muß unverzüglich wieder hin, ist's fertig.

nst. Du mußt mir wahrlich erst das Heer Sprich du mit den Unzufriedenen! Ich mag en nicht sehn. Was du thust, ist wohl gethan.

y. Ich gehe. Questenberg begleitet mich wohl. - st du mich wieder Wallenstein!

(Terzky und Questenberg ab.)

Wallenst. Wenn eine Krone zu rauben ist, so erfasset sie der

Adjutant. (kommt) Der Graf Harrach!

Wallenst. Das fehlte noch.

Harrach. (tritt ein.)

Wallenst (sieht ihm entschlossen entgegen)
Ihr Blick sagt's Sie kommen mir Vorwürfe zu machen, Graf Harrach!

Harrach. Gut, daß Sie mich nicht Vater nannten. Ich habe keinen Sohn mehr. Verrath hat die Bande zerrissen.

Wallenst. Zu Wallensteinen kommen Sie also, und da —

Harrach. Sie sähen mich wahrlich nicht, wenn nicht die Stimme meiner unglücklichen Tochter zu mir gedrungen wäre.

Wallenst. Thereſe hat Sie berufen?

Harrach Durch Piccolomini.

Wallenst. Piccolomini in Wien?

Harrach. Und nun bey Gallas, um dessen Volk für den Kaiser in Pflicht zu nehmen. — Sie wundern sich Wallenstein? Wie können Sie das? Wie können Sie

Treue

rwarten, wenn die Treue Verrath iſt? Wie
Sie glauben, daß ſelbſt der Feind, mit dem
ich bebe — im Bund ſtehn, es redlich meint?
ind Sie, als das Werkzeug ſeines Haſſes, gegen
ſer. Verachtet, zerbrochen wird das Werkzeug,
bſicht erreicht.

lenſt. (unwillig) Glühen würd' es in des Zer-
Hand. — Doch laſſen Sie uns abbrechen! Es
Zeit zu Vorwürfen, — die leicht auf den zurück-
ünnten, der ſie machte.

rach. Auf mich?

lenſt. War's denn nicht Graf Harrach, deſſen
as ſterbende Feuer der Ehrſucht von neuem in
blies? Sie hätten mich kennen, Sie hätten
ſollen, daß die freye Flamme keine Umzäunung

rach. Und Sie ſollten wiſſen, daß ſie nur
ſo weit der Kreis des Unterthans reicht. Jen-
n Fürſtenkreiſ' iſt luftleerer Raum für die Flam-
d ſie erſtirbt. O Sie ſahen es und werden
n, welch' ein gebrechlich Ding es um Gewalt iſt,
t aus ſich ſelbſt beſteht. Sie waren ſtark, da

Ferdinand seinen Scepter über Sie schwang. Wie gelähmt stehn Sie, da er ihn zurück zieht.

Wallenst. Gelähmt? — Sie reden wie ein Höfling, der nie seine Selbstständigkeit fühlte; der ängstlich um den Monarchen, wie der Vogel um den Zauberblick der Klapperschlange flattert. — Ich habe mich dem Zauber entschwungen — habe frey zu leben und zu sterben gelernt. Die Stunde ist im Himmel geschrieben, und die ganze Erde vermag sie nicht um eine Minute zu rücken.

Harrach. Und fest bleibt Ihr Entschluß, fort zu wandeln auf der Bahn der Empörung? Die Gnade Ihres Souveräns —

Wallenst. Reden Sie mir nicht von Gnade! Ich bin entschlossen was zu

Harrach. (leidenschaftlich) So gib mir meine Tochter zurück — meine Tochter! Ein Ungeheuer hat sie mir geraubt. Gib mir den Sohn zurück, den sie gebahr, daß ich tilge den Gift, den er aus deinen Blicken sog; daß ich tilge den Namen, der ihn schändet.

Wallenst. Graf Harrach! Sie wissen nicht, was Sie reden. Ich muß Sie verlassen

Harrach.

ch. (bittet) Bleiben Sie ja! Ich habe hier
he zu sagen.

(ab.)

nst. Fort! Wallenstein! Fort! Verpestet ist
uft. Hier drängen Verfolger dich — wohin?
— Ha! so war mir's oft im Traum. Fort
, fort! wollte fliehn und konnte nicht. Un-
Mächte lähmten den Schritt.

(Terzky kommt.)

nst. (auf ihn zueilend) Ach! Terzky! Jahrhun-
die Augenblicke zwischen Anschlag und Aus-
Ich ertrag' es nicht.

. Auch mir brennt's unter den Sohlen.
rg mustert die Treuen. Denn ich muß fort.
n ist der: Die Schweden stehn an der Gränze
nen. Dort müssen wir ihnen die Hand bieten.
nser äußerster Ort. Du weißt es, Gordon
Commendant und Gordon verdankt dir sein
lück. Sieh! ich bahne dir den Weg. Erstlich
mit Gordon und vereine mich dann mit den
über die Stunde, da die Herre sich verbinden.

nst. Sehr gut, Terzky! Morgen in aller
ch' ich mit dem Häuflein der Treuen nach

Eger,

Eger auf. Erinn're Gordon, wenn's Noth iſt, was er war, was er iſt und durch wen er's iſt. Säume nicht Terzky!

Terzky. Das mir! — Lebe wohl!

(ab.)

Wallenſt. Nach Eger? Gut, daß Terzky mir den Weg zeigte. Wie umnebelt iſt mein Blick. — Wir fliehn vielleicht in einem lecken Schiff vom Vorder- in's Hintertheil. Aber, fort muß ich — fort. Nach Eger? Nun da ſuch' ich auf dem Wege meine guten Cartheuſer zu Tepla auf. Iſt noch Dankbarkeit auf der Welt, ſo ſind' ich ſie dort.

(ab.)

Thereſe. (ſtürmt herauf) Wallenſtein! Wallenſtein! Sie wollen mich dir entreißen! Wo ſind' ich dich?

(ab.)

Fünfter

Fünfter Act.

Erste Scene.

Sprachzimmer im Carthäuser Kloster zu Tepla.

Ein Carthäuser (führt Wallenſteinen ein) Wollen Sie nur in's Sprachzimmer treten. Ich rufe den Prior.

(ab.)

Wallenſt. Ich ſehe Tepla, wie der wogen bekämpfte Schiffer ein ahndliches Eiland ſieht, an das er nicht landen kann. — Ha! war ich denn beſtimmt, andern die Ruhe zu geben, die mir ſelber verſagt iſt?

Der Prior. (kömmt) Iſt's möglich? Iſt es Wallenſtein, unſer Wohlthäter, unſer Stifter, den ich vor mir ſehe? Sey uns herzlich willkommen!

(er reicht ihm die Hand)

Wallenſt. Guter Vater! Ich ſollte Tepla ſehn und nicht die geweihten Stufen betreten? Nie war mir beym Eintritt beſſer ums Herz als itzt. Ach! ich tappe im finſtern nach einer Stätte, wo ich ſicher weilen und mich, wär's auch nur auf einen Augenblick, ſammeln könnte.

Prior.

Prior. O Wallenſtein! möcht' es bald Licht um dich werden! Möchte bald ein Strahl von oben dein Herz rühren, daß du glücklich würdeſt, wie ich.

Wallenſt. Ha! du biſt glücklich? Sprich aus der Fülle deiner Seele! Biſt du glücklich?

Prior. Glücklich, wie ein Waller, dem ſchon die Thürmer ſeiner Vaterſtadt glänzen. O! wenn der Ekel an dem Weltgezerre, die Vorſtellung des Nichts alles Irrdiſchen, des zweydeutigen Werths alles Menſchenthuns ſich ſo unſrer ganzen Seele bemächtigt, ſo anhaltende Empfindung wird, wie bey mir, ſo iſt das ein höherer Wink zur Ruhe, und dann gereut nie der Entſchluß, der Welt abzuſagen, ſich ſelbſt zu ſterben und nur dem zu leben, durch den wir leben, weben und ſind.

Wallenſt. Auch war's ſolch' eine Empfindung, die mich dieß Kloſter ſtiften hieß. Ich haſſe die Aftermönche, an denen nichts regelmäßig iſt, als ihre Kutte; denen Politik angelegener iſt, als Religion und die mit ihrer bequemen Moral, den Bandwürmern gleich, die Gewiſſen der Großen umſchlingen, ohne daß dieſe wiſſen was ſie drückt. Aber ehrwürdig war mir immer der Orden, der dem von den Wogen der Welt lang' umher getriebenen,

triebenen, einen Freyhaven heut und eine Stelle bereitet, von da sie ungestört ihren Blick über das Irrdische erheben können.

Prior. O Wallenstein! auch war ich Gott nie so nahe, nie fühlt' ich mich selber so ganz, nie war ich so wirksam, wie itzt. So wie sich verengte der äußere Würkungskreis, so gewann nur dadurch die innere Kraft, und erwünscht — ja erwünscht ist nur der Tod, der dem sehnenden Geist den letzten Riegel entzieht, daß nichts dem vollen Fluge mehr wehrt.

Wallenst. Du schwärmest vielleicht: aber ich liebe die Schwärmerey, die in so mildem Säuseln uns unsrer Bestimmung zuführt. Ich — ach! ich gelange dahin im Wirbel der Leidenschaften und nah' ist vielleicht die Stunde, die mich hinab zieht.

Prior. Mög' es, o mög' es eine Stunde der Gnade seyn!

Wallenst. (ihm die Hand drückend) Mann Gottes! ich möchte bleiben bey dir! aber ich muß fort. Mein Schicksal ruft mich. Doch, verbot es mir gleich, im Leben unter euch zu wohnen, o so gönnt doch, wenn ich sterbe, meinem Leichnam hier eine Ruhestätte. Ein paar Schritte Erde fassen denn ihn, den im Leben ein Königreich kaum befriedigte.

Prior

Prior. Du ſollſt leben Wallenſtein! Doch, ſchlägt deine Stunde, dann ſoll dein Gebein uns heilig ſeyn, wie Gebeine eines Märtyrers. Dann wandert in Stunden der Wehe mancher zu deinem Grabe, dir zu weinen die Thräne des Dankes und des innigſten Mitleids.

Wallenſt. Vater! dieſe Thränen allein ſollen meine ſtillen Fürſprecher ſeyn am Tage des Gerichts.

Prior. Mein Sohn! du haſt gekämpft, wie wenige kämpfen. Er, der das Innere forſcht, er gebe dir Ruhe, wie du ſie uns gabſt.

Wallenſt. Im Grab', im Grabe!

Zweyte Scene.

Eger.

Zimmer des Oberſten Gordon.

Gordon. (blickt nachdenkend auf ein Blatt Papier)
Ich leſ' und leſe — verſteh's nicht — verſteh's wahrlich nicht.

(klingelt. Ein Bedienter kommt.)

Iſt der Oberſte Butler gerufen?

Bedienter. Er wollte gleich hier ſeyn. (ab)

Gord.

Gordon. An mich ſoll's doch ſeyn (lieſt das Couvert) "An den Oberſten Gordon zu Eger" (lieſt die Unterſchrift) Onnate". Ob die Herren von der Guadiana immer ſo reden? Dann möchte der Teufel mit ihnen zu thun haben.

(Butler kommt.)

Gut, daß du kommſt. Verſtehſt du dich aufs Räthſellöſen Butler? Der Graf Onnate hat mir eins aufgegeben..

Butl. Wie kommſt denn du und der Spanier zuſammen?

Gord. Das gehört eben mit zum Räthſel.

Butl. Laß doch ſehn!

(Er nimmt das Blatt und lieſt)

"Gordon! Gordon! es gilt dein Leben. Tödte den Scorpion auf der Wunde, die er ſchlug."

Bey Gott! das iſt ernſthafter als ich dachte. Onnate's Wort und des Kaiſers ſind eins. (Sinnend. Nach einer Pauſe) Hör Gordon! Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht der Mann, der ſo eben einpaſſiret iſt, uns auf die Spur brächte.

Gord. Und wer iſt der?

Butl. General Terzky.

Gord. Wallenſteins Vertrauter? Iſt nicht er namentlich mit im Edict genannt?

Butl. Namentlich. Das Gerücht geht: ihm werde Wallenſtein mit ſeinem ganzen Anhange heute noch folgen.

Gord. Butler! Butler! Wie dämmert's. Aber es iſt eine furchtbare Dämmerung. — Warum eben mir das, mir?

Butl. Im Grund' enthält das Blatt nicht mehr und nicht weniger, als das Edict. Wallenſtein iſt vogelfrey erklärt. Das iſt ein Ruf an alle Getreue —

Gord. Doch ſicher an alle eher, als an mich. Sind doch meine Verhältniſſe gegen Wallenſtein bekannt genug.

Butl. Der Dienſt des Staats, glaubt man vielleicht, hebe Privatverbindungen auf. Denn, ohne Rückſicht auf dieſe —

Gord. (unwillig) Bin ich der Nächſte, ihn zu morden? — Butler!

Bedienter. (kommt) Der General Terzky.

Gord. Himmel! (zum Bedienten) Ja, ja! (Bed. ab) Bleibe ja Butler! — Bey Gott! lieber in's Treffen, als zu der Unterredung.

Terzky. (kommt) Nun Herr Oberſter! was Sie wünſchten und wohl nicht hoffen konnten, geſchieht.

Die

Die Gelegenheit iſt da, daß Sie Wallenſteinen einen Theil Ihrer Schuld abtragen können. Er iſt mit ſeinem Heer auf dem Wege nach Eger.

Gord. Nach Eger?

Terzky. In wenig Stunden muß er eintreffen.

Gord. Und die Abſicht?

Terzky. Welche anders, als ſich mit den Schweden zu verbinden.

Gord. So müßt' ich, als ein treuer Unterthan, ihm ja die Thore verſchließen.

Terzky. Die dann freylich leicht geſprengt wären.

Gord. Aber, ſagen Sie Herr General! wie darf ich —

Terzky. Man darf, was man muß. Dieß dem Commendanten! — Gordonen brauch' ich's übrigens nicht zu ſagen, daß Wallenſtein durch ſeinen letzten Schritt nur noch nähere Anſprüche an ihn erlangt hat. Denn, daß Wallenſtein wahres Verdienſt, wo er es fand, ſchätzte und lohnte; (ſtark) daß er Männer, wie Sie, hob; eben das hat ihm den Unwillen der Höflinge zugezogen. Eben das ſichert ihm aber auch die Treue derer, für die er ſich hingab.

Gord. Herr General! Ich verdanke meine Beförderung dem Glücke und dieſem Arme. Ich habe dem Kaiſer geſchworen.

Terzky. Als dienten Sie ihm nicht in der That, wenn Sie Wallenſteinen dienen. — Ernſthaft Gordon! Sind Sie für oder wider uns?

Gord. (verlegen) Die Sache iſt zu wichtig. Ich muß mir Bedenkzeit ausbitten.

Terzky. Bedenkzeit? Bedenkzeit? — Das wühlt mir im Innern. Bedenken, ob ich ſchlecht handeln will oder nicht? — Was haben Sie ſeit dem Edict denn anders zu bedenken gehabt, als das? — Verdammt ſey die Lauigkeit! Arretiren Sie mich Herr Oberſter! Liefern Sie mich aus! Verſchließen Sie Wallenſteinen die Thore! Dann wiſſen wir doch, wie wir daran ſind.

Gord. Seinen Einmarſch kann ich nun wohl nicht hindern.

Terzky. Und will ich denn mehr, wie das? Weiter zu capituliren hab' ich ohnehin nicht Zeit. Wallenſteins Gegenwart wird mehr thun, als mein Wort. Ich weiß es, der laue Commendant wird wieder der warme Gordon werden. (giebt ihm die Hand) Leben Sie wohl! (ab)

Buttl. Ueber den Sturmkopf!

Gord.

Gord. Mein Herz pocht, wie es nie pochte.

Burl. Du haſt dir da Dinge ſagen laſſen —

Gord. Terzky iſt nun ſo. Wir werden ihn nicht anders machen; gut, daß ich ihn ſo los ward!

Burl. Das iſt wohl die erſte Stadt, die Wallenſtein durch Worte erobert.

Gord. Iſt er ſchon drinnen? — Wort gegen Wort! und aus meinem kann man machen, was man will.

Burl. Höre mich, Gordon! Ich bin ein kalter Zuſchauer.

Gord. Ich fürchte nur, zu kalt. Alte, faſt vergeſſene Beleidigung erwacht oft in gewiſſen Augenblicken, und ſchiebt uns, ohne daß wir's wiſſen, ihr Glas vor.

Burl. Beleidigung? — Ich muß lachen. Daß ein geſchlagener General die Schuld auf die Officiere wälzt, und ſie feige ſchilt, wenn er ſelbſt der erſte war, der davon ritt, das iſt von jeher ſo gebräuchlich. Solche Beleidigungen tilget der Tag. Aber freylich bin ich ein kälterer Zuſchauer als Gordon, der ſich durch Aufrückung der empfangenen Wohlthaten aus der Faſſung bringen ließ. Terzky's Worte treffen bey mir nicht das Herz, ſondern den Verſtand, und da würken ſie nichts. Nur

darinn hatt' er Recht: entweder für oder wider Wallenstein! Und die Wahl ist, denk' ich, nicht schwer. Du hieltest fest an ihm, da er dem Kaiser diente; du verläßt ihn, da er die Fahne der Empörung schwingt und sich mit den Feinden des Staats vereint. Und was ist zu hoffen, wenn wir das Werkzeug seiner Ehrsucht werden? — Das Edict hat seinen Anhang mächtig auseinander gesprenget. Wir setzen Gut, Ehr' und Leben auf's Spiel, um — eine Seifenblase. Und gesetzt, alles gelänge, was wären wir dann? – Wallensteins Sclaven! Schon itzt vergißt er oft, daß er nur unser Mitkriegsmann, unser Mitunterthan ist. Sein Stolz, sein Uebermuth würde wachsen mit jedem Zuwachs seiner Macht, und klagen würden wir endlich: wir haben einen Tyrannen erhoben.

Gord. Du würdest ihm also die Thore verschließen, Butler?

Butl. Ich würd' ihn einnehmen und — was schrieb Donate?

Gord. Butler! Butler! Er, den der Tod in der Schlacht schonte, er sollte von seinem Freunde verrathen — gemordet werden? Welcher Dämon weckte den Gedanken?

Butl. Geh näher Gordon: und du wirst ihn für einen guten Genius erkennen.

Gord.

Gord. Ich mag nicht näher gehn. Wenn du mich lieb haſt Butler! ſo laß mich allein.

Butl. Warum nicht? (im Abgehen bey Seite) Es wirkt. Wallenſtein! ich räche mich iſt, oder nie.

Gord. Schrecklich! ſchrecklich! Gordon! wohin wirſt du geleitet? — Und doch, entweder — oder — ſo lang' er lebt, hat er Rechte an mir, die kein Edict aufhebt. Kam ich nicht hieher als ein Ausländer, ein Verkannter? und war es nicht Wallenſtein, der mir ſeine Hand bot, mich aufrichtete und mit ſtarkem Arm gegen die Anfälle des Neides erhielt? Und nun — unmöglich — unmöglich! (nach einer Pauſe, ſtark) Verdammt ſey die Wohlthat, die Verbrechen fordert — unſre Ehre raubt! — Hat nicht ſelbſt Vaterliebe ihre Gränzen? War es mehr als das, was Brutus den Dolch in die Hand gab? — Nicht Wallenſtein! es iſt ein Verräther, der mich auffordert.

Butler. (kommt) Gordon! Es iſt nicht Zeit zu ſäumen. Wallenſteins Vortruppen nahen ſich von dieſer, die Schweden von jener Seite. Die Nacht vereint ſie vielleicht. Entſchluß iſt nöthig.

Gord. Du kannſt ja Räthſel löſen Butler!

Butl. Geraldio's Schwerd löſete ſchon viele. Ich habe zu ihm geſchickt.

Gord. Zu Geraldio? zu dem Italiäner? Ich lieb' ihn nicht. — Was willst du mit Geraldio?

Buel. Weiß ich's doch eigentlich selbst nicht. Es ist immer ein Mann, der sich versucht hat in der Welt und — verschwiegen, wie das Grab.

Gord. Das sag' ich dir: ich rede kein Wort mit ihm.

Buel Brauchst auch nicht – Er wird schon da seyn.

(Er öffnet die Thüre. Geraldio tritt ein.)

Wir reden hier von den Zeitläuften, Herr Lieutenant! Von Wallenstein, von dem Edict. — Sie wissen doch, daß Wallenstein in wenig Stunden hier seyn wird?

Gerald. Ja!

Buel. Und wissen, daß er sich mit dem Feinde verbinden will?

Gerald. Ja!

Buel (sich halb wegwendend) Nun so wissen Sie alles. Wehren wir uns, so sind wir verloren; wehren wir uns nicht, so — sind wir auch verloren. Da liegt was zwischen drinn.

(kehrt sich mit einer bedeutenden Handbewegung um.)

Gerald. Hm, hm! (sich die Stirne reibend)

Buel. (gleichsam zu Gordon) Der das Edict machte, war nicht dumm. – Vogelfrey! – Verrath gegen Verrath!

Gerald.

Gerald. Hm! Hm!

Burl. Aber da iſt kein Patriotiſmus kein Eifer für den Dienſt mehr in der Welt; keiner, der ſeinen Souverän von der Sorge befreit.

Gerald. (vor ſich murmelnd) Hm! Hm? Ich bin grau worden im Dienſt, und bin Lieutenant.

Burl. (fortfahrend, als hätt' er Geraldins Worte nicht gehört) Doch würde kein Lohn ſo groß ſeyn, den der nicht erwarten könnte. — Und es wäre ſo leicht. —

Gerald. (vor ſich) Hm! ſo leicht? ſo leicht? Wallenſtein leicht? Herr! Mir ſchaudert die Haut. (zu Burl. leer) Ich habe mich verſucht in der Welt: Aber das iſt viel verlangt.

Burl. (ſich mit ſpöttiſchem Tone wendend) Ein Menſch, wie andre Menſchen.

Gerald. (ſtark) Ein Menſch nicht wie andre Menſchen, Herr! — (Nach einer Pauſe) Nun, man hat das Vertrauen zu mir: das muß ich ehren. — Dieſe Nacht?

Burl. Oder nie.

Gordon. (der bisher unruhig umher gegangen ist, bey Seite.)

Schleicht doch Verrath, wie ein Gespenst, immer im Finstern.

Gerald. Ich muß mir sechs Mann aussuchen dürfen.

Buttl. Zugestanden! den Weg zum Schloß sichern hundert Dragoner.

Gerald. Es gilt! Mit dem Schlag Eins!

(ab.)

Gord. (unruhig) Aber sprich, Buttler! Mit welcher Stirne kann ich ihm am Abend unter Augen treten?

Buttl. Braucht nicht. Ich empfang' ihn statt deiner. Willst du ihn sehen Gordon! so sieh' ihn um Eins. (ab.)

Gord. Ich ihn sehen um Eins? Ha! es wird ein fürchterlicher Schlag seyn. Er bringt Wallensteinen Tod und Gordon ist's, der ihn giebt! Unwandelbar ist der Schluß. Ich will mich vertraut machen mit dem Gedanken, will ohn' Aufhören in mein Inn'res rufen: Wallensteinen Tod, und Gordon ist's der ihn giebt!

Dritte

Dritte Scene.

Eger.

Nacht. Wallenſteins Gemach.

Wallenſt. (allein) Wie war es ſo ſtill in Eger als ich einzog, als wär es ein Leichenzug. Nicht das Freudengejauchz, das ſonſt die Luft erfüllte, wenn Wallenſtein der Befreyer, durch Triumphbögen einging; wenn Greis und Knabe ſich vordrängten, den zu ſehen, deſſen Wort Tauſende zu Vertheidigung des Vaterlandes verſammeln konnte. — Ha! welcher Zauber bringt mir eben izt die Jahre der Vorzeit vor den dämmernden Blick, — die Jahre, da ich irrte an dem ſchlängelnden Kazbach, — da zuerſt die glänzende Rüſtung mich umfing. — Da Ferdinands erſter Blick mich verherrlichte; da er mich den Tapfern nannte; — Ha! da ich die Trophäen Gradiſkas zu den Füſſen Thereſens legte; — da ſie die Meine ward: edles, gutes Weib! (gerührt)

Ther. (kommt) Mein Wallenſtein! (Sie lehnt ſich an ihn und blickt ihm in's Geſicht) wie lieb' ich die Thräne, die in deinem Auge zittert! Die Barbaren! Sie wollten mir dieſe Thräne rauben!

Wallenſt.

Wallenſt. Siehſt du dein Bild in der Thräne? Ja! ſie floß um dich.

Ther. Glückliche Thereſe! Er liebt dich! — Er liebt dich!

Wallenſt. Thereſe! womit verdient ich's daß du ſo an mir hängſt?

Ther. O mir iſt wohl dabey. Ich möchte nur immer dich hören, dich ſehen, jeden deiner Blicke forſchen. — Ich fühl's, ich könnte nicht leben ohne dich.

Wallenſt. Nicht leben? Thereſe! wenn itzt des Todes kalte Hand mich faßte. —

Ther. Du erſchreckſt mich, Wallenſtein! Gott! mir iſt's, als vernähm' ich ſein Rauſchen. — Horch!

Wallenſt. Thereſe! Es iſt das Heulen des Sturms! Es iſt das Bellen des Wetterhahns!

Ther. Und wärs auch der Tod. — Im Grabe noch, Wallenſtein! da iſt's ſtill; da ſchreckt nicht Sturm, nicht Verrath; da biſt du ganz mein.

(Sie ſinkt ihm in die Arme.)

Wallenſt. Liebes Weib! Ruh' ein wenig! weißt du, daß längſt die Stunde der Mitternacht ſchlug, und daß wir aufbrechen mit Aufgang der Sonne?

Ther. (ſchwärmend) Dort geht ſie auf — und mild iſt ihr Strahl — und nie geht ſie unter.

(ab. Pauſe)

Seni. (kommt) Wallenſtein! Die Natur iſt ſchwanger mit etwas Großem. Entſetzlich ſind ihre Wehen.

Wallenſt. Sie linderſt du doch eher, als jenes unbeſchreibliche Gefühl, das durch mein Innerſtes ſtürmt.

Seni. Wallenſtein!

Wallenſt. Und doch erregteſt du den Sturm.

Seni. Und knüpft der Morgen denn nicht den Faden der Hofnung an die Erfüllung?

Wallenſt. O Seni! So lange der letzte Zug am Knoten fehlt, iſt gar nichts geknüpft. — (in Bewegung) Auf mich Seni! oder ſprich, was zu meinen Gefühlen ſtimmt — — von verunglückten Königen, — von verbannten, gemordeten Empörern; oder — das weißt du beſſer — von Meteoren, die izt, gleich Sternen, funkelten und izt verſchwanden.

Seni.

Seni. (laut) Wallenſtein!

Wallenſt. (heftig) Kannſt du nicht reden, nun ſo lieſ! Nimm das Buch da! Es iſt die Blutgeſchichte Roms — Schwungſucht ihr groſses Thema. — Mein Anblick wird dich befeuern.

Seni. (ſtärker) Wallenſtein!

Wallenſt. (betroffen) Iſt's doch, als rief mich der Tod. (heftig) Fort aus meinen Augen, du grauhaariger Betrüger! Vorzubilden die Stimme des Todes, das biſt du nicht werth. — Fort, ſag' ich, fort!

(Seni ab.)

Ja! Schwungſucht — das war der innere Feind, vor dem Pappenheim warnte. Ich fühle den letzten Druck deiner Hand. Es war die kalte Hand des Todes. Ich ſehe deinen zürnenden Geiſt. — Können Geiſter auch zürnen, ſie die mitleidig unſre Schwäche ſchaun? — Du zürnſt nicht, Pappenheim! Ich ſehe eine himmliſche Thräne in deinem Auge. — Du winkſt mir. — Wohl iſt mir — wohl. Gekühlt iſt das Fieber des Lebens. (Wallenſtein läst ſich ruhig auf ein Sofa nieder. Pauſe. Es folgt Stoß. Pauſe. Man hört Lärm draußen. Geraldin bricht ein mit entblöstem Dolch.)

Wallenſt.

Wallenſt. (ſich erhebend mit ſtarker Stimme) Geraldio

Gerald. (bleibt wie eingewurzelt und kehrt dann plötzlich um) Ich kann Wallenſtein nicht tödten.

Gordon und Butler (kommen. Wallenſtein tritt ihnen entgegen)

Gordon. (zurückſchreckend) Ha! iſt's ſein Schatten? (Er entreißt Geraldion den Dolch und ſtößt ihn in Wallenſteins Bruſt) Stirb, wenn du ſterben kannſt.

Wallenſt. (ſinkend) Du Gordon, Du?

Gordon. (den Dolch von ſich ſchleudernd) Ha! ich habe meinen Wohlthäter ermordet.

Thereſe. (tritt ein in weißen Nachtgewand' und erblickt Wallenſteinen in ſeinem Blute.)

Wallenſtein! Wallenſtein! — Er hört mich nicht — ſieht mich nicht — Tod — und ich allein unter Mördern (auf die Leiche ſinkend) Wallenſtein! — Erbarme dich mein! — Laß mich nicht! O laß mich nicht! — Hier will ich ſterben — Hier. — Gott! welche Ruh' in dem Antlitz — mehr Ruhe, als die Welt giebt. — Dort, dort ging ſie auf — und mild in ihr Strahl — und nie geht ſie unter.

(Der Vorhang fällt.)

Gerhard Anton v. Halem's

Herzogl. Oldenb. Justizraths und ersten Raths in der Regierung zu Eutin

Selbstbiographie

nebst

einer Sammlung von Briefen an ihn

von

Bielfeld, Bode, Bürger, Cramer, Ewald, v. Frebenheim, Gramberg, Heerwagen, v. Hennings, Justi, v. Knigge, Kosegarten, Lavater, Marcard, Meißner, v. Meister, Nicolai, Oelsner, v. Ompteda, Reinhold, v. Schlieffen, Schröder, F. L. Gr. zu Stolberg, Stolz, v. Ungern, Voß und Wieland;

zum Druck bearbeitet

von

seinem Bruder

Ludwig Wilhelm Christian v. Halem

Großherzogl. Oldenb. Hofrath und Bibliothekar

und herausgegeben

von

G. F. Strackerjan.

BIBL.. NIVERS. LIPS.

Mit G. A. v. Halem's Bilde in Kupferstich.

Oldenburg 1840.
Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.

Diese Selbstbiographie sollte bereits im Jahre 1822 erscheinen und war bis Seite 141 gedruckt (die Briefsammlung ganz), als dem Bearbeiter derselben, dem jetzt (heute vor einem Jahre) auch verstorbenen Hofrath von Halem die Besorgniß entstand, daß die Veröffentlichung derselben ihm übel gedeutet werden könne. Zwar hatte er S. 101 ff. selbst sich desfalls zu rechtfertigen gesucht und namentlich auch angeführt, mit welcher Vorsicht er hinsichtlich der angehängten Briefsammlung verfahren war, allein es war ihm nicht möglich, der einmal in ihm erwachten Bedenklichkeiten Herr zu werden und so faßte er den Entschluß, daß die bereits so weit fertige Auflage erst nach seinem Tode ausgegeben werden solle. Dies möge der Verlagshandlung zur Entschuldigung dienen, wenn das Aeußere des Buchs vielleicht etwas veraltet erscheint, und nicht den Anforderungen entspricht, welche zu machen das Publicum seitdem gewohnt worden ist.

Leider aber hat durch diese Verzögerung auch das Buch an dem Interesse verloren, welches dasselbe erregt haben würde, wenn es so bald nach dem Tode des Verfassers erschienen wäre, wie der Bruder desselben es anfangs beabsichtigte, und wenn

dieſer es ganz vollendet hätte, ſtatt gerade den Theil, den zu bearbeiten keiner mehr geeignet war, als er, mir zur Bearbeitung zu überlaſſen. Allein der Eifer, womit er die Selbſtbiographie zum Drucke vorbereitet hatte, erkaltete, als jene Beſorgniſſe ihn abhielten, ſie dem Publicum zu übergeben, und ſo verging ihm die Luſt, das Angefangene zu vollenden, woran ſpäter Kränklichkeit und Beſchwerden des Alters ihn hinderten.

Wie der Freund mit frommer Gewiſſenhaftigkeit die von dem Freunde ihm aufgetragene Vollſtreckung ſeines letzten Willens übernimmt und ausführt, habe ich indeß mich dem Wunſche meines verewigten, hochverehrten Freundes gefügt, nach ſeinem Tode die Herausgabe dieſes Buchs zu beſorgen und es zu vollenden, obgleich ich fühlte, wie wenig ich im Stande ſeyn würde, ihn dabei zu erſetzen. Wie ich dabei verfuhr, habe ich S. 115 und 202 angegeben, und wenn dieſe trockne Aufzählung der Schriften von Halem's nicht die Unterhaltung und Belehrung gewährt, welche der Leſer davon erwarten durfte, ſo bitte ich zu berückſichtigen, daß zu einer ſolchen Darſtellung von Halem's als Schriftſteller, wie ſein Bruder ſie beabſichtigte, ich vielleicht eben ſo vieler Bogen bedurft hätte, als die Selbſtbiographie ſelbſt ſchon umfaßte.

Auch rückſichtlich der Briefſammlung iſt es zu bedauern, daß ſie ſchon ſo lange gedruckt iſt, denn ſelbſt nach den engen Gränzen, welche der Hofrath von Halem bei der Auswahl ſich ſetzte (S. 102), würden dem Publicum noch mehrere ſehr intereſſante Briefe mitgetheilt werden können, wenn dieſe Auswahl erſt jetzt getroffen würde. Aber nicht allein aus dem Zeitraum vor 1801 ſind noch viele

ebruckte Briefe an G. A. v. Halem vorhan-
, ſondern noch viele mehr aus dem Zeitraum
1801 bis zu ſeinem Tode, aus welchen viel-
t eine zweite Auswahl gemacht werden könnte,
n das Publicum dieſe Briefſammlung günſtig
nähme und den Wunſch einer Fortſetzung äußerte.
n den Verfaſſern derſelben nenne ich nur: Ahl-
dt, v. Archenholz, Aſchenberg, d'Aubignoſe,
ker (G. W. und R. Z.), de Beckman-Schoke,
nzler, Berg (Amalie), v. Berger, Bergſtröm,
ſeldt, Böttiger, Bothe, Brachmann (Louiſe),
dow, Brockhaus (F. A.), Buchholz, Bürger
iſe), Bürkli, v. Buri, Campe (J. H.), Cas-
ſon, Cordes (J. F. und F. G.), Crome, Dae-
, Degen, Deneken, Ebeling, Eckermann, Eichorn,
ch, Eſchenburg, Faure, Fauſt, Flor, Fränzel,
nk, Gaſpari, Gedike, Gerle, Gieſe, Gittermann,
ng, Gleim, Göſchen, Gondela, Grautoff, Groß-
nn, Gruner (Juſtus), Gurlitt, v. Halem (C. L.
und J. F. W.), Hartmann, Heinrich, Hellwag,
lmke, Hemcken, Hensler, Herbart, Herder, Heſſe,
yſe, Hinſche, Hirzel, Horſtig (A. G. u. S.), Hu-
nd, Jacobs (Fr.), Jenner, v. Keverberg, v.
usbruch, Köthe, Krügelſtein, Kruſe, Kuhn, v.
rzrock, Lawätz, Lindenhan, Lindemann, Mahlmann,
llinkrodt, Meyer (Domh. und R.), Moltke (Graf
L.), Morgenſtern, v. Münchhauſen, Mumſen, Del-
s, v. Oertel, v. Olffers, Olshauſen, Otto, Over-
, Peterſen, Plasmann, Pölitz, Puſtkuchen, v.
mdohr, Raſmann, v. Reinhard, Reinhardt (Graf),
Roquette, Rüder, v. Schlözer, Schloſſer, Schrö-
Schütz (J. G.), de Serre, Spangenberg, Spa-
, Spittler, Stampeel, Stark, Stein, Stöver,
rack, Tiſchbein, v. Türck, Uelzen, Unger (Mad.),

van der Velde, Villers, Visbeck, v. Voght, v. Voigts geb. Möser, Vollmers, Wardenburg (Prof.), Weſtphalen (Chriſtine), Widerſprecher, Winkopp, v. Woltmann (Carl und Caroline), und man kann aus dieſen Namen ſchon ſchließen, wie viele Andeutungen zur Literärgeſchichte des Zeitraums von 1780 bis 1818, denn dieſen umfaßt die Briefſammlung, in derſelben zu finden ſind.

Auch dürfte vielleicht jetzt, wo ſo mancher unſerer ältern Dichter in einem neuen Gewande von dem Publicum freundlich wieder aufgenommen wird, eine vollſtändige Ausgabe der Gedichte G. A. v. Halem's gleichfalls der Zeit gemäß ſeyn.

Oldenburg am 5. Juni 1840.

Strackerjan.

ein glücklicher Mann zu seyn, meint Eu-
es, müsse man eine berühmte Stadt zum
isorte haben. Plutarch, in der kleinen
schen Stadt Chäronea geboren, belächelt
Demosthenes) den Ausspruch. „Des
hen Glück," sagt er, „beruht auf seinem
eter; und wie könnte der durch die Größe
Berühmtheit des Geburtsortes bestimmt
n? Dies zu behaupten, wäre wohl eben
bricht, als wenn man der physischen Größe
Gestalt der Mutter einen Einfluß auf des
es Character zuschreiben wollte."

uch ich zürne nicht mit meinem Schicksal,
mich in Deutschlands abgelegenstem Win-
n einer kleinern Stadt geboren werden ließ.
tarch hat Recht. Der Character, die Denk-
ines Mannes, die sein Glück macht, ist eine
de, die in jedem Boden gedeihet, und viel-
da am sichersten wurzelt, und zum Baume
, wo engere Einhegung sie vor manchen
handlungen bewahret, denen sie im großen
schengewühl hätte ausgesetzt seyn können.

Du bist mir lieb, kleines Oldenburg, wo mich meine Mutter gebar, wo ich mein längeres Leben lebte, und wo ich auszuleben gedachte. — In einer sehr friedlichen Zeitperiode und in einem politisch sehr unbedeutendem Jahre ward ich geboren; denn wer weiß irgend ein merkwürdiges Ereigniß des Jahres 1752. zu nennen? Es war am 2. März, Morgens 9 Uhr, als meinem Vater, dem Syndicus der Stadt, nach dem Rathhause gemeldet wurde, ihm sey ein Knäblein geboren. Zwar war es schon sein zweyter Sohn; doch eilte er nach Hause, um den jungen Ankömmling zu begrüßen.

Was kann ich viel von meiner Kindheit erzählen? Das weiß ich: zum lebhaftern Bewußtseyn meiner selbst brachte mich der Tod meines ältern, neunjährigen, Bruders, eines aufgeweckten Knaben, des Lieblings der Eltern. Ich erinnere mich sehr gut, daß ich es damals fühlte, meine Eltern würden, wenn es auf ihre Wahl angekommen wäre, mich statt des erstgebornen Lieblings hingegeben haben. Die tiefe Trauer der Eltern ergriff auch mich Siebenjährigen, der seinen brüderlichen Gespielen verlor. So weiheten mich Tod und Trauer zum Leben ein.

Durch Privat-Unterricht zweyer Candidaten vorbereitet, trat ich im neunten Jahre in die

e Classe der öffentlichen lateinischen Schule;
erster Lehrer war der noch lebende wür-
Professor Bonus.

Zehn Jahre war ich alt, (1702.) als mich
Vater auf einer Reise nach Holland
nahm. Es war eine Amtsreise, welche mein
er für die Stadt machte, die ein bedeuten-
Capital zu der ihr vom Könige von Dän-
mark, dem damaligen Regenten Olden-
s, aufgelegten Anleihe in Holland aufzu-
nen genöthiget wurde. Mein Vater hatte
schon Hoffnung gemacht, daß ich ihn be-
en sollte, als er, vielleicht um mich zu prü-
oder weil ihn sein Entschluß wirklich ge-
e, mir auf einmahl den Antrag that, er
, wenn ich von der Reise abstehe, mir ein
chtliches Geschenk in die Sparbüchse geben.
war zu schüchtern, um, wie ich gern ge-
hätte, das Geschenk gleich abzulehnen. Die
e ward erst in der Schule den Mitschülern
etragen. Alle riethen, daß ich auf die Reise
gen sollte. Mein Vater hielt sein erstes
prechen, und ich danke es ihm noch jetzt.
n erinnere ich mich einer der neuern Reisen
fter, als der, die ich im zehnten Jahre
e. Auch wußte mein Vater das Anden-
aran mir dadurch noch tiefer einzugraben,

daß er mich zur Verfertigung eines Tagebuchs, und dessen Uebersetzung ins Französische, anhielt, welches ich immer wieder las, mittheilte und abschrieb. Noch jetzt besitze ich diesen ersten Versuch, zu sehen. Einen der tiefsten Eindrücke hinterließ der Anblick des Meers bey Scheveningen, und der zahllosen Schiffe im Amsterdammer Hafen. Ein Mittagsmahl ist mir unvergeßlich, welches wir mitten in dem Walde von Masten in einem Hause hielten, das tief in dem Hafen auf Pfählen gebauet ist, und mittelst einer Brücke mit dem festen Lande zusammen hängt.

Eines andern, obwohl sehr unbedeutenden, Vorfalls, den ich in mein Tagebuch nicht mit aufnahm, konnte ich mich noch lange nachher nicht ohne Erröthen erinnern, weil die keimende Ehrliebe des Knaben empfindlich dabey gekränkt worden war. Wir waren im Haag bey dem Contreadmiral von Stöcken zu Gaste. Seine Gemahlin schien Gefallen an mir zu finden. Ich mußte neben ihr sitzen, und sie versorgte mich reichlich mit Leckerbissen. Beym Nachtisch ward Eis aufgetragen, ein Gericht, welches man, nach Beckmanns Geschichte der Erfindungen, damals noch wenig in Deutschland überhaupt, also auch nicht in Oldenburg

te. Die Dame, die dies vermuthete, woll-
ren Spaß mit dem Knaben treiben, nahm
n Eßlöffelvoll, und steckte ihn mir ohne Vor-
tung in den Mund. Was sie erwartete,
gte. Das Kind, das nicht wußte, wie ihm
ab, gab das Empfangene wieder zurück, und
der Gegenstand des allgemeinen Gelächters.

Der große Eindruck, den Hollands vielе
e, schöne und volkreiche Städte und zier-
Buytenplaatse auf mich machten, gaben
für mein ganzes Leben eine Vorliebe für
Land. Sie ward genährt durch meines Va-
Bekanntschaften daselbst, durch dessen Kennt-
der Holländischen Sprache, durch die Hollän-
e Zeitung, die ich von meiner ersten Kind-
an las, und durch eine alte Sage, daß
e Familie aus Holland, und früher aus Bra-
, abstamme, von wo sie unter Philipp II. ge-
tet sey, obgleich diese Sage, und ein Zusam-
hang mit einer gleichnamigen Brabantischen
ilie (s. Théatre sacré du Duché de
bant. T. 1. p. 48.) alles schriftlichen
eises entbehrt.

Auf meines Vaters nachherigen öftern klei-
Reisen nach Groningen, Bremen und
nburg war ich beständig sein Begleiter.
Aufenthalt in Bremen war durch mei-

nes Vaters Verbindung mit dem Reichshofrath von Brinn anziehend. In Hamburg umstrickte ihn meistentheils die Gesellschaft des als Dichter nicht unbekannten Secretairs Dreyer. Mein Vater liebte den Witz, und dies verband ihn mit einem Manne, der davon überfloß. Dreyern, einem kleinen Manne mit einer Satyr-Miene, waren bekanntlich keine Gegenstände heilig, wenn sie zur Spötterey Stoff gaben. Dabey stand ihm die ganze anstößige Chronik der hohen Häupter, so wie der Einwohner Hamburgs, zu Gebot. Politische und litterarische Anecdoten gingen, von ihm gefertigt, in wöchentlichen geschriebenen Blättern an die Leselustigen, die ihm ihren Ducaten zahlten, in die Umgegend aus. Diese geschriebene Zeitung war es hauptsächlich, die ihn berühmt machte, ihm aber auch Verfolgung zuzog. Einer seiner Hauptverfolger war der durch Lessings polemische Schriften ewig lebende Hauptpastor Göze, dessen Zorn Dreyer durch ungezähmte Epigramme täglich neu anfachte. In meiner Gegenwart ward vermuthlich manche Asotie Dreyers unterdrückt. Aber anstößig ward mir doch nicht selten sein Wesen, am anstößigsten eine catechetische Uebung, die er einst zur Belustigung einer geladenen Gesellschaft, meistens Mitglieder des Theaters, nach dem Mittagsmahl mit

r unehelichen Tochter, einem Kinde von
zehn Jahren, anstellte. Der parodirende
chismus war aus seiner Fabrik, und die
worten, die das Kind auf die Fragen: „Wer
was bist du?“ u. s. w. hatte auswendig
n müssen, empörten den reinen Sinn des
glings, ohne ihm jedoch schädlich zu werden.
n dieses, so wie manches Andere, sah und
e ich unter den Augen eines Vaters, der
Gehörte und Gesehene würdigte, den ich
ch mit Ernst in den Büchern der heiligen
rift und in religiösen Werken lesen sah, der,
guter Ehemann, ein guter Vater, ein flei-
r Geschäftsmann, bey seinen Mitbürgern
ehr hoher Achtung stand, und der bey sei-
Liebe zum froh geselligen Leben sich keiner
schweifung schuldig machte. Dieses über-
d jeglichen Nachtheil, und der Gewinn war,
ches auch wohl des Vaters Absicht seyn moch-
daß ich in der Folge, sehr früh mir selbst
lassen, nichts als neu anstaunte, und daß
mannigfaltige Aberwitz, dem man auf der
nsreise doch nicht entgeht, mich nicht anzog.

Unfleißig war ich nicht auf der Schule. Mein
er Bonus hatte Freude am Unterricht, und
te seine Schüler munter zu erhalten. Fi-
r, der Lehrer der zweyten Classe, galt für

einen guten Kopf, und auch die Deutsche Muse war ihm nicht abhold. Aber seine rege Einbildungskraft, die sich zu Klopstocks Genius zu erheben strebte, ward nicht immer durch richtiges Urtheil geleitet. Als seinen Mäcen verehrte er den damaligen Dänischen Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, den Grafen zu Lynar, einen Mann, dessen Name auch in der politischen und gelehrten Welt nicht unbekannt ist. Im siebenjährigen Kriege wurde die Convention von Kloster-Seven unter seiner Mitwirkung geschlossen; sein Andenken wurde durch eine Sammlung seiner Staatsschriften vor nicht langer Zeit sehr vortheilhaft erneuert. Lynar ehrte auch die Deutsche Poesie, und reimte mitunter selbst, meist in Gottschedisch-Trillerscher Manier. Am besten geriethen ihm sogenannte Knittelverse satyrischen Inhalts, nach der Manier der unter Canitz Gedichten vorkommenden, die jedoch nur im Manuscript circulirten. Unter diesen zeichnete sich ein Gedicht auf Peters III. Tod aus, welches beginnt: „Nun, guter Peter, gute Nacht" ꝛc. und worin die Worte vorkommen: „der junge Mann Zog Großpapa's Pantoffeln an, Und stolperte gewaltig." — Diesem seinem Beschützer brachte nun mein Lehrer Fischer seine Poesien dar, die der Mäcen seiner verbessernden Feile wür-

digte, woraus denn manchmal ein sonderbares Gemisch von Klopstockischen und Gottschedisch-Trillerischen Reminiscenzen entstand. Besonders war dies der Fall bey Fischers Gedichte auf das Jubelfest der Dänischen Souverainität, einer kleinen Epopee in drey Gesängen, welche damals Beyfall fand, und ihn auch zum Theil verdiente. Es kommt darin die Stelle vor:

Zu wenig gleich, zu viel; Gefahr in beyden Fällen;
Das zeugt die Tyranney, und dieses macht Rebellen.

und das nicht unglücklich gewandte Wortspiel:

Preist, frohe Dänen, preist den Oldenburgschen Samen;
Abwechselnd zieren ihn zwo Tugenden, zwey Namen.
Bald kommen Christiane, bald Friedrichs auf den Thron;
Die That ist, wie der Name, der Vater, wie der Sohn.
Ein Friedrich ist ein Christ, ein Christian liebt den Frieden,
In Tugenden sich gleich, in Namen nur verschieden.

Doch nicht so sehr des poetischen Lehrers eigne Gedichte, als seine gefühlte, ausdrucksvolle Vorlesung der damals noch neuen Gleimischen, Kleistischen und Ramlerschen Gedichte weckten auch bey mir die Liebe zur Poesie. Auch meines Vaters nicht unbeträchtliche Büchersammlung trug dazu bey. Ich fand darin Günther, Brokes, Hagedorn, und die Bibliothek der schönen Wissenschaften. Ich bin mir noch der Empfindung bewußt, die mich durchdrang, als

ich in der Bibliothek der sch. Wiss. bey der Anzeige von Kleists Gedichten sein Lied eines Lappländers: „Komm, Zama, komm" ꝛc. las. Es berührte der Seele innerste Saiten, die unaufhörlich davon wiederhallten. Natürlich fing ich nun auch an, Verse zu machen, obgleich ich in meiner Muttersprache noch nicht correcte Prose schrieb. Grammatischer Unterricht in der Deutschen Sprache wurde damals noch auf keiner Schule ertheilt. Die Geburtstage und Hochzeitfeste in der Familie wurden von mir besungen; ich wagte mich an eine gereimte Uebersetzung einer Ode des Horaz; ich sang eine Hymne an Gott.

Mein poetischer Lehrer Fischer, dem meine Neigung nicht entging, zog mich hervor. Dies erfuhr ich besonders bey der Feyer des Geburtstages der Gemahlin des Grafen Lynar, einer gebornen Gräfin Reuß. Es wurden auf dem Rathhaus-Saale von den Schülern zwey Schauspiele gegeben: Lessings Freygeist und Holbergs elende Posse, „der Deutsch-Franzos." Im Freygeist spielte ich die Lisette, und gefiel mir besonders in der Scene, wo Lisette dem Johann eine Ohrfeige giebt. Da die Rolle des Johann von einem Mitschüler gespielt wurde, den wir nicht recht leiden konnten, so wurde ich bey den

Proben immer ermuntert, die Ohrfeige nicht nach Art der Schauſpieler, ſondern ſehr ernſthaft zu applicíren. Im Holbergſchen Stücke ſpielte ich den Jean de France. Fiſcher hatte nicht verfehlt, einen Epilog zur Gräflichen Geburtstags-Feyer zu dichten, und ich ward auserſehen, das Gedicht nach geendeter Vorſtellung vom Theater herab zu ſprechen. — Der Vorhang war kaum gefallen, ſo ſtürzte der entzückte Dichter aus der Couliſſe hervor, und drückte mich mit dem Ausruf: „Herrlich! mein lieber Halem!“ feſt an ſeine Bruſt. Einen feurigern Dank habe ich nie in meinem ganzen Leben wieder eingeerndtet. Sehr kalt erſchien mir dagegen der Dank der alten Gräfin, zu der ich am andern Morgen auf das Schloß kommen mußte; gern hätte ich ihrer Liebkoſung, als ſie mir mit ihren magern Fingern auf die Backen klopfte, entbehrt.

Nach Fiſchern war der Conſiſtorial-Aſſeſſor und Rector Herbart (Großvater des jetzigen Profeſſors der Philoſophie in Königsberg) mein Lehrer, ein Mann, dem ich nicht genug danken kann. Ganz unterſchreibe ich das Urtheil, welches ſein Biograph, Gramberg der ältere (in den Oldenburgiſchen Blättern vermiſchten Inhalts, B. 2. S. 394.) über ihn fällt:

„Er war ein heller Kopf; ein Selbſtdenker, der Wahrheit ſuchte und annahm, wo er ſie erkannte, nicht anderer Meynung nachbetete. Mit guter Beurtheilung verband er Geſchmack. Er ging mit der Zeit fort. Klopſtock fand ſeit der erſten Erſcheinung ſeines Meſſias in ihm einen großen Bewunderer und warmen Vertheidiger ꝛc.“

Unter den oben gedachten Umſtänden, da der Oldenburgiſche Muſaget in Schmolkens und Gottſcheds Manier verſete, ward wirklich ſchon Sicherheit des Geſchmacks und Entſchloſſenheit dazu erfordert, um, mit Verachtung der Gefahr, ausgelacht und für einen Sonderling gehalten zu werden, Klopſtocks Darſtellungen erhaben und würdig, ſeine neue poetiſche Sprache verſtändlich und ſeine reimloſen Verſe ſchön zu finden, ja ihnen den entſchiedenen Vorzug vor den gereimten Alexandrinern zu geben. „Ihr hebt einzelne Stellen heraus,“ pflegte Herbart den Spöttern zu ſagen, „und ihr leſet ſie falſch. Ich will euch einen Geſang im Zuſammenhang leſen, ihn ſo leſen, wie es der Inhalt erfordert, und es müßte böſer Wille ſeyn, wenn ihr ihn noch lauderwelſch nenntet.“ Durch ſeinen milden Ernſt, und durch die gutmüthige Freundlichkeit, die ihn auszeichnete, gewann er ſich dann Zuhörer. Er las ohne übertriebene Fey-

erlichkeit, aber mit ernſtem Anſtande, und ſein Ausdruck ſchmiegte ſich dem Gedanken an. Alle verſtanden ihn, und Herbart machte, dem herrſchenden Gottſchedismus zum Troß, viele Proſelyten. Auch in den Schulſtunden las er mitunter Stellen aus dem Meſſias vor; ich ward ein Verehrer des Dichters, und wie Waſſerblaſen vergingen vor mir die gereimten und ungereimten Witzeleyen, die Dreyer und andre wider ihn auszuſtreuen nicht abließen.

Auch mein Vater konnte der Klopſtockiſchen Sprache und ſeinen neuen Metris keinen Geſchmack abgewinnen, obgleich er ein großer Verehrer der Dichtkunſt, aber nur der lateiniſchen und Franzöſiſchen, war. Von Deutſchen Dichtern las er nur Opitz, Brokes, Günther und wenige andere. Die lateiniſche und Franzöſiſche Sprache ſchrieb und redete er mit Fertigkeit und Eleganz. Den Virgil wußte er beynahe auswendig. Er hatte in Straßburg ſtudirt, auch Paris geſehen, und die Franzöſiſche Litteratur war der Maßſtab, wornach er die Deutſche beurtheilte. — Seine Abneigung gegen Klopſtock wurde beſtändig durch Dreyer, der ihn fleißig mit witzigen Briefen unterhielt, beſtärkt. Als Probe, wie damals über Klopſtock geurtheilt wurde, mögen hier ein paar Auszüge aus

Dreyers Briefen an meinen Vater vom J. 1752. stehen:

„... Des Herrn Klopstocks Braut ist zwar nicht mit ihm gereiset, allein sie bleibt ihm auch entfernt getreu. Man will mich unterdessen versichern, daß dieser Vicemessias fast an jedem Orte eine Sulamithin haben soll." — „Klopstocken spreche ich täglich und muß zur Steuer der Wahrheit sagen, daß sein Umgang, Gottlob! nicht das Geringste von seiner Schreibart an sich hat. Er redet und scherzet und lachet nicht nur, wie ein anderer vernünftiger Mensch, sondern er ist auch wahrhaftig ein recht artiger und angenehmer Compagnon. Ich gebe mir alle Mühe, seine unpoetische Freundschaft zuerlangen. Denn in Ansehung seiner Poesie bleibe ich bey meiner Meinung. In dem Leipziger Journale: Das Neueste aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, ist Klopstocks Ode auf das Absterben der Königin Louise ins Deutsche übersetzt worden. Es soll von einem Frauenzimmer im Brandenburgischen geschehen seyn. In dem Vorberichte wird angezeigt, daß Herr Klopstock der erste Dichter wäre, dem die zweydeutige Ehre wiederführe, in seine eigne Muttersprache übersetzt zu werden; man suche dadurch nur seine Bewunderer dahin zu bringen, daß sie künftig keine

neue Sprachfehler für neue Gedanken halten möchten. Ist ihnen schon die Parodie auf Klopstocks Ode an Gott zu Gesichte gekommen? Sie heißt Ode an den Menschen von Michael Reineke. Ich habe herzlich dabey lachen müssen. — Herr Klopstock hat neulich einen Hexameter gemacht, der mir schwer zu entziffern fiel. Er heißt: Gott, der die kommenden Welten dem Unding entwinkte. Dies soll so viel sagen, als: Gott, der noch nicht erschaffene Welten aus Nichts hervor brachte. — Ich habe einmal folgende reimlose Verse auf die Klopstockische Schreibart gemacht:"

„Den Weisen dichtet Haller,
Den Schönen singet Gellert,
Den Bürgern reimet Stoppe.
Wenn aber schreibt denn Klopstock,
Zu ungelehrt für Weise,
Zu trocken für die Schönen,
Zu dunkel für die Bürger? —
Wenn er die Psalmen plündert,
Und, was der große Luther
Schon vor zweyhundert Jahren
Schön und mit Nachdruck sagte,
Bloß holpricht-undeutsch saget,
So mögen seine Lieder,
Voll Andacht ohne Denken,
Die alten Weiber singen."

Des trefflichen Herbarts Unterricht genoß ich leider nur in seinen letzten Jahren, als seine Kräfte und mit ihnen seine Freudigkeit zum Unterricht abnahmen. (Er starb am 2. Aug. 1768.) Doch setzte er auch während seiner Krankheit die Lehrstunden sehr selten aus, ließ die Schüler in sein Zimmer kommen, und, wenn ihm der Unterricht zu schwer fiel, sich von ihnen aus neu herausgekommenen Schriften vorlesen, um sie wenigstens unter seiner Aufsicht zu beschäftigen. — Unter diesen Umständen war Privatstudium sehr nothwendig, und ich würde mir Unrecht thun, wenn ich mir nicht das Zeugniß gäbe, daß ich, ohne von meinem Vater dazu angehalten zu werden, zu Hause sehr fleißig war.

Mein Vater, der oft am Podagra litt, und schon mehrmals bey zurückgetretenem Uebel in Lebensgefahr gewesen war, durfte sich kein langes Leben zutrauen. Er hatte durch eine einträgliche Advocatur, die er neben dem Syndicat trieb, ein gutes Einkommen, besaß aber kein Vermögen. Es mußte also sein lebhafter Wunsch seyn, daß er mich, bald von der Universität zurückgekehrt, schnell in eine Laufbahn gebracht sehen möchte, die mir mein Auskommen gewähre, und mich in den Stand setze, meiner Mutter und meinen Geschwistern nützlich zu seyn.

Um dieſen Zweck zu erreichen, muſte ich nicht nur ſehr früh die Univerſität beziehen, ſondern auch nur kurz da verweilen. Mein Vater beſchäftigte mich daher ſchon ſeit meinem vierzehnten Jahre mit der Rechtsgelahrtheit, um ſo der Univerſität vorzuarbeiten.

Doch hatte ſein erſter Vortrag die Litterarhiſtorie zum Gegenſtande, die er nach Anleitung des Bertram mit mir durchging, wobey häufig Jöchers Gelehrtenlexicon, mitunter auch Bayle, nachgeſchlagen wurde. Dann las er mir nach Caspar von Rheden's lateiniſchem Compendium, worüber er ſelbſt auf dem Bremiſchen Gymnaſium gehört hatte, ein Collegium über Moral und Recht der Natur. So lieb mir die Litterarhiſtorie war, ſo ſehr langweilte ich mich bey dem Rheden, der mich oft einſchläferte. Drauf gingen die Römiſchen Antiquitäten und die Rechtsgeſchichte, beyde nach Heineccius, vor meinen Jünglingsblicken vorüber. Was mir als Vorbereitung auf die Univerſität am nützlichſten ward, war die Leſung und mündliche Ueberſetzung des Textes der Juſtinianiſchen Inſtitutionen, wodurch mir das Verſtändniſi deſſen, was dem Juriſten zu wiſſen obliegt, ſehr geöffnet ward. Klein räth in ſeinen „vermiſchten Abhandlun-

gen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit", (B. 1. St. 3. S. 44.) den jungen Leuten schon auf Schulen einen Vorschmack von der Rechtsgelehrsamkeit zu geben, und dazu den Text der Institutionen und zwar so zu gebrauchen, daß die Schüler, wie es mit den griechischen und lateinischen classischen Schriftstellern gehalten wird, selbst den Text läsen und übersetzten. „Sie würden dann", fährt er fort, „sehen, daß sie ohne die lateinische Sprache nicht fortkommen können. Ferner würden sie inne werden, wie viel Kenntniß der Alterthümer zu einem Rechtsgelehrten erfordert werde; und sie würden auch dadurch gewöhnt werden, sich mehr in dem Texte der Gesetze, als in Handbüchern, Raths zu erholen. Doch mit der bloßen Erklärung des Textes würde ich mich nicht begnügen. Bey jedem Rechtssatze würde ich ihnen Fälle zur eignen Anwendung desselben vorlegen, und auf die Art nicht nur merken, in wie weit sie den Sinn des Textes gefaßt hätten, sondern ich würde auch durch diese nützliche Wiederholung ihre Beurtheilungskraft prüfen können. Ueberdies würde ich ihnen auch da, wo das neuere Recht von dem alten abweicht, diese Abweichungen lehren, damit die zuerst eingeprägte Kenntniß des alten Rechts sie künftig nicht irre machen könne." Ich führe die ganze Stelle an, weil es mir er-

freulich war, einen Rechtsgelehrten, wie Klein, im J. 1780. auf demselben Wege zu finden, den mein Vater dreyzehn Jahre früher wirklich mit mir einschlug. Er dictirte auch hie und da etwas zur Erläuterung, und bemerkte namentlich die Abweichungen des Deutschen und Oldenburgischen Rechts, so daß mir diese Dictaten auch nach meiner Zurückkunft von der Universität in dieser Hinsicht nicht selten nützlich wurden. Auch eine Reihe von Rechtsregeln, die mein Vater aus dem davon handelnden Pandecten-Titel ausgewählt hatte, ließ er mich auswendig lernen. Mein Freund und Mitschüler Schleifer (Ludwig Wilhelm, nachheriger Canzleyassessor und Archivar, Sohn des um die Geschichte Oldenburgs sehr verdienten Canzleyassessors und Archivars Johann Heinrich Schloifer) war mein treuer Genoß bey dieser Juristerey; er ermunterte mich, daß wir gemeinschaftlich ellenlange Tabellen machten, auch Heineccius Recitationen zusammen studirten, wogegen ich ihn zu Uebungen im Deutschen Styl antrieb.

Mehr als die Rechtsgelehrsamkeit zog den Jüngling aber die Weltgeschichte an. Ich fand in meines Vaters Bibliothek den historischen Bildersaal, (in 11 Bänden. 1712 — 1766.) den Imhof für den Kaiser Jo-

seph I. zu schreiben begann, und den andere nach ihm fortsetzten. So geschmacklos auch die Darstellung ist, so interessirte mich doch die Lectüre durch die Begebenheiten selbst und durch die häufigen, wenn gleich sehr mittelmäßigen Kupfer so sehr, daß ich jede Stunde, die ich erübrigen konnte, dem Buche widmete, und daß meine Mutter es mir zu Zeiten wegnahm. Diesem Bildersaal, dessen Kupfer mir die Begebenheiten unvertilgbar einprägten, verdanke ich sehr viel.

Auch die bilderreichen Oldenburgischen Chroniken, besonders die ältere von Hamelmann, erfreueten mich, und so wie ich bey jeder Lesung gleich die Feder in der Hand hatte, (welches ich nachher mein ganzes Leben hindurch fortgesetzt habe) so machte ich damals schon Auszüge aus dem Hamelmann, und versuchte in meinem sechzehnten Jahre, was ich in den vierzigern ausführte. — Auch schrieb ich eine kurze Geschichte und Geographie aller Europäischen Staaten zusammen, die manches dicke Heft füllte, und, so unbedeutend sie an sich war, doch sehr dazu beytrug, die Folge der Hauptbegebenheiten dem Gedächtniß zu vergegenwärtigen.

Obgleich ich das siebenzehnte Jahr noch nicht vollendet hatte, so meinte mein Vater doch, daß

ich schon mit Nutzen auf die Universität ziehen könne. Eine Abschiedsrede hielt ich nicht, weil der Rector Herbart grade gestorben war. Doch hatte ich mich schon ein halbes Jahr vor meinem Abgang von der Schule bey der Feyer der Thronbesteigung Königs Christian VII. mit einer lateinischen Rede hören lassen, worin ich, der Jugend des zu feyernden eingedenk, nach Anleitung meines Bildersaals, alle Regenten auftreten ließ, die jung zur Regierung gekommen waren und doch mit Ruhm regiert hatten.

Bey der Wahl der Universität war mein Vater lange unschlüssig. Daß ich nicht in Jena und nicht in Göttingen studiren sollte, wo ich fast alle meine Schulgenossen gefunden haben würde, darüber war er mit sich eins. Einer der Hauptvortheile des academischen Aufenthalts, meinte er, bestehe darin, daß der Jüngling unter Fremde komme, und so andere Sitten und Denkweisen kennen und sich darin schicken lerne. Dieser Vortheil, fürchtete er, falle grösstentheils weg, wenn der Jüngling auf der Academie in den Schulzirkel, den er kaum verlassen, wieder einträte, und dort das heimische Schulgeschwätz wieder fortsetze, das er im Auslande verlernen sollte. Also auf eine wenig von Landsleuten besuchte Universität sollte ich gesandt werden.

Tübingen und Frankfurt an der Oder waren auf der Wahl. Darjes Ruf, vielleicht auch eine freymaureriſche Verbindung, in der mein Vater mit ihm ſtand, entſchied für die letztere. Damit ich jedoch nicht völlig iſolirt wäre, wußte mein Vater die Gründe, die ihn beſtimmt hatten, auch bey ſeinem Schwiegervater, dem Juſtizrath Wardenburg, geltend zu machen; deſſen Sohn, mein älteſter Freund und Schulgenoſſe (nunmehriger Canzleyrath und Zollverwalter zu Elsfleth) begleitete mich. Um Michaelis 1768. reiſten wir nach Frankfurt ab.

In wie gar wenigen Dingen iſt man, wenn man ſo in die Welt geſchoben wird, mit ſich aufs Reine gekommen! Wie kreuzen ſich die verſchiedenartigſten Ideen über Religion, Philoſophie, Politik! In manchen Stücken mag freylich der Jüngling auf Deutſchen Schulen jetzt beſſer berathen ſeyn. Ich rede von den ſechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Nicht durch Religion, die aufs Herz wirket, und in Verbindung mit der Philoſophie auf ihren Flügeln ins Unendliche leitet, ward der Jüngling empor gehoben. Marklose Dogmatik, nach irgend einem hölzernen Compendium vorgetragen, hielt ihn am Staube feſt, und ließ ihn der Stun-

de des Vortrags entgegen gähnen. Gähnten doch die Lehrer selbst, wenn sie das Buch ergriffen. Mit der Philosophie war es nicht viel besser. Geschichte der Philosophie, lebhaft vorgetragen, wäre, deucht mir, für Schulen passender, als die Entwickelung des grade herrschenden Lehrsystems der Zeit. Junge Leute kämen dadurch gleich anfangs zu einer vielseitigern Ansicht, zu einer liberalern Denkungsart, und würden früh zu der Wahrheit vorbereitet, die sie jetzt meist erst in späten Jahren, oft nie, einsehen, daß das Erkennbare über die Natur des Menschen und seine Bestimmung längst, nur auf verschiedenen Wegen, erkannt ist, und daß es Anmaßung ist, irgend ein System als das allein seligmachende auszurufen.

Ich hatte Wolfische Philosophie nach Tümmig gehört, aber auch nur gehört. Der feste und dennoch milde Character und der vorurtheilsfreye Geist unsers edlen Lehrers Herbart, sein Gleichmuth, sein Frohsinn, und wiederholte beyläufige Aeußerungen über mannigfaltige Gegenstände der Litteratur hatten indeß allerdings gefrommt, gewiß mehr als der gelehrteste Cursus über Moral-Philosophie und Aesthetik gethan haben würde, wenn der Vortragende durch mannigfaltige, dem jugendlichen

Auge nie entgehende, Blößen seinen eignen Character verdächtig gemacht und die Achtung seiner Schüler verscherzt hätte.

Der historisch-politische Erwerb, den man von der Schule davon trägt, ist vollends ein Chaos von unzusammenhängenden Ideen, ohne Einheit. Man lieset den Livius, und findet es vortrefflich, daß die Römer ihren König vertrieben und einen Freystaat bilden. Man hört die Dänische Geschichte, und jubelt, wenn die Dänen sich unbedingt der Willkühr ihrer Könige unterwerfen. Wenn mich der Helvetische Schwur im Rütli mit dessen Folgen in Enthusiasmus setzte, so war ich doch, ich muß es gestehen, zu gleicher Zeit stolz darauf, der Unterthan des souverainsten Königs in Europa zu seyn, welche letztere Empfindung damals wohl die meisten Bewohner der Dänischen Staaten mit mir theilen mochten.

Mit so verwirrten Ideen wird man im zartesten Alter in die Welt getrieben, unter unbekannte Menschen, unter Jünglinge mit gleich ungeordneten Begriffen. Und doch soll aus dem Zusammenstoß dieser chaotischen Massen Licht entstehen; und — es entsteht.

Die Reise nach Frankfurt an der Oder ging über Braunschweig und Berlin. In

Braunschweig schien mir nichts angelegener, als den Dichter Zachariä zu besuchen. Noch sehe ich ihn in seinem weißen geblümten Schlafrock und mit dem hochfrisirten Kopfe. Er war ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann. Mich entzückte die Freundlichkeit, womit er mich aufnahm. Seine Wohnung, und was ihn umringte, schien mir so zierlich und geschmackvoll, daß ich mir keinen geringen Begriff von dem Wohlstande eines Deutschen Dichters machte. Nach der, nicht übeln, Sitte der Zeit reichte ich ihm mein Stammbuch, in das er mit schöner Handschrift die Zeilen schrieb:

Beglückt ist der, der, keines Mächt'gen Sclav,
Sich selber lebt, dem bey Nordwestensturm
Kein Schiff zerscheitert am untreuen Fels,
Den Hoffnung nicht im Vorgemache nährt,
Und der, wenn rings um ihn der Thoren Schaar
Nach dem Phantom der flücht'gen Ehre hascht,
Verborgen liegt im Winkel seiner Welt.

Diese Zeilen machten keinen geringen Eindruck auf mich, und ich habe sie mir oft als Sittenspruch wiederholt. Gut nannte ich die Stammbuch-Sitte. Sie leitet die Jünglinge zu ausgezeichneten Männern, ermuntert sie, um mit Ehren vor diesen zu erscheinen, ihren Geist zu bilden; und, ist der Spruch, der ihnen geschenkt wird, ein eingreifendes Wort, so kann er eine

Saat seyn, die, auf guten Boden gestreut, wohlthätig fürs Leben wuchert. Büsching, den ich in Berlin besuchte, schrieb mir den Spruch ein: „Das Leben auf Erden ist ein Stand der Prüfung, Uebung und Vorbereitung zum Himmel," und Darjes die Worte Baco's: Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta ad eundem reducit.

Frankfurt an der Oder hegte damals ungefähr 150 Studenten, die meisten Schlesier und Brandenburger, einige wenige Curländer und Bremer. Die berühmtesten Lehrer waren: Darjes, Töllner und Friedrich Samuel Böhmer; der erste für Philosophie, wiewohl sein Genius ihn auch ins Feld des positiven Rechts führte, der zweyte für Theologie, der dritte für Jurisprudenz. Dieser letzte, der sich als Criminalist einen bleibenden Namen gestiftet hat, trug mit eisernem Fleiß und großer Lebhaftigkeit jedes Jahr die Pandecten nach seines Vaters bekanntem Lehrbuche vor. Sehr gut erläuterte er dies nicht leichte Buch, welches mehr enthält, als dem Studirenden, der, ohne auf die mannigfaltigen Fälle und Rechts-Controversen einzutreten, mehr in den Grundsätzen sich festsetzen sollte, zu wissen nöthig, ja nützlich ist. Ein paarmal in jeder Stunde dictirte

er einige lateinische Zeilen zu Erläuterung oder Ergänzung des Compendiums. Wenn man etwa dreymal seine Vorlesungen darüber gehört hatte, so besaß man den ganzen Schatz seiner Dictaten, die dann andre, welche das Collegium nicht so oft bey ihm hörten, mühsam einsammelten, und, wie Bienen den Honig, in ihre Zellen eintrugen. Mir schien auch das nicht genug. Ich kaufte noch oben drein Cocceji controversias juris, und verirrte mich, bey der häuslichen Wiederholung des Gehörten, noch weiter in das Labyrinth der Meinungen über den Sinn dieses oder jenes Römischen Gesetzes und dessen Brauchbarkeit für die Deutschen. Ich rathe keinem Studirenden, diesem Beyspiele zu folgen. — Fast eben so gings mit dem peinlichen Rechte, das Böhmer nach seinem eignen Lehrbuche vortrug, und in dem er vollends Alleinherrscher war.

Zugleich hörte ich aber auch Darjes Vorlesungen über seine Rechts-Institutionen, und gern zähle ich mich zu den Geschäftsmännern, die, einstimmig mit dem Großkanzler von Carmer, (s. Jen. Lit. Zeit. 1792. Nr 242.) rühmten, „daß sie vorzüglich durch Darjes in der Jurisprudenz hätten denken gelernt."

Den philosophischen Thron theilten Darjes und Töllner. Der erste stand an der Spitze der juristischen Philosophen; Töllnern folgten die philosophirenden Theologen. An Ansehen überwog der erstere weit den letztern. Plutus kommt der academischen Themis gewöhnlich zu Hülfe, und dann spotten sie vereint der ärmeren Sionitin. Dabey war Darjes Geheimerrath, hatte eine ansehnliche Körpermasse, volle Gesundheit, und große Uebung in der Catheder-Dialectik. Töllner war dagegen ein kleiner schwacher Mann, dem jedes Catheder-Gezänk ein Greuel war. Ihm genügte die Liebe der jungen Leute, die er um sich versammelte, und des Publicums Beyfall, den er vorzüglich durch sein, mit Wärme geschriebenes Büchlein, betitelt: Meine Ueberzeugungen, gewonnen hatte. Darjes, der es fühlen mochte, daß er im Deutschen Vortrag seinem Nebenbuhler nachstehe, hatte ihn, wenn sie in ihren Systemen von einander abwichen, wohl zu öffentlichen Disputationen aufgerufen. Töllner weigerte sich aber, nicht ohne Grund, mit diesem Athleten sich öffentlich in einen philosophischen Wettstreit einzulassen, — durch den noch nie etwas entschieden ward. Er brauchte, vielleicht scherzend, die Entschuldigung, daß ihm auf der Höhe des Catheders schwindle. Dies

gab dem Gegner Stoff zum Spötteln. Von nun an nannte Darjes jede Ausflucht aus Schwäche einen Schwindel. Es verging nicht leicht eine Stunde, wo nicht lächelnd der Schwindel genannt wurde, und die Versammlung ermangelte nie, dem Witz ihres Lehrers durch eine schnell sich mittheilende unruhige Bewegung zu huldigen.

Obgleich ich Darjes ordentlicher Zuhörer war, besuchte ich doch zu Zeiten bey Töllnern eine Erbauungs-Stunde, die er an den Sonntag-Abenden unentgeltlich hielt, und die so stark frequentirt wurde, daß man oft Mühe hatte, einen Platz zu gewinnen. Sein Vortrag war sanft und milde, und dadurch rührend. Er suchte mehr auf das Herz zu wirken, Darjes mehr auf den Verstand.

Außer den drey genannten Epiphäen nenne ich noch meinen braven Hauswirth, den Professor Uhle, der die Pandecten nach Hellfeld vortrug; bey seinem erbärmlichen, einschläfernden Vortrag hatte er aber nie über sechs Zuhörer.

Unsre erste Studenten-Bekanntschaft war mit einem, in dem nämlichen Hause wohnenden Curländischen Edelmann von Ropp, einem so rohen ungeschlachten Landjunker, als mir

nie vorgekommen war, aber dabey ehrlich und gutmüthig. Mit dieser Gutmüthigkeit bestand es, (dies lernte ich hier) daß der Junker einen leibeigenen Bedienten, den er mitgebracht hatte, wie einen Hund mißhandelte. Wie ein Hund mußte der Bursche immer vor des Herrn Thür liegen, und wie einen Hund stieß er ihn nicht selten beym Herausgehen mit den Füßen. So auffallend diese Behandlung für einen, unter freyen Menschen gebornen anfangs seyn mußte, so merkte ich doch bald, daß es auch mir allmählig weniger anstößig ward, und ich begriff, wie ein junger Mensch, der von Jugend auf die Leibeigenen als eine ganz verschiedene, völlig untergeordnete Menschen-Caste ansehen lernt, und sie von den Vätern mißhandeln sieht, bey sonst guter Anlage dennoch gegen die Unglücklichen inhuman handeln könne.

Durch diesen Ropp geriethen wir denn schnell in Bekanntschaft mit mehrern Curländern, Baron Buttler, Baron Manteufel, Scheunevogel ꝛc. Der erste hatte einen sehr verständigen Hofmeister, Namens Hartmann. Sie sprachen viel davon, daß man gleich bey der Ankunft sich in Ansehen setzen, und sich so Ruhe für die Zukunft sichern müsse. Dies wirkte besonders auf meinen Freund W., der sich seines

ſten Arms bewuſst war. Als wir etwa acht
age nach unſerer Ankunft zum erſtenmal mit
elen andern Neuangekommenen in Darjes
lles Collegium juris naturae traten, wurde
ſcharrt, und ein alter Student, Namens S.,
r ſich an die Thür geſtellt hatte, machte mit
rrem Hinblick auf die Eintretenden den Vor-
arrer. „Wen gilt das?„ fragte W., und
b, auf die Antwort, man könne es nehmen, wie
n wolle, dem Scharrenden ein paar derbe
ebe über die Ohren. — In dem Augenblick
t Darjes herein. Als nach geendigter Stun-
die beyden Gegner mit einander vor die Haus-
r kamen, hob S. ſeinen Stock gegen W.
f. Dieſer aber ergriff ſchnell den Stock, be-
chtigte ſich deſſen, brach ihn vor den Knien
zwey, und warf die Stücke dem S. vor die
ſie. Die Studenten, die einen Kreis um
Kämpfer geſchloſſen hatten, prieſen den Sie-
. Ein Zweykampf wurde für den folgenden
g verabredet. Darjes aber hatte aus ſei-
n Fenſter dem Kampf zugeſehen. Kaum wa-
wir auf unſer Zimmer zurück gekommen,
wurde angeklopft und der Eintretende war
der Geheimerath Darjes ſelbſt. Er pries
nen Freund wegen ſeines tapfern Verhal-
, gab ſeinem Gegner allein die Schuld,
ruhete nicht, bis er eine völlige Verſöh-

nung zu Stande brachte, die W. sich gefallen lassen konnte, da S., als händelsüchtig bekannt und böse Folgen fürchtend, dazu die Hände bot. Ich würde dieser unbedeutenden Studenten-Geschichte nicht erwähnt haben, wenn nicht Darjes persönliche Dazwischenkunft sie mir merkwürdig gemacht hätte. Uebrigens hatten unsre Curländischen Freunde nicht ganz unrecht gehabt; dieser coup d'éclat schaffte meinem Freunde, und zugleich mir, Ruhe für die ganze Zeit unsers dortigen Aufenthalts; auch war die besondere Protection, der Darjes uns gewürdiget hatte, uns vortheilhaft.

Die Verbindung mit den Curländern setzte uns aber in große Unkosten, die unserm Beutel nicht angemessen waren. Es kam die Frankfurter Messe, und mit ihr die Schuchische Schauspieler-Gesellschaft. Ich fehlte selten im Schauspiele; auch besuchte ich die Concerte, die der Generallieutenant von Diringhof im Winter wöchentlich zu geben pflegte. Die Kleider mußten, um mit Anstand erscheinen zu können, nach damaliger Weise, mit kostbaren Tressen besetzt werden. „Soll ich", sagt Thümmel, (Reisen, I. 161.) „alle die farbigen Gewänder auspacken und die bunten Federbüsche abstäuben, in denen einst die Jugend so zufrieden

t sich selbst einher trat?" — Mein Vater
tte großes Zutrauen zu mir gehabt, und mir
her unbestimmten Credit bey einem dortigen
anquier verschafft. Als aber nach einem hal-
n Jahre die, seinen Anschlag weit überschrei-
ade Rechnung anlangte, da zürnte er. Unsre
rrespondenz war bis dahin, nach seinem Be-
yle, beständig in Französischer Sprache geführt.
h ward also nicht wenig betroffen, als ich ei-
n Brief von ihm erhielt, mit den Anfangs-
rten: „Heute muß ich Deutsch schreiben!"
Die Ermahnung half; sichrer ward durch
eschränkung des Credits dem weitern Ueber-
ß ein Riegel vorgeschoben.

Doch ermangelte ich nicht, die Nähe von
üstrin und Berlin zu benutzen. Bey ei-
r Revue dreyer Dragoner-Regimenter bey
üstrin sah ich den großen König. Ich
t mit mehreren Studenten in seiner Nähe.
ner derselben, der Baron Manteuffel, ein
bscher junger Mann, war dem Könige auf-
fallen. Der Graf Anhalt erkundigte sich nach
sern Namen, und nachdem er dem Könige
richt erstattet hatte, trug er Manteuffeln eine
fficierstelle an, die dieser jedoch ausschlug. —
ach Berlin reiste ich in der Carnevalszeit
70. Unbeschreiblich war der Eindruck, den

die Eröffnung der Oper auf mich machte; es war Didone abbandonnata. Sehr empörte es mich aber, da ein Castrat, wenn gleich ein berühmter Sänger, als Aeneas auftrat. Ich hätte noch einer zweyten Oper und andern Festlichkeiten mit beywohnen können. Aber alle Beredungen meiner Freunde konnten mich nicht halten; denn ich hätte einige Pandecten-Stunden versäumen müssen. — Man schlägt in den Jahren ein solches Versäumniß einiger Stunden sehr hoch an, als ob die Weisheit, die der Lehrer, ungehört von uns, in diesen Stunden von sich giebt, unwiederbringlich für uns verloren wäre; und man versäumt vielleicht grade durch diese Pünctlichkeit die Ansicht von Scenen, die man nie wieder zu sehen Gelegenheit hat. Gut ist indeß diese Zartheit des Gewissens, da, wenn man einmal die Regel gebrochen hat, die genommene Freyheit gar zu leicht in Licenz ausartet.

Nach Verlauf eines Jahres verließ mich mein Freund Wardenburg, der seine Studien in Göttingen fortsetzte. An seine Stelle trat Widekind, ein sehr liebenswürdiger und kenntnißvoller junger Mann, aus Minden, wo er in der Folge Regierungsrath ward. Er war der einzige meiner academischen Freunde, mit

ich einen Briefwechsel unterhielt, den ich
dreyßig Jahre lang fortsetzte, als ein un-
licher Anfall von Melancholie, wozu er
als Jüngling Neigung hatte, ihn mir
ß.

Nur ein halbes Jahr wohnten wir zusam-
; da rief mich mein Vater ab. Um Ostern
. verließ ich Frankfurt. Mit einer ge-
n Schwermuth denke ich an meinen Frank-
r Aufenthalt zurück; wenn ich in meinem
rn nachspüre, so ist die Ursache nah.
de doch die Blüthe der schönern Empfin-
, die sich so gern ungestört weiter entwi-
hätte, zu früh von dem Froste der Juris-
nz und ihrer Glossen erstickt. Zum juri-
en Practiker bestimmt, hatte ich mich fast
auf juristische Collegia einschränken müs-
Geschichte, schöne Litteratur und Spra-
mußten hintan gesetzt werden. Auch
es in Frankfurt sehr an Gelegenheit,
n neuern Sprachen zu üben. Es war
da, der im Englischen Unterricht gab.
einem Italiäner, der auch des Französi-
mächtig war, nahm ich Unterricht im Ita-
chen, übersetzte mit seiner Hülfe die Ita-
che Uebersetzung des Telemach ins Fran-
e, und half mir dann selbst weiter. Nur

in gestohlnen Stunden befriedigte ich meine Neigung zu schönwissenschaftlicher Lectüre, der ich mich gerne ganz hingegeben hätte. Die Erlernung der Italiänischen Sprache führte mich zu Meinhards Auswahl vorzüglicher Stücke aus dem Dante, Ariost und Petrarcha, die ich mit inniger Theilnahme las; die erschütternde Episode von Ugolino lernte ich auswendig. Sie nahm auch die erste Stelle eines Collectanenbuchs ein, welches ich damals anfing, und seitdem beständig fortgesetzt habe, so daß es jetzt eine Reihe von Bänden ausmacht. Ich las seitdem kein Buch, ohne mir einige kürzere oder längere Stellen aus demselben zu bemerken, und sie meinem Excerptenbuche einzuverleiben. Es macht große Freude, mit Hülfe einer solchen Sammlung auf den langen Blüthengang ehemaliger Lectüre zurück zu blicken, und sich der Ideen und Umstände zu erinnern, die einem diese oder jene Stelle eines Werkes merkwürdig und der Aushebung werth gemacht hat.

Diese Erinnerung des Zwanges, den ich mir anthun mußte, um in dem juristischen Kreise, in den ich gebannt war, zu bleiben, ist, wie gesagt, noch jetzt ein peinliches Gefühl für mich. Vielleicht wirken auch noch andre

ücke zu dieſer ſchwermüthigen Erinnerung
ankfurt. Noch dehnt ſich vor meinen
das weite Schlachtfeld von Kunners-
mit dem Spitzberge und dem Kuhgrunde,
ie Tauſende der Preußen verſchlang.
ſeh' ich den Kirchhof, wo ich unter Dor-
nd Diſteln Kleiſt's Grab, damals noch
kein Monument bezeichnet, vergebens
Auch verfolgt mich das Bild eines jun-
Jannes, Namens Carmen, der in Göt-
im Duell ſeinen Freund erſtochen hatte,
ach Frankfurt geflüchtet war. Nur auf
blicke blinkte die Freude bey ihm empor;
leich trübte ſich wieder das Auge des un-
hen Jünglings; mit Thränen im Blick
er die frohe Geſellſchaft, um in der
nkeit ungeſtört ſeiner Traurigkeit nach-
zu können.

ne angenehme Erinnerung gewährt mir
ndenken an den ländlichen Aufenthalt in
orfe Unterkrug, das auf dem Wege nach
ein Stündchen von Frankfurt entfernt
Mit wenigen Freunden ſpazierte ich oft
mitunter mit üblicher zwangloſer Bur-
tät im Schlafrock und in Pantoffeln.
eilten dort oft mehrere Tage und freuten
r ſchönen Natur. Aber auch das Anden-

ten an dieſe Naturſcenen wird durch eine Blutſcene, der ich dort beywohnte, geſchwärzt, indem einer meiner Freunde bey einem Duell einen Hieb in das Gelenk der linken Hand erhielt, ſo daß ſie kaum noch an der Wurzel feſt hing.

Im achtzehnten Jahre meines Alters verließ ich Frankfurt, mit vielen juriſtiſchen Heften, die ich in der Folge wenig wieder anſah, und mit dem Anfange des oben erwähnten literariſchen Excerptenbuchs, das ich oft wieder nachlas. Einer meiner Freunde, der nachherige Kammergerichtsrath Graun, der in der Folge durch die Müller-Arnoldſche Sache eine unglückliche Celebrität erhielt, ſang mir ein Abſchieds-Gedicht, worin es heißt:

Du eilſt, o Freund, zurück nach jenem rauhen Norden,
Wo kalter Nebel raucht,
Wo ſüßer Moſt vom Landmann nie gekeltert worden,
Der dickern Aether haucht. —
Dort blühe Dein Verdienſt im Cirkel weiſer Alten,
Die hoch das Volk verehrt,
Und zeige dann, daß nicht die Stirne voller Falten
Zum weiſen Mann gehört, u. ſ. w.

Nach meines Vaters Plan ſollte ich mich erſt ſeinem Gönner und Freunde, dem immittelſt aus Däniſchem Dienſt entlaſſenen ehema-

Statthalter der Grafſchaften Oldenburg
Delmenhorſt, dem Grafen zu Lynar,
ſeiner Herrſchaft Lübbenau in der Nie-
uſitz, wo er ſich ſeit etwa zwey Jahren
elt, darſtellen, dann über Dresden und
tfurt am Mayn eine Reiſe nach Straß-
z machen, dann bis gegen den Herbſt in
zlar verweilen, dann in Copenhagen
Doctorhut erwerben, und ſo vor dem Win-
ls Däniſcher Doctor der Rechte in meine
rſtadt zurückkehren, und ihn in ſeinen Ar-
n unterſtützen. — Der Plan wurde aus-
rt.

Der Graf Lynar war von meiner Ankunft
richtet, und zwiſchen Lieberoſe und Lübben
ich ſeine Equipage, die mir entgegen kam.
benau, an der Spree belegen, iſt eine
t von etwa 500 Häuſern, damals unter
andeshoheit des Churfürſten von Sachſen,
uch eine Compagnie Beſatzungs-Truppen
hielt. Die Gräflich-Lynarſche, urſprüng-
us dem Toscaniſchen gebürtige und ſchon
2ten Jahrhundert dort blühende (ſeit dem
806. in den Fürſtenſtand erhobene) Fami-
ſchon ſeit 1621. durch Kauf Beſitzerin der
ſchaft Lübbenau, deren Hauptort die Stadt
es Namens iſt. Es traf ſich glücklich für

den Grafen, daß grade zu der Zeit, als er aus Dänischem Dienst entlassen wurde, sein Bruder Moriz Carl, bis dahin Besitzer der Herrschaft, ohne Leibes-Erben (1708.) starb, und ihm als Zufluchtsort dies Ländchen zufiel. Ich wurde von dem Grafen, seiner Gemahlin und seinem ältesten Sohne Christian Ernst sehr freundlich empfangen. Meine Wohnung war auf dem unbewohnten alten gräflichen Schlosse in einem großen Zimmer, wo ich, von zwey Lakayen bedient, in einer verwünschten Ritterburg zu seyn glaubte. Um ein Uhr wurde ich in einer Carosse nach einem entfernten Hause abgeholt, welches der Graf einstweilen bewohnte, bis das alte Schloß wieder in wohnbaren Stand gesetzt war. Bey der Tafel fand ich immer Officiere von der dortigen Garnison, Beamtete des Grafen und Edelleute aus der Gegend. Mein Platz war immer neben der alten Gräfin, die ich einst vom Theater herab gefenert hatte. Unablässig beschwerte sie mich mit tausend, Oldenburg betreffenden Fragen, wodurch die interessante Unterhaltung ihres Gemahls meistens für mich verloren ging. Der Graf, damals 62 Jahr alt, belebte die ganze Gesellschaft. Ich erinnere mich, daß er einst nach der Tafel, als die Rede auf die Pariser Petitmaitres kam, ein solches Geschöpf zu spielen unternahm, und uns eine

Stunde lang durch die lebhafteste Darstel-
ungemein unterhielt. Abends wurde eine
ierfahrt gemacht, die sich jedoch nicht bis
nahen Spreewald erstreckte. Ich staunte
die Zeichen tiefer Unterthänigkeit, womit
Graf beym Vorüberfahren von seinen Un-
anen gegrüßt wurde; die Kinder warfen
gar zur Erde. Wir sahen die Merkwürdig-
n des Orts und der Gegend, die hübsche
orkirche, mit den alten gräflichen Epitaphi-
das Canzley-Gebäude, das angenehme Lust-
Groſsbeuch mit dem artigen Garten ꝛc.
der Rücklunft wurde Quadrille gespielt;
Graf klimperte auch wohl auf dem Cla-
, welches er, um seine Muſse zu versche-
, erst hier zu spielen angefangen hatte.

Ich wuſste nicht, wie mir war, als ich so
lich aus dem ungebundensten Studentenle-
in einen kleinen Hofzirkel trat. Der Graf
n mich auch mitunter in sein Cabinet,
hte nach meinen Studien, und belehrte
, wenn ich das Französische, auch hier die
öhnliche Hofsprache, fehlerhaft redete. Bey
Abreise schenkte er mir einen Ring mit ei-
groſsen Topas, und gab mir einen Brief
meinen Vater mit, worin er ihn einlud,
Lübbenau zu kommen; dann wolle er mit

ihm eine Reise nach Dresden und Berlin machen.

Der Graf dehnte seine Güte für mich noch über die Gränzen seines Gebiets aus, indem er mir eine Adresse an einen ehemaligen Secretair seines verstorbenen Bruders, den Herrn Gutkäs in Dresden, mitgab, die mir von großem Nutzen war. Denn dieser gefällige Mann wich in den paar Tagen, die ich in Dresden zubrachte, nicht von meiner Seite. Mehr als einst in Berlin die Oper wirkte auf mich in Dresden am Ostertage in der Hofcapelle die Feyer des catholischen Gottesdienstes, und mehr als beydes — Correggio's Nacht. — In der Capelle, einem der würdigsten der Gottheit gewidmeten Tempel, sah ich den Churfürsten mit seiner ganzen Familie. Die Churfürstin ragte an Wuchs vor ihren Hofdamen hervor; Frohsinn strahlte aus ihren Zügen. Der älteste Bruder des Churfürsten, gleich seinem Vater mit einem Gebrechen am Fuß behaftet, wurde nach Endigung des Gottesdienstes auf einem Stuhle vorbey getragen. Vor dem Pirnaischen Thore und allenthalben in den Vorstädten fand ich noch die traurigen Spuren der Preußischen Belagerung, deren Andenken dem Dresdner schreck-

elben wird, wie dem Lissabonner das des
bens. Im großen Churfürstlichen Garten
h die schönsten Alleen verhauen. Unbe-
war jedoch der Garten der Gräfin Musch-
, einer der schönsten der Gegend, geblie-
Es versteht sich, daß ich die übrigen
würdigkeiten der Stadt sah, die Raritäten-
er, die Rüstkammer, das geschmacklose
llan im Japanischen Palais u. s. w.
blickte ich von dem runden Thurm der
en Frauenkirche auf das Paradies herab,
es Dresden, umblühet.

ann durchzog ich dies Paradies, durch
es sich die Landstraße nach Meißen win'
Weinberge, von lieblichen Bächen ge-
und mit artigen Landhäusern gekrönt-
eln angenehm mit Dörfern und Gebü-
Minder anziehend wird die Gegend,
man sich Leipzig nähert. Nachdem ich
in Leipzig umgesehen, die Rathsbibliothek
ht, und Hommel's: Initium sapien-
dubitatio! in mein Stammbuch aufge-
nen hatte, eilte ich nach Halle, wo ich
meiner Schulfreunde, den nachherigen Pa-
Bardewyk, als Student besuchte. Einen
en Landsmann, den nachherigen Hofjäger-
er von Witzleben, suchte ich auf dem Pä-

dagogium auf, wo er, bey der damaligen zu düstern, in der Folge durch Niemeyers Einfluß liberaler gewordenen Erziehungsweise, kaum die Erlaubniß erhielt, mich auf wenige Augenblicke zu sprechen. Der Geheimerath Klotz empfing mich im seidnen Schlafrock bey der Morgen-Chocolade ungemein freundlich. Ein aus der mit Halle nebenbuhlenden Preußischen Universität Frankfurt abgegangener Student schien diesem, nach Anecdoten haschenden Manne sehr willkommen zu seyn. Er ward nicht müde, nach tausend, die Frankfurter Universität und ihre Professoren betreffenden Nachrichten zu fragen; es wäre nicht zu verwundern, wenn ein so ausgefragter junger Mann mitunter mehr antwortete, als er weiß. Vanitas vanitatum! omnia vanitas! war die Schluß-Empfindung, die er in mein Album warf.

Doch ich eile über Jena, wo ich meinen Freund Schloifer (s. oben S. 19.) fand, nach Frankfurt am Mayn. In Erfurt besuchte ich Riedel. Einen grimaßirteren, selbstgefälligern Mann als Riedeln, habe ich nie gesehen. Er fragte, was ich in Erfurt gesehen habe. Als ich unter andern die große Susanna, bekanntlich die größte Glocke Deutschlands, nannte, lachte er laut, und wußte sich viel damit, daß er

sie noch nicht gesehen habe, ja! daß er ein Jahr lang in Halle gewesen sey, ohne das Waisenhaus zu sehen. Dennoch schrieb er mir den Spruch ein: παντα δοκιμαζετε!

Um schneller nach Frankfurt am Mayn zu kommen, hatte ich in Gotha Extrapost genommen. In Berka kam ein artiges Judenmädchen an den Wagen, und bat gar freundlich, ich möchte sie aufnehmen. Ich konnte es dem hübschen Gesichtchen nicht abschlagen; doch würde ich es vielleicht gethan haben, wenn ich die Folgen vorhergesehen hätte. In jedem Städtchen, in jedem Dorfe, wo der Wagen anhielt, umschnatterte mich sogleich eine Schaar von Juden und Jüdinnen, die erst mich forschend anstarrten, dann meiner Gefährtin tausend Grüße an die Moses und Aaron und Rachel ꝛc. in Frankfurt auftrugen. Doch hielt ich mein Versprechen, und brachte sie bis Frankfurt.

Hier hatte mir mein Vater eine gute Aufnahme vorbereitet. Die Tochter des Reichshofraths von Brinz in Bremen, vermählte von Berberich, und die (erste) Gemahlin des Russischen Generals von Bauer, verwittwete Böhm, eine Cousine meiner Mutter, waren es, unter denen ich meine Zeit theilen mußte. Doch verweilte ich nicht lange; denn ich mußte eilen, wenn ich zu

der Zeit in Straßburg eintreffen wollte, da die junge Erzherzogin Marie Antoinette von Oesterreich, dem Dauphin (nachherigen Ludwig XVI.) vermählt, auf ihrer Reise durch diese Stadt kam. Ich machte diese Reise sehr angenehm mit einem von der Frankfurter Messe zurück reisenden Straßburger Kaufmann. Sie ging durch den Garten von Deutschland, über Oppenheim, Worms, Mannheim, Landau und Lauterburg. Die nahe Ankunft der Prinzessin zog einen Schwarm von Fremden nach Straßburg, und wir fuhren gewöhnlich in einer Folge von zwölf bis zwanzig Wagen.

Am 5. May 1770. kam ich in Straßburg an. Der Gasthof zum Geist war besetzt; mit Mühe erhielt ich ein Stübchen im Gasthofe zur Blume. Ich wandte mich bald an den Professor Stöber, einen Philologen, der sich unter andern durch eine neue Ausgabe des Manilius in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat. Mein Vater hatte ihn auf einer Reise nach Holland in Oldenburg kennen gelernt, und Gelegenheit gehabt, ihm Gefälligkeiten zu erzeigen. Diese erwiederte er mir in reicher Maße. Ich mußte gleich den Gasthof verlassen, und in sein Haus ziehen. Er verschaffte mir die schönsten Gelegenheiten, die Merkwür-

digkeiten beym Einzug der Dauphine zu sehen; er führte mich zu Schöpflin; er begleitete mich auf einer dreytägigen Reise in die Gegenden von Straßburg. (Stöber, geb. 1719., starb 1778.)

Die funfzehnjährige Dauphine hatte auf der Rhein-Insel vor Straßburg, wo sie dem Französischen Ambassadeur Grafen von Noailles überliefert wurde, bittre Thränen vergessen, als ob sie das schreckliche Schicksal, das ihrer in Frankreich harrte, geahndet hätte. Wie mußte sie nach dieser Trennungsscene das Gepränge und der Lärmen, womit sie empfangen wurde, ermüden! Sie wohnte im bischöflichen Pallaste an der Ill. Die Feyerlichkeit, womit ihr nach der Mittagstafel der Ehrenwein dargebracht wurde, soll ihr gefallen haben. Der Opferer Bacchus fuhr auf einem prächtigen antiken Wagen, mit sechs getiegerten Pferden bespannt. Ihm folgten mehrere Wagen mit Tonnen von verschiedener Form und ein Silen auf seinem Esel, von Kindern umgeben, die mit Spiel und Tanz ihn umringten. Ueberraschend war auch ein Schauspiel, das nach der Abendtafel auf dem Illfluß, der nahe vor dem bischöflichen Pallaste vorbeyfließt, gegeben wurde. Auf dem Wasser erschien plötzlich ein erleuchtetes Gartenpar-

terre, geschmückt mit mannigfaltigen Gesträuchen und Bäumen. Zwischen diesen ergoß sich wechselnd Feuer und Wasser; es brannten Namen und Wappen, es erscholl ein großes Musikchor; und, welches das anmuthigste war, Haufen von festlich geschmückten Böttichern erschienen mit niedlichen Mädchen in Straßburger Tracht auf dem Parterre, und tanzten ihre Allemanden. Daß die ganze Stadt, besonders der Broglio-Platz, schön illuminirt war, kann man sich denken. Aber den majestätischsten Anblick gewährte die erhabene Feuersäule des bis zur Spitze erleuchteten — Münster-Thurms.

Der berühmteste der Straßburger Gelehrten, Schöpflin, erinnerte sich meines Vaters, als seines ehemaligen Schülers. Er war ein langer sehr magrer Mann, aber für sein hohes Alter (er war 1694. geboren) noch sehr lebhaft, und äußerst gefällig. Er war gerade im Begriff, nach Mannheim zu reisen, um dort in der Academie der Wissenschaften, deren Stifter er war, eine Vorlesung zu halten. Doch führte er mich in seine, im Fach der Geschichte und Antiquitäten reiche Bibliothek, und zeigte und erklärte mir seine Sammlung alter Münzen und andrer Seltenheiten. (Er starb d. 7. Aug. 1771.)

Eine besonders heitre Erinnerung gewährt mir eine dreytägige Reise in den Gegenden von Straßburg. Ich machte sie in Gesellschaft des Professors Stöber und eines Studenten. Wir thaten vom Zabernsteig den großen Blick auf Lothringen; und sahen in Zabern (Saverne) selbst den Bischöflichen Garten-Pallast. Ein Schiff, an einer Mauer gemahlt, zog unsre Aufmerksamkeit auf sich. Man gab uns die Erklärung, der regierende Bischof, Herzog von Rohan, (in der Folge durch die Halsbandgeschichte berüchtigt) sey ehemals Seecapitain gewesen. Seines jetzigen Postens froh, wollte er durch dies Schiff andeuten, daß er nach vielem Schiffen endlich einen guten Hafen gefunden habe.

Von Zabern fuhren wir nach Mauersmünster, wo wir die Benedictiner in ihrem schönen Kloster besuchten. Wir sprachen den Prälaten, den Subprior und einen andern Pater, die grade mit mehrern Fremden zechten. Der Wein floß, und bald konnte der Subprior nur noch stammeln. Je mehr er trank, je gründlicher glaubte er die Deutsche Sprache, obgleich die Französische seine Muttersprache war, zu verstehen, und klagte erbärmlich über deren Vernachlässigung. Da ich auf der Reise,

nach damaliger Sitte der Frankfurter Studenten, eine Polnische Pitesche mit Schnüren und Quästen trug, so ließ er es sich nicht ausreden, daß ich ein Pole sey, und ich mußte mich bestimmt erklären, ob ich zur Partey der Dissidenten oder zu der der Conföderirten gehörte. Obgleich er keine drey Worte in deutscher Sprache richtig zusammensetzen konnte, so tadelte er beständig mein Deutsch, entschuldigte es jedoch mit der Polnischen Abkunft. Die Bibliothek der Herren war in der größten Unordnung; Stöber fragte nach irgend einem bekannten Werke; man hatte nie davon gehört. Der Bibliothekar und die ganze Mönchs-Gruppe war so, daß ich meinte, Wieland müsse bey der Vorrede zu den Dialogen des Diogenes, die grade damals herauskamen, sie vor Augen gehabt haben.

In Romansweiler, eine Stunde von Mauermünster, verweilten wir die erste Nacht bey dem Herrn des Ortes, dem Baron von Händel, Stöbers Freunde. Am folgenden Tage ging die Reise nach Molzheim zu den dortigen Carthäusern, deren schöne Kirche sich auch durch ihre Fenster-Gemählde auszeichnet. Die Nacht blieben wir in Oberehenheim im angenehmen Klingenthal, wo eine König-

liche Waffen-Fabrik ist. Am dritten Tage erreichten wir, nach dreystündigem mühsamen Steigen, die schönen Ruinen des Schlosses Rathsamhausen, welches (nach der Chroniken-Sage) Rudolph von Habsburg einem seiner Getreuen mit der Erinnerung schenkte, rathsam zu hausen; der beschenkte nahm, damit des Kaisers Rath ihm stets gegenwärtig bleibe, das Wort zum Namen an. Viele von der Familie lebten noch in der Gegend von Straßburg. Vom Schlosse Rathsamhausen stiegen wir weiter empor bis zum Kloster der heiligen Odilia. Von dieser Höhe öffnet sich ein weiter herrlicher Blick auf die Gegend, zwölf Städte und eine Saat von Dörfern zeigen sich dem Auge. Auch fanden wir die von Schöpflin in der Alsatia illustrata genau beschriebenen Trümmer der großen Römischen Mauer, die vor Alters den ganzen Odilienberg umgab. Dann gingen wir in das der heiligen Odilia gewidmete Prämonstratenser Kloster ein. Hier war das Bild der Heiligen zu schauen, von unzähligen Exvoto's umringt. Die Mönche erzählten eine ganze Iliade von Wundern, und zeigten zwey große Tonnen voll Thränen, die die Heilige weinte, zeigten zwey Vertiefungen, die ihre Thränen, beym Gebete vergossen, in die Erde drückten, und

rühmten uns einen Quell, den wir am Abhange des Berges finden würden, Odiliens Thränen-Quell, der Blinden das Gesicht wieder gebe.

Der Hinabgang war ungleich beschwerlicher, da der schroffe, rauhe Fels keinen sichern Tritt erlaubt. In schwarzen, graunvollen Bergklüften sahn wir hie und da Einsiedeleyen und andächtig betende. Auch begegneten uns mehrere Pilger mit ihren Stäben und Bettelsäcken. Mit bloßen blutigen Füßen oder in Schuhen, die mit Erbsen gefüllt waren, suchten die Bethörten, um ihre Sünden zu büßen, die rauhesten Steige, und die Klüfte hallten wieder von ihrem kläglichen Geheul und Gesange.

Doch ich wollte keine Reisebeschreibung machen, *) nur lichte Erinnerungspuncte angeben. Also zurück über Carlsruhe, Mannheim, Schwetzingen, Heidelberg, Maynz (an keinem dieser Orte blieben die Videnda unbesehen) nach Frankfurt am Mayn.

Es war eine gar liebliche Reise; und ein guter Genius hatte über mich gewaltet, daß ich

*) Die Legende von der heiligen Odilia erzählte der Verfasser in der Folge im Ersten Bande seiner prosaischen Schriften. (Münster, bey Waldek. 1803.) S. 228.

sie ungestört vollbringen konnte. Denn während ich die herrlichen Fluren der Pfalz und des Elsasses durchzog, lag mein Vater an einer tödtlichen Krankheit darnieder, und meine Mutter hatte mir nach Frankfurt geschrieben, daß ich meine Straßburger Reise aufgeben und ungesäumt zu Hause kommen müsse. Der Brief fand mich nicht mehr in Frankfurt, und verfehlte mich in Straßburg. Wie erstaunte ich, als ich nach meiner Zurückkunft nach Frankfurt von dem Banquier Olenschlager die Krankheit meines Vaters erfuhr! Jedoch konnte er mir zugleich Nachricht von seiner Besserung geben. Ein zweyter Brief bestätigte mir die Nachricht; und mein Vater blieb bey seinem Entschluß, daß ich einige Monate in Wetzlar bleiben, dann aber noch im nämlichen Herbst nach Copenhagen gehen sollte.

In Wetzlar wohnte ich im Hause des Doctors und Kammergerichtsprocurators von Bostell. Der alte joviale Mann wohnte mit seinem Sohne, der kurz vorher eine sehr schöne Frau geheyrathet hatte, und mit einem Schwiegersohne, beyde Cammergerichts-Advocaten, in Einem neuerbaueten Hause. Ich war einige Monate lang Mitglied dieser glücklichen Familie. Am Morgen hörte ich mit acht andern

Practicanten, unter denen sich auch zwey Grafen befanden, bey dem Doctor von Bostell ein Collegium über das Jus camerale nach Tafinger's Lehrbuch. Er gab uns gedruckte Proceß-Acten, aus denen wir Extracte machten und referirten. Auch besuchte ich die Schreibstube und die Audientien. Abends war ich auf Spaziergängen, oder in der Französischen Comödie, oder in Privatconcerten, die mitunter im Bostellschen Hause gegeben wurden, oder in andern Gesellschaften, in welche die Bostellsche Familie geladen ward. Etwas genirt waren freylich diese Gesellschaften, in denen man immer, nach damaliger Sitte, chapeau bas und mit dem Degen an der Seite erscheinen mußte.

Schon im Julius 1770. verließ ich Wetzlar, und bald umarmte ich meinen Freund W. in Göttingen. Bey der Ankunft hatte ich dem Postillon meinen letzten Groschen gegeben. In der Freude des Wiedersehns vergaß ich mein Bedürfniß; und als ich nach einigen Tagen den Postwagen zur Heimreise bestieg, und von meinem Freunde Vorschuß verlangte, fehlte es, nach Studenten Weise, grade auch ihm an Gelde. Doch versprach er, mir nach Nordheim nachzukommen, und Baarschaft zu bringen. Völlig geldlos bestieg ich den Wagen. Wir lang-

ten in Nordheim an; noch ließ kein Freund sich blicken. Wir saßen schon an der Mittagstafel; die Zeit des Aufbruchs war nah. Schon wollte ich meinen Koffer wieder abpacken lassen; da sah ich zu meiner großen Freude den Erwarteten heran traben.

An den Doctor Prinzhausen aus Hamburg hatte ich einen angenehmen Reisegefährten, der mich auch bis Oldenburg geleitete, wo ich im Anfange Augusts anlangte. Kaum zwey Jahre war ich abwesend gewesen. Ich war nicht groß von Wuchs, als ich abreisete, war aber in der kurzen Zeit so sehr gewachsen, daß selbst meine Eltern und Geschwister mich kaum wieder erkannten.

Mein Gefährte auf der Reise nach Copenhagen sollte mein Vetter, der nachherige Geheimecammerrath und Cammerdirector Römer, seyn. Ich hatte ihn bis dahin wenig gekannt, indem er seine Schulstudien in Hannover und die academische Laufbahn in Göttingen vollendet hatte. Aber die schnell gemachte Bekanntschaft verwandelte sich bald in innige Freundschaft, die seitdem unwandelbar blieb.

Es war am Ende Augusts des Jahres 1770., als der 18jährige, von der Universität und von

Wetzlar zurückgekehrte, Jüngling, um die Doctor-Würde zu erhalten, in Verbindung mit seinem Freunde Römer, der sich in gleicher Absicht zu ihm gesellte, nach Copenhagen, der Residenz ihres damaligen Souverains, abreisete. Die in Copenhagen erlangte Doctor-Würde sicherte dem Graduirten nicht nur die Praxis bey allen Ober- und Untergerichten, sondern auch den Rang eines Canzley-Assessors, Vorzüge, welche, verbunden mit der Aussicht, die herrliche Königsstadt zu sehen, und die persönliche Bekanntschaft derer zu machen, von denen man sein Glück (wie man zu sagen pflegt) erwartete, der Reise wohl werth waren. Mit dem Manuscripte der mit Hülfe meines Vaters ausgearbeiteten Dissertation, mit einer nicht kleinen Dosis Dreistigkeit, die nur ein Achtzehnjähriger hat, und mit einem guten Beutel voll Gold, dessen sehr schwierige Zusammenbringung, worüber ich erst nach meines Vaters Tode nähere Auskunft erhielt, mich damals wenig kümmerte, — machte ich mich auf die Reise.

Bey dem günstigsten Winde gingen wir am 26. Aug. von Travemünde mit dem Paketboote in See. "Bey dem Winde," so versicherte jeder, „sind wir, wenn der morgende Tag graut, in der Nähe Copenhagens." Froh stand

ich lange im Vordertheil des Schiffs, das mit Vogelschnelle die Wogen durchschnitt, und spürte nicht das mindeste von der gefürchteten Seekrankheit. Kaum hatten wir uns aber in der Cajüte zum Schlaf niedergelegt, da entstand ein gewaltiger Lärmen auf dem Verdeck. Der Wind hatte sich plötzlich gewandt, man mußte laviren, und das wiederholte Umlegen des Schiffes verursachte das Getümmel. Wir waren, als der Morgen dämmerte, nicht weiter, als Abends vorher, und aus den 24 Stunden, in denen wir Copenhagen erreichen zu können hofften, wurden fünf Tage und fünf Nächte. Die Insel Möen mit ihren weißen Kreidebergen bekamen wir bald zu Gesichte, aber wir verwünschten sie, da wir, wie an sie festgebannt, auch am vierten Morgen immer nur sie erblickten. Und wäre es auch die Isola bella gewesen, die wir sahen, ich hätte sie verflucht; denn seit wir widrigen Wind hatten, stellte sich die Seekrankheit mit allen ihren Schrecken ein, und verließ mich nicht, bis ich in Copenhagen festen Fuß auf der Muttererde faßte. Mit mir litten alle Reisegefährten; unter diesen befand sich ein junger Graf Moltke mit seinem Gouverneur. Am kläglichsten geberdeten sich zwey Kaiserliche Falkeniere aus Wien, welche Falken aus Copenhagen zu holen gesandt waren.

Genesen und wie Antäus gekräftiget ist man in dem Augenblick, wo man die Erde berührt. Der Weg von der Zollbude durch die schöne Amalienburg nach dem Königs-Neumarkt, wo unsere Wohnung bestellt war, entzückte mich, wie er jeden entzücken muß. Die Wohnung, aus Vorzimmer, Saal und zwey Kammern bestehend, war vortrefflich. Den zehnwöchigen Aufenthalt in Copenhagen rechne ich zu den angenehmsten Tagen meines Lebens. Zwey ungefähr gleichaltrige Oldenburger, Str. und K., die schon eine Zeitlang dort gewesen waren, und die mannigfachen Freudengenüsse der großen Stadt erkundet hatten, machten unsre nächste Umgebung, und säumten nicht, uns an ihren Erfahrungen Theil nehmen zu lassen.

Außerdem kamen wir aber durch die mancherley Adressen, die uns mitgegeben waren, in mehr gesellschaftliche Verbindungen, als uns lieb war. Zunächst meldeten wir uns aber, das die cur hic im Auge, bey dem Etatsrath und Professor der Rechte Kofod Ancher, unter dessen Praesidio ich disputiren sollte. Der Name Peter Kofod Ancher ist in den Annalen der Dänischen Rechtsgelahrtheit unsterblich, besonders durch eine Geschichte des Dänischen Rechts, die als classisch gilt. Ancher,

(geb. 1710.) ein kleiner kränklicher Mann, genoß in Copenhagen einer unbegränzten Achtung, und er verdiente sie nicht bloß als Gelehrter, sondern auch wegen seines Characters, in welchem Verstand und milder gefälliger Sinn sich in seltenem Vereine fanden. Er lud uns gleich nach seinem angenehmen Landsitze in dem Dorfe Sillerod, zwey Stunden von Copenhagen. Ein junger Professor der Naturgeschichte, Brünings, holte uns dahin ab, und wir fanden dort den berühmten Hofprediger Cramer mit seiner Frau und zwey Töchtern, und den Etatsrath und Professor Harboe mit seiner Frau. In dieser angenehmen Gesellschaft unter den liebenswürdigsten Menschen verlebten wir einen der schönsten September-Tage. Cramer, ein jovialer Mann, und seine gebildeten Töchter belebten den Nachmittags-Spaziergang im freundlichen umbüschten Dorfe durch anziehendes Gespräch und durch Gesang.

Aehnliche kleine Reisen in die umliegenden, zwar berglosen, aber sehr freundlichen, Gegenden von Copenhagen machten wir mehrere, unter andern nach Barschwer zu einem dortigen Verwandten. Dann besuchten wir den Thiergarten, Torbek, und die Eremitage. Der weiteste Zug war eine dreytägige Fahrt über Hirsch-

holm nach Helsingör, wo wir am Sund in Sprungs herrlich gelegenem Wirthshause wohnten, und aus dem Lusthause am Meer den einzigen Blick auf die schiffvolle Meerenge und das Schwedische Ufer mit seinem Helsingburg genossen. Ein dortiger Hauptmann, Namens Reunaber, ein geborner Oldenburger, war unser treuer Führer; er zeigte uns das Kronenburger Schloß, den angenehmen Garten Marienlust, die nahe Gewehrfabrik ꝛc. Der dritte Tag brachte uns über die Schlösser Friedensburg und Friedrichsberg nach Copenhagen zurück.

Als Fremde hatten wir Zutritt in die ersten Gesellschaften, bey dem Grafen von Harthausen, dem Conferenzrath Fabricius, dem Conferenzrath Pauli, dem Etatsrath und Leibmedicus von Berger ꝛc. — Fabricius war ein sonderbarer alter Mann, vom Podagra geplagt und von der Sucht, jedem ohne Hehl und Rücksicht, was ihm gut dünkte, gewöhnlich etwas Unangenehmes, ins Gesicht zu sagen. „Sie sind also," sagte er mir, „der junge Mann, wovon man mir aus Oldenburg geschrieben hat? Sie sollen hier Doctor werden und Quadrille spielen lernen." (Quadrille war damals das gewöhnliche Gesellschaftsspiel, wie in der Folge Whist und Boston.)

Bey dem C. R. P., Deputirten in der Cammer, war am häufigsten Assemblee, wo sich die Vornehmsten zum Spiel versammelten. Jedoch fand man neben Elephanten- und Dannebrogs-Rittern auch immer Canzlisten und andere subordinirte Civil-Beamte. — Die Titelsucht und Rang-Etikette war damals in den Dänischen Deutschen Provinzen sehr übertrieben; auch hat die Dänische Rang-Ordnung manche Sonderbarkeiten. Den „Wirklichen Titel-Justizrath" hat Voß seitdem in einem Hexameter verewigt. Auch mein Vater war Wirklicher Titel-Canzleyrath. Da die Dänische Rangordnung in meiner Vaterstadt auch in den kleinsten Gesellschaften aufs pünctlichste beobachtet wurde, so fiel es mir daher sehr auf, daß man in der Hauptstadt hierüber liberaler dachte, und daß dort nicht, wie in den Provinzen, der Rang eine unübersteigliche Scheidung zog.

In den Assembleen bey dem C. R. P. war die Frau vom Hause, eine der intriganteſten und bestechlichsten Weiber der Hauptstadt, die Seele der Versammlung. Sie hielt diese Assembleen, um dadurch Einfluß auf diejenigen Männer zu gewinnen, von denen die Besetzung der Aemter abhing. Dies Wesen trieb sie so ohne Scheu, daß einst, als ich mit ihr und dem General B.

Lhombre spielte, sie zu diesem, so laut, daß jeder Umstehende es hören konnte, sagte: „Ihre Excellenz! ich höre noch immer nicht, daß mein Protegé Herr R. M. etwas wird. Kann ich denn nun nicht einmal mehr einen Lieutenant machen?" Um ihre Protection zu erhalten, mußte man doch Lhombre mit ihr spielen, zu verlieren suchen, und nicht zu bemerken scheinen, wenn sie ihre Beten mit der langen Manschette tilgte. Mich mahnte sie einmal an ein Geschenk, welches ihr mein Vater versprochen haben sollte, um eine Angelegenheit irgend einer Oldenburgischen Commüne zu befördern. Ich könne ihr wohl, meinte sie, zehn Ducaten auf Abschlag darauf bezahlen. Ich suchte auszuweichen, sie wiederholte aber nach einigen Tagen die Anforderung, und ich sah mich in die Nothwendigkeit gesetzt, von dem mir so nöthigen Reisegelde der habsüchtigen Frau das Verlangte zu zahlen. — So wurde in jener Zeit von den Weibern der Machthaber in der Residenz der Gunst-Handel getrieben!

Mit der größten Liberalität und Uneigennützigkeit wurden wir dagegen in der wissenschaftlichen Angelegenheit, die uns zunächst in die Hauptstadt gezogen hatte, behandelt. — Um uns der Unannehmlichkeit eines Examens zu

entziehen, hatten wir uns in Oldenburg als Advocaten beym Untergerichte einschreiben lassen, welches damals ohne Prüfung geschehen konnte, aber doch eine solche vorauszusetzen schien. Wir brachten die Bescheinigung dem Curator der Academie Grafen Tott. Der Graf Tott, ein kleiner dürrer Mann, einer mit Spaniol conservirten Mumie gleichend, verlangte dennoch anfangs ein zweytes Examen, weil wir nicht in Copenhagen studirt hätten. Doch wir sahen und bewunderten seine berühmte Bibliothek, die größte in Copenhagen, wir dedicirten ihm unsre Dissertationen, und er gab nach.

So bestieg ich denn am 17. Oct. 1770. im großen Auditorium bey sehr zahlreicher Versammlung das Catheder, und vertheidigte meine Dissertation, die ein Thema aus dem Oldenburgischen Provincial-Rechte behandelte. Wenn den bedeichten Marschen ein Stück Land, der Gefahr des Abbruchs zu sehr ausgesetzt, den Wellen Preis gegeben, und der Deich Damm) zurückgelegt (eine Einlage gemacht) werden muß: so bewilligt die Deich-Observanz den Ausgedeichten, die so ihr Land dem Besten des ganzen aufopfern, nicht nur keine Vergütung, sondern auch die etwanige Nutzung des ausgedeichten Landes fällt, mit Ausschluß

des vorigen Besitzers, der Landesherrschaft anheim, und fällt auch im Fall eines neuen Anwachses nicht an den vorigen Besitzer zurück. Diese Observanz hatte der damalige Deichgräfe-Etatsrath Hunrichs mit in das von ihm gesammelte Deichrecht aufgenommen, und so die Observanz gewissermaßen als Gesetz sanctioniret, auch hinzugefügt, daß keine Unbilligkeit darin zu finden sey, da die letzten Besitzer, die das Land auf Gewinn und Verlust an sich gebracht, aus dem Genusse schon genugsam entschädiget seyen, da das ausgedeichte Land von dem übrigen sogenannten Groden-Lande nicht füglich getrennt werden könne, und ein etwaniger neuer Anwachs nicht mehr das vorige Land seyn würde.

Sicher sind viele unwichtigere Materien zu Gegenständen der Dissertationen gewählt worden, als die: De jure Eliminatorum, vulgo der Ausgedeichten, eorumque indemnisatione aequitati et juri magis consentanea. — Opponenten waren die Justizräthe und Professoren Toos und Obelitz und der Student Colbiornsen. Ich siegte, wie sich versteht, auf dem Catheder; aber die Dissertation hatte keinen bestimmten Einfluß auf die Gesetzgebung des Landes. Doch hat sie in solchen Fällen die

Ehre gehabt, den Supplikken der unglücklichen
Ausgedeichten angelegt zu werden, worauf ih-
en dann wohl für den Verlust etwas (unge-
ähr der Ertrag Eines Jahres) ist zugebilliget
orden. Bey dem seitdem so sehr vervollkomm-
eten Deich- und Schlengen-Bau wird jedoch
n Zukunft vielleicht nie wieder von Ausdei-
ungen die Rede seyn. Meine Dissertation
t in Runde's Deutschem Privatrechte und
n mehrern Particular-Deichrechten angeführt,
on einigen gebilligt, von andern widerlegt,
nd ihr Andenken wird vermuthlich so von
ompendium zu Compendium fortleben.

Meines Freundes Römer Thema war: De
ssimationibus judicialibus; sein Präses
ar der Professor Obelitz. — Die Kosten des
octor-Schmauses ersparte uns der Geheime-
th und Ritter Stampe, Mitcurator der Uni-
rsität, der nach geendigtem gelehrten Gefechte
n glänzendes Mittagsmahl gab.

Als Doctor beyder Rechte langte ich Ende
ctobers wieder in meiner Vaterstadt an. Die
durch zugleich erlangte Obergerichts-Advoca-
r wurde meinem Vater und mir wichtig; da
ade durch ein Königliches Rescript vom 28.
ay 1771. denjenigen, die ein richterliches
nt bekleideten, die Advocatur untersagt wurde,

welches Reſcript auch meinen Vater, als Stadtrichter, traf.

Ach! nur zu kurz war das Vergnügen der gemeinſchaftlichen Arbeit. Wenige Monate nachher (den 28. Nov. 1771.) verlor ich meinen Vater, da er kaum das ſechzigſte Jahr erreicht hatte. Schon ſeit mehreren Jahren litt er am Podagra, das, wiederholt in die Bruſt getreten, ihm ſchon mehrmals den Tod gedrohet hatte; jetzt unterlag die ſchwächere Lebenskraft. — Der Staat verlor an ihm einen hellen Kopf und thätigen Geſchäftsmann, der bey großen Talenten und Kenntniſſen in einer höheren Sphäre hätte glänzen können, als diejenige war, in die ihn das Schickſal verſetzte. Die gute Societät verlor an ihm einen ſehr unterhaltenden, jovialen Geſellſchafter, jeder ſeiner Freunde einen redlichen Freund; — mir war er mehr. Mit welcher liebenden, zum Theil ſeine Kräfte überſteigenden, Sorgfalt er meiner Bildung ſich annahm, davon zeugen ſchon dieſe Blätter, und das tiefe Gefühl der Dankbarkeit gräbt ſich immer tiefer in mein Herz ein. Sein Verluſt war der erſte herbe Schmerz, den ich empfand.

Des Verſtorbenen Nachlaß war nichts weniger, als glänzend. Alles nicht durchaus

Nothwendige mußte verkauft werden, auch die ziemlich zahlreiche Bibliothek. Sie war insbesondere reich an Reisebeschreibungen, da die Geographie, besonders der entfernteren Länder, das Lieblingsstudium meines Vaters war. Als daher Niebuhr und dessen Gefährten im J. 1761. auf Kosten des Königs von Dännemark die berühmte Reise nach Arabien unternahmen, und vorher alle dieses Faches Kundige öffentlich aufgefordert wurden, Vorschläge wegen des Weges, den die Reisenden zu nehmen hätten und über die Einrichtung der Reise überhaupt zu machen, fühlte auch er sich berufen, seine Meynung mitzutheilen. Er sandte einen Aufsatz darüber an Michaelis in Göttingen, der in der Folge abgedruckt ist in „J. D. Michaelis literarischem Briefwechsel, herausgegeben von Buhle. 3 Bände, Leipzig, 1794. 1796." Auch erwähnt Michaelis desselben in der Vorrede zu seinen „Fragen an eine Gesellschaft ꝛc. 1762." Die darin gemachten Vorschläge wurden bey der Reise größtentheils ausgeführt, welches indeß auch wohl ohne diesen Aufsatz geschehen seyn würde.

Außerdem war mein Vater noch ungefähr im J. 1767. oder 1768. als Schriftsteller aufgetreten mit einer kleinen Broschüre von etwa

zwey bis drey Bogen, die, jedoch ohne seinen Namen, in Hamburg erschien, und die seitdem gänzlich verschollen ist, so daß ich auch deren Titel nicht anzugeben im Stande bin. Sie war veranlaßt durch die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien, und insbesondere durch die Aufhebung ihres merkwürdigen Etablissements in Paraguay. So sehr er Feind der Jesuiten war, so bewies er doch in diesem Schriftchen aus juristischen Gründen, daß man kein Recht gehabt habe, ihnen ihre rechtmäßig erworbenen Besitzungen in Paraguay zu rauben. Von diesem einzelnen Falle ging er zu dem Rechte eines Robinsons, oder Entdeckers einer unbewohnten Insel, über, und entwickelte aus Gründen des Natur- und Völkerrechts die Gerechtsame eines solchen auf das von ihm entdeckte Land.

Nur wenige, meistens juristische, Werke konnte ich aus der Büchersammlung meines Vaters erstehen, und sehr klein begann meine Bibliothek, die jetzt bis zu 8000 Bänden angewachsen ist.

Das väterliche Haus konnte erhalten werden, welches ich mit meiner Mutter und fünf unerwachsenen Geschwistern, (eine Schwester

war verheyrathet) worunter zwey 1 bis 3jährig waren, *) bewohnte.

Die (vornämlich beym Reichskammergericht n Wetzlar) nicht unbedeutende Praxis meines

*) Vier Schwestern: 1. verheyrathet an einen von Meyen im Fürstenthum Lippe, aus welcher Ehe der jetzige Regierungsrath von Meyen in Detmold geboren ist. 2. unverheyrathet. 3. verheyrathet an den Hofrath und Leibmedicus Hellwag in Eutin, aus welcher Ehe der Pastor Hellwag im Eutinischen und der Regierungsassessor Hellwag in Eutin geboren sind. 4. verheyrathet an den Doct. der Theol. und Prof. Hensler in Kiel, dessen Tochter erster Ehe mit dem Preußischen Gesandten Niebuhr in Rom verheyrathet ist. — Zwey Brüder: 1. Ludwig Wilhelm Christian, geb. d. 3. Sept. 1758., erst Holstein-Oldenburgischer Cabinets-Secretair, dann Bibliothekar, seit 1819. mit dem Titel als Hofrath. Dessen Söhne sind: Johann Christian Wilhelm, Landgerichts-Assessor in Delmenhorst; Friedrich Anton, Landgerichts-Secretair in Neuenburg; Friedrich, Studiosus Juris in Jena. — 2. Bernhard Johann Friedrich, (genannt Ilsen, in Folge eines Testaments des Großvaters seiner Frau) geb. 1768., erst Kön. Preuß. Kriegsrath, dann Oldenburgischer Landgerichts-Assessor, dann Generalsecretair des Departements der Wesermündungen, dann privatisirender Gelehrter in Leipzig.

Vaters, die ich übernahm und fortsetzte, beschäftigte und nährte mich hinlänglich. Ich würde noch zufriedener mit dieser Beschäftigung gewesen seyn, wenn sie nicht durch das damit verbundene Detail der Rechnungsführung über die Sporteln, die der Anwald vorschießen muß, mir unangenehm geworden wäre. Auch zog mir einst eine etwas freye Schreibart, die ich mir gegen einen alten Anwald (in einer Consistorial-Sache) erlaubt hatte, einen zwar nicht ganz unverdienten, aber dem 70jährigen Anwalde doch sehr empfindlichen Verweis zu. Am meisten verdroß es mich, daß außer dem Director noch ein dabey gegenwärtiger Consistorial-Assessor und Prediger, gegen die Gewohnheit in solchen Fällen, unaufgefordert das Wort nahm, und das gesagte noch härter wiederholte. — Ich rächte mich durch ein Epigramm. Dieser Prediger, ein Mann von sehr langer und hagerer Statur, der eine sehr häßliche Tochter hatte, hatte nämlich grade gegen die Freuden des Tanzes öffentlich auf der Kanzel gepredigt, und dabey Oldenburg mit Sodom und Gomorrha verglichen. Man sagte allgemein, er würde dies unterlassen haben, wenn man seine Tochter mit zu den Bällen geladen hätte. Gekränkt ergoß ich daher meine jugendliche Galle in

ndem Epigramm, welches freylich etwas
as Pasquill ſtreift:

Schön war die Dame doch, um welche Ilium
Raub der Flammen war.
icklicher würdſt du, mein Vaterſtädtchen, ſeyn,
eines Prieſters Predigt ein,
dir zugiehn, mit Thränen gar,
orrhens Schickſal prophezeihte.
um? Es luden hier die böſen Leute
Kind — ihr kennt's! — zum Tanz nicht ein.
ſt du, o arme Stadt, doch Sodom ähnlich ſeyn,
ht's, wär dann wohl jemand da,
beſſer ſich zur Sänfte ſchickte, —
er der Herr Papa? —

Meine Praxis hätte ſich ohne Zweifel ſehr
itert, wenn ich mich länger ihr gewidmet
e. Aber ſchon im dritten Jahre meiner
ocatur ereigneten ſich Umſtände, welche
ne richterliche Anſtellung veranlaßten. —
on ſeit mehrern Jahren hatte ſich das Ge-
t verbreitet, daß Dännemark die Grafſchaf-
Oldenburg und Delmenhorſt an Rußland
eten würde. Obwohl Oldenburg mitunter
Dännemark aus etwas ſtiefmütterlich be-
delt ſeyn mochte, und namentlich in der
en Zeit der auferlegte Kopfſchatz große Un-
iedenheit erregte, ſo hatte doch die mehr
hundertjährige Gewohnheit, und vorzüglich

das dankbare Andenken an die nach der groſsen Waſſerfluth vom J. 1717. dem Lande gewährte Königliche Unterſtützung, ſo viel Anhänglichkeit an die bisherige Regierung erweckt, daß man ſie wenigſtens ungern mit einer noch entfernteren vertauſcht haben würde. Groß war daher die Freude, als die, lange ein Geheimniß gebliebene Nachricht bekannt wurde, daß Rußland das Land wieder an die jüngere Holſtein-Gottorpſche Linie abgetreten habe, und Oldenburg demnach wieder ein ſelbſtſtändiger Staat, und die Stadt die Reſidenz des Landesherrn, werden würde. — Am 14. Dec. 1773. ward Herzog Friedrich August von Holſtein-Gottorp unſer Landesherr, und am 24. Dec. 1774. wurden die Grafſchaften vom Kaiſer zum Herzogthum erhoben. *)

---

*) Ausführlich hat der Verfaſſer die „Geſchichte des Umtauſches des Gottorpiſchen Antheils am Herzogthum Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, und deren Abtretung an die jüngere Holſtein-Gottorpiſche Linie" (mit hinzugefügter Stammtafel) in der Folge dargeſtellt in der „Oldenburgiſchen Zeitſchrift," 1803. Band 1. S. 13—50., und in ſeinen „Kleinen hiſtoriſchen Schriften", Münſter 1808. (welche den 4ten der ſämtlichen Schriften ausmachen) S. 72—119.

Oldenburg war ſchon oft, und namentlich
der bey der Däniſchen Staatsveränderung,
den Emporkömmling Struenſee mit ſeinen
hängern ſtürzte, von Copenhagen aus als
Sibirien betrachtet, wohin, als in eine
fernte Beſitzung, verungnadete Staatsdie-
auf irgend einen nährenden Poſten, ohne
kſicht, ob der Mann ſich zu dem Poſten
e, verwieſen wurden. — Zu dieſen gehörte
Oeder. Als Botaniker nach Dänne-
k berufen, war er allmählig in Cameral-
häfte gezogen, und endlich Deputirter in
Kammer geworden. Seine neuen Anſich-
über Wittwen-Caſſen, und mehr noch ſel-
Plane, wie dem Däniſchen Bauer Freyheit
Eigenthum zu verſchaffen, hatten ihm
bſchaft zugezogen. Struenſee hielt ihn auf-
; aber mit dieſem fiel auch Oeder. Man
nnte ihn zum Stiftsamtmann zu Dront-
in Norwegen; doch, ehe er noch dahin
ng, machte man ihn, um ihn ganz aus
Reiche zu entfernen, ſtatt deſſen zum
vogt (Landrichter) in Oldenburg, deſſen
ctung, wie man wußte, nahe war.

Dieſer treffliche, in andern Fächern ſo aus-
chnete Mann, dem jedoch alle juriſtiſche
tniſſe fehlten, fragte in einem Briefe an

den Conferenzrath von Berger, den er ersucht hatte, eine Wohnung für ihn zu miethen: ob man bey Verwaltung des ihm zugefallenen Amtes mit dem Licht der Vernunft auskommen könne? Der Befragte durfte dies nicht bejahen; das Lämpchen des positiven Rechts, antwortete er, müsse neben jenem Lichte sorgsam gepflegt werden. Doch sprach er ihm Muth ein, und meldete, daß er, nicht ohne Absicht, zur Wohnung für ihn das Haus seiner Nachbarin gewählt habe, welches auch die Wohnung eines jungen Mannes sey, der als Doctor beyder Rechte nicht abgeneigt seyn würde, das besagte Lämpchen zu tränken.

Oeder bezog in meiner Mutter Hause die von meinem Vater vorher bewohnten Zimmer, und dieser Zufall gab meiner künftigen Laufbahn die Richtung. — Das Landgericht bestand damals nicht, wie jetzt, aus drey Mitgliedern; der Landvogt war der einzige Richter, welcher, neben einem geringen Gehalte, die Haupteinnahme aus den Sporteln zog, und im Ganzen auf eine Einnahme von ungefähr 1890 Rthlr. rechnen konnte. Da sonach das wichtige Amt, in einem District von ungefähr 25,000 Seelen (Oldenburg war in vier dergleichen Landgerichtsdistricte getheilt) Recht zu sprechen, auf

n Einen berühete, so ward zu dem Posten
hr gewandter Mann erfordert, wofür na-
ich derjenige, welchen Oeder ersetzen soll-
er Landrath von Bardenfleth, mit vollem
e galt. Unmöglich konnte ihn Oeder er-
, und es ist sicherlich auch kein Schatten von
würdigung des Mannes, der mich 22jäh-
in tausend Dingen weit übersah, wenn
emerke, was nach der Natur der Sache
anders seyn konnte. Ein Jahr lang mußte
m alle Decrete, die nicht etwa in den ge-
chen Sitzungen von den beyden routinir-
Secretären gleich auf die Protocolle geschrie-
wurden, aufsetzen, und die Bescheide ent-
n; und als er im Sommer 1771., um
(erste) Frau, die bis dahin ihrer Kränk-
it wegen in Schleswig zurück geblieben
abzuholen, eine Reise dahin machte, stand
it landesherrlicher Erlaubniß dem Gericht
vor. Zu dieser Interimsverwaltung,
rch meine Advocatur, die einstweilen ein
nd übernahm, unterbrochen wurde, hätte
nich, ohne sichere Aussicht auf nahe Anstel-
nicht verstehen können. Da Oeder die fort-
ende Unentbehrlichkeit eines Assessors
ch fühlte, so leitete er es ein, daß ich dazu
nnt wurde. Er selbst trug 200 Rthlr. zu
er Besoldung bey, der Landesherr 300.;

und so trat ich mit dem Jahre 1775. im 22sten Jahre meines Alters als Assessor beym Oldenburgischen Landgerichte ein.

Ich fühlte mich sehr glücklich, daß ich durch diese Anstellung die Aussicht gewann, meinen Wunsch, in der Stadt Oldenburg zu bleiben, erfüllt zu sehen. Mit meinem Collegen lebte ich in schönster Harmonie; *) ich fand mich nicht durch Arbeiten überladen, hatte mein Auskommen, lebte häuslich zufrieden, hatte Freunde und Freundinnen, mit denen ich mich nicht selten im frohen Kreise versammelte. Auch fühlte ich ganz mein Glück. „Wissen Sie wohl," schrieb ich im J. 1777. an eine Freundin, „daß wir hier in unserm kleinen Zirkel ein recht vergnügtes Leben führen, und daß wir dies wohl recht zu erkennen Ursache haben? Wissen Sie wohl, daß dies so unsre besten Jahre sind, deren wir uns künftig immer mit Vergnügen erinnern werden? Fühlten wir dies jetzt nicht in seinem ganzen Umfange, so würden wir künftig trauern, daß wir unser Glück nicht gefühlt nicht, nicht geschätzt hätten." Dabey hatte ich dennoch das volle Vorgefühl, daß meine

*) Oeders Leben schrieb der Verfasser im J. 1793. in der Schrift: „Andenken an Oeder." (Altona, Hammerich.)

denheit nicht auf das Jugendalter einge-
kt seyn würde. In demselben Briefe
ich meiner Freundin, bey Erwähnung der
Sinnesart meiner Mutter: „Aehnliche
en, Freuden, wovon wir uns jetzt nur ei-
hwachen Begriff machen, versüßen dann
die traurigen Aussichten auf ein heran-
des Alter. So hat jede Zeit ihre eigen-
chen Reize, und ich bin fest überzeugt,
ir nach 30 Jahren eben so vergnügt mit
er leben werden, als wir es jetzt sind."

geweiheten Stunden besuchten mich nun
ie Musen, von denen ich mich bey der
den Nothwendigkeit, mich in die Geschäf-
in zu studiren, so ungern hatte abwen-
üssen. — Oeders Liebe zur Englischen
ur und die Verbindung mit Sturz, den
bey Oedern sah, weckte Lust bey mir,
h zu lernen. Ein paar Monate nahm
terricht bey meinem alten Lehrer Bonus;
alf ich mir selbst weiter fort, besonders
esung des Ossian, dessen Carthon
J. 1776. in der Versart, wovon die
des Originals der Temora Ahndung
übersetzen wagte. Ich wollte aber auch
n und Shakespeare verstehen ler-
nd es gelang mir ziemlich.

Die Anfangsgründe der Griechischen Sprache, die ich auf der Schule erlernte, hatte ich meistens vergessen. Um auch diese Sprache schnell zu erobern, verband ich mich mit Sturz, der aber bald fand, daß er schon zu alt sey, um eine so schwere Sprache ganz von neuem zu erlernen. Mein Freund Kruse, jetzt Hofrath und Professor in Leipzig, gab mir einige Anleitung dazu, und weihete mich durch den Anakreon ein. Den Homer las ich bald allein; ja ich wagte mich sogar an den Aeschylus. Aber die Sprache, die ein eignes Gedächtniß und ununterbrochene Uebung verlangt, ganz zu erobern, gelang mir nicht, und in der Folge verlor sich im Strudel der Geschäfte auch ein Theil des Eroberten.

Genährt wurde auch die Liebe zu den Musen durch die Schauspiele, denen sich Oldenburg damals erfreute. Seitdem im J. 1750. Kunniger mit seiner Bande, um mich dieses damals üblichen seltsamen Ausdrucks zu bedienen, hier die Schöpfung der Welt, Voltaire's Zaire und „der Schneider und sein Sohn" zu schauen gab, hatte Melpomene diesem Winkel Deutschlands nicht wieder gelächelt. Allgemein war daher die Theilnahme, als im Sommer 1777. ein Herr Jüngling mit einer Schauspieler-

oft in uns kam. Sie spielte zwar in
ihn sehr anständigen Local, einem Stall
Aber, doch besuchte auch der Hof mit-
re Vorstellungen. Im Ganzen über-
die Erwartung, und erhob sich etwas
Mittelmäßige. Im Herbst 1777. ver-
uns, und Herr Jüngling ward bald
Bierbrauer in Lübek, und ist, wenn er
Bier gebrauet hat, so ein nutzbarerer
eworden, als er als Schauspieldirecter
Die gute Aufnahme der Jünglingschen
bewog einen Herrn Hentschel, hier
n Glück zu versuchen. Er blieb mit
esellschaft im Sommer und Herbst 1778.
, und verdiente mehr, als sein Vor-
den Beyfall, den er erhielt. Auch ge-
e Bühne im Aeußern, da er Erlaub-
lt, sie in der Herzoglichen Reitbahn
agen; die Decorationen waren jedoch
telmäßig. Madam Hentschel spielte alle
nd verdarb keine. Unter den Schau-
zeichneten sich unter andern Herr und
Hagendorf aus, er z. B. als Just in
na, sie als Mariane im Gotterschen
man sah, daß sie ihre Rollen mit vie-
studirt hatten. Beyde leben noch un-
sie haben sich ganz der Landwirthschaft
, und Herr Hagendorf hat sich durch

Anlegung einer Bleich-Anſtalt und durch Urbarmachung einer groſsen Strecke Landes ſehr verdient gemacht.

Dieſe Schauſpiele waren ein Ferment, welches nicht ohne Einfluſs auf den Geiſt meiner Vaterſtadt blieb. Statt daſs ſonſt nur Proceſſe, Zeitungen, Familien-Vorfälle und Schwächen des Nächſten Gegenſtände geſellſchaftlicher Unterhaltung waren, ſprach man jetzt mehr von Schauſpielen und zugleich von andern Gegenſtänder der ſchönen Litteratur. Alles fing an zu leſen. Die erſte Büchergeſellſchaft war hier im J. 1772. entſtanden; ſechs Jahre ſpäter waren deren ſchon vier im Gange, deren eine von mir errichtet war. Freylich war es dabey hauptſächlich nur auf Unterhaltung abgeſehen, und manche Zeit, vielleicht auch mancher Kopf, wurde durch das Leſen elender Romane, die bis dahin nicht ſo allgemein in Umlauf gekommen waren, verdorben. Doch muſste im Ganzen die Bildung des Geſchmacks dabey gewinnen.

Drey kleine Reiſen machte ich in den Jahren 1776. 1778. und 1779. Die erſte im Frühling des Jahrs 1776. ging zu meiner Schweſter im Fürſtenthum Lippe, über Minden, Stadthagen, Pyrmont und Lemgo. Eine zweyte Reiſe

eben dahin im Sommer 1778. war mir doppelt erfreulich, da sie mich auch zu meinem alten Universitätsfreunde und Stubengenossen Widekind führte, der indeß bey der Regierung in Minden angestellt war. Es fiel mir in Minden auf, daß dort der Geist der Geselligkeit und Fröhlichkeit die jungen Leute nicht so, wie bey uns, belebte; auch waren belletristische Kenntnisse daselbst nicht so ausgebreitet, wie bey uns. Die Liebe zu ihrem großen König (der sich grade damals, durch den Fürstenbund und den Baierischen Krieg, noch einmal in seiner Hochgestalt zeigte) glaubte ich daselbst mehr zu spüren, als in Berlin und Frankfurt.

Am meisten interessirte mich bey meinem Aufenthalt in Minden der Besuch des nahen Jacobsberges, der weder von dem Patriarchen noch von dem Apostel seinen Namen hat, sondern von einem damals 85jährigen Preussischen Feldwebel, der sich oben auf dem Berge angebauet hatte. Wir trafen ihn, wie er in einer kunstlos verfertigten Grotte Weinstöcke schnitt. Er ließ sich in seiner Arbeit nicht stören; doch grüßte er uns freundlich, und winkte seiner Frau, uns den Caffee zu bereiten. Sein herrliches altes Gesicht flößte beym ersten Anblick Liebe und Ehrfurcht ein. Mit Wärme erzählte er uns am Abend bey einer Flasche Wein, wie

lange er seinem Könige gedient, welchen Schlachten er beygewohnt habe. Er zeigte uns seine Wunden; „und noch jetzt," sagte er, „opferte ich gern meine wenigen Kräfte für meinen König auf, wenn man es mir nur erlaubte, mit zu Felde zu ziehen." Er stand mit uns auf, wir entblößten das Haupt, und tranken auf das Glück von Friedrichs Waffen. „Und gewiß werden sie glücklich seyn," sagte Jacob. „Sehen sie dort jenes Bäumchen! Ich pflanzte es, wie es Krieg ward, auf einen felsichten Boden. Blühe auf! sagte ich, du sollst mir ein Zeichen seyn, ob mein König siegen wird. Sehn Sie, wie herrlich es blühet!" Dann führte er uns auf seinem Weinberge herum, und zeigte uns die ganze Anlage seiner Einsiedeley. Plötzlich standen wir vor einer kühlen Oeffnung des Felsens, die er mit großer Mühe eingehauen hatte. „Hier soll mein Grab seyn," sagte er, und führte uns mit dem heitersten Angesicht hinein. „Man soll mich in keinen Sarg legen; mit einer Binde vor den Augen will ich hier verwesen." Ich drückte ihm die Hand, und schied gerührt.

Diese Scene, weiter ausgemahlt, sandte ich an Boje fürs Deutsche Museum, an welchem ich seitdem großen Antheil nahm. Dies veranlaßte einen fleißigen litterarischen Brief-

wechsel mit Bose, der bis zu seinem Tode fortgesetzt wurde. „Der unsterbliche Jacob," das erste, womit ich (1778.) vor dem Publicum auftrat, fand grosen Beyfall. Er ist aus dem Deutschen Museum in die Sammlung „Poesie und Prose", und aus dieser in die „Kleinen historischen Schriften" (S. 155 — 166.) übergegangen.

Von Minden aus machte ich auch eine kleine Reise nach dem Baum, einem Lippe-Bückeburgischen Lustschlosse. Auch bey meiner vorigen Reise hatte ich es besucht, und mich der innigen Zufriedenheit gefreut, in welcher, nach aller Zeugniß, der Graf mit seiner trefflichen Gemahlin dort seine Tage verlebte. Sie liebten sich von ganzem Herzen. Ihr einziges Kind, ein kleines blühendes Mädchen, erhöhte ihr Glück, das noch von langer Dauer seyn konnte. Wie verändert fand ich jetzt die Scene! Vater und Mutter und Tochter waren nicht mehr. Die Tochter war voran gegangen, und dieser Schmerz über ihren Verlust hatte bald auch die Mutter hingerissen. Der Schlag war zu hart für das fühlende Herz des Vaters. Trübsinn ergriff ihn und Sehnsucht nach dem Augenblick, der ihn mit seinen geliebten Todten vereine. Bald ward ihm das Glück, das er

wünschte. Kaum war das Mausoleum, worin er, nach seiner Anordnung, neben den Verstorbenen ruhen wollte, vollendet, so winkte ihm mitleidig der Tod, der sonst nicht selten die Trauernden flieht. Mit Rührung nahte ich mich dieser heiligen Ruhestätte. Durch eine Wildniß, die zu düstern Gefühlen stimmt, kam ich an den Eingang des Begräbnißplatzes, und erblickte über der Pforte eine goldne Sonne, unter ihr die Inschrift, die aus dem Geist des Vollendeten hervorging: „Ewig ist die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, obwohl am Grabe die Spur der Bahn vor dem Auge verschwindet." Ein Schneckengang, an beyden Seiten mit Hecken eingefaßt, führte mich in den Mittelpunct, wo unerwartet das Mausoleum sich dem Auge zeigt. Es ist eine Pyramide von Sandstein, die sich in zwanzig bis dreyßig Stufen erhebt. Rings auf denselben standen Blumentopfe mit mancherley Blumen, so daß das Ganze bis zum Gipfel ein Blumengarten schien. Vor der Gruft las man die Inschrift: „Heilige Hoffnung, Ausfluß göttlicher Kraft, Quelle des beglückenden Gedanken, daß Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen Theil unsrer Wesen vereinigen, aller Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet, unzerstörbar bestehen." Dann folgen Namen, Geburts-, Todes-Jahr ꝛc. der Ge-

mahlin, und die Worte: „Sie war des Gemahls „Glückseligkeit, des Landes Segen und Freude, „im Leben, im Leiden, im Sterben ein Muster „erhabenster Tugend.“ — Die Seite, wo der Edle nun auch ruht, war noch unbezeichnet. „Sie wartet“, so schrieb ich damals an Boje, der dies und die obige Beschreibung ins Deutsche Museum (1779. S. 573.) rückte, „Sie wartet auf den Geist eines Herder, um sie würdig zu füllen. Mir flammte im Geist die mir genügende Inschrift: Er war Abbts und Herders Freund.“

Die dritte Reise ging um Weihnachten 1779. nach Hamburg. Ich machte sie, um zu sparen, auf der gewöhnlichen Post. Es amüsirte mich unterwegs sehr ein Franzose, der mir gleich mit wichtiger Miene sagte, daß er nach Hamburg reise, weil talents nur in großen Städten geschätzt würden. Ich glaubte, mit einem berühmten Künstler zu reisen, aber Monsieur Destat war Coeffeur, der mit Enthusiasmus von seinem meisterhaften coup de peigne sprach, und versicherte, das er mit 160 neuen Frisuren nach Hamburg eile. J'ai addresse à une coquette, et j'espère y faire fortune. Eine halbe Stunde vor Hamburg fragte er mich: Monsieur! sommes-

nous déjà en Allemagne? Er war über Holland gereiſet, und glaubte immer noch in Holland zu ſeyn.

In Hamburg traf ich meinen Freund und nachmaligen Collegen Widerſprecher, Secretair unſers jetztregierenden Herzogs, der damals, als Prinz Coadjutor von Lübek, in Hamburg als Privatmann lebte. Durch ihn lernte ich den Buchhändler Herold kennen. Schröddern bewunderte ich als Macbeth. Vorzüglich lohnend wurde mir die Reiſe durch die erſte, nachher mehrmals erneuerte Bekanntſchaft, die ich mit Klopſtock und mit Büſch machte. Büſch's Haus war damals der Sammelplatz der gebildeten Fremden, die dort in die Societät der gebildetſten Hamburger eingeführt wurden. Zu dieſen Societäten gehörte vorzüglich eine ſogenannte litterariſche Geſellſchaft, deren Stifter Klopſtock geweſen war. Auch zu dieſer fand ich Zutritt.

Männer und Frauen nahmen an derſelben Antheil. Sie verſammelten ſich, deucht mir, gegen 6 Uhr. Aber nur die erſte Stunde wurde der lecture gewidmet. Unter dem Gemählde: Theone, dem Ideal einer Leſerin, das der Caſſeler Tiſchbein nach einer Ode Klopſtocks gemahlt, und der Geſellſchaft geſchenkt hatte, ſaß

der lesende an einem etwas erhabenen Tische. Klopstock las an dem Abende nicht. Unter den Lesenden war der nachherige Etatsrath von Voght, der in der Folge durch seine Schriften über Armen-Anstalten und durch mehrere patriotische und ökonomische Unternehmungen berühmt wurde. Er las unter andern meinen, anonym ins Museum gesandten Aufsatz über das Grabmal zum Baum. Nach einer Stunde trennte sich der Lesezirkel zu — Kartenspiel-Parthien. Manche spielten jedoch nicht; unter diesen war auch Klopstock, der sich sehr lebhaft mit den Damen unterhielt, und mit ihnen schäkerte und lachte. Nach dem Spiele wurde zu Abend gespeist. — Diese Gesellschaft hat nur wenige Jahre bestanden; vielleicht hat das Kartenspiel und die Theilnahme der Damen mit zu dieser baldigen Auflösung beygetragen.

Die Idee einer ähnlichen, noch engern litterarischen Verbindung hatte mir lange vorgeschwebt. Neu geweckt wurde sie in Hamburg; und bey meiner Heimkunft in die Vaterstadt war es mein erster Gedanke, einige ungefähr gleichaltrige junge Männer, bey welchen die Lust zu den schönen Wissenschaften durch Theater und Lecture erregt war, zu einem ähnlichen Zwecke, als ich in Hamburg verwirklicht gesehen hatte,

zuſammen zu rufen. Die Idee fand Beyfall, und ſo entſtand die Oldenburgiſche litterariſche Geſellſchaft, die noch jetzt beſteht, und der ich die edelſten, reinſten Freuden des Lebens verdanke.

Folgendes ſind einige Bruchſtücke aus meinem Vortrage in der erſten Verſammlung derſelben. — „La lecture est un des devoirs d'un honnête homme, ſagt die Königin Chriſtine. Ein Menſch, der nicht lieſet, ſieht in der Welt nur ſich. Der Mangel der Begriffe von allem, was außer ihm iſt, bläht ihn auf, wie der Mangel äußerer Luft die unter die Luftpumpe gebrachte Maus aufbläht. Aber wer kann alles leſen! Zu tadeln, wie jene Nichtleſer, ſind auch die helluones librorum, die Bücher-Verſchlinger, die, ungeſchreckt durch den dickleibigſten Meßcatalog, ſich, als zweyte Alexander, nach dem folgenden ſehnen. Geſchäftsmänner beſonders müſſen ſich an Wenigem halten; non multa, sed multum. Aber ihnen vorzüglich iſt es angenehm, die Blüthen von allem zu brechen, das was andern merkwürdig geweſen iſt, von dieſen in leichter Converſation zu hören, und ſich in möglichſter Gemeinſchaft mit der laufenden litteratur des In- und Auslandes zu erhalten. Das Wenig-

ge, was ſie ſelbſt laſen, wird dadurch zu Vielem, oder vielmehr es erhält, in Verbindung mit dem Gehörten, den ihm zukommenden Werth. Jedes Mitglied des Vereins wird, ein großer Gewinn! vor Einſeitigkeit bewahrt. Auch der Sucht nach Neuem, die die überhand nehmenden Büchergeſellſchaften ſo ſehr nähren, wird geſteuert. Manche Mitglieder werden durch ihren Beruf, oder durch die Studien, die ſie ſich gewählt haben, auf die Alten zurückgeführt." Ich leſe, ſagt Montaigne, im Livius, was ein anderer nicht darin lieſet. Ich habe, ſagt Bolingbroke, im fünfzigſten Jahre oft Dinge in einem Buche geleſen, die ich im fünf und zwanzigſten nicht darin gefunden hatte. Auch die Zeitläufte geben nicht ſelten dem Alten, welches dieſem oder jenem von ungefähr in die Hände fällt, ein neues Intereſſe. Wie angenehm, wie belebrend iſt es, das ſo geleſene ſich im vertrauten Kreiſe mitzutheilen! Und wie iſt dieſe Mittheilung möglich, wenn nicht eine beſtimmte Zeit (ein paar Stunden in jeder Woche) die Freunde der Wiſſenſchaft vereinet! Schon Seneca ſagt: Cum multa percurreris, unum excerpas, quod illo die concoquas."

Der Zweck wurde ſpäter folgendermaßen beſtimmt: „Unſre litterariſchen Kenntniſſe durch

Lecture und freundschaftliche Unterhaltung zu vermehren, und im vertrauten Kreise gebildeter Männer den Genuß geselliger Freude zu verschönern, ist der Zweck der Gesellschaft."

Meiner Mutter Vater, der Justizrath Bernhard Diedrich Wardenburg, (geboren 1703., gestorben 1789. im 87sten Jahre) hatte mit zwey Frauen (die erste eine geborne Böhm, die zweyte eine geborne Töel) drey und zwanzig Kinder. Meine Mutter, geboren 1733., war dreyßig Jahre älter als ihre jüngste Halbschwester, und diese (geboren d. 10. Jan. 1762.), obgleich meine Tante, war zehn Jahre jünger als ich. Als ich von der Universität zurück kehrte, sprang mir dies liebliche achtjährige Mädchen mit braunem Haar, das die kleine Stirn und die hellen schwarzen Augen umwallte, entgegen, den wiederkehrenden Vetter freundlich begrüßend. Susanne war ihr Name; Selene nannte ich sie in der Folge als Dichter. Unter meinen Augen wuchs das holde Kind zur Jungfrau heran, zwey nur ein und zwey Jahre ältere Schwestern mit ihr. Wenige Tage vergingen, an welchen ich diese drey Schwestern nicht in ihrem väterlichen Hause besuchte, wo sie, nach ihrer Mutter Tode, mit ihrem würdigen alten Vater in

häuslicher Eingezogenheit ihr Leben lebten. Sehr willkommen war ihnen immer der Vetter, der Geschmack an der schönen Litteratur hatte, und sie mit mancherley Lecture versorgte, auch, was ihnen nicht verständlich war, durch Erklärung und Vortrag verdeutlichte. Homer, Ossian, Klopstock, Herder, Stolberg, Stilling ꝛc. sprachen trefflich das junge Gemüth der Mädchen an. Selene verband mit großer Fassungskraft und einem fromm-empfindsamen Sinne ein bewundernswürdiges Gedächtniß. Aus Klopstocks Messias, den ich ganz mit ihr las, wußte sie in kurzem sehr lange Stellen ohne alle Anstrengung auswendig; auch viele der längeren Klopstockischen Oden: die Frühlingsfeyer, die Glückseligkeit aller, und andre, sprach sie mit schönem Ausdruck; so auch Ossians Carthon, den sie nach meiner Uebersetzung ganz auswendig wußte.

„Warum singen denn," so sagte sie mir einst, „die Deutschen Dichter nicht auch die Thaten ihrer Vorfahren, wie der Schotte Ossian die Seinigen feyerte?" — Klopstocks Gelehrten-Republik, die damals erschien, machte mich auf die lombardische Geschichte aufmerksam, und so entstand mein erstes längeres Gedicht: Teudelinde, das im J. 1780. in Ham-

burg bey Herold in Quart gedruckt wurde. Ich dedicirte es dem Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, den ich im J. 1776. zuerst persönlich hatte kennen lernen. Es ist in der Folge in die Sammlung: „Poesie und Prose" aufgenommen. Daß Selene, die meine Muse gewesen war, auch dieses Gedicht zu sprechen wußte, kann man sich denken. — Süß ist mir die Erinnerung des Augenblicks, an dem ich es zuerst, von den drey Schwestern umringt, verlas. Es war in einer späten Winter-Abendstunde, da wir mit einander um das lodernde Feuer saßen. Der Vater war in sein Schlafzimmer gegangen. Ossianische Geister, die uns umwallten, zauberten uns wie um den Brand der prasselnden Eiche. — Ich hatte geendet, und ich sah, was ich am Schluß geweißagt hatte,

„— ich sah die Thrän' entzittern dem Auge Selenens.
— — — Mich hat geweihet die Thräne!"

Aber nicht zum Sänger allein hatte sie mich geweihet. Selene war mir mehr geworden, als bisher, und auch sie mußte das fühlen. Doch gestanden wir es uns selbst nicht, und vielleicht würden wir es uns nie gestanden haben, wenn mir nicht durch den Brief einer in der Nähe der Stadt wohnenden Freundin und Verwandtin, die uns schon seit längerer Zeit beobach-

tet hatte, über unser Verhältniß die Augen
wären geöffnet worden.

Obgleich sie meiner Mutter Halbschwester
und zehn Jahre jünger war, als ich, obgleich
sonach das Mosaische Ehe-Verbot nicht ganz
Anwendung fand, und der respectus paren-
telae unter uns ganz wegfiel, so war doch,
nach eingezogenen Erkundigungen, so wenig der
Landesherr als der Vater, jener zur Dispensa-
tion, dieser zur väterlichen Einwilligung geneigt.
— Durch die Kundwerdung des vom Vater bis
dahin nicht geahndeten Verhältnisses glaubte die-
ser sich verpflichtet, statt des bisherigen zwang-
losen Zusammenseyns eine Trennung, so viel
die nahe Verwandtschaft solches, ohne Aufsehen
zu erregen, zuließ, eintreten zu lassen. Selene
unterwarf sich mit kindlicher Frömmigkeit dem
Willen des geliebten Vaters; aber durch den
Zwang grub sich beyder Herzen die Liebe nur
desto tiefer ein.

Dem Vater entging die fortdauernde Nei-
gung seiner Tochter nicht, auch hörte er nicht
auf, mich zu schätzen und zu lieben; nur reli-
giöser Scrupel und die fehlende Einwilligung
des Landesherrn, der sich gleichfalls durch das
Mosaische Gesetz gebunden glaubte, hielt ihn ab,
seine Einwilligung zu geben. Diese Hindernisse
aus dem Wege zu räumen, war nun mein ei-

frigstes Bemühen. Ja ich hoffte, daß, wenn auch nur in einem andern Staate der Fall dispensabel gefunden würde, dies, sobald ich mein Auskommen in jenem Staate fände, den Vater zur Einwilligung bestimmen könnte. — In dieser Absicht wandte ich mich unterm 8. Dec. 1779. in einem Französischen Briefe unmittelbar an den König Friedrich II. von Preußen; und schon unterm 21. Dec. 1779. erhielt ich folgende, von dem König eigenhändig unterzeichnete Antwort:

En considération de Votre établissement dans Mes états, Je veux bien agréer les raisons, que Vous allégués dans Votre requête du 8., pour soustraire à la défense générale Votre mariage avec Votre tante de 17 ans. Pour cet effèt j'ai ordonné à Mon Ministre d'état Baron de Zedlitz, de Vous faire expédier la dispense nécessaire; et sur ce je prie Dieu, qu'il Vous ait dans sa sainte et digne garde.

Berlin, ce 21. de Décembre 1779.

Federic.

Durch diese Dispensation, die auch förmlich durch den Minister von Zedlitz unterm 16. März 1780. erfolgte, ermuthigt, und voll des

Wunsche, in meinem Vaterlande bleiben zu
önnen, that ich nun weitere Schritte, und er-
at mir von den theologischen Facultäten
n Kiel und in Göttingen ein Gutachten
ber diesen Fall. Dieses erfolgte unterm 13.
Sept. 1780., jenes unterm 21. Nov. 1780.
ür den Verfasser des erstern wurde der Canzler
ramer, des letztern der Professor und nach-
alige Generalsuperintendent Koppe gehalten.
eyde entschieden: daß die Gesetze des Neuen
estaments allein für Christen als positive gött-
he Gesetze verpflichtend seyen, daß aber diese
er die Einrichtung der Ehe nach gewissen Graden
r Verwandtschaft nichts bestimmen, sondern
der christlichen Freyheit überlassen, zu beur-
eilen, in wie fern eine solche Ehe mit etwa-
gen Naturgesetzen und der allgemeinen Pflicht
r Christen, das gemeine Beste zu befördern,
reinbart werden könne; daß ferner selbst in
n Mosaischen Gesetzen (obgleich solche, theils
er Natur nach als bürgerliche auf die Grün-
ng des Israelitischen Staates sich beziehende
fetze, theils nach den ausdrücklichen Verfüge-
ngen der Apostel, für uns keine weitere Ver-
dlichkeit haben) das Verbot 3 B. Mos. 18,
13. nicht von der Halbschwester zu verstehen
; und daß endlich sowohl Luther (Schriften, Bd.
S. 713.) als mehrere protestantische Theo-

logen und Rechtsgelehrte im 16ten und 17ten Jahrhundert bereits diesen Fall für dispensationsfähig erklärt hätten, u. s. w. — Diese Gutachten hoben des Vaters Gewissens-Scrupel, und bestimmten die Mehrheit des Oldenburgischen Consistoriums zu einem günstigen Berichte an das Cabinet. Im Cabinet begünstigte mich längst der human gesinnte Minister Graf von Holmer, dem ich schon früher auch die Preußische Dispensation mitgetheilt hatte; und am 25. Oct. 1780. wurde die Dispensation des Landesherrn, Herzogs Friedrich August, ausgefertigt. Unter väterlichem Segen und mit aller Einstimmung wurde mir meine Susanne verlobt, und glücklichere Menschen hat die Sonne nicht beschienen.

Noch während meines kurzen Bräutigamsstandes erhielt ich ein Zeichen der Huld meines Landesherrn, indem er mich, an die Stelle des verstorbenen Etatsrath Sturz, mit vermehrtem Gehalte, und mit dem Titel eines Canzleyraths, zum Rathe der Oldenburgischen Regierung und der Justiz-Canzley ernannte. Dies mehrte noch meines Schwiegervaters Zufriedenheit. Er nahm mich bis Ostern des folgenden Jahres, wo erst eine eigene Wohnung für die Verbundenen bereit war, in sein Haus auf,

nd ſchon am 12. Januar 1781. ward ich ein
lücklicher Gatte. Eine freundliche neugebauete
Rieth-Wöhnung empfing uns um Oſtern. Den
nigſten Antheil an unſerm Glück nahm die
eliebte Schweſter meiner Frau, die ein Jahr
orher an meinen Freund Römer verheyrathet
ar. Bey unſerm öftern Zuſammenſeyn be-
lückte uns oft der Plan, daß wir gemein-
haftlich ein Haus kaufen, und darin eine ge-
einſchaftliche Haushaltung führen wollten. Die
elegenheit, die Idee zur Ausführung zu brin-
en, bot ſich bald dar. Wir kauften ein ge-
iumiges Haus, das wir zu beziehen uns be-
iteten. Bald auch ward mir die Hoffnung,
ater zu werden; und da nun dieſe Hoffnung
Erfüllung ging, und mir mein liebes Weib-
en am 29. Dec. 1781. ein geſundes Töch-
rlein ſchenkte, erkannte ich, daß mein Glück
ines Zuſatzes mehr fähig ſey. — Nur um
auer flehten wir zu Gott, — aber Erhö-
ng ward uns nicht gewährt. —

Die Wöchnerin, die ſelbſt ihr Kind ſäugte,
nas langſam, aber ſie genas, und wir ſaßen
ch mehr als ſechs Wochen bey einem freund-
hen Mittagsmahle, zu dem uns unſer Schwa-
r Römer geladen hatte, als meiner Frau
ötzlich nicht wohl ward. Es befiel ſie Bruſt-

schmerz, dem ein Bluthusten folgte, der sie schnell nach Hause trieb, und aufs Lager warf. Was die Kunst vermochte, wurde zur Heilung der Kranken angewandt; aber der Bluthusten hörte nicht auf, und ich Armer mußte der theuern Kranken Kräfte täglich schwinden sehen. Was Wunder, daß auch ich, vom tiefen Schmerz ergriffen, erkrankte! Ein anhaltendes Fieber brachte mich dem Grabe nah. Als der Augenblick nicht mehr zu verschieben war, daß wir aus unserm gemietheten Hause in das gekaufte eigene, nahe dabey liegende, Haus umzuziehen gezwungen waren, mußten wir kranken jungen Eheleute uns dahin fahren lassen, und, daselbst angelangt, mußte jeder wieder sein Krankenlager einnehmen. Mir kehrte indeß allmählig Kraft und Gesundheit wieder, indeß meine Geliebte täglich schwand. Nur wenige Wochen überlebte sie den Umzug. — Sie litt viel; schwer war ihr Todeskampf; sie starb am 15. Junius 1782.

„Ruhe dir und Kronen des Sieges, o Seele, „weil du so schön warst!" Diese Worte einer Klopstockischen Ode ließ ich auf das Denkmal graben, das ich, in Vereinigung mit meinen lieben Hausgenossen, der Hingeschiedenen setzte; und so wie wir uns für das Leben verbunden

atten, so verbanden wir uns nun, daß wir uch im Tode uns um dies Denkmal versam-eln wollten. Darauf deutete die Inschrift es Gesamtmaales: „Des Lebens festen Bund knüpfet auf ewig der Tod.“ — (Aber schon ar es mit Flammenschrift in die Tafel des chicksals geschrieben: Auch diese Hoffnung erde eitel! —)

Mehrere Wochen brütete ich in dumpfem chmerz dahin, ich glaubte zu vergehen. — Da ffte ich mich auf, und machte, in Gesell-aft zweyer Freunde, des Hofraths und Leib-edicus Hellwags, meines nachherigen Schwa-rs, und eines Bruders meiner Todten, eine ise nach Holland, wo in Amsterdam ein chwager, im Haag mein geliebter Bruder, d in Sorgvliet mein Freund Brünings mei-harrten. Daß ich lebe, glaube ich dieser ise zu verdanken. Eine Skizze des auf der-en Gesehenen sandte ich in das Deutsche useum, in dessen Decemberstück 1783. sie genommen wurde. Auch räumte ich ihr spä-in dem vierten Bande meiner prosaischen hriften, der auch unter dem besondern Ti-„Historische Schriften“ erschien, einen tz ein.

Der Umblick in die Welt hatte mir das wiedergegeben, hatte dem Schmerze den

Todesſtachel genommen. Die tiefe Erinnerung blieb. Dieſe Wonne der Wehmuth ward nun meine Muſe. Ich flehte die Zeit an: *)

— — Laß mir mein Leid!
Doch ſoll ich Selenen vergeſſen,
Und mußt du trocknen die Zähren,
So nimm mit den Thränen auch mich!

Dank dir, o Zeit! Das ſüße Andenken an dieſe meine erſte Geliebte, die ich ſo ſchwer errang, und ſo ſchnell verlor, blieb mir innig theuer, und es wird mich in die Gruft begleiten. Ihr ſang ich in der Folge „das Lied der Trennung“:

Erſte Liebe, Himmelsluft!
Tief durchbebeſt du die Bruſt.
Lange ſucht' ich, fand, und ach!
Nahe war der Trennung Schlag u. ſ. w.

Ihr ſang ich das Lied „an den Traumgott:“

O Traumgott, dir erſchallet Dank und Klage!
Du ſchwingſt den Zauberſtab,
Da ſchimmern mir der lichtern Vorzeit Tage,
Es öffnet ſich das Grab u. ſ. w.

*) Dieſes und die beyden folgenden Gedichte ſtehen im 5ten Bande der Schriften, oder im Erſten Bande der poetiſchen Schriften, S. 83 bis 88.

ier bricht leider die Selbstbiographie meines verewigt
Bruders ab. Er schrieb sie im Jahre 1798. bis
Seite 89, fing zwanzig Jahre nachher, kurz vor
em Tode, an, sie fortzusetzen, und war willens,
zu vollenden. Er schrieb sie nicht für das Publi,
, sondern nur zum Andenken für seine Familie und
Freunde. Wird die Bekanntmachung getadelt, so
t demnach der Tadel nur den Herausgeber. Aus
nden, deren Darlegung nicht hierher gehört, ent
ß ich mich ungern zur Fortsetzung. Nur der drin
e Wunsch der Wittwe, die am Grabe des geliebt
Todten kein seiner würdiges Mal zu errichten
achte, und die Ueberzeugung, daß die näheren De
ten des Verstorbenen gern bey diesem ihm errich
Denkmale verweilen werden, konnte mich dazu

bewegen. Sollte daher das größere Deutsche Publicum diese Schrift auch nicht mit gleicher Theilnahme aufnehmen, welches bey der Versatilität desselben kaum zu erwarten ist, so wird dennoch ihr Hauptzweck erfüllt seyn.

In der Selbstbiographie habe ich sehr wenig verändert und nichts hinzugefügt, aber manches weggelassen, was zu local und zu temporell war, um selbst von Landsleuten und Zeitgenossen gehörig gewürdigt werden zu können. — Die Fortsetzung in demselben Tone, falls ich mir solchen hätte aneignen können, und mit derselben Umständlichkeit, die nur in einer Autobiographie an ihrem Orte ist, abzufassen, war keineswegs meine Absicht. Ich habe vielmehr nur in gedrängter Kürze die Hauptmomente des häuslichen, amtlichen und schriftstellerischen Lebens, so wie der im Vaterlande, auf Reisen und durch Briefwechsel geschlossenen geselligen, freundschaftlichen und literarischen Verbindungen des Verewigten darstellen wollen. Unpartheyisch dabey zu seyn, ist mein fester Vorsatz gewesen; sollte ich diesem dennoch

treu geblieben seyn, so möge man bedenken, daß über den zu schreiben ich bewogen wurde, nicht mein Bruder, sondern auch mein innigster vertrauter Freund, daß er mit mir Ein Herz und Eine Seele war.

Für diejenigen, welche vielleicht durch die Lebensbeschreibung selbst nicht sehr angezogen werden, wird doch wahrscheinlich die angehängte Briefsammlung von Interesse seyn; insbesondere werden die Briefe des merkwürdigen Mannes, über den seit fünf und zwanzig Jahren so abweichende Urtheile sind gefällt worden, gewiß jedem, welchem der Urtheile er auch beytrete, willkommen seyn. Daß ich Briefe Verstorbener bekannt mache, wird wohl keiner Entschuldigung bedürfen, da ähnliche Sammlungen, wovon ich hier nur die, mehrere Bände füllende Sammlung der Briefe an Lessing erwähne, ans Licht getreten, und mit allgemeinem Beyfall aufgenommen sind. Ich habe jedoch nur Briefe Verstorbener und auch von diesen nur die vor 1801. Geschriebenen ausgewählt, so daß diese Sammlung als

ein kleiner Beytrag zur Deutschen Literatur des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts wird angesehen werden können.

Ich ergreife diese Gelegenheit öffentlich zu erklären, daß ich an den, meinen Vater und meine beyden Brüder und mich betreffenden Artikeln in dem neuesten Supplement des Conversations-Lexicons auch nicht den entferntesten Antheil habe, und daß namentlich das über mich gesagte mehrere Unrichtigkeiten enthält, deren öffentliche Verbreitung mir nicht anders als sehr unangenehm seyn kann.

L. W. C. v. Halem.

Das ſüße Andenken an die erſte Geliebte," ſchreibt Halem S. 100., „wird mich in e Gruft begleiten." Er ſchrieb dies kurz r ſeinem Tode in den Armen ſeiner dritten nigſt geliebten Gattin, und dennoch waren ne Worte der Ausdruck der wahrſten Empfin- ng. Für Kenner des menſchlichen Herzens rd es keiner Erklärung der Möglichkeit dieſer ehauptung bedürfen. Auch Hallern, wenn gleich in der Folge ſeine hingeſchiedene zweyte emahlin mit inniger Trauer beſang, beglei- e gewiß zeitlebens der Gedanke aus dem Liede f den Tod ſeiner Mariane: „Die erſte be meiner Jugend iſt meines Herzens ſtete chuld."

Die gewöhnliche Veranlaſſung zu einer zwey- n Ehe, der Wunſch, unerzogenen Kindern ne Mutter, dem Hauſe eine Verwalterin, zu ben, fiel bey Halem weg; denn er blieb chzehn Jahre (in welchen es ihm jedoch

auch nicht ganz an näheren und entfernteren weiblichen Verbindungen fehlte) unverheyrathet, und hatte das Glück, während dieser Zeit, in einer unverheyratheten Schweſter eine ſo muſterhafte Erzieherin ſeiner einzigen Tochter (S. 97.) und eine ſo treffliche Vorſteherin ſeines mit groſſer Gaſtfreyheit einem jeden offenſtehenden Hauſes zu finden, daß ihm in dieſer Rückſicht nichts zu wünſchen übrig blieb. Dieſe ausgezeichnete Unverehelichte, die nicht minder durch die literariſchen Beſchäftigungen ihres Bruders angezogen wurde, und ihm als Vorleſerin und beym Excerpiren behülflich war, machte ſich auch in der Folge, als ſie nicht mehr ſeine Hausgenoſſin war, und nachdem ſie ihre Mutter bis an deren Tod *) treu gepflegt hatte, auf mannichfache Weiſe um ihn und um die Kinder ſeiner Tochter ſehr verdient. Sie war dabey die treue Freundin und die beſonnene Rathgeberin der ganzen Familie, und auch außer dieſer wurde ſie allenthalben, wo ſie ſich nur zeigte, als heitere Gefährtin und zarte Helferin hoch geſchätzt und mit offenen Armen aufgenommen. Kurz, ſie konnte mit vollem Rechte, wenn ihre ſtille Würde und

*) Die Mutter ſtarb nach 39jährigem Wittwenſtande am 1. Febr. 1809.

e Bescheidenheit es zugelassen hätte, die
e auf sich anwenden, welche Jacobi seine
iette im Woldemar *) schreiben läßt:
ne Lage ist so voll herzlicher Geschäftig-
, so voll wahres Lebens und Genusses, daß
schwerlich zu weit gehe, wenn ich meine
timmung für so schön und gut und voll-
men achte, als irgend eine. Man be-
t, man erwägt nicht genug, welche nütz-
Sache in einer großen Familie, ja im
ate, eine ledige Tante ist. Sie hat
Gute und nichts von dem Bösen einer
en Stiftung. Daß die meisten langwei-
verdrießlich, zänkisch, lästig, unerträglich
, ist die Schuld der Person, nicht des
ufs. Dieser ehrwürdige Beruf und Stand
durch mich einmal ein Muster bekommen;
will, was noch keiner Tante eingefallen
den Tanten zum Exempel leben ꝛc."

s sie (1818.) ihren 60sten Geburtstag
, sandte ihr Halem, wenige Monate

---

acobi's Werke, (1820.) Band 5. S. 233.
Wie grell contrastirt mit diesem, wie aus dem
ben genommenen Gemählde Jacobi's der harte
ausspruch Ancillon's in seiner Schrift über
taatsverfassungen, (1825.) S. 192.

vor seinem Tode, folgende Zeilen, sein letztes Gedicht:

Heut fassen wir Sechziger uns bey der Hand.
Wie glückliche Schiffende rufen wir: Land! —
Doch wird es uns, meyn' ich, wohl nimmer verdrießen,
Wenn, ehe wir landen, noch Jahre verfließen.

Du Steuerer oben, o steure gemach!
Wir sind mit den Unsern noch fröhlich und wach. —
Nahr einst sich im Dunkel das Kähnlein dem Strand,
Bring' uns, wie Odysseus, im Schlaf an das Land!

Sie starb am 20. May 1823. — Der Sinn, in welchem ihr dies kleine unscheinbare Denkmaal hier gestiftet wurde, wird hoffentlich nicht verkannt werden.

Erst nach sechzehnjährigem ehelosen Stande fand Halem, dem das vertrautere Anschließen an ein weibliches Herz immer Bedürfniß geblieben war, eine zweyte Lebensgefährtin. Er verheyrathete sich am 4. Junius 1798. mit Friederike Gramberg, Tochter des Pastors Gramberg zu Oldenbrok, einer Enkelin der Schwester seiner Mutter. Seine Empfindungen bey dieser zweyten Ehe schildert er in dem Gedichte „An Friederike." *) Er erlebte in

*) Schriften, Band 5. Gedichte, Band 1. (1807.) S. 214.

ſiebenzehnjährigen Ehe mit ihr viele frohe,
auch viele ſorgenvolle Tage. Ihr em-
glicher Geiſt bildete ſich durch Glück und
lück immer mehr aus, und ſetzte ſie in den
nd, ihm die Freuden zu erhöhen und die
n tragen zu helfen.

Seine Tochter erſter Ehe, auf welche der
e Geiſt der Mutter ruhete, verheyrathete
am 27. May 1802. mit dem Paſtor Lang,
er zu Dedesdorf; ein Scharlachfieber trennte
ſehr glückliche Ehe ſchon nach ſechs Jah-
(am 8. Nov. 1808.); zwey Töchter und
Sohn folgten bald darauf der Mutter in
Ewigkeit, der Sohn, von der Großtante
erlich gepflegt, nach langen großen Leiden.

Halem's zweyte Gattin ſchenkte ihm fünf
ne und vier Töchter. Von den Söhnen
en drey im erſten Lebensjahre. Der älteſte,
eld, geboren am 14. Auguſt 1799., machte
ſechzehnten Jahre als Freywilliger im Ol-
urgiſchen Regimente den Feldzug nach
treich mit, und widmete ſich hierauf der
wirthſchaft, die er in der Nähe von Co-
agen practiſch übt. Der jüngere, Elimar,
1809. iſt jetzt Schüler der erſten Claſſe
unter der Leitung des Rectors D. König

blühenden Schule in Eutin, und denkt sich einst der Jurisprudenz zu widmen. Möge des Vaters Geist bey seinen Studien über ihn walten!

Als Halem, durch die Zeitumstände gedrängt (wovon weiter unten das Nähere) im J. 1812. mit Frau und Kindern Oldenburg verlassen, und erst nach Hamburg, dann nach Eutin ziehen mußte, begleiteten ihn auch eine jüngere Schwester seiner Frau und deren Mutter; beyde wurden seine Hausgenossinnen. — Seine Friederike starb am 30. Sept. 1815., nachdem sie einige Wochen vorher eine Tochter geboren hatte. Einsam, von kleinen Kindern umringt, mußte er nun einem freudeleeren, bedrängten Alter entgegensehen; da gab die Schwester der Verewigten, Sophie Gramberg, seinen dringenden Bitten nach, und faßte den edelmüthigen Entschluß, dem Alternden ihre Hand zu reichen, um die ihm noch übrigen Lebensjahre mit den Rosen der Liebe zu umwinden, und die Mutter der Kinder ihrer Schwester zu werden. Er verheyrathete sich mit ihr am 25. Dec. 1816., und, neu verjüngt, verlebte er mit ihr in den lieblichen Fluren Eutins zwey selige Jahre. Eutin, seit 1814. ihm zum Aufenthalt bestimmt, wo er anfangs

gern weilte, war ihm sehr bald außeror-
ch werth geworden. Er nannte es oft
empe, und schrieb: „Gott gedachte es
zu machen! — Ich scheine mir hier der
gen einer, die aus Elysium auf ihr ve-
Leben und Wirken herniederschauen.“
eser Stimmung dichtete er an seinem Ge-
age am 2. März 1818. folgendes Dank-

o ist, der zum Grabe mich geleitet? —
e schon ist mir der Weg bereitet.
n, Kinder, Gattin, Schwestern, Brüder,
der Erdenkette feste Glieder,
sind, mich jenseits zu empfangen,
Vorangegangen.“ —

k sey Gott! noch viele innig Lieben
auf Erden mir zurückgeblieben.
n verjüngt erschienen mir aufs neue
Altar der Ehe Lieb' und Treue,
re Kinder lächeln mir zur Seiten,
Mich zu geleiten,

die Mutter, zweyer Töchter Leben,
mir beyde — beyde mir gegeben,
an der wir kindlich alle hangen,
mit Lieb' uns alle zu umfangen,
durch Christensinn und heitres Streben
Den Geist zu heben.

hat gleich das Alter mich besublichen,
noch nicht die Thätigkeit gewichen;

Wirken kann ich noch im kleinen Kreiſe. —
Dank dir, Gott! du ordneteſt es weiſe.
Stärke mich, zufrieden deinen Willen
Ganz zu erfüllen!

Daß dereinſt, die hier mit mir ſich freuten,
Ohne Gram zum Grabe mich geleiten.
Mög' ein Vater dann in ſpäten Tagen
An dem Maal zu ſeinen Söhnen ſagen:
Nicht har der, des Grabmaal ihr umgebet,
Umſonſt gelebet!

Ungeachtet der anhaltenden Anſtrengungen bey ſchriftſtelleriſchen und amtlichen Arbeiten hatte Halem doch, wenige Unpäßlichkeiten abgerechnet, im Ganzen einer feſten Geſundheit genoſſen, und er hatte das 67ſte Jahr erreicht, bey ungeſchwächtem Geiſte, und ohne eine merkliche Abnahme körperlicher Kräfte zu empfinden; doch war er in den letzten zehn Jahren mitunter einer plötzlichen, aber ſchnell vorübergehenden, Bruſt-Beklemmung mit Herzklopfen unterworfen. Noch wenige Wochen vor ſeinem Tode ſagte er mit inniger Heiterkeit: „Ich „fühle mich jetzt ſo wohl, wie ich beynah in „meinem Leben nicht war.“

Am 4. Januar 1819. beſuchte er noch Nachmittags die Bibliothek im dritten Stock-

es Schloſſes, ohne daß das Steigen der
ufen ihm im mindeſten beſchwerlich fiel.
befand er ſich in einer Geſellſchaft,
ſehr heiter war. Plötzlich, etwas vor
r, überfiel ihn eine heftige Bruſtbeklem-
und er eilte nach Hauſe. Die Beklem-
wurde immer heftiger und ſchmerzhafter.
n dem ſofort gegenwärtigen Arzte, ſei-
reunde und Schwager Hellwag, ange-
Mittel waren vergeblich. Nachdem er eine
e halbe Stunde ſchwer mit dem Tode ge-
hatte, rief er mit voller Beſinnung und
„Es iſt vorbey!“ — und es war vorbey.

hrſcheinlich war es eine Waſſerſucht im
ium, die ihm ſchon lange die Beklem-
zuzog, und ihn endlich durch einen Steck-
tete. Eine Section wurde nicht vorge-
. — Als Halem am Johannistage 1818.
ittagsmahle in der Freymaurerloge in
eben ſeinen Freunden Suhl *) und
nn **) ſaß, kam unter ihnen das Ge-

---

vig Suhl, Aſſeſſer des Domſtifts in Lübek,
in Lübek d. 30. Nov. 1753., geſt. daſelbſt
Jan. 1819.

drich Hermann, Profeſſor am Gymnaſium
bek, geb. d. 28. Jun. 1775., geſt. in Lübek
. Jan. 1819.

spräch auf herannahendes Alter und auf das Glück eines schnellen Todes. Suhl verschied wenige Stunden vor ihm, Hermann wenige Tage nach ihm; alle drey starben des schnellen Todes, den sie vereint sich gewünscht hatten.

Das Hinscheiden aus einem Leben, dessen Freuden und Leiden er zur Stärkung des Geistes zu benutzen verstanden hatte, ward ihm sehr erleichtert durch den Gedanken, daß er seine Kinder unter der Obhut einer liebevollen, zart fühlenden und mannichfach gebildeten Mutter zurückließ. — Obige Schilderung seiner häuslichen und ehelichen Verhältnisse wird Verwandten und näheren Freunden vielleicht nicht ausführlich genug scheinen; für das Publicum wird sie aber mehr als genügend seyn, denn das häusliche Leben ist eine Blume, die nur im Schatten duftet, deren innerer Werth aber beym Strahl der Sonne verschwindet.

Die Schilderung der amtlichen Beschäftigungen und Verhältnisse Halem's wird dem Fortsetzer seiner Autobiographie sehr erleichtert durch die nachfolgende, auf dessen Bitte ent-

Darſtellung ſeines ehemaligen zehnjäh-
Collegen, und nachherigen Nachfolgers
te, des Herrn Geheimen Regierungs-
unde, welcher ſolche am 15. Dec. 1820.
Oldenburgiſchen literariſchen Geſellſchaft

— Was der Stifter unſrer Geſell-
der verewigte Juſtizrath von Halem,
nſch und Bürger, in dem Kreiſe ſeiner
und ſeiner Freunde, als Gelehrter und
teller, geweſen, überlaſſe ich einer andern
ſchildern; ich erlaube mir nur, auf eine
e Aufforderung, ihn in dem Ver-
worin ich, ein Decennium hindurch,
verbunden war, als Geſchäftsmann
gen Zügen darzuſtellen. Sie fließen,
ganze Schilderung ſeines liebenswür-
haracters, aus Einem lichten Puncte:
Humanität, im reinſten edelſten
es Wortes. Dieſer ſchönen Tugend,
an kann ſagen, dieſem Grundton aller
hen Tugenden, huldigte er in allen
iſſen: als College gegen Collegen, als
ter gegen Untergeordnete, als Richter
nwälde und Partheyen, als Staats-
gegen alle, mit denen er in Geſchäfts-
ſtand. Unter ſeinen Collegen waren

wenige durch vertraute Freundschaft ihm näher verbunden: (und ich werde es immer zu dem Besten rechnen, was die Vorsehung mir geschenkt hat, daß ich unter diesen Wenigen war) aber im Collegial-Verhältniß zeigte er sich gegen alle gleich human; und wie er, „kein Verhältniß des gewöhnlichen Lebens in das Heiligthum der Themis zu bringen," sich zum Grundsatz gemacht hatte, so konnte weder Freundschaft noch Verwandtschaft irgend einen Einfluß über den Geschäftsmann gewinnen. Nie bestand er eigensinnig auf seine Meynung, sondern er war stets bereit, die Gründe Andrer zu hören, und einer andern Ueberzeugung Raum zu geben.

Rasch, wie in seinem ganzen Wesen, ging er auch ans Geschäft; aber, was manchem raschen Geschäftsmann fehlt, er blieb beharrlich bey der Sache, und vollendete, was er begonnen. Die übertriebene Bedenklichkeit, die immer noch bessern und vervollständigen will, die das nonum prematur in annum des Horaz auch auf Geschäfte anwenden möchte, und durch das Bestreben nach dem Vollkommenem das Gute unterläßt, war ihm ganz fremd. Mit geübtem Geschäftsblick und richtigem Tact drang er in jede Sache schnell ein, entschied sich bald,

und erleichterte seinen Collegen die Abgebung ihrer Stimmen ungemein durch eine kurze klare Darstellung der Puncte, worauf es ankam. Man kann nicht kürzer und bündiger referiren, als er, und seine Relevanz-(Appellations)-Vorträge verdienten ihren Namen auch darin, daß durchaus nur das für die abzugebende Entscheidung relevante zu Papier gebracht war.

Er hielt die beste Ordnung in allen seinen Geschäften, ohne sich grade viel um den äußern Schein zu bekümmern, der so leicht in Pedantismus übergeht, welchem sein ganzes Wesen durchaus widerstand. Er duldete keine Geschäftsrückstände bey sich; und wie nachahmungswürdig erschien er mir, wenn er bey unsrer Zusammenkunft zur fröhlichen Feyer des letzten Abends im Jahre mit den heitern Worten mir entgegenkam: „Eben habe ich meine letzte Acte referirt abgesandt!" — So allein war es aber auch möglich, das zu leisten, was er geleistet hat. Nur so konnte er, ohne allen Nachtheil seiner Amts-Obliegenheiten, die Zeit erübrigen zu so verschiedenen grosen und kleinen schriftstellerischen Arbeiten im historischen und ästhetischen Fach, zu dem steten Fortschreiten mit der neuern Litteratur, ohne bey dem allen sich den geselligen Freuden im Schoße

seiner Familie und im Kreise der Freunde zu entziehen.

Als er, nach des Conferenzraths von Berger und des Etatsraths Georg Tode, am 30. März 1807. das Directorium in der Justizcanzley, dem Consistorium und dem Generaldirectorium des Armenwesens übernahm, wurde freylich seine volle Zeit in Anspruch genommen, und, wie vorher in seinem Departement, so strebte er nun im Ganzen für einen ordentlichen Gang der Geschäfte. — „lassen „Sie uns," so redete er seine Collegen damals „an, „die Vorangegangenen im Auge, immer „mehr dem Ideale eines ächten Geschäftsman„nes nachstreben, der, selbstständig und selbst„thätig, unabhängig von äußern Eindrücken, „sich immer möglichst gleich bleibt, kein Ver„hältniß des gewöhnlichen Lebens mit in das „Heiligthum der Themis bringt, der die schwere „Kunst, Kleines und Großes mit gleicher Acht„samkeit und Genauigkeit zu umfassen, übet, „der, gleich fern von Neuerungssucht und vom „Kleben an kleinlicher Gewohnheit, immer be„scheiden und ohne Geräusch nach Besserung „strebt, und durch eigenes Beyspiel der Pflicht„erfüllung jede Entschuldigung jedes Unter„geordneten im Keime erstickt." — In diesem

Beyspiele ging er voran. Ein von ihm entworfenes neues Regulativ ordnete den Gang der Geschäfte im Collegium genauer als bisher; und für die Minderung der von manchen verstorbenen Mitgliedern hinterlassenen zahlreichen Restanten war er unablässig bemüht.

Ueber diese Restanten, die er mit dem Jahre 1811. ganz zu vertilgen beabsichtigte, sprach er sich insbesondere in der folgenden Einführungs-Rede am 1. November 1810. aus, welche überhaupt zur Characterisirung der damals in diesem Collegium herrschenden Stimmung dienen mag:

„Se. Herzogl. Durchl. haben, wie dem Collegio bekannt ist, den Herrn L. G. A. Gr. und den Herrn v. d. W. zu Canzley-Assessoren und stimmführenden Mitgliedern der Regierung und des Consistorii zu ernennen geruhet. Sie in solcher Eigenschaft hier einzuführen, ist mir angenehme Pflicht. Das Collegium hat seit geraumer Zeit nicht das Glück gehabt, sich vollzählig zu sehen. Das Glück ist ihm jetzt geworden. Uns ward ein Mann zum Collegen gegeben, dessen Geist und Herz wir schätzen, der unser aller Freund ist, der lange, wie wir, im Tempel der Themis wirkte,

und den wir nun in diesem Heiligthum gern uns näher zugesellen. — Auch vor unserm nunmehrigen jüngsten Herrn Collegen ist das einstimmige Lob ausgezeichneter Rechtskunde und milden bescheidenen Sinnes vorhergegangen, Eigenschaften, die, in einem auswärtigen angesehenen Collegio schon erprobt, ihn sicher auch uns lieb und werth machen werden. — Wir alle (das darf ich im Namen meiner Herren Collegen den neu eintretenden Mitgliedern versichern) wir alle werden ihnen mit Freundschaft und Zutrauen entgegen kommen, und gern unsre etwaigen Erfahrungen mittheilen. Denn das ist der Geist unsers Collegii, in dessen Mitte ich nun seit 28 Jahren deswegen mit ununterbrochener Freudigkeit arbeite, weil dieser Geist darin herrschend war, weil jeglicher sich willig der unumgänglichen Ordnung fügt, jeglicher unanmaßend redlich nach Besserung strebt, und im Gefühl der Pflichterfüllung sein Glück sucht. — Ja, dies Glück können wir vorzüglich in dem Geschäftskreise finden, in welchem wir zu wirken berufen sind. Denn was ist in unsern Zeiten noch so selbstständig, so unabhängig, als die heilige Justiz, die nach dem Gesetze mit unwankender Hand das Suum cuique bestimmt. Ehrwürdig war sie immer, ehrwürdiger nie, als jetzt. —

Rechtserwägung und Spruch ist wesentlich an Formen gebunden. Das Ueberflüssige derselben wegzuräumen, darnach hat auch unsre Gesetzgebung gestrebt, nicht ohne Erfolg. Lassen wir uns unsre processualische Vorschrift zur unabweichlichen Richtschnur dienen, achten wir darauf, daß alle, diesem Tribunal untergeordnete Behörden sie befolgen: so kann die Form nicht, wie sie so leicht thut, zu Zögerungen führen, so kann der Rechtsuchende bald zu seinem Rechte gelangen. — Das Wort bis dat qui cito dat gilt, wie bey Wohlthaten, so auch bey Rechtssprüchen. Wir haben bisher nicht ganz leisten können, was wir gern geleistet hätten. Wären wir auch immer vollzählig gewesen, wo ist jetzt der Winkel der Erde, wo der Druck der Begebenheiten nicht Zögerungen im Geschäftsgange bewirkt hätte! — Das der Themis verhaßte Wort Restanten ließ sich auch hier hören. Jetzt, Dank sey es unserm Rechtwollenden edeln Fürsten, den Gott erhalte! jetzt gnügen die Arbeiter der Arbeit, und ungestört werden wir uns ihr widmen können! — In diesem schönen Vertrauen lassen Sie uns jetzt, meine Herren, den Vertilgungskrieg gegen jenes verhaßte Wort erklären! Das Jahr Eilf müsse uns den Sieg geben! und hinfort müsse der Name Restante, wie die

Verschuldung, die es bezeichnet, uns fremd bleiben!"

Von der Rechtswissenschaft interessirte Halem mehr die practische als die theoretische, mehr die geschichtliche als die positive Seite, mehr das Deutsche als das Römische Recht. In seiner Geschichte Oldenburgs, — diesem Werke, das allein schon seinen Verfasser jedem Oldenburger unvergeßlich macht, — ist die Ausbeute der Forschungen der besten Schriftsteller in der Geschichte der Deutschen Verfassung und des Rechts auf unsre Localität in der anziehendsten Art übertragen. Was es als historisches Kunstwerk ist, davon ist hier nicht der Ort, und kommt mir nicht zu, zu reden; aber das muß bemerkt werden, daß es, besonders in seinem dritten Theile, ächt pragmatisch, und recht eigentlich von dem Geschäftsmann für den Geschäftsmann hülfreich bearbeitet ist, der jedoch nur zu oft bedauert, daß er nicht bis in die neueste Zeit fortgeführt werden konnte.

Doch indem ich von Halem's Verdiensten als Geschäftsmann rede, muß vor allen derer gedacht werden, die er sich durch den Entwurf des Reglements wegen Abkürzung und Verbes-

ferung des gerichtlichen Verfahrens im Herzogthum Oldenburg erworben hat. Ihm, der das wirkliche Recht gern auf dem kürzesten und sichersten Wege zum förmlichen erheben wollte, war die schleppende und schwankende Praxis des Processes, in welcher sich in den hiesigen, wie in den meisten Deutschen Gerichten, die Justiz bewegte, unerträglich. Lange schon und viel war über Fehler und Mängel geklagt; aber niemand hatte Muth gezeigt, Hand ans Werk der Verbesserung zu legen. Da übernahm er es aus freyem Entschlusse, den Entwurf eines Reglements zu bearbeiten. Seine Erfahrung des dringendsten Bedürfnisses, und die Vergleichung der neuesten Proceßordnungen, insonderheit der Preußischen, leitete ihn bey dieser Arbeit, die er mit dem Wahlspruch: „Abkürzung der Pro„cesse ist Wohlfahrt des Landes und Wohlfahrt „des Landes unsers Fürsten Ziel!" am 7. Julius 1783. der Regierungscanzley vorlegte.

Es wurden darauf Berichte und Vorschläge von mehrern Untergerichten eingezogen, geprüft und benutzt; nach mehrmaligen schriftlichen und mündlichen Berathungen unter den Mitgliedern der Regierung wurde der erste Entwurf von neuem redigirt, die neue Redaction wieder berathen, und dann dem Landesherrn vorgelegt,

welcher unter dem 27. Januar 1787. die Publication verfügte. Bey dem allen führte Halem die Feder, und leitete das Geschäft; und daß er durchführte, was er begonnen, gereicht ihm zu noch größerem Verdienste, als daß er die Idee zuerst auffaßte und entwarf. Die Ausbildung einer Idee, von der man sich begeistert fühlt, ist hohe Lust; wo aber das selbstgeschaffene Werk durch die verschiedenen Ansichten vieler anderen durchgeführt werden muß, da ist viel Resignation nöthig, und ein Project, was mit Lust bearbeitet ist, scheitert oft an der Unlust, die durch gegründete oder ungegründete Einwürfe erregt wird. Man soll nicht bloß sich willig besserer Ueberzeugung hingeben, und ihr seine frühere Ansicht aufopfern, sondern auch da, wo man nicht überzeugt sondern nur überstimmt ist, das Fremdartige mit dem Eigenen möglichst in Verbindung zu bringen und jede kleine Selbstsucht der eigenen Production zu unterdrücken suchen, um nur das Ganze nicht scheitern zu lassen.

Unser Justizreglement kam glücklich zu Stande, nicht als eine vollständige Proceßordnung, sondern als ein Supplement zu Abkürzung und Verbesserung des gemeinen deutschen bürgerlichen Processes. Nur das war es, was noth

that, und so konnte auch das Werk der Verbesserung leicht durch neue Zusätze immer weiter geführt werden. Dies geschah im J. 1802., auch unter Holem's Auspicien; und jetzt [1820.] ist wieder eine Commission mit einer Revision beschäftigt, wobey die alte gute Grundlage beybehalten, welche aber nicht wenig Zusätze und Veränderungen — hoffentlich Verbesserungen — erhalten wird. *) Manches was früher vorgeschrieben werden mußte, ist jetzt entbehrlich geworden; anderes hat die Erfahrung späterer Jahre als räthlich, die neue Einrichtung des Staates als nothwendig zu bestimmen ergeben; vieles ist gegen erregte Zweifel und Mißverständnisse zu sichern. Und so sollten alle Gesetze nach Verlauf von ein paar Decennien einer neuen Revision unterzogen werden;

sonst schleppen sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewge Krankheit fort.

Aber nie erlösche das dankbare Andenken an den, welcher zuerst die Bahn gebrochen hat!

Es ist eine Eigenthümlichkeit unsers Proceßreglements, daß mit der Verhandlungs-

*) Dies neue Reglement wegen Abkürzung und Verbesserung des civilgerichtlichen Verfahrens wurde am 24. Jun. 1824. bekannt gemacht.

Maxime, von welcher es ausgehen mußte, da es sich an den gemeinen Deutschen Proceß anschließt, in einigen Puncten, besonders durch den Instructions-Termin, die Untersuchungs-Maxime, worauf der Preußische Proceß beruht, verbunden ist. Strenge Consequenz kann man in dieser Verbindung vermissen; die Erfahrung hat aber bewiesen, daß sie in der Hand eines gewandten und thätigen Richters überaus nützlich und der Justiz förderlich ist. Für die neue Preußische Gesetzgebung bewahrte Halem überhaupt eine Vorliebe, und führte die Entscheidungen des Landrechts gern als Autorität eines Ausspruchs der gesunden Vernunft oder der folgerechten Ableitung aus der Natur der Sache an.

Zu der im J. 1804. 1805. und 1806. erschienenen systematischen Zusammenstellung des jetztgeltenden Oldenburgischen Particularrechts hat Halem in seiner Geschichte Oldenburgs aufgefordert, und mehrere junge Rechtsgelehrte ermuntert; er hat diese mit seinen Sammlungen und Bemerkungen unterstützt, und ihre Arbeit einer Revision unterzogen, und auch dadurch zu einem, dem Oldenburgischen Geschäftsmann sehr willkommnen Hülfsmittel wesentlich mitgewirkt. Er selbst hatte

sich den Theil, der das Staatsrecht befaßt, zu bearbeiten vorbehalten, welcher aber nicht erschienen ist.

So hat sich Halem als Geschäftsmann um sein Vaterland hochverdient gemacht. Ein ungünstiges Geschick entriß ihn demselben, und versetzte ihn in eine fremde Sphäre, worin er als Geschäftsmann nicht nach Verdienst gewürdigt worden ist. Es konnte ihm nicht schwer werden, sich mit dem Französischem Recht und Proceßgang bekannt zu machen; aber in einem Geschäftsgange, wo so vieles auf persönlicher Repräsentation und auf mündlichem freyen Vortrag beruhete, konnte er nicht ganz die Erwartung befriedigen, die sein Name erregt hatte. Die Robe wollte ihm, wie den meisten unsrer Deutschen Geschäftsmänner, nicht passen, und im freyen mündlichen zusammenhängenden Vortrage war er nicht geübt.

Aber wie liebenswürdig zeigte er sich in einem geselligen Kreise, wie der unsrige, wo keine Repräsentation und keine Phrasenmacherey, sondern wo, wie er selbst uns sang, *) es gilt,

*) S. Gedichte, S. 322.

Geschäft entladen, froh und leicht,
Was auf dem Herzen brennt,
Und Witz, durch Wechselwort gezeugt,
Zu opfern dem Moment, u. s. w.“

Der Herr Verfasser der obigen Schilderung Halem's als Geschäftsmann konnte diese nur während eines zehnjährigen gemeinschaftlichen Wirkens geben, und deutet daher nur mit wenig Worten seine nachfolgenden amtlichen Verhältnisse an, mit Uebergehung des ferneren Wirkens von dem verhängnißvollen Jahre 1811. an bis an seinen Tod. Es ist die Pflicht des Fortsetzers der Autobiographie, auch jener veränderten amtlichen Verhältnisse zu gedenken, so schwierig auch deren nähere Erörterung in mehr als einer Hinsicht seyn mag. Diese Schwierigkeit wird jedoch dadurch vermindert, daß er Halem zum Theil selbst kann reden lassen; denn dieser erwähnt jener Verhältnisse theils in seiner Reise nach Paris im Sommer 1811., (Hamburg, 1813.) theils in der Vorrede zu Grambergs Gedichten, (Oldenburg, 1817.) insbesondere aber in mehreren unter seinem Nachlaß gefundenen skizzirten Bemerkungen, die vielleicht Bruchstücke zu der Selbstbiographie, vielleicht Entwürfe zu Briefen sind.

Als, in Folge der Riesenplane Napoleons, der Herzog von Oldenburg am 28. Februar 1811. sich genöthigt sah, das seit tausend Jahren von Wittekinds Nachkommen beherrschte Stammland der Nordischen Regenten zu verlassen, hatte er vorher die Staatsdiener feyerlich entlassen, und sie zu Fortsetzung treuer Dienste des Landes und des neuen Herrschers aufgefordert. Früher aber hatte er den Chefs der obern Behörden, zu denen Halem gehörte, den Antrag gemacht, in seine persönlichen Dienste zu treten. Die Idee des Fürsten dabey war ohne Zweifel gewesen, daß, wenn gleich eine förmliche Entlassung der Dienerschaft der Französischen Invasion folgen mußte, doch sein Dienst nicht ganz aufhören sollte; die Ersten desselben sollten beybehalten oder unabhängig gemacht werden, um bey veränderten Zeiten, die man sich sogar als nahe möglich denken konnte, wieder eintreten zu können. Den Umfang dieser Idee nicht gehörig erwägend, faßte Halem den unglücklichen, traurige Folgen für ihn nach sich ziehenden Entschluß, jenen Antrag, den sein Landesherr ihm mündlich in den gnädigsten Ausdrücken machte, abzulehnen. Er bebte zurück vor dem Gedanken, in seinem Alter mit Frau und Kindern sein Vaterland mit Rußland zu vertauschen, indem er dieses irrig

für die nächste Folge der Annahme jenes Antrages hielt; dort schienen ihm die Aussichten für die Zukunft nicht bestimmt genug angegeben zu seyn; er glaubte, eine ehrenvolle Anstellung im Französischen Dienste könne ihm nicht fehlen, und im Justizfache würde er auch unter Französischer Herrschaft als rechtlicher Mann für sein Vaterland würken können.

Nachdem er einmal diesen Entschluß nach reiflicher gewissenhafter Ueberlegung gefaßt hatte, hielt er es für Pflicht, der neuen Obrigkeit, der er Treue geschworen, nach den Gesetzen derselben seinen Kräften gemäß zu dienen, und achtete nicht auf das Gerede derer, welche sagten, er sey zu den Franzosen übergegangen. Er, der sechzigjährige, der nicht so glücklich war, durch Vermögen sich eine unabhängige Lage verschaffen zu können, war von den Franzosen mit dem ganzen Lande genommen worden, und sprach Recht nach dem Gesetzbuche Napoleons, der durch Gewaltthat sein Landesherr geworden war. Sein Biograph glaubt daher auch die Ereignisse dieser Zeit, welche mit Stillschweigen zu übergehen — bequemer gewesen wäre, nicht ganz unberührt lassen zu dürfen.

Er wurde erst zum Mitgliede einer Deputation ernannt, welche im März 1811. vom Arrondissement Oldenburg an die Französische Regierungs-Commission in Hamburg gesandt wurde, und hierauf zum Mitgliede der großen, aus eilf Personen bestehenden Deputation der drey Departements der Weser, der Elbe und der Oberems. Von der letztern hat er selbst Nachricht gegeben in seiner 1813. in Hamburg erschienenen zweyten Reise nach Paris. Die von dem Präsidenten der Deputation, dem Grafen Grote, gesprochene Rede, wodurch am 31. Julius 1811. dem Kaiser die Huldigung der neuen Departements dargebracht wurde, soll größtentheils von Halem abgefaßt seyn. Daß darin auf eine Stelle des Tacitus (Ann. I. 13. c. 54.) hingedeutet wird, die sich auf eine Deputation der Friesen an den Kaiser Nero bezieht, fiel damals Manchem mit Recht auf.

In der Gazette de France vom 30. Julius 1811. fand man den nachfolgenden Artikel: Parmi les avantages qui résulteront pour la France de la réunion des trois départemens du Nord, il faut compter l'acquisition de plusieurs hommes d'un mérite distingué, dont les talens contribueront à répandre des connoissances utiles dans

leur nouvelle patrie. On a remarqué dans la députation des trois départemens près S. M. l'Empereur M. de Halem, président de la cour d'appel provisoire du ci-devant duché d'Oldenbourg. M. de Halem a dirigé dans ce pays la réforme de la procédure et la rédaction systématique des lois. En même tems il a cultivé avec un grand succès la littérature et il s'est distingué comme historien et comme poète. On a de lui „l'Histoire d'Oldenbourg" remplie de recherches savantes; „la Vie du feldmaréchal Munich," qui a été traduite en Français; et „l'histoire de Pierre le Grand," qui joint l'élegance du style à l'exactitude historique. On annonce comme prochaine une traduction française de cet ouvrage. Parmi les productions poétiques de M. de Halem les poémes „d'Adélaide" et „Jésus fondateur de l'Empire de Dieu," ont surtout fixé l'attention et captivé les suffrages du public.

Dieſer Ruf und die in Paris und Hamburg angeknüpften Verbindungen würden ihm wahrſcheinlich die Erlangung eines höhern Poſtens erleichtert haben; aber die Liebe zur Va-

terstadt, wo er seine Bibliothek hätte zurücklas-
sen müssen, und wo er ein eignes Haus be-
saß, beweg ihn, sich auf die Bitte um die
Stelle des Präsidenten des Tribunals erster
Instanz in Oldenburg zu beschränken. Er
hatte bis jetzt ein Gehalt von 2000 Rthl. ge-
nossen, und dieses würde im nächsten Jahre
zu 2400 Rthl. erhöhet werden seyn; mit jener
Präsidenten-Stelle waren aber nur 900 Rthl.
verknüpft; die Bitte war also sehr bescheiden.
— Um desto größer war daher seine Bestür-
zung, als er bey seiner Rückkunft aus Paris
die Nachricht erhielt, daß er nicht zum Prä-
sidenten, sondern zum Richter beym Tri-
bunal erster Instanz in Oldenburg ernannt sey,
mit welcher Stelle nur eine Einnahme von
1800 Franken (450 Rthl.) verbunden war,
wovon mit einer Familie anständig zu leben
kaum möglich schien. Es hatte nämlich Na-
poleon (nur von Mißtrauen und Argwohn ge-
leitet, und also auf die Anhänglichkeit seiner
neuen Unterthanen verzichtend) decretirt, daß
die Präsidenten- und die Procureurs-Stellen
in den neuen Departements sämtlich mit Per-
sonen aus den alten Departements sollten be-
setzt werden. Die Folgen dieses Decrets, welches
bis dahin selbst der Regierungs-Commission in
Hamburg unbekannt geblieben war, wurden

für Halem dadurch noch schrecklicher, daß zu gleicher Zeit alle andre Stellen, auf die er hätte Anspruch machen können, waren besetzt worden. Nur eine Stelle eines Raths bey der Cour Impériale in Hamburg blieb durch die Nichtannahme des dazu Ernannten erledigt. In dieser verzweiflungsvollen Lage sah er sich genöthigt, seinem festen Vorsatze, die Vaterstadt nicht zu verlassen, untreu zu werden, und um diese Stelle anzuhalten, die er auch im Anfange des Jahres 1812., mit einem Gehalt von 5000 Franken, erhielt.

Bis dahin verwaltete er die Richterstelle im Tribunal in Oldenburg, zugleich aber auch provisorisch die ihm verweigerte Stelle des Präsidenten, weil der dazu ernannte Franzose sich nicht einfand. Als solcher war er auch, nachdem die einstweilige Fortdauer der alten Gesetze unter transitorischen Verfügungen geendigt war, am 27. August 1811. bey der feyerlichen Installation dieses Tribunals, durch einen aus Hamburg dazu deputirten Rath, zugegen, und er eröffnete solches mit einer Anrede. Diese scheint als Beytrag zur Particulargeschichte jener merkwürdigen Zeit hier nicht am unrechten Orte zu stehen und der Aufbewahrung nicht unwürdig zu seyn; ein-

elne Ausdrücke derselben wird der sine ira
et studio urtheilende nach dem Maßstabe je-
ner Zeit zu messen verstehen.

„Es ist ein großer Augenblick, da dies Tri-
unal, durch den gegenwärtigen höchstverehrten
Herrn Deputirten, zu Handhabung neuer Ge-
ètze und neuer Formen für eine Volksmenge
on 100,000 Menschen feyerlich eingesetzet ist,
in Augenblick, dem wir lange mit tief erschüt-
erndem Gefühle seiner Wichtigkeit entgegen
ahen. — Nur in Zeiten der Unwissenheit,
agt der unsterbliche Verfasser des Geistes der
Gesetze, nur in Zeiten der Unwissenheit geht
nan ohne Bedenken in jede veränderte Ord-
ung der Dinge ein, die das Gute verheißt.
In Zeiten des Lichtes zittert man, auch wenn
nan das größte Gute zu thun glaubt. Wohl
ühlt und erkennt man das unvollkommene
lte, man sieht die mögliche Verbesserung,
ber auch die möglichen Mißbräuche der Ver-
esserung sieht man, und zittert. So sahn
uch die Deutschen in ihren, längst mit Rö-
nischem Recht verschmolzenen Gesetzen, und
n ihrem gerichtlichen Verfahren mancherlen
Mängel, die sie ertrugen, oder mit bedachtsam
eiser Hand berührten, und zu bessern suchten.
So geschah es auch in diesen Gegenden unter

den Auspicien einer Reihe edler Fürsten aus dem Oldenburgischen Stamme. Indeß sahen wir neben uns, jenseits des Rheines, eine neue Gesetzgebung erwachsen, und im Sturme zum Baum werden, dessen Aeste bald die Nachbaren überschatteten. — Er überschattet auch uns. Wohl uns, daß es nur geschah, nachdem er in den Stürmen der Erfahrung tiefer wurzelte, und nun in herrlicher Krone uns winket. Mit Zuversicht begeben wir uns in diesen Schatten, den Napoleons des Großen Hand über uns breitete. — Durch nichts wurden, nach der Weiseren Urtheil, die Römer dem menschlichen Geschlechte so wohlthätig, als durch ihre Gesetzgebung. In der Wissenschaft des Rechts waren sie Erfinder. Ein gleicher Preis der Nachwelt harrt auch der Franzosen; und der Name Napoleons, der auf jeder Höhe glänzet, wird auch am Firmamente des Rechts ewig als ein Polarstern strahlen. Mit Vertrauen folgen wir seinem leitenden Lichte. Verschwinden wird bald die Unruhe, die von jeder schnellen Veränderung aller Weisen unzertrennlich ist. Sind, wie hier, diese Veränderungen an große Ideen der Vervollkommnung geknüpft, hat die ernste Lehrerin Erfahrung schon mannigfaltig das Bessere erprobet: so wird der Uebergang vom Alten zum Neuen weniger

chwer, Privat-Interessen schweigen, und —
ch rede mit den Worten eines neuern Gesetz-
eders — ceux, qui sont le plus directe-
ment froissés, cèdent avec dévouement
l'intérêt général. Entraîné par ce noble
entiment, chacun fait abnégation de soi
même, et ne balance pas, quelle que
oit sa position personnelle, à remplir
n honorable devoir. — Zu dieser Pflicht-
füllung, zu der Zuversicht: Wir werden Gu-
s wirken! fühlen wir uns noch mehr durch
e Vereinigung der trefflichen Männer aufge-
rdert, die unser erhabener Monarch zu lei-
ng des großen Geschäftes gewählt hat. Zeuge
ffen ist das ausgezeichnete Mitglied des hö-
n Gerichtes, der treffliche Mann, der, zur
nsetzung des Tribunals hieher gesandt, uns
t schönem Sinn in den Geist des neuen Ge-
ses geweihet hat. — Sagen Sie, verehrter
nn! dem vortrefflichen Collegio, dessen Or-
n Sie sind, und der hohen Regierungs-Com-
ssion, die, mit sicherm Blick auch der Ge-
gebung obwaltend, durch weise transitorische
setze den Uebergang zum Neuen geebnet
, sagen Sie ihnen, daß wir, von der Wich-
eit unsers Berufes tief durchdrungen, uns
religiosem Sinn, das Amtsschild licht und
ht auf dem Herzen, um die heilige Arche

des geprüften neuen Gesetzes versammeln, daß wir mit unermüdetem Studium, mit angestrengter Thätigkeit den uns geöffneten Weg wollen bahnen helfen, der unsern Mitbürgern, so weit unser Wirkungskreis reichet, das unschätzbare Glück unpartheyischer und schneller Rechtspflege sichern muß. Wir verkennen nicht die Schwierigkeit, die uns, zwischen das Alte und das Neue gestellt, in voller Maße erwartet; aber erkennet dies nicht auch jeder Kundige und billig denkende? Besonders erkennen es die uns Vorgesetzten, die, unsern Eifer ehrend, anfänglichen Fehlern nachsehen, und unsern geprüften Wünschen zu Kräftigung des Gesetzes, das wir vollstrecken sollen, ein geneigtes Ohr leihen werden. Wir wollen arbeiten, das Kaiser-Gesetz vor Augen. Gott, der das höchste Gesetz in unser Herz schrieb, Gott wird uns stärken!"

Wie schwer es Halem ward, die Vaterstadt, in der er über ein halbes Jahrhundert gelebt und gewirkt hatte, und Haus und Bibliothek und Freunde, und die Gräber der Vorfahren, bey denen auch ihm eine Stätte bereitet war, zu verlassen, dies schildert er in dem Gedichte:

nn der Zeit furchtbares Gericht auch mich faßt,
h entreißt dem Vaterland' und der Freundschaft,
dem Kreis, wo nicht ich vergebens wirkte,
Kann ich es wenden? u. s. w. *)

verließ sie am 8. Januar 1812.

„Der zu Hamburg sitzende höchste Gerichts-
of, aus sehr ehrenwerthen rechtskundigen
Männern der neuen Departements zusammen-
esetzt, behauptete, so lange er dauerte, in
ollem Maße seine Würde, und verdiente
anz die Achtung, welcher er bey allen Red-
chgesinnten genoß. Bey dem Bewußtseyn,
urch rücksichtlose unpartheyische Gerechtigkeits-
liege das mögliche Gute für sein Va-
rland zu stiften, mußte jedem dabey
gestellten der Aufenthalt in Hamburg will-
mmen seyn." — Dies sind Halem's Worte
einer Vorrede zu Grambergs Gedichten. Es
h ihm auch in der Folge das Bewußtseyn,
er durch seine Anstellung in Hamburg den
en der alten Verhältnisse zum Vaterlande
t zerrissen, sondern ihn nach Möglich-
t erhalten habe, indem ja jener Gerichtshof
das Appellationsgericht für Oldenburg war.

---

*) s. Reise nach Paris im J. 1811. S. 297.
Töne der Zeit (1814.) S. 208. 9. 10.

Als am 19. März 1813. durch die erste Tettenbornsche Einnahme Hamburgs der Französisch-Kaiserliche Gerichtshof aufgelöset wurde, nahm er, im Anfang Aprils, seine Zuflucht nach Eutin, wo sein Schwäger, der Leibmedicus Hellwag, ihn nebst seiner Familie mit der liebreichsten Gastfreyheit in sein Haus aufnahm. Daß Hamburg wieder in der Franzosen Hände fallen, und daß der Gerichtshof wieder hergestellt werden würde, das ahnete damals keiner. Und doch sah man dies furchtbare Ereigniß schon nach wenigen Wochen am 30. May. — Da es ihm durchaus an Mitteln zur Subsistenz fehlte, war er gezwungen, im Junius 1813. mit widerstrebendem Herzen an seinen Posten zurückzukehren, und noch 5 Monate lang das Richteramt in Hamburg zu verwalten. Im November 1813. verließ er von neuem Hamburg, und begab sich wieder nach Eutin.

Bey der Rückkehr des Herzogs entwickelten sich leider für Halem die Folgen der unglücklichen freywilligen Ablehnung des ihm im Februar 1811. geschehenen zutrauensvollen fürstlichen Antrages. Seine Verbindung mit Oldenburg wurde als durch jene freywillige Entsagung aufgelöset angesehen, und er mußte sich glücklich schätzen, daß ihm ein neuer Wir-

gskreis in Eutin angewiesen werden konnte,
llst er, mit einem Gehalt von 1200 Rthl.,
erster Rath der dortigen Regierung ange-
wurde.

Die Trennung von der Vaterstadt, die ver-
erte Einnahme an einem theurern Orte,
Anschein einer Aechtung nach vierzigjähri-
Dienste, die unangenehme Lage, verdien-
Beamteten vorgesetzt zu werden, ein Amt,
welchem nicht bloß richterliche, sondern auch
inistrativ-Geschäfte verbunden waren, eine
der Oldenburgischen ganz verschiedene Ge-
bung und Einrichtung, — alles dieses
n Gründe, sich durch jene Anstellung an-
ich niedergedrückt zu fühlen. Aber er er-
nte sich bald durch den Gedanken, daß
diese ehrenvolle Anstellung in einem neuen
ungskreise zugleich der schönste Beweis
erneuerten Zutrauens seines Landesherrn
eines Zutrauens, welches sich auch durch
gnädigsten schriftlichen und mündlichen
erungen bestätigte. — Wie sehr zufrieden
glücklich er die letzten fünf Jahre seines
s in Eutin zubrachte, haben wir schon
(S. 110—112.) gesehen. Sehr wurde diese
edenheit dadurch vermehrt, daß der Herzog
nade hatte, ihm die Bibliothek (von etwa

8000 Bänden), die er in Oldenburg hatte zurücklassen müssen, nicht allein für 3000 Rthl., abzukaufen, sondern diese auch (obgleich es weit zweckmäßiger gewesen wäre, sie der Oldenburgischen einzuverleiben) nach Eutin zu senden, so daß er durch den Verkauf wieder in den ersehnten, seit mehrern Jahren entbehrten, Genuß derselben gesetzt wurde.

Er trat sein neues Amt mit folgender Anrede an: „Nach dem Willen unsers gnädigsten Landesfürsten soll ich in diesem verehrten Collegio eine Stelle einnehmen, die, an sich schon schwierig, in dieser schweren Zeit doppelt schwierig ist. Ich, der ich in meiner bisherigen Lage wenig Veranlassung fand, mit dieses Fürstenthums speciellen Rechten und verwickelten Verhältnissen, wo meist Observanz die Leiterin ist, vertraut zu werden, ich soll in dem ersten Landes-Collegio mitleitend, mitordnend, mitrichtend eintreten. Bey dem vollem Gefühl dieser Schwierigkeiten richtet mich schon der Gedanke auf, daß, wohin in dieser Zeit der Geschäftsmann auch gestellet werden mag, er allenthalben auf Trümmer stoßt, und so, mit Mühe aus der großen Zerstörung das alte Gute zu retten und mit dem Neuen zu einem Ganzen zu verbinden, aufgefordert wird. Allenthalben ist bey gutem

n Muth und Kraft nöthiger, als jemals. Was
vermögen, das haben Sie, meine Herren, in
Zeit, wo der Staat in den Grundfesten er-
ert ward, durch die That rühmlichst gezeiget.
weihe auch ich meine letzten Kräfte einem
, das, durch Natur begünstigt, durch einen
n Fürsten regiert, glückliche Einwohner hegte,
lange der Neid seiner Umwohner war. —
es mir an Willen, das Gute, wo ich es
, zu wirken, nicht fehlt, dessen bin ich mir
l bewußt. Den Muth, das Werk zu be-
, schöpfe ich aus dem guten Geiste, der,
er nur Eine Stimme ist, dieses Collegium
, schöpfe ich aus der bewährten Rechts- und
äftskunde meiner Herren Amtsgenossen, und
em sichtbaren Wohlwollen, mit dem Sie mich
re Mitte aufnehmen. Ich kann mich versi-
halten, daß Sie sich es angelegen seyn lassen
, mich, wo mir die Kunde fehlt, mit dem
ringen, wodurch ich sie erlangen kann. Denn
können wir vereint den großen Zweck, den
lle vor Augen haben, das Gemeinwohl zu
en, erfüllen. In dieser schönen Zuversicht
ch freudig das Amt an, wozu ich berufen
Wir wollen redlich mit einander arbeiten,
wird der Höchste, der die redlichen Be-
gen seiner Menschen nicht ohne Segen läßt,
auch unsre Arbeit segnen."

An dieſer Arbeit fehlte es nicht. Außer den laufenden Geſchäften war ſehr vieles veraltetes und mangelhaftes zu verbeſſern und neu zu ſchaffen. Im Proceßgange, im Vormundſchaftsweſen, im Rechnungsweſen der Kirchen- Schul- und Armenſachen und in mehrern andern Gegenſtänden wurde in kurzer Zeit ſchon manches zu Stande gebracht, anderes vorbereitet, ſo daß auch in Eutin Halem's Name lange in gutem Andenken bleiben wird, und er auch dort nicht umſonſt gelebt hatte.

G. A. von Halem

als Schriftsteller.

Vom Herausgeber.

Halems ersten schriftstellerischen Versuchen hat er
selbst in seiner Autobiographie (S. 61 77 83 85
9 100) bekannt gemacht. Diese waren: die In-
al-Dissertation, 1770; Ossians Carthon, 1778; der
bliche Jacob, 1778; das Grabmal zum Baum,
; Tendelinde, 1780; Reise noch Holland, 1783;
re Gedichte, 1783.

hätte er seine Selbstbiographie vollendet (S. 101),
ürde er ohne Zweifel sich auch über seine späteren
ften auf gleiche Weise ausgelassen haben, sein
er aber beabsichtigte, am Schlusse der von ihm
eiteten Fortsetzung (S. 111) eine nicht blos er-
nde, sondern auch beurtheilende Darstellung der
stellerischen Leistungen des Verewigten seit dem
1783 zu geben. Leider ist auch davon nur der
ng niedergeschrieben und die wenigen dazu gesam-
n Materialien deuten auf einen Plan hin, den
führen der Herausgeber sich nicht die genaue
tniß der Literargeschichte jener Zeit zutraut, und
auch die Verlagshandlung, welche dringend wünscht,
h das so lange fast fertige Buch ins Publicum
ingen, weder Zeit noch Raum zu bewilligen ge-
ist*). Der Herausgeber muß sich daher begnü-

Eine Probe der beabsichtigten Behandlung geben die Be-
merkungen über v. Halems Agamemnon (S. 119).

gen, ein chronologiſches Verzeichniß ſeiner Schriften zu geben, denen er, wo ihm Recenſionen derſelben bekannt geworden, beifügen wird, wo ſolche zu finden ſind.

Der Hofrath von Halem hatte die Abſicht, in ſeine Darſtellung ſich manchmal auf die, dieſem Buche angehängte Briefſammlung zu beziehen, und ſo weit ſolche reicht, wird ihm darin der Herausgeber folgen, da ſie aber mit dem J. 1800 ſchließt, wird er bei ſpätern Schriften v. H.'s ſich erlauben, hier und da eine Stelle aus den noch ungedruckten Briefen anzuführen.

Der Vollſtändigkeit wegen machen hier die ſchon in der Selbſtbiographie erwähnten Schriften den Anfang.

1770.

Dissertatio juridica inauguralis de jure eliminatorum (vulgo der Ausgedichten) eorumque indemnisatione, aequitati et juri magis consentanea, quam praeside etc. Dno Petro Kofod Ancher etc. in regia quae Hafniae floret universitate pro summis in utroque jure honoribus et dignitate doctorali rite capessendis ad diem decimam septimam. Octobr. anni MDCCLXX publico eruditorum examini subjiciet auctor G. A. de Halem Ac. Hafniae. 30 pag. 4.

1776.

Das Kloſter Glaſtonbury, Oldenburgiſche Anzeigen 1776 № 35.

1778.

Der unſterbliche Jacob erſchien zuerſt in den Oldenburgiſchen Anzeigen 1778 № 32. und im Deutſch. Muſeum 1780 H. 1 S. 23, dann in Poeſie und Proſa S. 53 und in den proſaiſchen Schriften B. 1 S. 155. — Der zehnte Jänner. P. und Pr. S. 339.

1779.

Der Prieſter und die Dame. Göttinger Muſenalmanach 1779 S. 149. P. und Pr. S. 77. — Bei Sturzens Grabe. Deutſch Muſ. 1780 H. 5 S. 115. P. und Pr. S. 295. Schrift. B. 5 S. 367. — An die Zeit. P. und Pr. S. 312. Schrift. B. 5 S. 9.

1780.

Empfindungen beim Erwachen. P. und Pr. S. 16. — Lied des alten Jürgen. Oldenb. Anz. 1780 № 29.

M. H. 12 S. 558. P. u. Pr. S. 82. (Briefe
). — Der Mann von Stroh. Oldenb. Anz. 1780
36. D. M. 1780 H. 3 S. 238. P. u. Pr. S. 87.
B. 5 S. 35. (Briefe S. 3). — An meine Braut.
Musenalm. 1785 S. 198. P. u. Pr. S. 343. —
elinde. Hamburg bei Herold 1780 1. ganz umge-
tet in P. u. Pr. S. 353.

1781.

Redephilosophie. Gött. Mus. Alm. 1781 S. 180.
. Pr. S. 84. — Herzog Peter von Holstein-
erf. Voß M. A. 1783 S. 188. Schr. B. 5 S. 3.
er Traum. Schr. B. 5 S. 6. Spig. Gött.
. 1781 S. 156.

1782.

as Urtheil. P. u. Pr. S. 17. Schr. B. 5 S. 18.
ie Eiche Ydrasil. D. M. H. 6 S. 183. P. u.
S. 63. — Der Zuruf. P. u. Pr. S. 66. Schr.
S. 15. — Conradin. D. M. 1783 H. 7 S. 23.
Pr. S. 193. (Briefe S. 9). — Rede eines sie-
rigen Mädchens am Geburtstage ihres Vaters.
M. A. 1783 S. 212. P. u. Pr. S. 309. —
D. M. 1783 H. 3 S. 279. P. u. Pr. S. 311.
B. 5 S. 11. — Excerpte aus meinem Reise-
l nach Holland. D. M. H. 12 S. 500. prof.
B. 4 S. 201. (Briefe S. 5).

1783.

Fr. L. Graf zu Stolberg. P. u. Pr. S. 156.
B. 5 S. 28. — Der Sturm. D. M. H. 7
4. P. u. Pr. S. 191. — Harlechs Preis. D.
. 2 S. 172. P. u. Pr. S. 318. Schr. B. 5
. — Die Klage Lesbanas. D. M. H. 2 S. 116.
Pr. S. 320. Schr. B. 5 S. 20. — Orpheus
urydice. D. M. H. 10 S. 362. P. u. Pr. S.
— Mutterfreuden. Voß M. A. 1784 S. 193.
Pr. S. 336. Schr. B. 5 S. 33. — Melisse.
H. 7 S. 182. P. u. Pr. S. 348. prof. Schr.
S. 289. — Weise Freuden. P. u. Pr. S. 61.
B. 5 S. 31. — Das Vöglein (componirt von
e). Gött. M. A. 1784 S. 24. P. u. Pr. S.
Schr. B. 5 S. 49. — Der Ritt. D. M. 1785
S. 538. P. u. Pr. S. 49. Schr. B. 5 S. 54.

— Neujahrslied. Voß M. A. 1787 S. 101. Schr. B. 5 S. 56. — Brief über Ossian. D. M. H. 2 S. 185.

1784.

Adelheid von Burgund. D. M. H. 6 S. 181. P. u. Pr. S. 107. — Genesungslied, unserm Vater gesungen. Voß M. A. 1785 S. 123. P. u. Pr. S. 312. — Die Eur. Voß M. A. 1784 S. 164. P. u. Pr. S. 314. — Trinklied. Voß M. A. 1787 S. 71. P. u. Pr. S. 179. Schr. B. 5 S. 57. — Pyramus und Thisbe. D. M. 1785 H. 2 S. 112. P. u. Pr. S. 180. Schr. B. 5 S. 59. — An Lina. Gött. M. A. 1788 S. 159. P. u. Pr. S. 301. Schr. B. 5 S. 67. — Iphigenias Opfertod, Ober aus Aeschylos Agamemnon. D. M. H. 1 S. 2. (Dieser Agamemnon erschien ganz im J. 1785). — An Amalia. Voß M. A. 1785 S. 151.

1785.

Spitz und Witz. Voß M. A. S. 135. P. u. Pr. S. 62. — Als unsere Fürstin starb. Oldenb. Anz. № 19. D. M. 1786 H. 2 S. 131. Schr. B. 5 S. 370. — Klage der Deicharbeiter, als sie den Herzog erwarteten. Oldenb. Anz. № 29. Voß M. A. 1786 S. 37. P. u. Pr. S. 85. Schr. B. 5 S. 373. — Das Chamäleon. D. M. H. 5 S. 150 P. u. Pr. S. 100. — An meine heimwehkranke Freundin. Voß M. A. 1786 S. 147. P. u. Pr. S. 192. — Otto der Kleine. D. M. 1786 H. 5 S. 385. P. u. Pr. S. 228. Schr. B. 5 S. 77. — Die Rechtfertigung. Voß M. A. S. 157. P. u. Pr. S. 297. — Achill und Ajax. D. M. H. 12 S. 560. P. u. Pr. S. 316. — Inschrift in dem Hain Aphroditens. D. M. H. 12 S. 551. P. u. Pr. S. 317. — An den Traumgott. Gött. M. A. 1788 S. 86. P. u. Pr. S. 351. Schr. B. 5 S. 83. — Das Liebchen. Voß M. A. 2 119. P. u. Pr. S. 313. Schr. B. 5 S. 69. — Dahin, dahin. Voß M. A. 1788. S. 66. P. u. Pr. S. 15. Schr. B. 5 S. 71. — Lied eines Lappländers. Voß M. A. 1786 S. 13. P. u. Pr. S. 189. Schr. B. 5 S. 74. — Der Maurer Freiheitslied. P. u. Pr. S. 23. Schr. B. 5 S. 81. — Der Portraitmaler, eine Scene nach Foote. D. M. H. 12 S. 561.

f. Schr. 2, 3 S. 315. — Agamemnon, ein Trauer-
l nach dem Griechischen des Aeschylos. D. M. H.
S. 97. Besonders abgedruckt Göttingen bei Diet-
1786. Diese Uebersetzung ist in der Allg. Liter.
t. 1786 B. 3 S. 631 lobend angezeigt und in der
gem. Deutsch. Biblioth. B. 72 S. 253 ist ihrer
chfalls lobend gedacht. Bei Hakems geringer Be-
ntschaft mit der griechischen Sprache war es sehr
, daß er sich gerade zuerst an einen Dichter wagte,
Herder für unübersetzbar erklärt hatte, und an
jenige Drama desselben, welches so große Schwie-
eiten darbietet, daß selbst hochgelehrte Kenner sie
n zu besiegen vermocht haben. Auch wunderte er
späterhin selbst über seine Vermessenheit; eine in
zehnten Scene vorkommende sonderbare Verwech-
ung zweier Insecten (vielleicht nur Druckfehler) machte
noch nach vierzig Jahren, wenn sie ihm einfiel,
lachen. Sie war übrigens die erste in Deutsch-
erschienene Uebersetzung des Agamemnon und wurde
der zunächst von Jenisch verfaßten (Berlin 1786)
t übertroffen, wohl aber von mehreren späteren,
esondre von der Humboldtschen (Leipzig 1816). In
»dramatischen Werken« erschien sie sehr verbessert
unerachtet ihrer Mängel fand sie Beifall und wohl
t mit Unrecht. Was ihr vielleicht an grammati-
Genauigkeit, kritischer Begründung, archäologischer
chung und metrischer Nachbildung fehlt, ersetzt sie
h leichte, gefällige Darstellung, die den Sinn mehr
einem errathenden Gefühl als nach exegetischer
rzeugung angiebt und die daher den meisten Dilet-
en willkommener ist, als ein minder verständlicher,
krechter Abguß. Wir werden später bei Erwäh-
g der »dramatischen Werke« darauf zurückkommen.
Olynt und Sophronia. D. M. H. 3 S. 218. —
ne aus Wallenstein. D. M. H. 3 S. 396. — Et.
über Johnson. D. M. H. 12 S. 555. prof. Schr.
3 S. 270.

1786.

Wallenstein, ein Schauspiel. Göttingen bei Dietrich
6 8. In d. Allg. Deutsch. Biblioth. B. 75 S. 133
dies Schauspiel »nicht übel gerathen« genannt.

Anlage, Eintheilung, Sprache und Dialog werden gelobt, die Charactere aber zu leicht aufgetragen gefunden, die Handlung nicht rasch genug und die Entwickelung matt; dennoch wird der Verf., wenn auch nicht ganz hoher Genius und außerordentliche Phantasie ihm die Feder führten, im Ganzen gelobt. Der Recensent in der Allg. Liter. Zeit. 1790 B. IV S. 559 vermuthet, daß dies Schauspiel nicht mit der Absicht, daß es aufgeführt werden solle, geschrieben sey, und nur so angesehen, nennt er es ein treffliches Stück Arbeit. »Hätte,« schließt er, »Herr H. mit einiger Rücksicht auf theatralische Vorstellung geschrieben, welch ein Gewinn für die tragische Bühne wäre sein Schauspiel gewesen!« Schröders Urtheil ist in den Briefen S. 28 ausgesprochen und ein anderer Recensent in der Allg. Deutsch. Biblioth. spricht sich bei Gelegenheit der »dramatischen Werke,« worin auch dieses Stück aufgenommen ist, darüber aus. — Arion. An Kaiserin Catharina II. D. M. H. 1 S. 1. P. u. Pr. S. 3. — Der Kobolt. Voß M. A. S. 97. P. u. Pr. S. 18. Schr. B. 5 S. 89. — Horch. D. M. H. 6 S. 77. P. u. Pr. S. 20. — Mein Wallen zu Friedrich. P. u. Pr. S. 68. Schr. B. 5 S. 378. — Xenophon. An die verwittwete Herzogin von Braunschweig. D. M. H. 3 S. 193. P. u. Pr. S. 78. Schr. B. 5 S. 376. — Prädestination und freier Wille. Voß M. A. S. 76. P. u. Pr. S. 155. — Lodona. D. M. H. 1 S. 289. P. u. Pr. S. 323. — Das Lied der Trennung. P. u. Pr. S. 326. Schr. B. 5 S. 86. — Gedanken am Teiche. Voß M. A. S. 91. P. u. Pr. S. 352. — Kritik und Afterkritik. D. M. H. 1 S. 372. P. u. Pr. S. 381. prof. Schr. B. 3 S. 335. — Ein Gallicismus. D. M. H. 4 S. 371. prof. Schr. B. 3 S. 401. — Brief über d. Justizr. Wardenburg. D. M. H. 6 S. 367. — Unter den Kupferstich: Apollo der das Verdienst krönt. Voß M. A. 1787 S. 220. — Ach! Voß M. A. 1787 S. 223.

1787.

Das Lied vom Seiler. Voß M. A. S. 142. P. u. Pr. S. 19. Schr. B. 5 S. 91. — Ritter Lanval. D. M. H. 3 S. 395. P. u. Pr. S. 27. prof. Schr.

S. 63. — Das scheidende Jahr. D. M. H. 2
6. P. u. Pr. S. 71. Schr. B. 5 S. 382. —
l an Graun. Teutscher Merkur 1787 B. 1 S.
. u. Pr. S. 72. — Diaz. Teutsch. Merk. 1787.
S. 60. — Die Mähr von Aucassin und Colette.
. H. 6 S. 189. P. u. Pr. S. 158 prof. Schr.
S. 28. Abgedruckt in O. L. B. Wolff Ency-
ie der deutschen Nationalliteratur B. 3 S. 355.
rins Preis. Voß M. A. 1788 S. 50. P. u.
. 226 Schr. B. 5 S. 93. — Despotengerech-
P. u. Pr. S. 299. — Der Gürtel. Gött. M.
28. P. u. Pr. S. 302. — Die Muse. D. M.
S. 515. — Bitte. Voß M. A. 1788 S. 90.
ibertreue. Voß M. A. 1788 S. 135. P. u.
. 190. — Fragment eines Ehstandsgesprächs.
. A. 1788 S. 145. P. u. Pr. S. 347.
April 1787 begann v. H. mit dem Canzleyrath
ramberg und dem damaligen Subrector, nach-
Hofrath und Professor in Leipzig verstorbenen,
die »Blätter vermischten Inhalts,« eine Zeit-
»zum Nutzen und Vergnügen zunächst für ihre
ger aus allen Ständen und namentlich auch für
hdenkenden Bürger und Landmann.« In dem
Bande derselben sind von ihm: S. 16. Ein
emerkungen für die Armen-Officialen besonders
nenväter. — S. 89 und 145. Rechtskräftige
dungen. — S. 215. Etwas über die Sprich-
länger Leib, länger Gut. — S. 306 u. 491.
schichte Oldenburgs.
e lobende Anzeige des ersten Bandes dieser Zeit-
rschien in der Allg. Deutsch. Biblioth. B. 80
und B. 86 S. 121. Auch die Allg. Literat.
88 B. IV S. 886 lobte denselben und beson-
H.'s Beiträge.
on seit einigen Jahren hatte v. H. sich auch
Geschichte Oldenburgs beschäftigt und beson-
rauf gedacht, ihr ein gefälligeres Aeußere zu
nd sie so allen Lesern zugänglicher zu machen,
alten Chroniken und die Schriften früherer
waren. Dies war zuerst wohl sein Haupt-
d erst später dachte er auch darauf in den

Quellen zu forschen und die früheren Geschichtschreiber zu berichtigen.

Sein erster Versuch der Art war eine Biographie des Grafen Anton Günther von Oldenburg, welche er im J. 1783 dem Minister Grafen von Holmer vorlegte. Dieser antwortete ihm darauf am 2. Mai: »Ich schicke Ew. ꝛc. mit lebhafter Erkenntlichkeit den wohlgerathenen Auszug aus Anton Günthers Leben zurück. Es ist dieser Versuch so gerathen, wie man ihn von Ew. ꝛc. erwarten konnte, und nachdem ich einmal angefangen hatte, ihn zu lesen, konnte ich mich nur mit Mühe entschließen, ihn wieder vor der Vollendung aus der Hand zu legen. Ich bin Ihnen auch Bürge dafür, daß dieses Werkchen, welches schon mehr Ew. ꝛc. als dem Ehrenvesten Winkelmann angehört, dem Herzog ausnehmend gefallen wird; und ich würde das Manuscript gleich gern behalten haben, wenn ich versichert gewesen wäre, daß Ew. ꝛc. außer Ihrer Minute noch eine vollständige Abschrift besäßen. Allein zum drucken lassen rathe ich Ew. ꝛc. nicht. Einige etwas freie Stellen, die mit Laune der frömmelnden Erziehung unsers Helden erwähnen, mögten die Galle unserer Zeloten gegen Sie rege machen, und man muß sich hüten, in dem Wespennest zu stören, und dann hauptsächlich ist es bei jetzigen Umständen nicht politisch rathsam, die Blöße der vormaligen fruchtlosen Intriquen der Herren Bremer gegen die Einführung des Weser-Zolls aufzudecken.«

Die Bruchstücke »zur Geschichte Oldenburgs,« welche v. H. in den Bl. verm. Inhalts mittheilte, enthalten daher zwar schon im Wesentlichen das, was er nachher in der Geschichte Oldenburgs zusammengestellt gab, allein es sind gewissermaßen wiederholte Versuche, wie seine Behandlung der Geschichte aufgenommen werde, um sich dadurch den Weg zur vollständigen Bearbeitung derselben zu bahnen.

1788.

Ritter Twein. D. M. H. 2 S. 221 u. H. 7 S. 38. P. u. Pr. S. 291. — Der Schlangenstab. An den Canzleirath Dr. Gramberg. P. u. Pr. S. 309. — Gretels Klage. P. u. Pr. S. 306. Schr. B. 6 S. 96.

— Des jüngern Plinius Brief an Fuscus. D. M. H. 5. S. 326. P. u. Pr. S. 382

In den Blättern verm. Inhalts erschienen in diesem Jahre von ihm:

S. 23 425 u. 476 zur Geschichte Oldenburgs. — S. 100. Processualische Balance. — S. 318. Rechtskräftige Urtheile.

Auch dieser Band wurde in der Allg. D. B. B. 100. S. 252 lobend angezeigt, und was die Allgem. Literat. Zeit. 1788 B. 4 S. 886 von dem ersten Bande sagte, bezieht sich auch auf den zweiten.

1789.

Aus diesem Jahre erschienen fast gar keine einzelne Gedichte oder Aufsätze von v. H. in Zeitschriften, denn schon im J. 1788 und besonders in diesem Jahre beschäftigte er sich mit der Sammlung und Herausgabe seiner früher einzeln oder in Zeitschriften erschienenen Arbeiten. Er selbst bezeichnet nur mit der Jahreszahl 1789:

Nothruf, als meiner Tochter die Blattern eingeimpft waren. Voß M. A. 1790 S. 102. Schr. B. 5 S. 100.

Diese Sammlung erschien unter dem Titel:

Poesie und Prosa, von W. A. von Halem. Hamburg bei Hoffmann 1789 386 S. 8. mit einem Titelkupfer.

Die älteren darin aufgenommenen Stücke, so wie die zum Erstenmale darin gedruckten haben wir schon oben nach ihrem Alter aufgeführt. Für alle gilt also das Urtheil, welches über diese Sammlung in der Allg. Deutsch. Bibl. B. 97 S. 150 ausgesprochen ist.

Die Blätter vermischten Inhalts wurden auch in diesem Jahre fortgesetzt, allein es erschien kein Band derselben, weil der bisherige Drucker starb und daher für einen neuen gesorgt werden mußte.

1790.

Auch in diesem Jahre lieferte v. H. nur wenige einzelne Gedichte z. B. der Gesang. Voß M. A. 1791 S. 46. Schr. B. 5 S. 106. — Poleren. Voß M. A. 1791 S. 90. Schr. B. 5 S. 107. — Das Lied des Wehes am Barrowstrande. Voß M. A. 1791 S.

19. Schr. B. 5 S. 109. — An meinen Freund Gramberg. Ebend. S. 55. — Neuath Neues deutsch. Museum 1790 H. 7 S. 744. — Der Geist Gustav Adolphs an Gustav III. Ebend. H. 10 S. 1083.

Ihn beschäftigte nämlich in diesem Jahre anfangs die ihm gemeinschaftlich mit dem Generalsuperintendenten Dr. Mutzenbecher und dem Pastor D. G. Kuhlmann aufgetragene Redaction des Oldenburgischen Gesangbuchs, und schon im Juli trat er eine Reise durch einen Theil Deutschlands, die Schweiz und Frankreichs an, von welcher er erst mit dem Ende des Jahrs zurückkehrte und wovon im folgenden Jahre eine Beschreibung erschien, deren wir dort ausführlicher gedenken werden.

Zu dem Gesangbuche veränderte und verbesserte er mehrere ältere Lieder, oder paßte Lieder gleichzeitiger und älterer Dichter diesem Zwecke an. Drei dichtete er eigends zu diesem Zwecke und nahm sie später auch in seine Schriften auf, nämlich:

Der Gattin Lied. Gesangb. № 169. Schr. B. 5 S. 117. — Reformationslied. № 190. Schr. B. 5 S. 115. und Lied für Betagte und Arme in einer milden Stiftung. Gesangb. № 466. Schr. B. 5 S. 120.

Dies Gesangbuch, welches im J. 1792 in Oldenburg bei Stalling unter dem Titel:

Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg,

erschien und in demselben Jahre zum öffentlichen Gebrauche eingeführt wurde, fand nur bei den unvernünftigen Anhängern des Alten einigen Widerstand *) und wurde im Allgemeinen mit Freuden aufgenommen.

Der Recensent in der Allgem. Literat. Zeit. 1792 № 111. tadelt zwar Einiges in der Anordnung, ist aber im Ganzen mit diesem Gesangbuche sehr zufrieden.

In der Allg. Deutsch. Bibl. B. 113 S. 35 wird es »unstreitig unter allen neueren Gesangbüchern eines

*) Man sehe darüber »Ein Wort zu seiner Zeit! Ueber das neue Oldenburger Gesangbuch u. s. w. Rückeburg bei Althaus 1792 8.

der beſten« genannt, und die Göttingſchen Anzeigen von gelehrten Sachen 1792 № 76. nennen dies Geſangbuch »eine ſehr gute und zweckmäßige Liederſammlung, die zu den beſten gehört, welche in neuerer Zeit veranſtaltet worden ſind.«

Auch in den Rinteln theologiſchen Annalen 1792 B. 3 S. 598 iſt eine Recenſion erſchienen, welche wir nicht zu Geſichte bekommen haben. In wiefern dasjenige, was wegen der Veränderungen u. ſ. w. getadelt iſt, allein v. H. zur Laſt falle, können wir nicht beurtheilen; ſoviel iſt indeß gewiß, daß er nicht immer eigenmächtig verfuhr, wie z. B. der Brief von Voß (Briefe S. 89) beweiſet. Andere Mängel, die man jetzt dem Geſangbuche vorwerfen möchte, dürften weniger den Redactoren als dem Geiſte ihrer Zeit anzurechnen ſeyn.

Von den Blättern vermiſchten Inhalts erſchien im Jahre 1790 der vierte Band. Er enthält von v. H. die Fortſetzung der Geſchichte Oldenburgs S. 96 193 257 und 368 auch S. 237 eine Satyre in Proſa »der Gänſekopf,« welche er ſpäter in ſeinen kleinen proſaiſchen Schriften B. 3 S. 192 aufgenommen hat, und S. 519 »ein paar Blätter aus ſeinem Reiſejournale.«

Ein Bruchſtück der Geſchichte Oldenburgs »Lipſius über Weſtphalen« iſt auch im Neuen Deutſchen Muſeum 1790 H. 9 S. 920 abgedruckt.

1791.

Die Reiſe erſchien im folgenden Jahre unter dem Titel:

Blicke auf einen Theil Deutſchlands, der Schweiz und Frankreichs bei einer Reiſe vom Jahre 1790 von G. A. v. Halem 2 Theile. 8. Hamburg bei C. E. Bohn,

mit dem Motto von Perſius: dicenda, tacendaque calles?

In der Allg. Lit. Zeit. 1791 B. 4 S. 651 wurde darüber ein günſtiges Urtheil gefällt, und der Recenſent in der Allg. Deutſch. Bibl. B. 113 S. 219 verſpricht den Leſern dieſer Briefe mannichfaltige Unterhaltung, Belehrung über manche intereſſante Dinge und Erweiterung der Menſchenkunde und Weltbeobach-

tung. »Im Ganzen genommen wird das Unterhaltende durch den guten und geschmackvollen Ton der Einkleidung noch mehr gehoben. Hie und da zwar verräth die Schreibart etwas zu sehr den Dichter, und würde, ohne zu sichtbares Bestreben nach Eleganz, in einfacher Naturschönheit mehr gefallen.«

Nicht so zufrieden ist mit ihm der Recensent von Girtanners historischen Nachrichten ꝛc. über die französische Revolution in den Göttingischen Anzeigen v. g. S. 179 № 114. der davon beiläufig anführt: »Neuestens las auch Recensent, was Herr v. H. gelegentlich sagte, da er seine Blicke auf Frankreich warf; allein — nur ein neues Beispiel, daß zum richtig sehen und hören und urtheilen noch manches Andere gehört, als auf der Stelle gewesen zu seyn.«

Mehrere Urtheile über die Reisebeschreibung sind in den gedruckten Briefen an v. H. wie in den ungedruckten enthalten. Einen Brief an Wieland aus Paris vom 7. Novbr. 1790 ließ dieser im Decemberheft des teutschen Merkurs von 1790 S. 381 abdrucken, und ein Gedicht »das Alpenröslein« zu Grindelwald gedichtet, nahm v. H. selbst aus den Blicken ꝛc. (Th. 1 S. 122) in seine Schriften (B. 5 S. 123) auf.

Einzelne Gedichte und Aufsätze aus diesem und zum Theil noch dem vorigen Jahre sind:

De Silles, im Neuen deutschen Museum 1791 H. 5 S. 449. — Der Seher. Voß M. A. 1791 S. 13. — Nach Durchlesung des Salzmannschen Erlösungsbüchleins. Ebend. S. 64. — Herr Schnepf. Ebend. S. 167. — An Bav. Ebend. S. 169. — Die Ananas und der Pflaumenbaum. Gött. M. A. 1791 S. 19. — Raum und Zeit. Voß M. A. 1793 S. 82. Schr. B. 5 S. 230.

Die Blätter verm. Inhalts dauerten auch in diesem Jahre fort, doch wurde kein ganzer Band ausgegeben.

1792.

Einzelne Gedichte aus diesem Jahre sind:

Die Wahrheit. Voß M. A. 1792 S. 76. — Klaggesang nach der Schlacht. Ebend. 1793 S. 30. Schr. B. 5 S. 125. — Gondoliergesang. Ebend. S. 58.

Schr. B. 5 S. 128. — Gretels Warnung. Ebend. S. 153. Schr. B. 5 S. 131.

Von den Blättern verm. Inhalts erſchien in dieſem Jahre der vierte Band, wozu v. H. Fortſetzungen der Geſchichte Oldenburgs S. 97 193 393 und 488 und eine Ueberſetzung aus Lucrez V, 1107 — 1119 in Jamben lieferte, die auch im Schleßwig. Journal 1793 H. I S. 34 abgedruckt iſt.

Uebrigens beſchäftigte er ſich in dieſem Jahre mit einem Trauerſpiele »Johanna von Neapel,« welches er dem Schauſpieldirector Schröder in Hamburg im Manuſcript anbot, dieſer aber ablehnte (Briefe S. 147).

1793.

Auch in dieſem Jahre fuhr v. H. fort, Beiträge zu Muſenalmanachen und Zeitſchriften zu liefern, z. B. Eine Rhapſodie im Lehnſtuhl. Voß M. A. 1793 S. 123. — Der Duodez in Folio. Ebend. S. 186. — An Alethes. Genius der Zeit 1794 H. II S. 115. Schr. B. 5 S. 137. — An den Selenographen Schröter. Schleßw. Journ. 1793 H. I S. 511. Schr. B. 5 S. 137. — Die Kunde vom Könige Grym. Schleßw. Journ. 1793 H. II S. 434. — An die Franken Schr. B. 5 S. 138.

Zu den Blättern verm. Inhalts, die auch in dieſem Jahre fortgeſetzt wurden, lieferte er B. 5 S. 129 »Meine Reiſe durch die Oſenberge,« welche auch in ſeine proſaiſchen Schriften B. 4 S. 196 aufgenommen ſind. Die Bruchſtücke der Geſchichte Oldenburgs aber hörten auf, weil er nun ernſtlich darauf dachte, dieſe Geſchichte als ein Ganzes zu bearbeiten und herauszugeben.

In dieſem Jahre aber erſchien ſein

Andenken an Oeder, von Halem. Mit Oeders Bilde. Altona bei Hammerich. 11 Bogen. 8.

mit dem Motto aus Cicero's Tusc. V: Loquor autem de homine, cui vivere fuit cogitare.

»Mein Beruf, einen Kranz um des Verewigten Urne zu flechten,« ſagte er im Eingang dieſes Büchelchens, »iſt die langjährige Freundſchaft, welche mich mit ihm verband, iſt der Beſitz einiger handſchriftlichen Aufſätze des Verſtorbenen, iſt das Zutrauen, die Auf-

forderung seiner würdigen Wittwe. Ihr zunächst widme ich diese Blätter.« — »Diesen Beruf,« setzt der Recensent in der Allg. Lit. Zeit. 1794 B. 4 S. 262 hinzu, »hat er auf eine sehr vorzügliche Art erfüllt, wofür ihm der wärmste Dank des Publicums gebührt. Seine Biographie entspricht dem Werth des Gegenstandes; sie ist an Wahrheit, Feinheit und Geschmack eine der ersten Arbeiten in ihrer Gattung.«

Die Allg. Deutsche Bibl. B. 13 S. 528 nennt diese Schrift »ein Denkmal der Freundschaft und Hochachtung, ohne übertriebene Partheilichkeit und Schmeicheiei, in einer würdigen und reinen Sprache, wie man das von dem Herrn v. H. nicht anders erwarten konnte.«

In den Gött. Anz. v. gelehrt. Sach. 1793 S. 1223 heißt es: »Der Biograph hat mit Simplicität, die dem Gegenstand ziemte, nach Actenstücken und handschriftlichen Aufsätzen Oeders gearbeitet; es ist ein unterhaltendes und nützliches Buch.«

1791.

Es ist schon beim Jahre 1792 des Trauerspiels »Johanna von Neapel« erwähnt; dies gab v. H. mit dem schon früher S. 148 angeführten »Agamemnon« und dem schon S. 149 gedachten »Wallenstein« zusammen in einem Bändchen heraus:

Dramatische Werke von G. A. v. Halem. Berlin bei Voß 1791. 19 Bogen. 8.

»Mit nicht gemeiner Erwartung,« heißt es davon in der neuen allg. deutsch. Bibliothek, Anhang zum 1. bis 28. Bde. Abth. 1 S. 186 »ging Recensent an die Lesung der in dieser Sammlung enthaltenen drei Schauspiele, weil ihm der Name ihres Verfassers und seine bisherigen schriftstellerischen Werke größtentheils vortheilhaft bekannt waren. In der dramatischen Gattung war ihm freilich noch Nichts von diesem Dichter vorgekommen, und bei den vielen und großen Forderungen, welche die Kritik an diese Gattung macht, befremdete es ihn daher nicht sehr, wenn er seine vortheilhaften Erwartungen nicht ganz befriedigt fand. Immer gehören indeß diese dramatischen Versuche zu den besseren; wenn gleich sie nicht als Werke vom ersten Range anzusehen sind.«

Der Wallenſtein und der Agamemnon ſind auch ſpäter von Stieler in Roſtock, der den Verlag der »Dramatiſchen Werke« an ſich gebracht hatte, mit neuen Titeln und der Jahrzahl 1796 einzeln ausgegeben.

Ein Drama, »die Stimme der Natur,« welches er in dieſem Jahre ſchrieb, iſt in die »dramatiſchen Werke« nicht mit aufgenommen, wohl aber ſpäter in die »kleinen proſaiſchen Schriften« B. 3 S. 3. Vermuthlich iſt es das Drama, deſſen Ewald in ſeinem Briefe S. 178 erwähnt.

Zu den Blättern vermiſchten Inhalts, wovon der vierte Band in dieſem Jahre begann, lieferte v. H. in demſelben nur:

Die Lehren des Bachus S. 37, auch abgedruckt in Voß M. A. 1795 S. 96 und in den Schriften B. 5 S. 145, und Freudengeſang des Schulmeiſters zu Kimme, als der Fürſt befahl das Hochwild weazuſchießen, S. 184, auch aufgenommen in Voß M. A. 1796 S. 71 und Schr. B. 5 S. 139.

Beiträge, welche er in dieſem Jahre wie im vorigen zu Ewalds Urania gab, können wir nicht nachweiſen, da uns ſolche nicht zur Hand ſind. Im Gen. der Zeit 1795 H. 5 S. 391 erſchien von ihm aus dieſem Jahre:

Die Zigeunerin. Schr. B. 5 S. 142.

Sein wichtigſtes Werk aber erſchien in dieſem Jahre:

Geſchichte des Herzogthums Oldenburg von G. A. v. Halem. Erſter Band. Oldenburg bei Stalling. wir werden beim Schluſſe deſſelben darauf zurückkommen.

1795.

Im folgenden Jahre lieferte v. H. viele Beiträge zu Muſenalmanachen und andern Zeitſchriften; wir können davon namentlich anführen:

Schwerdt und Sprache; in Voß M. A. 1795 S. 173. — Der Reim; im Gött. M. A. 1795 S. 9. — Die Hoffnung. Ebend. S. 21. — Die Teufelei. Ebend. S. 46. — Die Nachtigall und die Schwalbe. Ebend. S. 135. — Der Stab. Ebend. S. 203. — Am Grabe des Freundes. Ebend. 1796 S. 51. Schr. B. 5 S. 149. — An Manche. Gen. d. Zeit 1795 H. 4 S. 261.

— Gerechtigkeit und Friede. Ebend. H. 5 S. 392. Schr. B. 5 S. 159. — An das Volk der Franken. Ebend. 1796 H. 7 S. 262. Schr. B. 5 S. 152. — Die Muse bei Agathons Wiege. Ebend. H. 9 S. 414. Schr. B. 5 S. 157. — Auf Widersprechers Tod. Ebd. 1798 H. 7 S. 260. — Die Flucht; in Ewalds Urania 1795 H. 2 S. 155. Schr. B. 5 S. 155.

Eine kleine Schrift aber, welche besondere Aufmerksamkeit erregte, gab er unter dem Titel

Ein dringendes Wort an das heilige Römische Reich zur Sicherung eines zukünftigen Friedens von Visurgin. Nicht unerhörtes Ding red' ich; Aber neu ist, was ungethan ist. Altona 1795. 30 Seiten. 8.

heraus. Diese kleine Schrift wurde von dem Recensenten in der Allg. Lit. Zeit. 1795 № 230. sehr gelobt und empfohlen; auch der Herr Geheimerath von Berg in seiner »neuen teutschen Staats-Literatur« B. 2 S. 324 theilte den kurzen Inhalt dieser »mit vieler Lebhaftigkeit geschriebenen Schrift« mit.

Andere Beurtheilungen erschienen in der »Staatswissenschaftlichen und juristischen Literatur« 1795 B. 1 S. 580, und in der »Gothaischen gelehrten Zeitung« 1795 B. 2 S. 833, und der Verfasser der »Kritik der deutschen Reichsverfassung« (Germanien 1796) S. 167 führte den Plan noch weiter aus. Der »Genius der Zeit« 1795 H. 6 S. 314 zeigte gleichfalls diese Schrift an, that aber dabei die kritisirende Frage: »Sollten historische Erfahrung, geographische Uebersicht und statistische Kenntniß uns nicht bis zur mathematischen Gewißheit überzeugen, daß ein Reichskrieg eine ganz unausführbare, in sich zusammenfallende Unternehmung ist, die zu den geheiligten aber wahrlich sehr schädlichen Vorurtheilen gehört?«

Diese Frage beantwortete v. H. in dem Gen. d. Z. 1795 H. 12 S. 529, und da auch im Reichsanzeiger 1796 № 13. sechs Fragen bei Gelegenheit dieser Schrift aufgeworfen wurden, indeß eine neue Auflage derselben nöthig geworden war, so gab er diese 1797 heraus, »vermehrt mit einem zweiten, weit dringenderen Worte,« worauf wir später zurückkommen werden.

Zum sechsten Bande der Blätter verm. Inhalts lieferte er in diesem Jahre

Carl Antor. Widersprecher. S. 315, wieder abgedruckt in Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1795 B. 1 S. 38, und erwähnt in den Gött. gel. Anzeigen 1797 S. 1414.

Von der Geschichte des Herzogthums Oldenburg erschien der zweite Theil.

1796.

In Almanachen und Zeitschriften erschienen in diesem Jahre folgende Poesien v. Halems:

Allegorie und Zeit; in Voß M. A. S. 23. — Gretels Lied vom Ringe. Ebend. 1797 S. 90. Schr. B. 5 S. 164. — Das Recept; im Gött. M. A. 1796 S. 215, mit einem Kupferstich von Riepenhausen nach Nahl. — Der Rhodon; in der Kritik d. J. 1797, ein Taschenbuch für 1798 (Altona bei Hammerich). Schr. B. 5 S. 167. — Die Thräne. Schr. B. 5 S. 162. — Die Störche; im Gen. d. Z. 1796 H. 9 S. 132. — Der Fuchs und der Rabe. Ebend. S. 413. — Die schlaue Wahrheit. Ebend. S. 416. — An Knigge's Grabe. Ebend. S. 654. Dieses letzte Gedicht gab dem Grafen F. L. zu Stollberg die Veranlassung zur gänzlichen Trennung von ihm. Siehe Briefe S. 211.

Für die Blätter verm. Inhalts schrieb er »Meine Ferienreise,« welche im 6. B. S. 109 und 196 abgedruckt ist, und von der Geschichte des Herzogthums Oldenburg erschien der dritte Theil, womit nach seinem Plan einstweilen dieselbe beendigt seyn sollte.

Daher paßt es auch nicht ganz, was der Recensent in der Allg. Lit. Zeit. 1795 № 203 (Woltmann) von dem ersten Theile sagte: »So innigst wir sonst für die historische Wahrheit besorgt seyn würden, wenn wir ein Werk über die Geschichte eines deutschen Staats dem Regenten desselben von einem Unterthan geweihet fänden, können wir nicht verschweigen, daß die Weihung dieser Geschichte des Herzogthums Oldenburg an den jetzt regierenden Herzog eine ganz entgegengesetzte Empfindung in uns hervorbrachte und unsere Hoffnung stärkte, hier unverfälschte Wahrheit zu finden. »Freimüthig,« sagt der Verfasser mit vollem Rechte, »frei-

müthig konnte ich erzählen; denn ich lebe in einem Lande, wo der Historiker ohne kleinmüthige Aengstlichkeit historische Wahrheit als solche geltend machen kann, wo die Regierung, im Vertrauen, der gute Staatsbürger werde sich keiner Indiscretion schuldig machen, gern jedem Kundigen die Archive zum Nutzen der Wissenschaften öffnet, und die Fesseln der Censur verachtend, sich mit Recht versichert hält, daß durch Untersuchung der Ursprünge und Fortgänge der Verfassung, die durch Zeit und Umstände bestimmte Gegenwart nicht geändert, oder durch die Meinung eines Schriftstellers irgend Jemanden ein Recht gegeben oder genommen werden könne.« Seinen edlen freimüthigen Geist, welchen der Verfasser schon in diesem ersten Theile, der bis zur Reformation geht, verräth, wird er in der Fortsetzung dieser Geschichte noch in einem glänzenderen Lichte zeigen können, um seinem vortrefflichen Fürsten, seinem Vaterlande und sich zu gleicher Zeit ein ehrenvolles Denkmal zu setzen. Er hat auf einer Laufbahn, wo er mit manchen Schwierigkeiten und unangenehmen Gefühlen kämpfen muß, einen Trost, den wenige Geschichtschreiber ihres Vaterlandes haben, daß ihn am Ende ein Ziel erwartet, von welchem seine patriotische Seele freudig und mit dem Gefühl zurückblicken wird, daß seine Landsleute und Zeitgenossen keinen Zeitpunct der Vorzeit zu beneiden brauchen. Die Geschichte seiner Tage wird gleichsam ein schöner Kranz auf diesem vaterländischen Denkmal seyn. Wenigstens verdient der Fürst einen Lorbeerkranz aus der Hand einer jeden Muse, welcher zu einer Zeit, da endlich nach langer Ruhe auch sein Land von der Gefahr des Krieges bedroht wird, nicht nur die bisherigen Abgaben nicht erhöht, sondern wie ein Genius des Friedens seine Unterthanen vor jedem Ungemach zu schützen sucht; und die Muse der Geschichte muß, wenn ihre Schwestern aus Neigung ihre Lorbeern bringen, ihren Kranz ihm aus Gerechtigkeitsliebe darreichen.« u. s. w.

Die Anzeige des zweiten Theils in der A. L. Z. 1797 № 47. schließt derselbe Recensent mit den Worten:

»Ein besonderes Lob verdient dieses historische Werk wegen seiner außerordentlichen Vollständigkeit, die frei-

lich in dem Grade nur bei Darstellung der Schicksale eines so kleinen Landes, wie das Herzogthum Oldenburg, möglich seyn möchte. Nichts ist den wachsamen Blicken des Verfassers entgangen; er zieht selbst die Bemerkungen von Auswärtigen über sein Vaterland in seinen Kreis, die physische Geschichte des Landes und die Veränderungen in Verfassung und Verwaltung des Staats, die Sitten jedes Zeitalters und die Denkart, die Schicksale jedes ausgezeichneten Oldenburgers, vorzüglich aber auch das häusliche Leben der Regenten findet man hier mit gleichem Fleiß beschrieben.« u. s. w.

»Bei einer solchen rühmlichen Vollständigkeit dieser Geschichte Oldenburgs ist es leichter zu verzeihen, daß sie öfters das Ansehen von gehäuften Materialien hat, so gut diese auch im Detail mögen verarbeitet seyn, und es ihr an einem Alles verbindenden Geist fehlt. Sie scheint auf das Interesse eines besondern Publikums berechnet zu seyn, und darum dürfen wir sie nicht länger nach dem Ideal richten, welches bei den Specialhistorien Deutschlands uns vorschweben sollte u. s. w. Das Oldenburgische Publikum dankt seine Abschweifungen dem Verfasser gewiß, und sein Werk, so lehrreich für den Geschichtsforscher, kann auf den Ruhm Anspruch machen, daß es die vollständigste Geschichte ist, die wir von irgend einer Provinz des deutschen Reichs besitzen.«

Der dritte Band ist in der A. L. Z. 1797 № 358 von demselben Recensenten nur kurz angezeigt. »Mit diesem dritten Bande,« sagt er, »dessen Hälfte bisher ungedruckte Urkunden und ein sehr zweckmäßiges Register über das ganze Werk ausmachen, wird diese Geschichte Oldenburgs vorerst geschlossen, wiewohl ihr siebenter Abschnitt, Oldenburg unter Dänischer Hoheit, nur bis zum J. 1731 in demselben fortgeführt ist. Der vortreffliche Verfasser giebt als Grund davon die, bei der Arbeit sich mehrende Ueberzeugung an, daß, um die Geschichte der neuern Zeit nach Art der ältern zu vollführen, neben der Kenntniß des Landesarchivs eine vertrautere Bekanntschaft mit der Cammer-Registratur erforderlich sey, als er sich bisher zu erwerben vermochte.« u. s. w

»Vielleicht war es schwerer, der Darstellung des Zeitraums, welchen dieser Band in sich begreift, Interesse zu verleihen, als bei dem Inhalt der beiden ersten Theile u. s. w. Der Verfasser hat seine Materialien eben so gut gewählt und geordnet, als fleißig zusammengesucht und geprüft. Es lag in der Natur derselben, wenn das größere Publikum diesem dritten Bande vielleicht weniger Interesse, als manchen Parthien in den vorhergehend. abgewinnen wird. Die Verdienste des Geschichtschreibers Oldenburgs sind durch denselben sehr vermehrt worden, und seinen Landsleuten muß der Inhalt ungemein wichtig seyn.« u. s. w.

Der Recensent der ersten beiden Theile in der Neuen allg. deutsch. Biblioth. B. 11 S. 217 begnügt sich den Inhalt desselben anzugeben und dann hinzuzusetzen: »Daß sich unser Verfasser unter unsern Prosaisten nicht weniger, als unter unsern Dichtern einen ehrenvollen Rang erworben, ist bekannt. Dieses Ranges hat er sich auch in diesem Werke durch seinen historischen Vortrag würdig bewiesen.« Der Recensent im B. 44 S. 158 sagt: »Es würde Undankbarkeit gegen einen Schriftsteller der Art seyn, ihm über die Abbrechung der Geschichte gerade in einer der interessantesten Epochen Vorwürfe zu machen. Es ist wahr, daß, um die Geschichte der neuern Zeit nach Art der ältern zu vollführen, neben der Kenntniß des Landesarchivs, eine vertraute Bekanntschaft mit der Cammer-Registratur nöthig ist; aber allzugroße Bescheidenheit des Verfassers ist es, wenn er glaubt, es sey dazu eine vertrautere Bekanntschaft nöthig gewesen, als er bisher sich zu erwerben vermochte.«

»Unstreitig hat sich der Verfasser durch seine, mit so großer und ächt historischer Kunst, im musterhaften historischen Style gelieferte Darstellung dieses Zeitraums, so wie überhaupt durch das ganze Werk, ein bleibendes Verdienst um das Herzogthum Oldenburg sowohl, als um jeden Geschichtskenner und Liebhaber, erworben, und sein Name verdient mit vollem Rechte neben unsern besten Specialhistorikern, neben Spittler und Möser zu stehen. Es lag in der Natur der Materialien dieses Bandes, daß eine Darstellung der-

ſelben, wenn ſie Intereſſe für den Leſer haben ſollte, mit größern Schwierigkeiten verbunden ſeyn mußte, als die ältere Geſchichte; aber der Verfaſſer hat dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen gewußt. Seine Materialien ſind meiſterhaft geordnet, mit Fleiß zuſammengetragen, mit hiſtoriſcher Kritik geſichtet, und in einem edlen Styl erzählt.« u. ſ. w.

In den Göttingſchen Anzeig. von gel. Sachen 1795 № 137. heißt es von dem erſten Theile: »Dieſe Geſchichte Oldenburgs hat nicht nur durch dasjenige, was ſie leiſtet, ſondern auch wegen der Hoffnungen, welche ſie erregt, einen großen Werth. Sie iſt mit Urtheil und Fleiß, wie auch in einer ſchönern Sprache geſchrieben, als man gewöhnlich in unſeren hiſtoriſchen Schriften findet; ſie iſt freimüthig abgefaßt, denn einen edlen, Wahrheit liebenden Geiſt verräth der Verfaſſer allenthalben, und unter einer ſolchen Regierung, wie die gegenwärtige im Herzogthum Oldenburg, hatte er wahrlich keine Urſache, die Wahrheit zu verſchweigen, ſondern mußte ſich vielmehr hüten, ſie zu verletzen. Das ſorgfältige Anführen der Quellen, und ein Anhang von Urkunden, welche größtentheils bisher ungedruckt waren, und alle wichtig ſind, zeugen von der genauen Forſchung des Verfaſſers, und erhöhen den Werth dieſes Geſchenkes, welches er der hiſtoriſchen Welt überhaupt, und beſonders ſeinen Landsleuten gemacht hat.«

Der Recenſent des zweiten und dritten Theils in denſelben Anzeigen 1798 № 55. giebt nur eine Anzeige des Inhalts derſelben und ſchließt mit den Worten: »Ueberhaupt verdient dieſes Werk mit mehrerem Rechte, als die Winkelmannſche Oldenburgiſche Chronik, die nicht unbeträchtliche Belohnung, welche Winkelmann erhielt, und die, wie im erſten Theile bemerkt iſt, ſich auf 21000 Rc. belief« *).

Noch mehr Urtheile über dieſes Werk anzuführen würde überflüſſig ſeyn, denn alle ſtimmen darin überein,

*) Dieſe Angabe iſt irrig. S. Oldenb. Blätter 1832 № 7. und 11.

seine Verdienste um die Geschichte überhaupt sowohl als besonders um die seines Vaterlandes anzuerkennen. Auch hat sich die Ansicht des größern wie des kleineren Publikums dadurch deutlich genug ausgesprochen, daß wenigstens der erste Theil dieser Geschichte gänzlich vergriffen ist und doch dieselbe noch immer gefordert wird. Eine neue Auflage derselben, gereinigt von den mit Recht getadelten Fehlern der ersten, vermehrt und verbessert, wo spätere Forschungen richtigere Resultate ergeben haben, und fortgesetzt bis zum Regierungsantritt des jetzigen Großherzogs von Oldenburg, oder doch wenigstens bis zur Vereinigung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu dem jetzigen Herzogthum erscheint daher nicht allein als ein verdienstliches Werk, sondern fast als ein nothwendig gewordenes.

1797.

Im Genius der Zeit erschien in diesem Jahre von v. Halem:

Die Schlange Python; nachher aufgenommen in die Blüth. aus Trümmern S. 178. — Impromtu. — An Friedrich Wilhelm. Schr. B. 5 S. 174. — An Kaiser Paul. Schr. B. 5 S. 176. — Inschrift auf Algernon Sidneys Grab. H. 6 S. 268. — An Theon. H. 7 S. 350. Schr. B. 5 S. 178. — An von Nicolai. Schr. B. 5 S. 181.

Zum Göttinger Musenalmanach von 1797 hatte er geliefert:

Poetische Duldung. S. 7. — Weisheit. S. 40. — Die Schönheit. S. 98. — Der Lobpreis und die Schätzung. S. 123. — Verstand und Vernunft. S. 130. — Der niefertige Schriftsteller. S. 132. — Eris. S. 168. — Die Spring. S. 170. — Der Wasserrabe und der Geyer. S. 186. — Der Schneider Han. S. 216. — Mutterklage bei Kallisthenes Tod. S. 210. — Mutterklage beim Tode der Tochter; abgedruckt in den Blüthen aus Trümmern und Schr. B. 5 S. 183.

Auch ist von diesem Jahre:

Bei der Nachricht von der gehofften Integrität des deutschen Reichs. Schr. B. 5 S. 172.

Dann erschien in diesem Jahre die schon erwähnte zweite Auflage von

Ein dringendes Wort an das heilige Römische Reich von Pisurgin, vermehrt mit einem zweiten, weit dringenderem Worte. Altona 1797 58 S.

»Wenn das erste dringende Wort Pisurgins an unser Reich,« heißt es davon in der Allg. Lit. Zeit. 1797 *№* 353., »sowohl seinem Zwecke als der Art nach, wie es gesprochen wurde, Aufmerksamkeit erregen mußte, und Beifall verdiente, so ist dieses zweite noch in jeder Hinsicht bedeutender« u. s. w.

Wenn gleich v. Halems in dieser Schrift ausgesprochenen Wünsche, in soweit sie auf die Kriegseinrichtung des deutschen Reichs basirt waren, mit der Aufhebung desselben wegfallen mußten, so muß man doch einräumen, daß die Grundideen derselben in unserer Bundes-Kriegsmacht und in den gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichten der kleineren Bundesstaaten eine Erfüllung gefunden haben, welche der Zweckmäßigkeit seiner Ideen auf eine auffallende Weise das Wort redet.

Die Blätter verm. Inhalts wurden in diesem Jahre mit dem sechsten Bande geschlossen. Als Grund gaben die Herausgeber die bei solchen Zeitschriften gewöhnliche Verminderung der Subscribenten durch Tod, Weggug, Verarmung und andere Umstände an. »Indeß so,« sagten sie, »auf der einen Seite die Subscribentenzahl sich minderte, werden auf der andern die brauchbaren Aufsätze seltener, und die Druck- und Papierkosten höher. Alles räth, dieses Heft das letzte seyn zu lassen.«

Diese periodische Schrift hat gewiß vielen Nutzen gestiftet, und noch jetzt wird derjenige, der sich mit der Geschichte Oldenburgs und seiner Einrichtungen beschäftigt, oft Gelegenheit finden, sie aufzuschlagen und zu benutzen. »Da sie jetzt ihr Ende erreicht hat,« sagt ein Recensent in der Allg. Lit. Zeit. 1798 *№* 81., »können wir uns nicht enthalten, des vielen Guten und Angenehmen, welches sie in einem Zeitraume von zehn Jahren zunächst der Provinz, für welche sie bestimmt war, mitgetheilt hat, vor dem größeren Publikum weitere Meldung zu thun, zumal da man wenige

Aufsätze finden wird, die so provinciell wären, daß sie nicht den deutschen Patrioten und den Liebhaber unterhaltender Lectüre anziehen könnten.«

Die Allg. deutsche Bibliothek giebt im 115. B. S. 575 fg. blos eine Inhaltsanzeige des zweiten Bandes 6. Heft bis zum vierten Bande 1. Heft.

1798.

Folgende Gedichte hat v. H. theils mit dieser Jahreszahl bezeichnet, theils sind sie in diesem Jahre erschienen:

Neugriechisches Brunnenfeilslied; in Voß M. A. 1798 S. 69. — Die Liebe; im Gött. M. A. 1798 S. 11. — Despotismus. Ebend. S. 63. — Tiresias. Ebend. S. 128. — Das Spiel. Ebend. S. 147. — Fluch der Kritik. Ebend. S. 150. — Tycho und sein Kutscher. Ebend. S. 219. — Die eine Farbe; im Musageten 1798 H. 3 S. 180. Schr. B. 5 S. 202. — Die Schwester-Eichen. Ebend. H. 4 S. 3. Schr. B. 5 S. 198. — Mosers Denkmal. Ebend. S. 183. — An Friedrich Wilhelm III., im Gen. d. Zeit 1799. Schr. B. 5 S. 195. — Frühling und Freude. Schr. B. 5 S. 186. — Das Apisfest. Ebend. S. 188. — Priaweda's Gesang. Ebend. S. 190. — König Richards Lied. Ebend. S. 193. — Der Franke zu Kanopus. Ebend. S. 201. — Lied am Stiftungstage einer literarischen Damengesellschaft. Ebend. S. 207.

Dann gab er in diesem Jahre heraus:

Blüthen aus Trümmern von G. A. v. Halem. Bremen bei Fr. Wilmanns 1798. 264 Seiten. 8. mit Titelkupfer und Vignette.

Der Recensent in der Neuen allg. deutsch. Bibliothek B. 60 S. 350 sagt darüber: »Die Schilderungen der Sitten und Gefühle der glücklichen, unbefangenen Inselbewohner Hellas zogen den Verfasser vorzüglich an; und oft, wenn er unter Anleitung eines Tournefort, le Roy, Choiseul-Gouffier, Stuart und anderer neuer Reisebeschreiber, lange unter den Trümmern der alten griechischen Baukunst umhergewandelt war; oft freuete er sich dann, wenn er durch sie hie und da auch Menschen erblickte, welche ihm durch Spon, Wheler, Guys, Chandler, Sa-

vary u. A. noch näher gebracht wurden, und er in ihnen die Züge des altgriechischen Geistes erkannte, der sich trotz der Barbarei der Jahrtausende noch immer erhielt. Diese Züge zu sammeln, kleine Scenen aus dem neuen Griechenland zu malen, und zur Erhöhung des Colorits die mannichfaltigen Farben, welche wechselnd neu-osmanischer und alt-hellenischer Geist darbosen, zu nutzen, das machte ihm Freude. Während die Furie des Kriegs ihre Fackel schwang, und die schönsten Fluren des deutschen Vaterlandes verheerte, flüchtete er nach Tempe. Freundlich ladet er die Gleichfühlenden zu sich ein in dieses Thal des Friedens.« u. s. w.

»Die ganze Sammlung zeugt von mehr als gewöhnlicher Feinheit des Geschmacks und Gefühls.«

Herders Urtheil in der Gothaer gel. Zeit. 1799 B. 1 S. 301 können wir nicht mittheilen, so wenig als die Recension in der Erfurter gel. Zeit. 1798 H. 8 S. 239. Hennings Urtheil ist in den Briefen S. 209 ausgesprochen.

Folgende prosaische Erzählungen (Paramythen) hat v. H. aus dieser Sammlung in den zweiten Band seiner Schriften aufgenommen:

Die Einleitung. — Der Pilger nach Pathmos. — Der Bischof von Damala. — Schahculi. — Delli von Cafos. — Die Quellenmädchen. — Homer. — Der Franke in Scio. — Die Blume Dschaddi. — Die Schlange Python. — Der Felsenbewohner am Libanon.

Der erst kürzlich verstorbene Graf Reinhardt ein Freund v. H.'s gab im Musageten 1799 H. 2 eine Uebersetzung daraus: l'Oracle de la Deesse de Cythère.

1799.

In diesem Jahre erschienen oder wurden doch gedichtet:

An Teutonia; im Gen. d. Z. 1799 H. 4 S. 510. — Der Trinker um Mitternacht von 1799 bis 1800. Ebend. 1800 H. 2 S. 153. Schr. B. 5 S. 231. — Frühling und Freude. Gött. M. A. 1799 S. 20. — Der Ahorn. Ebend. S. 21. — Die bewaffnete Cypria. Ebend. S. 28. — Der Kantling. Ebend. S. 51. —

Eratosthenes und Dikäarch. Ebend. S. 115. — Der Rechenmeister. Ebend. S. 146. — Der Kritiker. Ebend. S. 218. — Aesaithes. Ebend. S. 234. — Lucinde. Ebend. S. 244. — Phaeton. Ebend. 1800 S. 74. Schr. B. 5 S. 225. — An Friederike. Schr. B. 5 S. 213. — Die Weihe des ersten Sohnes. Ebend. S. 215. — Der Baum des Erstgebornen. Ebend. S. 217. — Stanzen bei der Zusammenkunft der Oldenburgischen und Bremischen literarischen Gesellschaft. Ebend. S. 220. — Irion. Ebend. S. 227. — An die Neapolitaner. Ebend. S. 229.

In diesem Jahre war auch Woltmann in Oldenburg*) und mit ihm vereinigte sich v. H. zur Herausgabe mehrerer Journale, welche in den eigends dafür etablirten »Ungers Journalhandlung« in Berlin erscheinen sollten. Er hat aber nur zu dem Journal »Geschichte und Politik,« als dessen Herausgeber sich Woltmann nannte, und zu der »Irene,« welche unter seinem Namen herauskam, Beiträge geliefert. Von diesen erschien

1800.

in Geschichte und Politik:

Münnich. B. 1 S. 13 125 237 387. Da dies Leben des russischen Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich später besonders herauskam, so werden wir dann darauf zurückkommen.

Kunstwerke und Reliquien. B. 2 S. 361. Schr. B. 4 S. 64. — Damel der Heide. B. 3 S. 259.

Zum Genius der Zeit liefere er:

Cäsar. Schr. B. 5 S. 60. — Die Freiheit. Gen. d. Z. 1800 Mai. Schr. B. 5 S. 250. — Aaron Raschid und sein Vezier. Gen. d. Z. 1800 Mai. — An Liefflands Wilberforce. Gen. d. Z. 1802 Sept. Schr. B. 5 S. 252.

Der Göttinger Musenalmanach für 1800 enthält von ihm:

Gott. S. 49. — Der Genius. S. 64. — Phaeton. S. 74. Schr. B. 5 S. 225. — Heraklitos und Demokritos.

---

*) Woltmanns Werke B. 1 S. 63.

S. 99. — Die Töchter der Themis. S. 127. — Die Schürze der Schnitterin. S. 140. — Der Aegyptier und das Ichneumon. S. 146. — Wohl des Menschengeschlechts. S. 160. — Gott. S. 181. — Des Genius Tafel. S. 187. — Eifersucht. S. 198. — Philomele und Progne. S. 221.

In seinen gesammelten Schriften finden sich mit dieser Jahreszahl folgende Gedichte bezeichnet:

Dialog am Deiche. B. 5 S. 61. — Euridice. Ebd. — Orgelweihe; Irene 1801 B. 1 S. 303. Schr. B. 5 S. 233. — Selis und Zaide. Ebend. S. 245. — Uranoskopos. Ebend. S. 247. — Die Wahrhaftigste. Ebend. S. 255. — Hermaios-Kant. Ebend. S. 257. — Willkamen an den olen Sassen Wolk. Ebend. S. 259.

1801.

Die Beiträge v. H.'s zur Geschichte und Politik im Jahre 1801 sind:

Die Troubadours und des Troubadours Wort für jede Zeit. B. 1 S. 13. Schr. B. 1 S. 3. — Richard Löwenherz. S. 19. Schr. B. 1 S. 161. — Der Abendkreis eines alten Herzogs von Baiern. S. 21. — Seltnes Manifest. S. 25. Schr. B. 3 S. 319. — Eine Erfahrung in großen Handelsstädten. S. 27. Schr. B. 3 S. 218. — Porcia. S. 30. Schr. B. 1 S. 279. — Die seltene Christusfeier. S. 32. Schr. B. 3. S. 361. — Die Finanzverwaltung. B. 31. — Chamfort und Thomas. S. 31 Schr. B. 3 S. 352. — Drako, ein morgenländisches Hykaya. S. 38. Schr. B. 1 S. 372. — Das Weib von Neni S. 41. Schr. B. 2 S. 188. — Die Syrerin. S. 43. Schr. B. 1 S. 148. — Odilia. S. 44. Schr. B. 1 S. 226. — Weibliche Heroen. S. 52. Schr. B. 1 S. 289. — Brief an den König Alphonsus. S. 275. Schr. B. 4 S. 69. — Katholizismus. S. 303. Schr. B. 3 S. 370. — Pausanias, Wallenstein und Dumouriez. B. 2 S. 183. Schr. B. 4 S. 1. — Mariatale. B. 3 S. 169. Schr. B. 3 S. 409. — Ganz wie bei uns. S. 175. Schr. B. 3 S. 339. — Der Prometheuskopf und die Menschein. S. 187. Schr. B. 3 S. 368.

Im »Weſtphäliſchen Taſchenbuche für 1801 von Horſtig und von Ulmenſtein« iſt von ihm. Gleim im Oſenberge. Schr. B. 4 S. 196.

Zum Göttinger Muſenalmanach für 1801 hatte er geliefert:

Die Selbſthülfe. S. 24. — Der Menſch, der Wolf und der Löwe. S. 98. — An Friederike. S. 175. Schr. B. 5 S. 263.

In dieſem Jahre erſchien auch der erſte Jahrgang der Irene; v. H. ſelbſt gab dazu Folgendes:

Die Töchter der Themis. An Woltmann. B. 1 S. 1. — Die Franken in Damiate. S. 6. Schr. B. 1 S. 113. — Der zweite Joſeph. S. 40. Schr. B. 1 S. 365.

Vier Idyllen nach Longus:

Amors Weihe. S. 52. Schr. B. 2 S. 217. — Die Feier des Pan. S. 65. Schr. B. 2 S. 240. — Die Echo. S. 73. Schr. B. 2 S. 218. — Der Apfel. S. 78. Schr. B. 2 S. 251.

Lieder der Alme's:

Ommiahs Trauergeſang. S. 85. Schr. B. 5 S. 267. — Selis und Zaide. S. 87. Schr. B. 5 S. 245.

Bruchſtücke aus meiner Reiſe durch die Pforte Weſtphalens:

Der Jacobsberg. S. 89. Schr. B. 4 S. 167. — Möllenbeck. S. 91. Schr. B. 4 S. 168. — Die Nymphe Kalda. S. 95. Schr. B. 4 S. 172. — Der Königsberg. S. 101. Schr. B. 4 S. 177. — Der Buchenberg. S. 104. Schr. B. 4 S. 180. — Der Lippiſche Odyſſeus. S. 107. Schr. B. 1 S. 255. — Der Gott im Kaſten. S. 127. Schr. B. 1 S. 247. — Die Teuteburg. S. 129. Schr. B. 4 S. 183. — Die Klippe. S. 140.

An Irene. S. 153. Schr. B. 5 S. 261. — Das Kuhfeſt. S. 274. — Die Weihe des erſten Sohnes. S. 285. Schr. B. 5 S. 215. — Orgelweihe. S. 303. Schr. B. 5 S. 233. — Eleonore von Brandenburg. S. 307. — Der Tanz. S. 310. — Ueber die Eleuſiniſchen Myſterien. S. 357. Schr. B. 2 S. 292. — Anna Erizza. S. 400. Schr. B. 3 S. 126. — Otaheitiſche Scene. S. 433. — So der

Gerechte. S. 654. Schr. B. 1 S. 377. — Der be-
raubte Weiße. B. 2 S. 3. Schr. B. 2 S. 277. —
Ueber den weiblichen Muth. S. 33. Schr. B. 3 S.
29. — Vaterliebe. S. 36. Schr. B. 2 S. 285. —
Eine africaniſche Scene. S. 60. — Geſundheit und ein
ut Gewiſſen. S. 52. — Grönländiſches Klagelied.
S. 54. — Scene in Calais. S. 63. — Der Sohn
Vulcans. S. 68. — Olympia. B. 3 S. 3. Schr. B.
S 304. — Die Hamadryas. S. 30. Schr. B. 2
S. 327. — Sieben böſe Geiſter. S. 11. — Die Si-
emitin am Jacobsbrunnen. S. 83. — Jeſus und
Nicodemus. S. 93. — An die Göttin Vacuna. S.
28. Schr. B. 5 S. 265. — Der bunte Rock. S. 130.
— Kraft der Religion. S. 154. — Irene. S. 154.
Schr. B. 5 S. 271. — St. Didier und Adelheid von
Clauſtra. S. 156. Schr. B. 1 S. 109. — Preisauf-
gabe. H. 6 S. 94. — Sir Rivers. S. 104. Schr.
B. 1 S. 348. — Das Beil am Stamm. S 134.

In ſeinen Schriften befinden ſich noch folgende Ge-
dichte aus dieſem Jahre:

Choral beim Wechſel des Jahrs. B. 5 S. 261. — An
einen öſterreichiſchen Krieger nach der Marengo-Schlacht.
Schr. B. 5 S. 269. — Adraſtea. An Herder. Schr.
B. 5 S. 276. — Eſchens Maal auf dem Buet. Schr.
B. 5 S. 391. — An des Archivars Schloiſer Grabe.
Schr. B. 5 S. 393.

In dieſem Jahre erſchien auch im Berliniſchen
Damenkalender auf 1802 (Berlin bei Unger) von ihm:
»Eleuſina, ein Gedicht in fünf Geſängen,« welches
Proſerpina's Raub, die Irren der Ceres, die Geſchichte
der Pſyche, den Wettſtreit der Sirenen und Muſen,
die Vermählung der Pſyche mit Eros, den Beſuch der
Proſerpina bei ihrer Mutter und die Einführung der
Eleuſiniſchen Myſterien durch Triptolemus erzählt. »Die
Verbindung der Scenen,« ſagt ein Recenſent in der
Allgem. Liter. Zeitung 1801 N° 365. davon, »iſt gut
gekürzt, der Ausdruck iſt bis auf wenige Stellen cor-
rect, die Hexameter ſind fließend und wohlklingend.
Wenn es demohngeachtet manche Leſer, beſonders Da-
men, weniger anziehend finden ſollten, ſo dürfte daran
wohl die mythologiſche Gelehrſamkeit und die Einför-

migkeit des Tons Ursache seyn, der durch das Ganze ernst und feierlich sich gleich bleibt.«

1802.

Halems Beiträge zu »Geschichte und Politik« von diesem Jahre sind:

Isetang oder der Saal der Vorfahren. B. 1 S. 58. Schr. B. 3 S. 412. — Tshoua-Kouting oder die Trommel des Rechts. B. 2 S. 385. Schr. B. 3 S. 344. — Chinesischer Fürstenspiegel. S. 386. Schr. B. 3 S. 366. — Die Friedensstifterin. S. 388. Schr. B. 3 S. 348. — Zimeo, eine Negergeschichte. B. 1 S. 1. Schr. B. 3 S. 94. — Peters des Großen Jugend bis zum Ende der Regentschaft Sophias. S. 369. Dies ist ein Bruchstück aus dem Leben Peters, des Großen, welches er im folgenden Jahre herausgab.

Der zweite Jahrgang der »Irene« enthält von ihm: Erneſtine. B. 1 S. 1. Schr. B. 1 S. 331. — Balde's Geist. S. 33. Schr. B. 5 S. 284. — An Spazier. S. 95. — Baders Quell. S. 121. — An Bitaubé S. 122. — Elisens Lied. Ebend. — Geßners Maal. S. 123. — Charlotte Corday. Ebend. — Epistel an das Weibchen. S. 241. — An dieselbe 2 Jahre später. S. 242. Schr. B. 5 S. 263. — Der Mutter Empfindung, als ihr Säugling starb. S. 244. Schr. B. 5 S. 280. — Des Vaters Empfindung, als das Söhnlein starb. Ebend. Schr. B. 5 S. 279. — An Liefflands Wilberforce. B. 2 S. 164. — Als unser Mutzenbecher starb. S. 167. Schr. B. 5 S. 293.

Zum Göttinger Musenalmanach für 1802 hat er beigetragen:

Stanzen S. 118. Schr. B. 5. S. 220;

zum Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1802:

Das Häuschen auf der Haide. S. 161. Schr. B. 5 S. 234,

und zur »Egeria, einem Musenalmanach für 1802 von Mücheler«:

Auf Shakespeares Geburtstag S. 133.

Sonst enthält der fünfte Band seiner Schriften noch folgende Gedichte aus diesem Jahre:

Eheglück. S. 282. — An die Neu-Franken. S. 290. — Das Lied vom Glücke. S. 294.

Besonders aber beschäftigte ihn in diesem Jahre die
erausgabe zweier größern Werke, des Lebens des Gra-
n Münnich und des, Peters des Großen.

1803.

Dieß war auch der Grund, warum er ferner keine
eiträge zu Woltmanns »Geschichte und Politik«,
ferte, und weil er die Irene besonders auszustatten
chte, gab er auch keine Gedichte mehr im Musenal-
nache. Nur »Aurora, ein Taschenbuch auf 1803
n Müchler,« hat von ihm:

Die Sirene und der Wanderer. S. 223. — Der
met und der Planet S. 260, und Malesherbes. S. 288.

In der Irene erschienen von ihm:

Klopstock. B. 1 S. 1. Schr. B. 3 S. 309. — An
nnings. S. 12. — Würde der Frauen. S. 51. —
ettstreit der Poesie und Musik. S. 59. — Der leere
ck. S. 61. — Frankreich im J. 1793. Ebend. —
r Stumme. S. 62. — Aspasiens Fingerspitze. S.
Schr. B. 3 S. 321. — Sabine. S. 96. Schr.
3 S. 130. — Die häusliche Ordnung. S. 113.
hr. B. 3 S. 169. — Anmuth. S. 119. Schr. B.
S. 327. — Ueber Lavater. S. 121. Schr. B. 3
283. — Der schönste Laut. S. 121. Schr. B. 5
308. — Fabel von der Stadtmaus und der Land-
us. S. 138. — Fedor und Maria. S. 139. —
meinen Freund Gramberg. S. 140. — Ueber Hart-
ns Plejaden. S. 141. — An Gramberg den Ak-
. S. 164. Schr. B. 5 S. 301. — Tischbeins
offee. S. 185. Schr. B. 3 S. 223. — Starke's
ena. S. 230. — Helena Mettaranga. S. 241.
r. B. 2 S. 192. — Das Auge des Herrn. S. 249.
An Ihn. S. 255. Schr. B. 5 S. 304. — Als
pstock starb. S. 258. Schr. B. 5 S. 397. — Das
kel zu Pharä. B. 2 S. 174. Schr. B. 2 S. 212.
Des kleinen Großvaters großer Enkel. S. 288. —
tus Tarquinius. B. 3 S. 227. Schr. B. 3 S. 250.
Der Nymphen Visurgis und Albis Hymne an Am-
rite. S. 245. Schr. B. 5 S. 311. — Der heilige
n. S. 250. Schr. B. 2 S. 200.

Die »Lebensbeschreibung des Russ. Kaiserlichen Ge-
l-Feldmarschalls B. C. Grafen von Münnich von

Gerh. Ant. von Halem« erschien 1803 zu Oldenburg in der Schulzeschen Buchhandlung mit einem Bildnisse, dem Herzog Peter Friedrich Ludwig gewidmet. Der Recensent derselben in № 219. der Jenaischen Allgem. Liter. Zeit. sagt davon: »Des Verf. angenehme Art, die Schilderungen anziehend zu machen, ist bekannt, und Jeder, welcher Lust hat, den merkwürdigen Helden, der sieben so verschiedene Regierungen am russischen Hofe durchlebte, in allen den mannichfaltigen Verhältnissen näher kennen zu lernen, wird sicher nicht unbefriedigt diese Biographie aus den Händen legen. Mit Fleiß sind die vorgängigen Nachrichten über Münnich und dessen Thaten benutzt worden, der Styl ist meistens edel, und selten stößt man auf Künsteleien, wie z. B. Abdachung statt Glacis ꝛc.«

Von dieser Lebensbeschreibung ist im Jahre 1807 zu Paris à la librairie stéréotipe chés Nicolle eine Uebersetzung erschienen unter dem Titel: Vie du Comte de Munnich, Général-Feld-Maréchal au service de Russie. Ouvrage traduit librement de l'allemand de Gérard-Antoine de Halem. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede: L'auteur de cet ouvrage, né, comme le maréchal Munnich, dans le pays d'Oldenbourg, s'enorgueillit avec raison, que sa patrie soit celle de cet homme extraordinaire; et quand il l'érige en héros, il ne fait que lui donner la qualification que l'immortelle Catherine se plaisait à lui accorder, et que la postérité ne lui refusera pas etc. — — La traduction que nous donnons, n'est pas à beaucoup près servile. Nous avons quelquefois osé substituer nos propres reflexions à celles de l'auteur, quand elles nous ont paru naitre du sujet. Nous avons supprimé quelques longueurs. Nous nous sommes permis de fondre dans le texte plusieurs morceaux que l'auteur a rejetés dans les notes ou dans les pièces justificatives. Cette méthode des Allemands n'est pas conforme au gout des lecteurs français. Nous avons cru pouvoir nous en écarter, sans rien changer ni au plan ni à l'esprit de l'ouvrage. Nous avons d'ailleurs respecté et

enthousiasme de l'auteur pour son héros et sa
rtialité quelquefois excessive pour les Russes,
jusqu'à ses tournures poétiques qui ne nous
t pas paru indignes de la gravité de l'histoire,
que révelent le goût et l'aptitude de l'auteur
ur les belles lettres.«

Von dem »Leben Peters des Großen« erschien in
sem Jahre der erste Band, in Münster und Leipzig
Peter Waldeck, mit dem Bilde Peters d. G., Ku-
rtitel und Vignetten. Er widmete es dem Kaiser
rander, der ihm unter Uebersendung eines kostbaren
illantringes dafür dankte.

Auch von den »Schriften von G. A. v. Halem,«
hien in diesem Jahre »Münster bei Peter Waldeck«
erste Band, prosaische Aufsätze enthaltend.

1811.

Die Irene erschien in diesem Jahre gleichfalls »Mün-
bei Waldeck« und v. H. steuerte selbst ihr bei:
Züge zur Characteristik Peters des Großen. B. 1
11 und 101. — Iduna. S. 75. — Selico und
issa. S. 87. — Jesus Bergpredigt. S. 241. —
ans Berrathon. B. 2 S. 1, und Ossians Carthon.
81 (neue Bearbeitungen der schon im Jahre 1778
achten Uebersetzungen). — Tibull an Sulpizia. S.
Schr. B. 5 S. 316. — Jesus in Bethamien.
161. Dieses Gedicht, welches auch in »Henke Mu-
für Religions Wissenschaft St. 3. S. 113 abge-
t war, ist nebst »Jesus Bergpredigt« ein Bruch-
des größern Gedichts »Jesus, Stifter des Got-
ichs,« welches von Halem 1810 herausgab. —
illa S. 314. — Der Wettkampf. S. 315. Schr.
S. 337. — Schicksal der Brancovane und Kan-
ene. B. 3 S. 29. Schr. B. 4 S. 18.

u »Bothe's Frühlingsalmanach, Berlin bei Schüp-
lieferte er:

syche. S. 124. — Despotismus. S. 132.

Das »Leben Peters des Großen« wurde in diesem
mit dem zweiten und dritten Bande beendigt.
Recensent in der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. 1805
90. ist mit demselben nicht ganz zufrieden, schließt
mit den Worten:

»Das Buch wird übrigens für Viele eine angenehme Lectüre ſeyn; die Begebenheiten ſind ordentlich geſtellt, und, wie ſich von dem bekannten Verf. erwarten läßt, lebhaft vorgetragen. Man lieſt Lebensbeſchreibungen von Peter, wie von Friedrich d. G., immer gern; beide können, wie auf ihren Bildern, nicht ganz verfehlt werden; doch wartet man mit Recht von beiden noch auf ein getroffenes Portrait, das zugleich Kunſtwerk iſt.«

Wir glauben in dieſer Kritik Weltmanns Anſichten und Ausſprüche wieder zu erkennen. Günſtiger urtheilt von dieſem Werke ein Recenſent des erſten Bandes in der Neuen Deutſchen Bibliothek B. 87 S. 225; und auch vom zweiten Bande heißt es N. A. D. B. B. 92 S. 211: »Auch im gegenwärtigen Bande iſt die Schreibart edel und lebhaft; nur bisweilen für einen hiſtoriſchen Ausdruck faſt zu ſchön.«

Schon im Jahre 1801 erſchien in Stockholm bei G. Delen der erſte Band dieſes Werks ins Schwediſche überſetzt, unter dem Titel: Peter den Stores Lefverne af G. A. von Halem. Från Tyskan öfversatt af P. Bergström. Der zweite und dritte Band folgten im Jahre 1803. Der Ueberſetzer, Advocat Fiscal in Stockholm, ſchreibt darüber in einem Briefe vom 8. Juni 1804 an den Verfaſſer: La lecture de Votre excellent ouvrage Leben Peters des grossen m'a d'abord fait venir l'idée d'en donner à mes compatriotes une traduction. Il m'a paru être tems, que les Suedois apprissent enfin à rendre justice à ce grand homme, méconnu jusqu'ici par bien de gens, qui ne voyent en Pierre que l'ennemi de leur pays et le conquerant de leurs provinces, sans considerer que ses succès pour la plupart n'ont été dû, qu'à l'obstination indomptable de son Rival.

D'ailleurs il nous manquoit jusqu'ici une histoire de Pierre: les traits épars et les anecdotes sur sa vie publique et privée qui se trouvent par ci par là dans quelques recueils historiques semblent souvent n'avoir pour but, qu'à relever ses defauts et à le faire connaitre du coté

uins avantageux; une histoire de ce Prince
se fait remarquer autant par l'exactitude de
itique et l'art de la rédaction, que par le
ne du stile est d'un prix audessus de toute
ge.

i j'ai réussi à transferer dans ma langue une
e des beautés de l'original, je n'aurais pas
l'être mecontent de ma traduction etc.

l'état decheu de la littérature chez nous, m'a
mené malgré moi à supprimer les notes qui
uvent à la fin de Votre ouvrage, toutes in-
antes qu'elles puissent être: j'en ai pour-
mis des extraits dans quelques endroits sous
te etc.

ut le monde desire avec empressement la
nation de Votre ouvrage, Monsieur; j'au-
rtout un plaisir intini de pouvoir au plu-
tôt faire là dessus les souhaits de mes com-
tes, etc.

einem andern Briefe vom 5 April 1805 heißt
u reste j'ai tâché de traduire autant que j'ai
ns ma langue les beautés de Votre stile,
uvent, surtout dans le premier volume,
celui de Tacite et toujours s'éleve à la
r du sujet, etc. Und endlich in einem Briefe
7. Jan. 1806: J'ai achevé ma tâche, j'ai
naître à mes compatriotes ce Pierre etc.
ome ce dernier volume égale les précédens
ôte, tant par rapport aux recherches histo-
qu'à la beauté du stile, et semble comme
vaillé sous mes yeux, etc. Je sens trop l'ex-
e de votre ouvrage, pour n'en pas prevoir
une seconde édition etc.

diesem Jahre erschien auch der zweite Theil der
en von G. A. v. Halem (Münster bei Peter
, welcher gleichfalls profaische Aufsätze enthält.
ich begann in diesem Jahre die »Oldenburgi-
ſchrift, herausgegeben von G. A. v. Halem
A. Gramberg. (Oldenburg, Schulzesche Buch-
g).« Den ersten Band eröffnete v. H. mit

einem »Rückblick auf die Oldenburgischen Blätter vermischten Inhalts.,« dann folgen von ihm:

Geschichte des Umtausches des Gottorpischen Antheils am Herzogthum Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und deren Abtretung an die jüngere Holstein-Gottorpisch-Linie. S. 13. Schr. B. 4 S. 72. — Geschichte der Dänischen Administration der unter Oldenburgischer Hoheit belegenen Aldenburgischen Güter. S. 97. — Historische Nachricht von dem, was in neueren Zeiten wegen der Deichcasse und der Kosten zu Verhinderung außerordentlicher Deichabbrüche vorgenommen ist. S. 155. — Hauptzüge der Geschichte Oldenburgs. S. 362.

Von dem »Oldenburgischen Particular-Recht im systematischen Auszuge« erschien in diesem Jahre gleichfalls der erste Band (Oldenburg in der Schulzeschen Buchhandlung). Da v. H. die Vorrede dazu geschrieben und unterzeichnet hat, so wird solches gewöhnlich seinen Werken beigezählt, allein er selbst giebt in dieser Vorrede S. VIII seinen Antheil mit folgenden Worten an —: »daß dies Werk jetzt wirklich erscheinen kann, verdankt das Publicum vorzüglich der Thätigkeit des Landgerichts-Assessors Strackerjan in Neuenburg u. s. w. Ich habe ihm Beiträge aus meiner Sammlung geliefert, habe seine Handschrift nachgesehen, die Zweifel bei der Aufnahme des Gültigen, durch Nachfragen bei den Behörden zu lösen gesucht, habe, wo die oft mangelhaften Landesgesetze durch ausgemachte Observanzen und gerichtliche Entscheidungen größere Bestimmtheit erhielten, solches hie und da in Anmerkungen hinzugefügt und endlich für möglichste Correctheit des Abdrucks gesorgt«*).

1805.

Die Irene erschien in diesem Jahre zu Oldenburg im Verlage der Schulzeschen Buchhandlung, und das erste Heft eröffnete

*) Das Weitere sehe man in der Vorrede zu dem »Repertorium der Oldenburgischen Gesetzgebung von C. F. Strackerjan B. 1. (Oldenb. Stalling 1817)

h. Dem erhabenen Verfaſſer der Grundſätze der eſthetik gewidmet. S. 1.

eſer, der Churfürſt Erz-Kanzler Carl von Dal. hrte dieſe Widmung durch das Geſchenk einer nadel, begleitet mit den Zeilen: »Apollons Leyer ſuchens (der Seele) Freude, dem Dichter und r Halem von C. D.«

ner gab v. H. dazu:
hätt' ich B. 1 S. 160. — Der Geweihte der . S. 161. Schr. B. 5 S. 321. — Eudoria n. S. 161. Schr. B. 1 S. 37. — Der Adler e Schnecke. S. 240. — Etwas über Taſſen- S. 291. — Maria in Nazareth. B. 2 S. 1. ück aus Jeſus ꝛc. — An meinen Freund, den Gramberg. S. 75. — Das Lied vom Glücke. — Johannes in Bethabara. S. 116. Bruch- s Jeſus ꝛc. — An den Wind. S. 231. Schr. 5. 331. — Trinklied. S. 233. — Schönaichs n. S. 237. — Der Sommer und Herbſt 1805. 5. 138. — Lippe-Detmoldſche Pflege-Anſtalt. ück einer Reiſe durch Weſtphalen und Nieder- S. 191. — Scudery's Wort. S. 239. — dingung. S. 240.

den »Schriften« erſchien in dieſem Jahre der Band und vom »Oldenburgiſchen Particular- der zweite Theil, und die erſte Abtheilung des Theils.

zweite Band der »Oldenburgiſchen Zeitſchrift« von Halem nur:

ung der Hauptzüge der Geſchichte Oldenburgs. 171 und 289.

einen Schriften finden ſich aus dieſem Jahre Gedichte, die vermuthlich auch in Zeitſchriften chenbüchern erſchienen ſind:
ſträa. B. 5 S. 327. — An die Spree. S. 333.

Aſchenbergs Taſchenbuch für die Gegenden rrhein für das Jahr 1806 ſchrieb er:
d Truchſeß und Agnes von Mansfeld, ein ſp. S. 241. Schr. B. 1 S. 56.

1801.

Die »Irene« nahm in diesem Jahre den neuen Titel an »Neue Irene« und begann mit

Irene's Klage, Irene's Wünsche. B. 1 S. 1.

Auch sind folgende Beiträge zu derselben von v. H.: Gerechtigkeit und Frieden. S. 21. — Jesus der Sieger über Versuchung. S. 33. Bruchstück aus Jesus ꝛc. — Würde der Geschichte. S. 61. — Das Alpenröslein. S. 63. — Erbarmen. S. 80. — Rath. S. 150. — Astrologie und Theologie. S. 159. — Das gute Theaterstück. S. 160. — Theorie und Praxis. S. 240. — Das Veilchen. S. 291. Schr. B. 5 S. 329. — Die Bescheidenheit. S. 296. — Feindesliebe. S. 297. Schr. B. 5 S. 335. — Herder. S. 298. Schr. B. 5 S. 400. — Der Landschaftsmaler Strack. S. 299. — Die Eitelkeit. S. 301. — Die Taube. S. 302. — Declamation. B. 2 S. 77. — Soyons amis Cinna. S. 78. — Moliere's Papilloten. S. 79. — Die unnöthigen Thränen. S. 80. — Gebet beim Bau der katholischen Kirche in Oldenburg. S. 147. Schr. B. 5 S. 344. — Die Guitarre. S. 149. Schr. B. 5 S. 339. — Herbstlied. S. 150. Schr. B. 5 S. 336. — Luthers Rath. S. 152. — An meinen Freund v. Türck. S. 153. Schr. B. 5 S. 341. — Hymne an die Göttin Publicitas. S. 156. Schr. B. 5 S. 346.

Das Junibeft gab folgende Nachricht für die Leser: »Diese Zeitschrift wird aus mehreren Gründen mit diesem Monate aufhören« u. s. w. Ein Grund war wohl, daß v. H. bei immer mehr wachsenden Berufsgeschäften und den sich immer mehr trübenden politischen Verhältnissen Deutschlands seinen Muth und seine Lust abnehmen fühlte, diese Zeitschrift zu redigiren und mit Beiträgen zu versorgen; an fremden Beiträgen zum Theil rühmlichst bekannter Verfasser fehlte es ihm nicht. Ein Hauptgrund aber war der immer mehr abnehmende Absatz, der auch wohl in der politischen Lage Deutschlands seinen Grund haben mochte, indem Lust und Geld, Bücher anzuschaffen, von Tage zu Tage abnahm.

Böttiger hatte im »neuen teutschen Merkur« 1801 B. 3 S. 284. die »Irene« mit den besten Empfeh-

en eingeführt; auch in der »Neuen Allg. Deutsch.
iothek B. 3 S. 199. erschien eine empfehlende
nsion, und andere günstige Urtheile fanden sich in
iedenen Blättern z. B. der Zeitung für die d. e.
u. a. m. Auch die späteren Jahrgänge wurden
er N. Allg. Deutsch. Bibliothek B. 101 S. 238
eilhaft recensirt. Ein anderer Recensent bezeichnet
die »Irene« als eine Zeitschrift, die nicht so be-
geworden zu seyn, und nicht so viel Glück ge-
zu haben scheint, als sie verdient.«
Wirklich erlitt auch schon im ersten Jahre die Ver-
andlung einen ansehnlichen Verlust daran, und
ch kein anständiges Mittel der größeren Verbrei-
versäumt wurde, machten die späteren Verleger
e Erfahrung, so daß es nicht rathsam schien,
ch nur noch ein halbes Jahr fortdauern zu lassen.
on den »Schriften« erschien in diesem Jahre kein
weil v. H. die Sammlung seiner Gedichte ver-
ete, die nun folgen sollte; aber von dem »Par-
rechte« erschien die zweite Abtheilung des dritten
womit dieses Werk einstweilen aufhörte. Warum
at der Verf. desselben an einem andern Orte be-
ngeführt*). Beurtheilungen desselben waren u.
er Jen. Allg. Lit. Zeit. 1805 № 289. und in
ll. A. L. Z. 1807 № 157. 158. erfolgt.
dem in diesem Jahre erschienenen dritten Bande
ldenburgischen Zeitschrift« lieferte v. H.:
ichtigungen und Anmerkungen zu dem systema-
Auszuge des jetzt geltenden Oldenburgischen Par-
Rechts. S. 26. — Hauptzüge der Geschichte
urgs. S. 561.
ll findet sich in v. H.'s Schriften aus diesem

Machiavels Manen. B. 3 S. 352. — Der
n. Ebend. S. 351. — Die Zeit. Ebend. S.
Der Rheinbund. S. 359. — Elegie an Hol-
rabe. S. 402. Diese war auch besonders ge-

---

*) Repertorium der Oldenb. Gesetzgebung. B. 1. Vorrede
eite VIII.

druckt erschienen, und der Geh. Conferenzrath Graf J. L. Moltke hatte eine besondere Auflage davon veranstaltet, die in Holstein vertheilt wurde. Der Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg dem v. H. ein Exemplar zusandte, antwortet ihm am 19. Mai eigenhändig: »Ew. Wohlgebornen wollen meinen Dank für die mir zugesandte Elegie empfangen. Ich bin dem Verewigten zu viel Erkenntlichkeit schuldig, um nicht die Empfindungen zu theilen, die die Freundschaft ihm widmet. Der Dichter hat den Ausdruck, und wir müssen ihm danken, wenn er unsere Stimme wird.«

Auch dichtete er, als im Nov. d. J. das Herzogthum Oldenburg von Holländischen Truppen in Besitz genommen wurde,

Die Erscheinung. An die Gekrönten im Norden. Schr. W. 5 S. 361.

welche dem Kaiser von Rußland und den Königen von Dänemark und Schweden zugesandt ist.

1807.

In diesem Jahre unternahm v. H. gemeinschaftlich mit dem damaligen Canzleirath jetzigen Geheimenrath Runde ein neues Werk: Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte, nebst chronologischer Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten; herausgegeben von G. A. von Halem und C. L. Runde, Herzoglich Holstein-Oldenburgischen Regierungsräthen. Erster Jahrgang 1806. (Oldenburg, Schulzesche Buchhandlung 1807).« Die »Vorerinnerung« giebt folgenden Zweck dieses Werks an: »Den Gedanken, die wichtigsten Actenstücke zur Zeitgeschichte zu sammeln und sie an den Faden der Begebenheiten zu reihen, weckte bei den Herausgebern das wiederholte Gefühl eigenen Bedürfnisses. Im Drange politischer Veränderungen entschlüpfen oft dem Gedächtniß selbst die jüngsten Vorfälle, und um ein Actenstück zu finden, dessen Einsicht dem Geschäftsmann oder dem Geschichtsfreund gerade nöthig oder angenehm wäre, müssen mehrere Zeitschriften und Blätter, die man selten vollständig aufbewahrt trifft, mühsam aufgetrieben und nach-

werden. War man endlich so glücklich, das
zu finden, so mußte man oft bedauern, es
uszuge, oder mit Auslassungen, oder in schlech-
setzung anzutreffen.«

schenswerth schien sonach den Herausgebern
buch, das die Hauptbegebenheiten jedes Jahrs
r That im Umriß auffaßte, sie synchronistisch
ie sie bewährenden Hauptactenstücke, so au-
und vollständig sie vor der Hand zu erhalten
mmelte, sie, sofern die Ursprache nicht die
ar, in diese getreu übersetzte, und so künfti-
eren diplomatisch-genauen Sammlungen und
hängenden geschichtlichen Darstellungen weit
dem Deutschen in seiner Sprache für einen
Preis das politisch und publicistisch Wissens-
der neuesten Zeit zum bequemen Gebrauche
in correctem Drucke darlegte.« u. s. w.

Recensent in den Göttinger gelehrten Anzeigen
1892, überzeugt von der Unentbehrlichkeit
en Sammlung, wünschte sehr die Fortsetzung
und der Recensent in der Hall. Allg. Lit.
Ergänzungsblätter .№ 22. stimmt ganz
nsche bei; dennoch scheiterte auch diese Un-
an der Theilnahmlosigkeit des Publicums
nnte kein zweiter Jahrgang folgen.

die »Oldenburgische Zeitschrift« mußte aus
Grunde in d. J. mit dem vierten Bande
Von v. H. enthält derselbe:
ose in dem Aehrenkranze. S. 1. — Etwas
n-Anstalten, mit näherer Beziehung auf die
135. — Die Elegie bei Holmers Grabe.
— Lippe-Detmoldsche Pflege-Anstalt; Bruch-
einer Reise durch Westphalen und Nieder-
338. — Ueber ein Wort des Papstes Six-
nicht bloß Wort blieb. S. 383.

Jan. 1807 der Herzog Peter Friedrich
nach aufgehobener Occupation des Herzog-
denburg durch die Holländer nach Olden-
kgekehrt war, dichtete v. H.:
ckkehr unsers Fürsten. Schr. B. 5 S. 363.
Gedicht wurde besonders gedruckt, auch durch

einige junge Frauenzimmer dem Herzog überreicht, welcher deshalb am 11. Jan. 1807 an v. H. schrieb: »Darf ich Sie ersuchen, der im Namen mehrerer unserer jungen Frauenzimmer so wohlgesetzte Worte mir zu überreichen die Güte hat, selbst welche zu finden, um Ihnen meinen sehr gefühlten Dank auszudrücken? Ich bleibe gewiß keinem unserer Landsleute, und am wenigsten in diesem Augenblicke, eine Empfindung schuldig; brauche daher wohl kaum bei diesem liebenswürdigen Theil derselben darauf zurückzuweisen.«

Von den »Schriften« erschien der fünfte Band (also früher als der vierte) auch unter dem Titel »Gedichte von G. A. von Halem erster Band.« Ein zweiter besonderer Titel bezeichnet den Inhalt: »Lyrische Gedichte von G. A. von Halem.«

1808.

Das folgende Jahr brachte den vierten Theil der Schriften, welcher noch prosaische Aufsätze enthält und auch den besondern Titel: »Kleine historische Schriften« hat. Von ihm sagt ein Recensent in der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. 1808 № 199: »Wir brauchen den schriftstellerischen Character des Verfassers hier nicht zu schildern; er ist bekannt genug, um, wenn auch nichts Glänzendes, doch immer etwas Interessantes und Lesenswürdiges erwarten zu lassen.« u. s. w. Schon bei der Anzeige des ersten Bandes der »prosaischen Schriften« hatte der Recensent in der N. A. D. B. Bd. 87 S. 18, nachdem er nachgewiesen, daß der Verf. zu den darin enthaltenen Erzählungen ältere Schriftsteller benutzte, hinzugesetzt: »Die Grundfäden nahm er von Andern; aber sein Antheil an dem daraus verfertigten feinen und geschmackvollen Gewebe ist darum nicht minder rühmlich und verdienstlich. Wie sehr unterscheidet sich diese Sammlung von vielen anderen geistlosen, oder gemeinen, oder überspannten Erzeugnissen ähnlicher Art; und wie sehr wäre es zu wünschen, daß mehrere Schriftsteller, gleich dem Verfasser, lieber aus fremden Quellen geschöpften Stoff so glücklich veredeln, als uns mit den unreifen Geburten ihres eignen Hirns heimsuchen möchten!« Und ebend. Bd. 101 S. 393 heißt es von dem zweiten Bande: »Eben die Empfeh-

womit wir den ersten Band dieser Sammlung
en, gebührt auch diesem zweiten, der an Man-
igkeit und Interesse eben so reichhaltig ist, und
urch Studium und Geschmack zur Reife gebil-
Schriftsteller verräth u. s. w. Man sieht daraus,
trefflich der Verf. seine Lectüre als Anlaß zur
Ausbildung eines gegebenen, oft nur angedeu-
toffs zu benutzen wußte.« u. s. w.

sechste Band der Schriften, oder der zweite
er Gedichte, auch mit dem besondern Titel:
chte Gedichte, erster Theil« sollte im J. 1809
n, allein der Verleger Peter Waldeck in
er, der denselben bei dem Buchdrucker Ren-
in Leipzig hatte drucken lassen, fallirte und
t Neubert den ganzen, bis auf den Titelbo-
gen Band zurück. Bis an seinen Tod hat v.
bens sich bemüht, Neubert zur Herausgabe
gen, da er sich nicht entschließen konnte, zu
ehnlichen Verlust, den er ohnehin bei Wal-
illissement erlitt, auch noch 333 Rthlr. Druk-
szulegen, und so ist uns unbekannt, was aus
flage geworden ist.

Manuscript zum siebenten Band der Schrif-
Gedichte dritten Theil oder der vermischten
zweiten Theil, welcher im J. 1810 heraus-
sollte, befand sich auch schon in Waldecks
und mit Mühe erhielt v. H. es im J. 1817
dert zurück. Jetzt gehört dasselbe zu seinem
n Nachlasse, den der Herzog Peter Fried-
wig von Oldenburg im J. 1822 für die
Bibliothek in Oldenburg ankaufte.

ist zu bemerken, daß v. H. zu der von Win-
ausgegebenen Zeitschrift »der rheinische Bund«
zwei Beiträge lieferte, nämlich:
die edle Herrschaft Zarel. H. 18 S. 118.
sche Berichtigung, das Herzogthum Olden-
ffend. H. 22 S. 160.

r sonst Etwas in d. J. drucken lassen, ha-
icht gefunden, wie auch

1809,

s bekannt, Nichts von ihm gedruckt erschienen

ist. Theils ließen in jener verhängnißvollen Zeit seine Berufsgeschäfte ihm wenig Muße, theils wurde diese von der Vollendung seines großen Gedichts in Anspruch genommen, welches

1810.

unter dem Titel: Jesus, der Stifter des Gottesreichs. Ein Gedicht in zwölf Gesängen von G. A. v. Halem nebst einem Kupfer von Ramberg in zwei Bänden (Hannover bei den Gebd. Hahn 1810), auch unter dem Titel: v. Halems Schriften 7. und 8. B., und dessen poetischer Schriften 4. und 5. B. herauskam.

»Ich achte es für das ernste Geschäft des Dichters, dem sein Beruf nicht Spiel ist,« sagte er in dem Vorworte, »das, was, vom Geiste der Zeit angeregt, nach redlicher Prüfung ihm als menschenbeglückende Wahrheit erscheint, mit der Kraft, die ihm ward, auszusprechen. Denn für jedes heilbringende Wahre hat die Poesie ihre Sprache.«

»Jesus Lehre von Gott, und von des Menschen Verhältniß zu dem Unendlichen, diese, der Gottheit so würdige, menschenbeseligende Lehre ergießt sich in Gefühl, und Bild und Kraftspruch. Die Geschichte des Mannes, welcher diesen Strom ergoß, der in die Ewigkeit ausströmt, bethätiget die Lehre. Er ging umher, wohlzuthun; kämpfte, ein Held, gegen Irrthum und Betrug, und opferte mit hoher Hingebung sein Leben dem Wahren, von dem er sich göttlich durchdrungen fühlte.«

»Diese Geschichte, der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baumes, aus dem die Lehren, wie die Aeste ausgehen; an welchen die Pflichten, wie die Blüthen und Früchte wachsen*), wie sollte nicht die Poesie für sie eine Sprache haben! Und wie mannichfaltig hat sie nicht wirklich die Dichter der Vorwelt und Mitwelt beschäftigt! Jede Darstellung trug das Gepräge ihrer Zeit. Bald wurde der herrliche Baum durch das starre Gehege der Lehrsatzung umstellt, bald ins Gewölk der Wunder, oder der Mystik gehüllet, die

*) Herder.

den klaren, hehren Anblick des Baums in seiner Urkraft verbargen.« u. s. w.

Bei der doppelten Tendenz dieses episch-religiösen Lehrgedichts mußte es wohl häufige Kritiken veranlassen. Wie in der Zeitung für die elegante Welt, so in den theologischen Annalen erschienen Recensionen desselben, und in dem Morgenblatt wurde es so gut angezeigt wie in den Gött. gel. Anz. (1811 S. 1617) auch von vielen Gelehrten, mit denen v. H. im Briefwechsel stand, Theologen wie Dichtern, erhielt er Briefe darüber und Gedichte. Aus vielen Briefen wollen wir nur das mittheilen, was eine gebildete, fromme Frau, die unter dem Namen Angelica bekannte Dichterin, Christine Westphalen, in einem Briefe vom 16. Aug. 1810 darüber sagt: »Sie, mein theurer Freund, haben der Welt diesmal mehr ein höchstnützliches als ein hochpoetisches Werk, denn dazu eignet sich nicht sein epischer Inhalt, liefern wollen, und Sie haben sicher Ihren Zweck erreicht. Es kann nicht fehlen, es muß zur Aufregung ächtreligiöser Gesinnung beitragen, die, wie Sie sehr richtig bemerken, heute durch Mystik und Katholicismus verdrängt, zu verschwinden droht. Das Ganze dieses Werks zog mich, besonders des kindlichen Sinnes und der Ruhe wegen, die überall darin herrscht, an; einzelne Stellen interessirten mich noch besonders, die ich Ihnen aber schwerlich hier citire. Viele Bleifederstriche bezeichnen mein Exemplar. Höchstachtungswerth sind mir Ihre Darstellungen der Wunder und deren eben so natürliche als tiefgedachte Erklärungen, wodurch Sie die heute frisch aufkeimende Neigung, natürlichen Sachen übernatürliche Kräfte beizulegen, auszurotten streben; kurz, woran ich denke und wohin ich blicke, finde ich des Guten, und wohl dem, der das Gute in der Welt emporhebt und erweckt, das heute fast unter dem Unkraut erstickt. Segen über den, und Segen daher über Sie und Ihre Nachkommen! — Als Werk der Kunst betrachtet, kann ich Ihnen sagen, daß mir diese Hexameter die Mühe lohnen, sie skandirend zu lesen, und daß ich dabei bemerke, wie Sie der schönen Kunst huldigen, ohne in abgöttische, übertriebene Verehrung überzugehen, wie die Parthei

der Strengen zu thun heute fordert. Einige neue Worte sind mir aufgefallen, als: werken, müdet, entkennt, die mir aber durchaus nicht anstößig sind.«

Von den Gedichten hat v. H. ein im Hamburgischen Correspondenten 1811 erschienenes von Witschel in seine »Töne der Zeit« aufgenommen, deren wir später erwähnen werden.

Im Uebrigen war dieses Jahr den schriftstellerischen Arbeiten v. H.'s nicht günstig, da die politischen Verhältnisse Oldenburgs immer drohender wurden, bis am Ende d. J. das Senatusconsult vom 13. Decbr. es mit dem französischen Reiche vereinigte. Noch weniger konnte er daher im Jahr

1811.

Muße und Ruhe gewinnen, besonders da mehrere Reisen nach Hamburg und eine Reise nach Paris einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch nahmen. Dennoch mochte er der Poesie nicht ganz entsagen und er selbst bezeichnet, als in d. J. gedichtet:

Auf Angelo's Nacht. — Mein Schwur. — Enthusiasmus. — Kann ich es werden?

Eine Beschreibung der Reise nach Paris bearbeitete er im Jahr

1812.

für den Druck und sie erschien unter dem Titel:

Erinnerungs-Blätter von einer Reise nach Paris im Sommer 1811 von C. A. von Halem. Hamburg. (Bohn) 1813.

»Sie wünschen, meine Freunde,« lautet das Vorwort, »daß ich Ihnen Erinnerungen aus meiner vorigjährigen Reise nach Paris mittheile. Es ist mir nicht leicht. Wissen Sie doch, wie, und unter welchen Umständen ich seit einem Jahre mannichfaltig umhergetrieben bin, von meiner Vaterstadt nach Hamburg und zurück, dann nach Paris und wieder nach Hamburg. Nicht um zu sehen, nicht um zu genießen, trieb ich mich umher. Der Beruf, in Verbindung mit mehreren Deputirten der neuvereinigten hanseatischen Departements Sr. Kaiserl. Majestät die Huldigungen solcher Departements darzubringen, führte mich in die Kaiserstadt. Unruhige Sorge, die Gefährtin jeglicher

Staatsveränderung, geleitete mich, und daß diese Sorge, so wie die unumgängliche Beobachtung der Förmlichkeiten zu Unterhaltung der vielfältigen Verhältnisse, manchen Genuß stumpfen, manche Pläne durchkreuzen mußten, das läßt sich denken.« u. s. w.

»Gern rufe ich jetzt, da durch des Kaisers Wort auch mein Schicksal sich bestimmte, und ich, in der schönen Elbestadt, in den angenehmsten Verbindungen, mit einiger Ruhe in die Vergangenheit des Jahres Eilf zurückblicken kann, gern rufe ich jetzt die Erinnerungen von meiner Berufsreise zurück: denn sie sind eine gar merkwürdige Periode. Die Feier der Taufe des Königs von Rom sah ich. Ich sah die Eröffnung des Conciliums. Ich hörte vom Throne das bestättigende Wort der Vereinigung der Hanseatischen Departements.«

Im Vertrauen auf dieses Kaiserwort hatte denn auch v. H., der Kaiserl. Rath in dem Kaiserl. Gerichtshofe zu Hamburg, gemeinschaftlich mit dem General-Advocaten desselben Hr. Spangenberg und dem Greffier en Chef desselben Demeure schon mit dem Anfange d. J. ein

Magazin für das Civil- und Criminal-Recht des Kaiserreichs Frankreich

begonnen, wovon das erste Heft in Hamburg bei Fr. Perthes erschienen ist.

»Ist das Gesetzbuch das richtige Ergebniß der bürgerlichen Gerechtigkeit, so ist es ewig.« Dies ist das erhabene Wort unsers großen Gesetzgebers.« Mit diesem Vorwort beginnt v. H. dieses »Magazin« und fährt dann fort: »Wohl ist ewig das Werk des Unsterblichen. Er hat es den treuen Händen der Diener der Gerechtigkeit übergeben. Sie werden es, durch redliche Anwendung heller ins Licht gesetzt und der Vollkommenheit näher gebracht, sicher der spätesten Folgezeit überliefern.«

»»Die Pflicht des Gesetzes ist's, durch große Ansichten allgemeine, folgenreiche Rechtsgrundsätze festzusetzen. Dem Richter, dem Rechtsgelehrten kommt es zu, vom Geist der Gesetze durchdrungen, deren Anwendungen zu leiten. Immer sah man daher zur Seite

des Heiligthums der Gesetze, und unter des Gesetzgebers Augen eine Niederlage von Grundsätzen, Entscheidungen und wissenschaftlichen Ausführungen entstehen, die sich täglich durch die Rechtsanwendung und durch die Reibung gerichtlicher Hader läutert, die unaufhörlich durch die erworbenen Kenntnisse wächst, und die von jeher als die wahre Ergänzung der Gesetzgebung betrachtet ist.«

»Dies sind die Worte der Vorrede zu dem Project des bürgerlichen Gesetzbuches. In ihren Sinn eingehend, bieten auch wir die Hand zu einer solchen Niederlage und laden die Kundigen zu zweckmäßigen Beiträgen ein.«

Zum ersten Hefte gab v. H. folgende Beiträge:

Rechtserklärungen aus neuern Urtheilssprüchen des Cassationshofes und der Gerichtshöfe. S. 94. — Literatur. S. 238. — Ausstellung einer neuen Verdeutschung des Code Napoleon. S. 264. — Ueber Formulare. S. 267.

Ein zweites Heft ist nicht erschienen; wahrscheinlich weil (das erste erschien im Anfang Septembers) mit dem Anfange des Jahres 1813 Hoffnungen erwachten, welche dem Verleger den Muth nahmen, auf ein solches Werk Kosten zu verwenden.

Noch schlechter erging es einem andern Werke, welches v. H. in d. J. unternahm, und welches unter dem Titel

Statistisches Handbuch für das Departement der Wesermündungen auf das Jahr 1813, herausgegeben von C. A. von Halem. Bremen, gedruckt und verlegt von Georg Jöntzen, Präfectur-Buchdrucker. In Commission bei J. C. Heyse.

erschien, oder vielmehr erscheinen sollte, denn Mißhelligkeiten mit dem Drucker, deren Schuld nicht an v. H. lag, waren Ursache, daß nur wenig Exemplare ins Publicum gekommen sind, welches auch im J. 1813 keine Lust mehr hatte, ein solches Buch zu kaufen. In dem »Wort zuvor über Staatskalender,« womit dieses Jahrbuch beginnt, giebt v. H. als das Wesentliche eines Staatskalenders an,« nach kurzer Darstellung der Or-

ganisation der Landesverwaltung, ein systematisch geordnetes Verzeichniß der Personen, welche gegen den Staat in besonderer Verpflichtung stehen, unter öffentlicher Aufsicht abzufassen. Was außer diesem hinzugesetzt wird, es sey an historischen, statistischen, oder staatsrechtlichen Nachrichten, alles dies mag, so wie der Zeitkalender und das Geschlechts-Register der regierenden Fürstenhäuser, allerdings nützlich und angenehm seyn; wesentlich ist es nicht.«

»Wie wichtig aber jenes Wesentliche in Geschäften des bürgerlichen Lebens ist, dies erkennt jeder, der je Brief-Adressen geschrieben, Visitenkarten abgegeben oder nur Zeitungen gelesen hat.«

»Jeder Gebildete,« sagt Schwarzkopf nicht mit Unrecht, »jeder nicht ganz isolirte Mensch hat seinen Staatskalender fast wie seine Bibel.« Für Postbeamte, Reisende, Kaufleute, für die Canzleyen sind sie unentbehrlich.«

»So schließe sich denn dies Jahrbuch an die Schaar seiner Vorgänger. Da die ganze Organisation neu ist, und alle Behörden neu sind, so wird auf der einen Seite das Buch zwar um so unentbehrlicher; auf der andern Seite kann aber auch der Redacteur um so mehr auf Nachsicht hoffen, wenn er im ersten Jahre weniger Vollkommenes liefert, als er gewünscht hätte.« u. s. w.

So ist denn auch dieses, sehr selten gewordene Handbuch demjenigen, der von dem schnell vorübergegangenen Departement der Wesermündungen Kenntniß zu nehmen veranlaßt ist, unentbehrlich.

Von seinen Gedichten bezeichnet v. H. als in d. J. entstanden: Des Albis Gesang. — Wunsch.

Die sich drängenden Begebenheiten des Jahres

1813,

die so wichtigen Einfluß auf v. H.'s Verhältnisse hatten, ließen ihm zu einer anhaltenden schriftstellerischen Beschäftigung weder Zeit noch Ruhe. Desto häufiger drückte er aber seine Empfindungen und Gedanken in Gedichten aus, von denen wir nur folgende nennen wollen:

Die Stimme des Wehes beim Tode des Prinzen

Georg von Holstein-Oldenburg. — Zum Schwerdt! An die Deutschen, vereint durch Alexander und Friedrich Wilhelm. — Dem Könige der Dänen. — Carl Johann. — Klageruf am Male der Märtyrer von Finkh und von Berger. — Die Säulen. — Nicht geahnete Kraft. — Hamburgs Thürme. — Ode nach der Schlacht bei Leipzig. — An die Stadt Lübeck.

So war es auch noch im Jahre

1814,

aus welchem namentlich die Gedichte sind:

Als unser Fürst wiederkehrte. — An meine Freundin Christine Westphalen.

Doch benutzte er die Zeit seines Aufenthalts in Oldenburg, sämmtliche Gedichte aus diesen letzten vier Jahren mit einigen älteren, größtentheils noch ungedruckten in einem Bändchen zu vereinigen, welches unter dem Titel:

Töne der Zeit, von Gerhard Anton von Halem, Herzoglich Holstein-Oldenburgischem Justizrathe. Bremen bei J. G. Heyse 1814.

erschien. Das erste Gedicht darin »an die Dichtkunst« dient als Vorwort, und giebt zugleich die Tendenz des Buches an:

Traurige Zeit, wo uns bitter der Tag, und bitt'rer die Nacht war,
Wo von Galle nur troff Alles, was rings uns umgab!
Trümmer umgab uns und Graus. Wir sahn's und seufzten, und schwiegen.
Also verstummte der Zorn Ajax in stygischer Nacht.
Stumm warst du, Poesie, von Tyrann und Sklaven umdrohet.
Wenn du nicht Schmeichler warst, gönnte man dir nur das Wort
Gleich dem Narren am Hof. Sprachst erst du, ward dir verziehen,
Wenn dem Despoten als toll klang ein gewagetes Wort.
So geduldet als toll, bliebst du, o Posa, der Bühne;
Doch wie bliebst du ihr? Sklaven, die Worte der Kraft

Mußtet ihr tilgen! Mit Bann das Wort der »Freiheit« belegend,
Kehrtet thöricht ihr selbst euer Beginnen in Spott. —
Dichtkunst athme nun auf! Befreit sind die Flügel des Geistes.
Auf! Verrichte dein Amt, das dir vertrauete Gott!

Nicht allein aber die Gedichte geben ein lebhaftes Bild des bezeichneten Zeitraums, sondern die »Historische Anfuge« zur Erläuterung des Gedichts: »Klageruf am Grabe der Märtyrer v. Finkh und v. Berger,« giebt auch eine kurze mit Actenstücken belegte Geschichte der Hinmordung dieser edlen Männer.

Noch erschienen von v. H. in der »Lübeckschen Zeitung«:

Die Insel. Mai 1814 und
Die Irmin-Säule. An den Bildner, den Deutschen. September.

Letzteres ist auch besonders gedruckt (Lübeck bei Michelsen) zu haben, welchen letzten Abdruck der schon erwähnte Graf F. L. Moltke besorgt hat.

Zu den »Deutschen Blättern,« welche bei Brockhaus in Leipzig erschienen, lieferte v. H. in d. J. verschiedene Beiträge, und für die »Schleswig-Holsteinischen Provincial-Berichte,« schrieb er unter andern:

Französisch-Dänischer Erpressungs-Ueberzug des Fürstenthums Lübeck im Herbst 1813, und
Der Eddadrache,

welche im Jahrgange 1814 abgedruckt sind.

Im folgenden Jahre

1815

dichtete v. H. wieder Manches, wozu die Ereignisse dieses Jahres ihn aufregten. Folgendes ist uns davon als gedruckt bekannt geworden.

Als Asmus gestorben war, abgedr. im Hamburger Correspondenten 1815 N°. 19. und in den Schlesw. Holstein. neuen Prov. Ber. — Weihe des Sohnes, im Hamburger Corresp. 1815 N° 79. und im Frauentaschenbuch für 1817 v. Lamotte Fouqué. S. 27. — Die Richter, die Dichter. Ebend. S. 216. — Das Maal. Ebend. S. 212. — Die Kränze. Ebend. S. 216. — Dystichen, in demselben Taschenb. f. 1818 S. 171.

Zu den Kieler Blättern lieferte er verſchiedene Beiträge, und zu den Neuen Schlesw. Holſt. Prov. Bl. 1815 H. 3 S. 279:

Gedanken bei Lawäz Buch »über die Sorge für Hülfsbedürftige.«

Auch das Jahr

1816

gab ihm zu mehreren Gedichten Veranlaſſung. Gedruckt ſind davon u. a.:

Als unſer Gramberg ſtarb. An den trauernden Vater; in der Oldenb. Zeitung 1816 № 44. und in Grambergs Gedichten B. 1 S. 332. — Grabesfeyer, im Frauentaſchenbuch f. 1818 S. 217. — Feyer auf dem Aſaberge. Ebend. S. 363. — An meinen Freund und Arzt G. A. Gramberg, als er am 1. Nov. 1816 ſein 50jähriges Doctor-Jubiläum feyerte, in d. Oldenb. Zeit. 1816 № 89. auch beſonders abgedruckt.

Ein »Schreiben aus Eutin über Tiſchbeins Gemälde, der Befreyung Hamburgs gewidmet;« ſteht im Hamb. Morgenblatt 1816 № 69.

Zur »Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutſche« welches Raßmann und Grote in Coesveld herausgaben, lieferte er Beiträge, die wir jedoch anzugeben nicht im Stande ſind.

Für die Encyclopädie von Erſch und Gruber, wozu er ſich als Mitarbeiter verpflichtet hatte, ſchrieb er die Artikel »Anton Günther, Graf von Oldenburg,« »Alardus,« »Aldenburg,« und »Chriſtoph, Graf von Oldenburg,« welche aber nur ſehr abgekürzt aufgenommen ſind. Als Probe erſchien davon im »Krones, genealogiſch-hiſtoriſches Taſchenbuch auf d. J. 1817,« S. 65:

Graf Chriſtoph von Oldenburg, zeitiger Gubernator von Dänemark.

Sein Bruder, der Hofrath v. H. beſorgte die Ausgabe der

Gedichte von G. A. H. Gramberg,

welche Oldenburg in der Schulze'ſchen Buchhandlung 1816 und 1817 in zwei Theilen, auch unter dem Titel Kränze von G. A. H. Gramberg, 4s u. 5s Bändchen erſchienen. Dazu ſchrieb v. H. eine Vorrede, welche zugleich die Biographie dieſes Dichters enthält.

Als am 2. Juli 1818, dem Geburtstage Klopſtocks, auf dem Kirchhofe zu Ottenſen die Erneuung des Denkmals, das ſeine Gattin ihm geſetzt hatte, im Beiſeyn vieler Verehrer dieſes großen Dichters gefeiert wurde, legte Carl Reinhard in den Sockel des Denkmals eine lateiniſche Lapidar-Inſchrift, auf Pergament gedruckt und in eine kupferne Kapſel verſchloſſen. Sie erſchien auch im Publicum unter dem Titel:

Aram D. M. F. G. Klopstock statuit, publicas desiderii et pietatis notas incidit F. L. Moltke, Ven. Cap. Lubec. lata dum sivere, Decanus. Latentem loci sui curavit C. Reinhard. Opem tulit artis suæ J. F. Hammerich. Altonæ CIↃIↃCCCXV. 4.

Später hatte Carl Reinhard davon eine Ueberſetzung geliefert:

Altar, den Manen F. G. Klopstocks errichtet von Friedrich Ludwig Grafen von Moltke. Domherrn u. s. w. Aus dem Lateinischen übersetzt von Karl Reinhard. Altona, Hammerich 1818.

Ehe ſolche erſchienen war, hatte aber auch ſchon im J. 1816 v. H., Klopſtocks Verehrer und des Grafen Moltke Freund, eine Ueberſetzung davon gemacht, die er Moltke'n ſelbſt zur Prüfung und Berichtigung vorlegte. Dies verzögerte indeß die Herausgabe dieſer Ueberſetzung, und ſie erſchien erſt nach v. H.'s Tode unter dem Titel:

Klopstocks Manen geweiht. Lapidar-Inschrift. Lateinisch. Deutsch. Leipzig gedr. b. G. J. Göschen 1819.

In einem »Vorwort« erzählte v. H. dabei die Geſchichte dieſes Gedichts und die Widmung »An den Erbauer der Ara« deutet auf des Verfaſſers Antheil an der Ueberſetzung hin.

Mehrere Gedichte aus dem Jahre

1817

finden ſich im »Nordiſchen Muſenalmanach für d. J. 1818. Poetiſche Blumenleſe, zweiter Jahrgang. Herausgegeben von Winfried. (Rathsherr Hinſche in Hamburgerdorf). Leipzig bei Rein, z. B.

Die Flocken. S. 8. — Das Vaterland. Ebend. — Troſtwort für alle Zeiten. S. 22. — Die Chriſtinnigen. S. 61. — Das Alter. S. 66. — Geiſt der dramatiſchen Zeit. S. 85. — Helena, nach Troja's Fall von Menelaus verfolgt. S. 137. — Der Mahner. S. 156. — Dilettantalus. S. 167.

Die »Feyer der Nymphen der Eutiner Seen bei der Ankunft der jungen Fürſtin« iſt beſonders gedruckt.

Ein Tedeum am Jubelfeſte der Reformation, abgedruckt in der Oldenb. Zeitung 1817 № 87., ferner in »Die dritte Jubelfeyer der Reformation im J. 1817. d. 31. Octbr. im Herzogthum Oldenburg und der Erbherrſchaft Jever. Oldenburg. S. 57, und in »Vernunft aus Gott« S. 69.

Chriſtkatholiſche Feier des Reformations-Jubiläums, in »Vernunft aus Gott.« S. 72.

Die neue Richtung in der Theologie, namentlich das Verfahren Claus Harms gegen Funk den Herausgeber der Bibel, hatte nämlich v. H. veranlaßt, ſeine Gedanken darüber in »Jamben« auszuſprechen, wovon einige Proben in »Schröters und Kleins Oppoſitionsſchrift. B. 1 H. 3 № 15.« und in den Neuen Schlesw. Holſt. Prov. Berichten 1818 H. 1 S. 31 erſchienen. Dieſe gab er mit mehreren andern dahin gehörigen Gedichten ſpäter unter dem Titel »Vernunft aus Gott« heraus.

Wo ein Gedicht »an die Amphictyonen des Reichs,« welches er in dieſem Jahre ſchrieb, abgedruckt worden, haben wir nicht auffinden können.

An Brockhaus in Leipzig hatte er eine »Helena« für die »Urania« eingeſandt, die für 1818 zu ſpät gekommen, für den Jahrgang 1819 zurückgelegt wurde, aber auch dort keine Aufnahme fand; ob ſpäter, darüber haben wir nicht nachſehen können.

Aus dem Jahre *1818*
ſind folgende Gedichte in den »Nordiſchen Muſenalmanach für 1819« aufgenommen:

Blumentroſt. S. 10. — Der Garten der Liebe. S. 14. — Die deutſche Bibel. S. 27. — Leſſing. S. 28. — Das Schwerere. S. 42. — Kaunitz und Er. Ebd. — Der Genuß und die Sorge. S. 77. — Alt und

Neu. S. 78. — Die Hoffnung. S. 93. — Ewig. Ebend. — Das Unthier. S. 94. — Der Habicht und der Hahn. Fabel. S. 115. — Was macht den Soldaten? S. 116. — Der Fürst. Ebend. — Fürstenglück. S. 117. — Die Welt-Hansa. S. 118. — Der Rheinbund. S. 119. — Das Maal. S. 151. — Das stärkste Volk. S. 156. — An die Völker. Ebend. — Trost. S. 157. — Lysanders Geist. Ebend. — Liebe dich, und deinen Nächsten als dich selbst! S. 196. — An Kaiser Alexander. S. 230. — Warnung. Ebend. — Rath. S. 231. — Das gute Gesetz. An Savigny. Ebend. — Die Teufelin. S. 232. — Dädalus. S. 233. und folgende in den für 1820:

Das Geheimniß. S. 21. — Frage. S. 128. — Gütig, gerecht. Ebend. — Die eigne Wahrheit. S. 129.

Der Leuchtwurm, die Nachtviole, die Nachtigal und die Lerche, eine Fabel, wurde abgedruckt in den Oldenburgischen Blättern 1818 S. 821.

In diesem Jahre erschien schon die erwähnte Sammlung:

Vernunft aus Gott, in Bezug auf die neuesten Widersacher derselben. Jamben von G. A. v. Halem. (Lübeck, Rohden). 8.

Schon das Motto von Herder: »Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet: denn in aller Menschen Herzen ist sie nur Eine,« deutet die Tendenz derselben an; noch deutlicher sprach sich v. H. darüber im Vorworte aus: »Es ist alles, was diese Jamben enthalten, oft gesagt, und wohl besser gesagt. Daß aber die Wiederholung nicht überflüssig ist, davon überzeugt uns jeder Tag. Die alte Finsterniß dämmert, so scheint es, neu heran. Wie sollte sich nicht jeder Gutmeinender, dem das Licht wohl thut, gedrungen fühlen, über das, was wesentlich jedem denkenden Menschen im höchsten Grade wichtig seyn muß, in dem Maße, wie ihm es gegeben ward, freimüthig auszusprechen? Möge dann Das, was mir als wahr einleuchtet, auch in dieser Form ausgehen, und wirken, was es vermag.«

Ein solches Buch mußte mancherlei Beurtheilungen hervorrufen, aber v. H. empfing von vielen ehrenwer-

then Männern Dank dafür und Beifall in Briefen an ihn. Schröter, der Herausgeber der Oppositionsschrift, schrieb: »Wer nicht ganz von aller Vernunft entblößt ist, wird es wahr und tief empfinden, was Sie ihm so wahr und tief in die Seele hineinsingen, und Ihnen dafür in der Stille des Herzens danken. O wenden Sie, trefflicher Mann — ich bitte, ich beschwöre Sie — wenden Sie, was die Gottheit so ausgezeichnet Ihnen gegeben, mit dazu an, die Nacht zu zerstreuen, mit welcher die Dummheit und die Bosheit uns jetzt von Neuem bedrohten. Die Dichtkunst, wenn sie wie die Ihrige, einem edlen und himmlischen Gemüthe entquoll, hat von jeher Wunder gethan, auch die Ihrige wird sie thun. Denn nur wenigen Menschen ist es gegeben, nur wenige haben Lust, in der Tiefe der Speculation die Wahrheit zu erforschen; aber gern wenden die Meisten, wenn sie nicht ganz ungebildet sind, Ohr und Herz dem Dichter zu, der ihnen aus der Tiefe der Speculation die Wahrheit in lebendiger und verklärter Gestalt erscheinen läßt.«

Funk, an den das erste Gedicht, »die Feuersäule,« gerichtet war, sagt in einem Briefe vom 28. April 1818: »Daß ich in meiner Umgebung nicht der Letzte war, der seit der Erscheinung Ihrer jüngsten, herrlichen Gedichte sehnsuchtsvoll nach denselben griff, das wird Ihnen Ihr Name, wie der Inhalt Ihrer Gabe schon bezeugt haben. Daß ich aber, nicht von Weitem ahnend, es könne darin auch meiner, und so, wie es geschehen ist, gedacht seyn, Ihre treffliche Mittheilung selbst aus dem Laden in Hamburg holte, und beim ersten Blicke in sie, im Angesichte der mich Umstehenden, die mehr wußten, als ich, wie vom Blitz gerührt da stand, und kaum Besinnung und Kraft genug in mir fand, mich auf eine schickliche Art eiligst zu entfernen: das können Sie nicht wissen. Darum erlauben Sie mir gütigst, daß ich es Ihnen sage, durch Sie so tief gebeugt und so hoch erhaben, so innig beschämt und so wirksam ermuntert und gestärkt, als noch durch keinen. Schon vor mehrern Tagen würde ich mein volles Herz vor und zu Ihnen haben reden lassen, wenn es mir nicht, wie auch jetzt noch, an dem rechten

Worte gefehlt hätte, mein Gefühl Ihrer würdig auszusprechen. Darum schwieg ich bisher, so schwer es mir auch ward. Da Sie aber das Maß Ihrer von meiner Seite ganz unverdienten Güte gegen mich durch das Geschenk Ihrer so gehaltreichen als schönen Gedichte so ungemein erhöht haben, so kann und darf ich nicht länger schweigen, um nicht unempfindlich und undankbar zu scheinen, was ich nie war und nie seyn werde.«

»Und so empfangen Sie denn den tiefgefühltesten Herzensdank eines Mannes, der in Ihrem nur zu gütigen Urtheile über ihn und sein Werk Trost, Genugthuung und Ersatz findet für die stets wiederkehrenden Kränkungen, womit Irrwahn und Leidenschaft ihn seit zwei Jahren verfolgen. Möge Ihnen dabei der süße Lohn — unstreitig der Einzigste, der Ihrer ganz würdig wäre — zu Theil werden, daß die heißköpfigen und kaltherzigen Finsterlinge unserer Tage endlich einmal aufhörten, Alles zu bedrohen, was dem Menschen, Christen und Protestanten heilig seyn muß! Ganz unerfüllt wird er gewiß nicht bleiben, dieser Wunsch. Hunderte schon, die sich in meiner Nähe Ihrer köstlichen Gabe erfreuen, senden ihn mit mir zum Himmel empor.«

Der Graf Moltke, v. H.'s mehrerwähnter Freund, schrieb an demselben Tage: »Bereits zweimal habe ich diese, in so vielen Rücksichten interessante Schrift gelesen. Mit Ruhe las ich und mit Nachsinnen. Ich habe Ihre Jugendkraft, Ihre Dichterfülle bewundert. Genuß ist mir geworden, reichhaltiger, ästhetischer Genuß. Aufklärung ward mir über Manches.

»Und zeiget mir mein Flämmchen Anderes,
Dein Licht doch ehr' ich.«

In der lutherischen Kirche ist nun offenbare Spaltung. Wir haben eine neu-lutherische, wir haben eine alt-lutherische Kirche. Diese Spaltung wird Menschen nicht entzweien, die, beseelt vom evangelischen Geiste der Duldung in den ewigen Ideen der Menschheit leben. Sie wird Brüder nicht von einander fernen, welche, ihre Vernunft der Unvernunft unterwerfend, weisen festen Schrittes wandern zur un-

ſichtbaren Kirche Gottes, in welcher Friede herrſcht, und Liebe und Licht.«

Gurlitt zwei Tage ſpäter: »Ich freue mich, daß auch Sie gegen den Verfinſterer Harms poetiſch auftreten u. ſ. w. Auch nehmen Sie meinen Dank für das Eingangsgedicht an Funk, den man recht eigentlich verfolgt. Aber das ganze Weſen beſteht nicht. Veritas interdum laborat, ſagt Livius, numquam extinguitur.«

Der Kammerherr von Ries in Reinbeck richtete ein Gedicht an v. H., das im Nordiſchen Muſenalmanach für 1819 S. 226. abgedruckt iſt.

Wie einſt die »Geſchichte Oldenburgs« Halem's frühere Jahre beſchäftigt hatte, ſo wandte er ſich, doch ohne jene zu verlaſſen, denn er wollte ſie noch im kurzen Auszuge bearbeiten, wovon die »Hauptzüge« ꝛc. in der Oldenburgiſchen Zeitſchrift eine Probe geweſen waren, in ſeinem letzten Lebensjahre der Geſchichte ſeines neuen Vaterlandes zu.

Vicelins Leben, nebſt einer Einleitung in die Geſchichte Wagneris, in den Nordalbingiſchen Blättern von Winfried. B. I B. 219

iſt die einzige Frucht dieſes Strebens, in welchem ihn der Tod überraſchte.

»Vorleſungen über die franzöſiſche Revolution,« welche er in d. J. an Brockhaus in Leipzig zum Verlag ſandte, theilte dieſer auf ſeine Anweiſung an Buchholz in Berlin mit, damit derſelbe ſolche für ſein »Journal für Deutſchland« benutze, wir haben jedoch keine Gelegenheit gehabt zu unterſuchen, ob und wie weit ſolches geſchehen ſey.

Von einem größeren Gedichte »Paulus« finden ſich Bruchſtücke in ſeinem Nachlaß, von einem anderen »Wittekind« blos einige andeutende Ideen.

Wir haben hier, ſo vollſtändig als es uns möglich war, die ganze ſchriftſtelleriſche Thätigkeit v. Halem's dargeſtellt, und bei allen Productionen derſelben die Zeit ihrer Entſtehung und ihres Erſcheinens im Publicum angegeben, indeß ſind gewiß doch noch manche unſrer Bemerkung entgangen. Dahin gehören ſeine, zu verſchiedenen kritiſchen Blättern namentlich zu der jetzt

in Halle erscheinenden Allg. Lit. Zeit. gelieferten, Recensionen und ähnliche Aufsätze in Zeitschriften.

Außer dem Bilde vor dieser Selbstbiographie giebt es nur eins von Halem, vor dem 70. Bande der Neuen allg. deutschen Bibliothek, welches aber unähnlich ist.

Mehr oder minder richtige und unrichtige Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften geben Meusels gelehrtes Teutschland 1. Ausl. Nachtr. 2—5 und 5. Ausl. B. 3 9 11 14 18 22. Rasmanns Gallerie jetztlebender Dichter S. 14 und Fortsetzung 1. S. 12. — Dessen literar. Handwörterbuch verstorbener deutscher Dichter. S. 264. — Heerwagen Literaturgeschichte der geistl. Lieder und Gedichte. Th. 2 S. 157. — v. d. Recke und Napiersky allg. Schriftstellerlexicon der Provinz Livland. B. 2 S. 168. — Lübker und Schröder Lexicon Schlesw. Holst. Schriftsteller. Abth. 1 S. 240. — O. L. B. Wolff Encyclopädie der deutschen Nationalliteratur B. 3 S. 353 — Endlich das Conversations-Lexicon, Pierers encyclopädisches Lexicon und Hübners Zeitungslexicon, herausgeg. von Rüder.

Briefe.

1.

Von Voſs.

Hannover, den 26. Dec. 1780.

— — Seit Erhaltung Ihres Verrathons war ich mit gröſsern Stücken fürs Muſeum, und hauptſächlich mit gröſsern Gedichten, ſo verſehen, daſs ich keinen Platz hatte. Auch habe ich mehrere Ueberſetzungen aus Oſſian, und darunter eine von Berrathon, zwar bey weitem nicht an die Ihrige reichend, aber von einem Verfaſſer, den ich ſchonen muſs. Von meinem eignen Verſuch iſt gar nicht die Rede. Ich werde nie, ſo wie er iſt, Gebrauch davon machen, und zu ernſthaftern literariſchen Arbeiten, wie eine Ueberſetzung des Oſſian ſo ſehr iſt, wird mir, fürchte ich, bald alle Zeit fehlen. — Von Ihrem Liede des alten Jürgen habe ich, wie Sie aus dem Decemberſtücke ſehen werden, Gebrauch gemacht. Es gefällt mir wegen ſeiner Simplicität und Naivetät nicht wenig. Auch den Mann von Stroh werde ich einſchieben.

2.

Von Voje.

Meldorf, den 15. Apr. 1782.

— — Mein Amt, das ich nunmehr seit einem Jahre (ich hoffe nicht ganz ohne Nutzen für mich und andere) verwalte, beschäftigt mich in einem sehr hohen Grade, und zumal jetzt noch, da mir die dabey vorfallenden Geschäfte alle, wo nicht überhaupt fremd sind, doch ganz fremd geworden waren. Seit länger als zwölf Jahren hatte ich nicht an Jurisprudenz gedacht. Sie begreifen, was das sagen will, fast 20,000 Menschen, so viel Süderdithmarschen ungefähr enthalten mag, jetzt Recht sprechen, und, wo es Noth ist, sie höheren und Allerhöchsten Orts vertreten zu müssen. — Meine literarischen Arbeiten, Plane u. s. w. liegen alle ohne Ausnahme und auf immer. Selbst die Direction des Museum würde ich aufzugeben genöthigt seyn, wenn meine Freunde mich nicht so thätig unterstützten, daß ich fast nichts dabey zu thun habe, als das, was sie mir geben, in die Druckerey zu senden. — Der Graf Stolberg wird im künftigen Monat das glückliche Band knüpfen, daß ich zu knüpfen mir noch immer nicht getraue. Die Liebe hat seine Muse eher gehoben, als vom Singen abgehalten. Er meint auch nicht, daß Hymen ihr schaden werde. Seine Geliebte lernte ich vorigen Sommer in Eutin kennen. — Den Tasso heraametriren? Bis jetzt glaube ich nicht, daß der correcte classische Tasso diese Versart verträgt. Widerlegen Sie mich! — Empfehlen Sie mich dem verehrungswürdigen Oeder.

3.

Von Voſs.

Meldorf, den 4. Nov. 1782.

— — Das Geſchenk, das Sie mir mit der Frucht
er Reiſe, die Ihren Schmerz beſänftigen, Ihre Ge-
ndheit wieder herſtellen ſollte, gemacht haben, nehme
h an als einen hohen Beweis Ihrer Freundſchaft.
ch habe die Nachrichten von Ihrer Reiſe mit großem
ergnügen geleſen, und weiß, daß alle, die ſie künftig
Muſeum leſen, mir, und in mir dem Verfaſſer,
nken werden. Das Manuſcript iſt, mit allen, die
e beyden letzten Stücke dieſes Jahres füllen ſollen,
on in der Druckerey. Auch das Walliſiſche Lied iſt
runter, das ſehr lebendig und gut verſificirt iſt. Sie
rden vermuthet haben, daß zwey Ihrer Gedichte
rch mich in den Almanach gekommen ſind. Voß ſah
bey mir, als er mich zu Anfang des Junius be-
hte, und nahm ſie mir, da er damals für den Al-
nach noch wenig gute Beyträge in Händen hatte,
klagte, daß die periodiſchen Schriften, und auch
Muſeum, dem Almanach ſo manches gute kleine
ück entzögen. — Sagen Sie mir, wie ich Ihnen
s, was Sie für das Muſeum thun, nicht vergelte,
doch Ihnen einigermaßen meine Erkenntlichkeit
ige? Soll ich Ihnen Geld, oder Bücher ſchicken,
das Muſeum von Bremen aus, wie es Leder
lt? Befehlen Sie! — Den Grafen Stolberg mit
r Gemahlin ſah ich, auf ihrer Rückreiſe von Ol-
urg, in Hamburg, aber nur im Fluge. Zum Ge-
waren wir alle zu zerſtreut.

4.

Von Boje.

Meldorf, den 27. Jan. 1783.

Ich kann nicht an den Herrn D. S. schreiben, ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen für den mir letzt übersandten inhaltvollen und angenehmen Brief und die ihn begleitenden Gedichte zu danken. Ihre Gedichte, sowohl die beyden nach dem Celtischen, als das Orginal, haben mir sehr wohl gefallen. Sprache, Wendung, Vers — Sie haben nun fast alles gleich in Ihrer Gewalt, und werden, wenn Sie anders selbst wollen, bald unter den guten Dichtern Deutschlands genannt werden. Nach diesem Urtheil brauche ich Ihnen nicht zu sagen, wie angenehm mir Ihre Beyträge fürs Museum sind und immer seyn werden, und wie sehr ich Sie damit fortzufahren bitte.

Aber alles das macht mich heute nicht schreiben, weil es sich allenfalls von selbst verstand. So lange Sie, aus Freundschaft, nur dann und wann ein Blättchen ins Museum lieferten, konnte ich es als ein Geschenk ansehen, und durfte Ihnen dafür keine Vergeltung anbieten; jetzt aber, da der Blättchen so viele geworden sind, daß sie nachgerade einige Bogen ausmachen, Sie immer fortfahren, das Museum mit Ihren Beyträgen zu beehren, und diese Beyträge immer interessanter werden, jetzt kann ich nicht länger anstehen, Sie zu fragen: Wie bezeuge ich Ihnen meine Erkenntlichkeit? Soll ich Ihnen Geld, Bücher, oder, wie dem sel. Sturz, und Jeder noch, das Museum

elbſt ſchicken? Haben Sie die Freundſchaft, mir eben ſo offen und grade zu antworten, als ich Sie frage. — Ihren Brief über Oſſian werden Sie im Februar des Muſeums gedruckt leſen. Unſern Grafen Stolberg werden Sie in den beyden erſten Monaten dieſes Jahres als Dichter von andrer Seite kennen lernen.

5.

Von Stolberg.

Verſtel, den 16. Febr. 1783.

Das, woran Sie ſo gütigen, freundſchaftlichen Antheil nehmen, iſt ſo gut als ausgemacht, es fehlt nur noch an Formen. Ich thäte unſrer Freundſchaft Unrecht, wenn ich glaubte, Ihnen ſagen zu müſſen, wie ehr ich mich darauf freue, Ihr Mitbürger zu werden. — Aber Cicero's triduum, ſo ſchön es auch lautet, ſo wahr es auch in ſeinem Munde ſeyn mochte, nimmt mir nicht den Schauer für die dornichten Labyrinthe der Themis, durch welche mich mit keinem Faden der Liebe ſelbſt meine Agnes nicht hindurch leiten kann, Labyrinthe, in deren Mitte die Schikane, ein ſchlimmer Minotaurus, welchen ich nicht erworben kann, täglich ſeine Opfer fodert. Auf der andern Seite hat die Einſamkeit und Schönheit des Landlebens einen Reiz für mich, nach welchem meine Seele immer geſchmachtet hat, und lange hätte ich das Herfleben nicht ausgehalten.

Wir haben Einen Gedanken gehabt; auch ich überſetze den Aeſchylus, den Dialog in Jamben, die Chöre

im Dithyrambiſchen Sylbenmaß. Nur im Prometheus habe ich die Chöre in regelmäßiger Versart überſetzt. Ich habe drey Stücke überſetzt: Prometheus, die ſieben Helden, die Perſer. Hingeriſſen hat mich der Flammenſtrom meines Dichters, und faſt jeden Plan andrer Lectüre oder Arbeit verwüſtet. Ich überſetze ihn ganz, mein Bruder den Sophokles, und im Euripides theilen wir uns. — Ich freue mich auf Ihre Epiſode aus dem Taſſo, und noch mehr auf den Conradin. Ich wünſche, daß Ihnen meine Satyren gefallen mögen, beſonders die Quelle, welche ich für den April des Deutſchen Muſeums beſtimme. Mit Voſſens Antwort auf den giftigen Biß ſeines elenden Gegners werden Sie zufrieden ſeyn. Es wird Lichtenberg gehen, wie Lichtwer's Schlange, die ſich ſelbſt in den Schwanz biß, und verrecken mußte. Da Lichtenbergs Angriff ſich zum Theil auf erlogene Facta gründete, war, deucht mir, Voß ſich und der Wahrheit eine Antwort ſchuldig. — Bodmers Tod hat mich gerührt. Da ſo viele ſchon als Jünglinge ſich alt und vergeſſen ſchreiben, iſt es rührend, das der edle Greis ſingend und zu früh im 84ſten Jahre von hinnen ſchied. — Meine Agnes, welche hier auf Bernſtorfs Gute im Kreiſe der Meinigen mit mir iſt, läßt Sie herzlich grüßen. Ich umarme Sie von Herzen.

6.

Von Voſſe.

Meldorf, den 28. Apr. 1783.

Verzeihen Sie, liebſter Freund, daß ich Ihnen erſt jetzt meinen Dank für Ihre Hexameterſatyr, wie Sie

ennen, abſtatte. Ihr Päckchen traf mich kurz vor
Reiſe zu meiner Mutter nach Flensburg, wo
auch Voſſen mit ſeiner Frau traf. Ich las Ihren
adin, las ihn zum zweytenmal, und ſchickte ihn
ie Dinckerey, in der Meinung, daß es nicht nöthig
den Verfaſſer von der Aufnahme ſolcher Verſe zu
chrichtigen. Sie ſehen, daß Ihr Wunſch, ich
te mit Ihren Verſen zufrieden ſeyn, erfüllt iſt,
obgleich ich ſonſt ſo viel auf mein einſeitiges Ur-
nicht gebe, ſo dürfte ich diesmal mich faſt verbür-
daß das Publicum (dasjenige nämlich, für welches
nur ſchreiben, und das ſich nicht von einigen
gen Köpfen, die mit faſt fanatiſcher Wuth alles,
ſich nicht reimt, jetzt anfallen, irre führen läßt)
Urtheil beſtätigen wird, und habe daher Ihren
en ohne alles Bedenken unter das Stück geſetzt.
werden es im May des Muſeums abgedruckt ſin-
Im April des Muſeums finden Sie andre Hera-
, die auch ihr Verdienſt haben, wiewohl ich dem
ruck mehr von Ihrer Simplicität wünſchte. Auch
leinern Aufſätze ſind mir angenehm geweſen. Die
ſetzung aus Congreve halte ich für ſehr gut. Wie
mir alles, was Sie jetzt und künftig zum Muſeum
agen wollen, willkommen ſeyn wird, brauche ich
n nach dieſem nicht weiter zu ſagen. Auch Voſſen
n Ihre Beyträge nicht wenig lieb ſeyn. Ob ich
ſonſt nicht dafür war, daß Sie den Taſſo in
metern geben ſollten, weil, wie es mir noch
, ſich dieſe Versart nicht mit dem Ton des Ita-
s verträgt, ſo bin ich doch höchſtbegierig, Ihre
zu ſehen. Ich denke, daß Sie eine für ſich
ende Epiſode gewählt haben werden.

Was Sie zu Stolbergs Jamben sagen werden, soll mich verlangen. Ich habe nun schon sechs zu so vielen Monaten des Museums. Was sagen Sie zu dem Museum dieses Jahres? Ich bin stolz genug, zu glauben, daß es trotz der vermehrten Concurrenz eher gewonnen als verloren hat. Besonders werden Ihnen die neueren Stücke gefallen. So entschlossen ich war, mit diesem Jahre die Direction aufzugeben, habe ich mich beschwatzen lassen, noch meine Hand nicht davon abzuziehen. Dohm, der dem Druckorte näher wohnt, wird mir künftig mehr von der Mühe abnehmen.

7.

Von Stolberg.

Eutin, den 15. May, 1783.

— — Ich habe vier Stücke des Aeschylus übersetzt, und, seitdem der Frühling anfing, aufgehört zu arbeiten. Die Stücke sind: Prometheus in Banden, die sieben Helden, die Perser, die Eumeniden. Ich glaube nicht, daß ich mehr aus diesem herrlichen Dichter übersetze. Ich that es con amore, so sehr als ich je gearbeitet habe, aber der Paroxysmus ist vorbey; jetzt würde mich die Arbeit schrecken, welche Reize für mich hatte. Den Agamemnon habe ich seit vier Jahren nicht gelesen. Ich fing an, ihn jetzt wieder zu lesen, traf aber auf viele Stellen, welche mir ganz unverständlich waren. Ich habe freudig mit dem alten Krieger von Marathon gerungen, wo er mir sichtbar war, aber in

m Stücke war er mir oft unsichtbar. Heil Ihnen, n Sie ihn aus dem Gewölk, in welchem er sich üllte, hervorgezaubert haben. Die Englische Ueber- ung kenne ich nicht. — Es freut mich, daß Ihnen e Satyren gefallen. Ich hoffe, Sie sollen eine jedem Monate des Deutschen Museums das ganze r lang sehen. Ich sehne mich nach Ihrem Conradin. Meine Agnes, welche sich Ihnen herzlich empfiehlt, ukt im Julius niederzukommen. Ich werde mit einen Theil des Sommers bey meinem Bruder zu- gen, und gegen den Herbst zu Ihnen reisen. Ich ute mich vor rabiem iori, vor den Labyrinthen der mis, in welchen das Ungeheuer Schikane die Zähne ht. Ich bitte Sie, liebster Freund, sagen Sie welches Recht dort gilt, und wie ich, der Justiz ausener, mich in ihre Geheimnisse wieder kann ini- n lassen. Es ist ein Unglück, daß gewissen Leuten was in zehntausend Compendien steht, immer Ge- niß bleibt; die heterogene Materie separirt sich von Seele, wie Oel vom Wasser.

8.

Von Boje.

Meldorf, den 19. Jul. 1783.

— Ich war in Hamburg, als Ihr letzter reich- ger Brief mit seinen Beylagen dort ankam. Ich Erholung und Nahrung für Geist und Herz, die sonst auszutrocknen Gefahr laufen, unter meinem

Freunden daſelbſt, in Altona und in der Gegend geſucht, und (wie denn wenige Menſchen auf der Welt in ihren Freunden glücklicher ſeyn mögen, als ich) gefunden. Beſonders werth iſt mir das Andenken der zwar wenigen, aber herrlichen Tage, die ich bey dem, jeder Verehrung würdigen Grafen Bernſtorf auf Vorſtel zubringen durfte. Ich fand daſelbſt auch die ganze Stolbergiſche Familie. — Ihr Conradin erſcheint, nebſt Grambergs Fragment aus dem Nibelungenliede, im Junius-ſtück. Für Ihre reichlichen neuen Beyträge ſage ich Ihnen herzlichen Dank. Die Cur, Abdallah, die Klage und den Traum habe ich Voſſen für den Almanach geſchickt. Der Sturm nach dem Neugriechiſchen gefiel mir ſo ſehr, daß ich mir dies Stück nicht nehmen laſſen konnte. Auch Klopſtocken, dem ich es vorgeleſen habe, gefiel es ſehr. — Ich glaube nicht, daß Taſſo in Hexameter übertragen werden könne und müſſe. — Ihr Urtheil über Stolbergs Satyren iſt ſehr wahr. Es iſt wahrer Dichtergeiſt darin, da ſonſt die meiſten, wo nicht alle Satyrenſchreiber nur witzige Köpfe waren. Von Stolbergs Zukunfe habe ich vier Bücher geleſen, und bin auch von dem großen Dichtergeiſte durchglüht worden, der durch das Ganze webt. Ihre Verſe darüber ſind ſehr gut. — Was macht Oeder?

9.

Von Stolberg.

Tremsbüttel, den 11. Aug. 1783.

Willkommen in Holſtein! und bald, ſo bald Sie wollen, herzlich willkommen in Tremsbüttel! Sie werden

m vieles reicher finden, als Sie mich zuletzt
Ein Kind, das Kind meiner Agnes, macht
m frohen Vater. Wenn er fortfährt, mir so
ude zu machen, als er bis jetzt durch sein Be:
und mehr noch durch seine Ankunft gemacht
geräth er gut. — Mein Bruder freuet sich
drauf, Sie zu sehen. Meine Agnes empfiehlt
rer Freundschaft, und bittet mit mir, daß Sie
Mutterfreuden" mitbringen, obschon sie selber
uttersreuden hat.

10.

Von Voje.

Meldorf, den 10. Nov. 1783.

Wie nahe ist es mir gegangen, daß ich Sie
n müssen! In Hamburg hätten wir sonder
uns irgendwo gefunden, wenn wir zu Einer
t gewesen wären. — Die Fortsetzung der Be:
g Ihrer Reise hätte ich gern für den December
da ich den Monat gern mit lauter ausgezeichneten
ausfüllen möchte, um die Erwartung auf das
Jahr zu spannen. Die Nachrichten, die Sie
sind sehr interessant, gut aufgefaßt und gut
Alle, von denen ich Nachricht habe, haben
ief mit Theilnahme und Vergnügen gelesen, und
dieſe Reiſe-Anmerkungen deſto lieber, da ſich
ſeum ſonſt durch dergleichen auszuzeichnen pflegte,
geraumer Zeit nichts ähnliches enthalten hat.
ie bey Hannover dem braven Ahlemann, der

wirklich um die Stadt groſses Verdienſt hat, ſein gebührendes Lob geben, hat mich ſehr gefreut.

Tremsbüttel iſt ein Aufenthalt, den ich vorzüglich liebe, und ich würde ſehr glücklich ſeyn, wenn ich ihm näher wäre. Es iſt mir lieb, daß Sie ihn nun auch kennen. Die Gemahlin des ältern Stolberg iſt eine ſehr ausgezeichnete Frau, und das mehr, als Sie noch wiſſen, oder bey der erſten Bekanntſchaft entdecken konnten. — Ich kann und mag einen Mann, der ſelbſt ſchafft, wie Fritz Stolberg, nicht aufmuntern zum Ueberſetzen; aber doch thut es mir leid, daß wir nicht den ganzen Aeſchylus durch ihn gedolmetſcht erhalten. Um deſto lieber iſt es mir, daß Sie ſich an ein von ihm unberührtes Stück gemacht haben, und ich muntere Sie auf alle Weiſe auf, es zu vollenden. Eine Probe aus dem Agamemnon wird mir ſehr willkommen ſeyn. Graf Chriſtian wird auch ſchwerlich den ganzen Sophocles verdeutſchen. Vortrefflich ſind die beyden letzten Stolbergiſchen Satyren, die in den letzten Monaten des Muſeums von dieſem Jahre erſcheinen, beſonders die letzte, mit der er ſeinen Waldteufel fürs erſte verabſchiedet hat. — Grambergs Epiſtel in Bürgers Almanach hat mir ſehr gefallen.

11.

Von Stolberg.

Tremsbüttel, den 1. Dec. 1783.

— — Meine Agnes hat völlig ihre vorige Geſundheit wieder erlangt. Der kleine Säugling gedeihet an

Bruſt, und kennt ſeine Mutter-Amme. Es iſt
ein lieblicher Anblick, wenn er die Händchen
r ausſtreckt, und glaubt, ſie von weitem er-
zu können, weil er ſie ſehen kann, daß ich es
ſt übel nehmen werde, wenn er auch mich zu
anfangen wird. — Wie ſtill und glücklich uns
ländlichen Hütte die Stunden verſtreichen, wür-
nige Städter mir glauben. Mein Bruder und
ſre Weiber, unſre Nichte, und der kleine Huſar
e ganze Geſellſchaft. Nicht bloß um die heilige
voll zu machen, würde meine Agnes ihren
ing mitrechnen. Ich rechne aber lieber die Griechen,
, Italiäner, Engländer, Franzoſen, und unſre
Landsleute mit dazu. Die Dänen rechne ich
zwar würden ſie auch die heilige Zahl voll
, aber wie Judas das Dutzend.

ch fürchte mich ſchon auf die Zeit, da mein lie-
utarch wird ausgeleſen ſeyn, welchem ich die
nden widme. Dieſe langen Abende habe ich
ok die Welt umſegelt, auch hat mein lieber
s mich zum dritten aufgenommen, wenn er mit
Meära glücklich war. Mit Agnes leſe ich den
ſon, mit Louiſen täglich eine Stunde im Virgil.
acht gewaltige Progreſſen. Mit beyden leſe ich
enéläuſe wieder. Mein Bruder hat jetzt die
des Sophokläs überſetzt, und nur zwey Stücke
rig. Louiſe, welche eine Käuferin der Zeit iſt,
heute von unſrer glücklichen und ſtillen Lebensart
ns le matin de me lever, pour ne pas enta-
journée. Ich habe kleine Gedichte gemacht,
nige. Wenn ich recht im Schweigen der Lee-

türe bin, ſo dichte ich wenig. — Ich wünſche Ihnen Glück zur Anweſenheit Ihres Bruders, und wünſche, daß ſie immer dauern möge. — Der Baron Ungern wird gewiß mit ſtarken Schritten in Latium eindringen. Ich würde ihm gerathen haben, mit den Dichtern anzufangen. Unſre Ideen, die Nationen, Sprachen, Philoſophie, (wenn ſie wahr und nicht Paragraphismus iſt) alles fängt bey der Poeſie an. — Meine reiſende Schweſter iſt vielleicht jetzt in Rom; ſie und ihre Freunde ſind entzückt von der Schweiz, Lavater und Bonnet. — Ich habe Klopſtock beſucht. Sein Hermann und die Fürſten iſt völlig ſo ſchön, als Hermanns Schlacht.

12.

Von Voſſe.

Meldorf, den 12. Jan. 1784.

— — Den Brief aus . . . habe ich drucken laſſen, wie ich ihn empfing. Ich fand die Anecdote ſowohl als das Epigramm zu gut, um es zu unterdrücken, und der Herausgeber braucht ja nicht zu wiſſen, daß der Held des Einen Baldinger, des andern Lichtenberg iſt. Baldinger iſt ein Mann ohne Gefühl und Sitten, ſo ſchätzbar er ſonſt in mancher Abſicht iſt. Von einem Frauenzimmer, an deren Leiden ganz Göttingen, und auch er ſelbſt, ihr Arzt, Theil nahm, ſagte er mir auf mein Befragen mit Thränen im Auge: „Sie wird crepiren.“ — Ihre Biographie Anton Günthers

ieß ein Stück fürs Muſeum ſeyn. Alles was
nd betrifft, gehört vorzüglich hinein. Mich
aß man allenthalben mehr anfängt, Provinzial-
zu ſtudiren.

13.

Von Voje.

Meldorf, den 10. May, 1784.

vorte gleich, um für das neue Product Ihrer
delheid von Burgund] zu danken, durch deſ-
eilung Sie mir kein geringes Vergnügen ge-
ben. Von ihren drey größeren, oder hiſtori-
ichten [Teudelinde, Conradin, Adelheid] hat
ohne Vergleich am beſten gefallen. Es iſt
eſſe, mehr Darſtellung, mehr Bearbeitung,
ger Declamation, darin. Der Gedanke war
daß die Erzählung dem alten Mönche in den
legt wird. Sie gewinnt dadurch an Wärme
reſſe. Kurz mir hat das Ganze ungemein
und ich bin ſicher, daß es allen Leſern, die,
ſſirt zu werden, nicht durchaus den Reim er-
eben ſo ſehr gefallen wird. Die Erlaubniß,
uſeum rücken zu dürfen, nehme ich als einen
ihrer Freundſchaft. — Die Recenſion des Mu-
der neuen Zeitung wird von meinem Freunde
ſeyn, einem Manne, deſſen Urtheil aller-
Gewicht iſt, ob er gleich aus der ſchönen
kein Hauptwerk mehr macht. — Tiedge, nach

dem Sie fragen, iſt ein junger Mann in Ulrich, der durch Göckingk aufgemuntert iſt, ſich in der Epiſtel zu verſuchen, worin er mit der Zeit dieſem Dichter ein gefährlicher Nebenbuhler werden möchte. Ich gebe Ihnen zu, daß nicht alle ſeine Stücke von gleichem Werthe, und einige beſonders noch zu gedehnt und leer ſind; aber ich gründe meine Hoffnung auf ſeine Gelehrigkeit, Kritik und Rath anzunehmen, und denke, Sie werden an den beyden letzten Stücken im May und Junius ſchon ſehr ſpüren, daß er ſich hebt. — Friedrich iſt allerdings mehr Philoſoph und Denker. Ich habe noch ein paar Stücke von ihm in Händen, in welchen dieſes ſich ſehr zeigt. Er lebt in Wien, iſt aber, ſo viel ich weiß, ein Sachſe. — Ueber Bürgers Iliade denke ich ungefähr, wie Sie. Eine merkwürdige Erſcheinung bleibt ſie immer, wenn ſich gleich der Vers ein wenig dafür an dem Dichter rächen möchte, daß er ihn ſo lange verkannt hat. — Ich war im März in Tremsbüttel, verfehlte Stolbergen aber leider.

14.

Von Stolberg.

Carlsbad, den 21. Jun. 1784.

Als ich Ihnen, liebſter Freund, aus Tremsbüttel ſchrieb, ließ ich mir nicht einfallen, daß ich den nächſten Brief aus Böhmen ſchreiben würde. Graf Holmer wird Ihnen von dieſer Reiſe ſchon erzählt haben, und ich will Sie nicht mit dem Krankenbericht der Urſachen, welche mich ins Bad führen, aufhalten. Genug ich

nun hier mit meiner Agnes, meinem Bruder und
er Schwiegerin. Von „böhmiſchen Dörfern“ um-
, ſind wir in einer ſchönen Gegend, und haben
ieben Harz, Gleim, Göthe, Ebert, Jeruſalem,
er, Wieland und das Erzgebürge geſehen. Gleim,
er und das Erzgebürge ſind neue, aber ſehr geliebte
nde, die andern aber ſind mir alle beym Wiederſe-
noch viel theurer geworden, als ſie ſchon waren.
Freund Homer ſage ich nichts, der mich — oder
ehr den ich, wie der Schatten den Körper, immer
te, immer die höchſte reinſte Fülle des Schönen aus
wie aus der Natur ſchöpfe. — Von hier werden
nach Töplitz gehen, und von dort nach Dresden,
über Deſſau nach Holſtein, und von da, liebſter
n, über Oldenburg, durch Ihre Arme, hin nach
nburg.

15.

n Fräulein Amalie von Ompteda. *)

Nuthorn, den 17. Jul. 1784.

der That muß ich Ihre Geduld bewundern, ſich
mit Verbeſſerung meiner unbedeutenden Reime-

*) damals, 16 Jahre alt, ſich mit ihrer Mutter, ehemaliger Oberhofmeiſterin der unglücklichen Königin Caroline Mathilde von Dännemark in Celle, auf dem Gute Nuthorn im Oldenburgiſchen aufhaltend, i. J. 1787. vermählt an den Grafen von Münſter-Meinhövel, geſtorben in Copenhagen als Hofdame am Däniſchen Hofe. Eine Sammlung ihrer Gedichte erſchien im J. 1796. unter dem Titel: „Amaliens poetiſche Verſuche; herausgegeben von ihrem Gatten, Georg Grafen von Münſter-Meinhövel.“

reyen abzugeben. Doppelt schäme ich mich, dieses nun schon mehrmals von Ihnen erbeten zu haben, seitdem ich neulich in Pope's Schriften las, wie unangenehm dergleichen Zumuthungen und mit wie viel Langeweile sie verknüpft sind. Doch da es einmal geschehen ist, werde ich mir Ihr Urtheil recht zu nutz zu machen suchen.

16.

Von derselben.

Ruhdorn, den 25. Sept. 1784.

— — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß meine Freude bey Lesung ihrer Adelheid durch Ihre gütige Zueignung verdoppelt werden. Dieser Beweis Ihrer Achtung gewährte mir ein wahres leibhaftes Vergnügen. An meinem Beyfall kann Ihnen unmöglich viel gelegen seyn; sonst sagte ich Ihnen, daß diese rührende Erzählung ihn im größten Maß erhielt.

17.

Von dem Baron v. Ungern-Sternberg. *)

Eckau, den 10. Oct. 1784.

— — Der hier zurückfolgende Brief Deines Bruders hat mich recht sehr interessirt. Ich freue mich seiner

*) In Liefland geboren, damals Hofcavalier des nachmaligen Herzogs P. Fr. L. von Oldenburg; er starb auf seinem Gute Walgalta in Liefland im J. 1797. Er ist Verfasser der im J. 1786. erschienenen Schrift: „Blick auf die moralische und politische Welt, was sie war, was sie ist,

Zufriedenheit mit jenem kalten Winkel der Erde, der, so rauh auch sein Himmel seyn mag, seine Eingebornen, und hätte das Schicksal sie noch so weit vom väterlichen Boden entfernt, dennoch über kurz oder lang wieder an sich zieht. Wir sind in der Heimliebe die nordischen Schweizer. — Unsern Stolberg haben wir hier nur gesehen, und kaum kann ich mich dieser gehabten Erscheinung freuen, da sie ein so unausfüllbares Leere für mich zurück läßt; und zwar um so mehr, da ich des Umgangs mit Trede und Voß theils ihrer Geschäfte, theils meiner Hof- und Jagd-Frohnen wegen fast gar nicht genießen kann. Die wenigen Stunden, welche mir übrig bleiben, bringe ich in einer bessern als in „guter Gesellschaft" zu, nämlich in der von Horaz und Cicero.

---

und seyn wird", welche im October-Heft des Deutschen Merkurs des J. 1776. durch Reinhold auf eine so ausgezeichnete Weise in das Publicum eingeführt wurde. Reinhold sagt von dem Verfasser: — „er hat bey der Behandlung dieses reichhaltigen Stoffes mehr geleistet, als man von dem geringen Raum seiner Blätter erwarten durfte, und hat dabey so viel ächten, durch ausgebreitete Belesenheit und eigenes Nachdenken genährten philosophischen Geist, so viel reines, erleuchtetes und warmes Wohlwollen, so viel Geschmack und Geschicklichkeit im didaktischen Vortrage, so viel Stärke in der Sprache gezeigt, daß wir seinen schriftstellerischen Beruf, von dem er mit so vieler Bescheidenheit spricht, für eine ausgemachte Sache halten, und ihn ersuchen, den Gegenstand, dem er so ganz gewachsen ist, und dessen Wichtigkeit für unser Zeitbedürfniß ihm so sehr einzuleuchten scheint, nicht leicht gegen einen andern fahren zu lassen."

18.

Von Voß.

Eutin, den 27. Oct. 1784.

Ich komme etwas spät mit meinem Dank für Ihren freundschaftlichen Brief und Ihre Beyträge zum Almanach. Aber Sie glauben nicht, in welchen Zerstreuungen ich eine Zeit lang gelebt habe. Was meine Freunde sonst wohl manchmal sagen, ich sey ein fauler Briefschreiber, das ist Verleumdung. Hier schicke ich Ihnen den neuen Almanach. Sollten die kleinen Aenderungen!, die ich mir in einigen Zeilen erlaubt habe, wider meine Absicht Verschlimmerungen geworden seyn, so bitte ich tausendmal um Verzeihung. Ich bin, seitdem ich an meinen Gedichten feile, so ein Erzfeiler geworden, daß ich oft, ohne daran zu denken, daß es fremdes Eigenthum ist, darauf los rasple. Aber nur einen Wink, so verbiete ich mir dergleichen Freyheiten ernstlich. — Ihre Erzählungen im Museum haben mir sehr gefallen, am meisten die letzte. Ich wünschte nur, Sie hätten das Pathos, das in der Geschichte liegt, etwas mehr hervorgehoben, und in dem Plane größere Massen einfacher zusammen gesetzt. — Ihr Chor aus dem Agamemnon ist sehr wohlklingend übersetzt. Die Untersuchung, wie richtig, habe ich mir noch vorbehalten, wenn ich Zeit bekomme, den Agamemnon, den ich einmal, mit Unwillen über die vielen Schreibfehler und willkührlichen Dollmetschereyen, weggelegt habe, unter Schützens Leitung wieder vorzunehmen. — Besuchen Sie uns künftigen Sommer; meine Kette reicht nicht bis Oldenburg.

19.

Von Stolberg.

Tremsbüttel, den 1. Nov. 1784.

Ich werde diesen Herbst und Winter noch nicht die Freude haben, Sie zu umarmen. Unser guter Herzog hat mir, wegen der Beschwerden, die in dieser Jahrszeit von einem Etablissement in einem eben erst fertig gewordenen Hause für eine schwangere Frau unzertrennlich sind, erlaubt, ihre Niederkunft, die im April seyn wird, noch abzuwarten, und da meine Schwester uns sehr dringend nach Kopenhagen einladet, so werden wir in ihrem Hause den Winter zubringen. — Aus einigen Ihrer Gedichte im Musenalmanache mache ich Schlüsse, welche mein Herz sehr interessiren. Ich kenne Sie genug, um zu wissen, wie sehr sie des Glückes der Liebe, dieser Wonne aller Wonnen, fähig sind. Empfehlen sie mich der Unbekannten, für mich noch Namenlosen.

20.

Von Stolberg.

Kopenhagen, den 6. Jan. 1785.

Spären aber herzlichen Dank sage ich Ihnen für Ihren lieben Brief und das schöne Burgunder Mädchen. Sie muß Ihnen einst einen himmlischen Kuß geben, diese schöne Adelheid, welche Sie mit dem Zauber des Gesanges der Vergessenheit entrissen haben, entrissen der Nacht, in welcher so mancher Held und so manches Mädchen schlafen eisernen Schlaf, carent quia vate sa-

ero. — Sie müſſen mir und meiner Agnes verſprechen, uns künftigen Sommer dieſes Ihr ſchönſtes Gedicht im Schatten meiner großen Linde am Bach zu leſen. Sie werden dann beſſer ſehen, wie viele und große Freude es mir macht, als ich ſchriftlich Ihnen ſagen kann. — Ich lebe hier ſo vergnügt, als ich in der Stadt leben kann, aber ich fühle täglich mehr, daß die Stadt ſo wenig mein Element iſt, wie dem Fiſch die Erde oder dem Vogel das Waſſer. Ich mache es mir ſo leicht gleichwohl, als möglich, entziehe mich ganz dem grand monde, und lebe bloß den Meinigen, einem Zirkel von Freunden und den Büchern. Jetzt macht mich Herodotus ſehr glücklich. So oft das Wetter ſchön iſt, fliege ich aufs Land, und komme heim (nicht heim, keine Stadt hat ein heim) komme zurück in die Stadt geſtärkt und erfriſcht. — Mein Knäbchen macht mir täglich mehr Freude, crescit occulto velut arbor aevo. — Ich ſchicke Ihnen hier meinen Timoleon. Ich wünſche ſehr, daß Sie mit dem erſten Schritt meines Cothurnus zufrieden ſeyn mögen. Timoleon iſt ja auch Ihr Liebling unter den Helden des Alterthums. — Mein Bruder hat auch ein Schauſpiel gemacht, Otanes, aus der Perſiſchen Geſchichte. Der Inhalt iſt im höchſten Grade intereſſant. — Ich hoffe, daß mein Bruder Ihnen ein Exemplar meiner Jamben geſandt hat. — Klopſtocks Hermann und Segeſt iſt ein herrliches Stück, ganz der beyden andern Hermann werth. — Laharpe läßt Timoleon als Sieger zurück von Sicilien kommen, ehe er Timophanes tödtet. Ein Anachroniſmus von mehr als 20 Jahren. O des Franzoſen! O der Franzoſen!

21.

Von Voſs.

Meldorf, den 24. Jan. 1785.

— — Haben Sie Stolbergs Timoleon ſchon geſehen? Seit langer Zeit habe ich nichts geleſen, was mich ſo gehoben und gerührt hätte, und ich zähle es ohne Bedenken den wenigen Meiſterſtücken unſrer Sprache bey. Auch der ältere Stolberg hat ein Drama, Otanes, geſchrieben, das mit dem Timoleon zugleich ins Publicum kommen wird. Es iſt die beſte Antwort auf die Göttingiſche Kritik, zu der ich nichts ſage, als daß eine Societät der Wiſſenſchaften durch ſolche Ausbrüche von Galle ſich keine Ehre macht. Uebrigens iſt die Prophezeihung des „Wehrwolfs“ früh genug eingetroffen: „ich weiß gewiß, dein klagendes Geſchrey verräth dich bald.“ Lichtenberg ſoll der Recenſent ſeyn; ſeine proſaiſchen Fabeln im Göttingſchen Almanach habe ich erſt in dieſen Tagen mit wahrem Erſtaunen geleſen.

22.

Von Voſs.

Meldorf, den 1. May 1785.

— — Ihre letzten Verträge ſind mir nicht wenig lieb geweſen, vor allen das Fragment Ihres Wallenſteins, den Sie ja vollenden müſſen. — Ich mache Sie auf ein treffliches Stück von Heinſe, Künſtlerbachanal überſchrieben, aufmerkſam, das den Anfang des Junius machen wird, eine Frucht ſeiner Italiäniſchen Reiſe, die unſre Litteratur noch mehr bereichern wird. — Ihren

Agamemnon habe ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen, und zweifle nicht an dem Beyfall des Publicums. Vergleichen kann ich ihn aber nicht, und urtheile also ohne Rücksicht auf das Original. Auch Ihre kleineren Gedichte sind mir lieb und sollen gedruckt werden. „Der Arzt" ist ein artiges Mährchen, das so gut im Deutschen erzählt zu sehen mich freut. — Welch einen Lerm erregen Stolbergs „Jamben"! Ich seh die Wuth des Dichter- Gelehrten- und Hof-Pöbels voraus, und hätte doch, des letztern wegen hauptsächlich, der schaden kann und gern schadet, lieber gewünscht, daß sie noch nicht erschienen, oder wenigstens der gewagte „Gute Rath" nicht mitgedruckt wäre. Graf Fritz hat außer dem Timoleon noch einen Theseus und ein andres Stück im nämlichen Geschmack gedichtet, Graf Christian ebenfalls ein paar Dramen. Die ich, wie die übrigen, zu lesen voll Sehnsucht bin.

Der Verfasser des Knuds ist Herr Sander, ein junger Mann, den ich sehr liebe, und von dem ich unserer Literatur noch reifere Früchte verspreche. Er ist Lehrer am Philanthropin gewesen, und jetzt Lehrer der Kinder des Grafen Reventlow in Kopenhagen. In dieser Messe erscheint von ihm ein etwas modernisirter Rabelais nach Fischart, und im May des M. werden Sie einen gar lustigen Schwank von ihm lesen.

23.

Von dem Freyherrn von Schlieffen.

Cassel, den 5. Jun. 1785.

Monsieur! La réimpression d'une bagatelle, que vous avez honoré de Votre attention avec tant d'indulgen-

ce, venant d'être achevée, je m'empresse, Monsieur, de Vous en présenter un exemplaire, pour avoir une occasion de Vous parler de ma vive reconnaissance des sentimens favorables, qu'il Vous a plû de manifester sur mon sujet, et quoique je ne saurois me dissimuler, combien je suis éloigné de meriter tout ce que Votre bonté Vous a exagéré en ma faveur, j'avoue avec franchise, que le desir de bien faire en général a été constamment accompagné chez moi de celui, d'acquérir quelque droit aux suffrages des juges compétents, des personnes telles que Vous. — Pour réussir dans la carriere des écrivains, pour y donner á nos Allemands des modèles nationaux á suivre, il faudroit savoir manier la plume comme Vous, Monsieur, et ce n'est point pour excuser un défaut, mais simplement pour en rendre raison, qu'il soit dit en passant, que si j'avois eu à écrire une histoire sérieuse, au lieu du badinage que je prends la liberté de vous offrir, j'aurois taché d'éviter des figures qui contrasteroient trop avec la simplicité qu' elle exige. Mais j'ai cru, qu' elles pourroient être admises dans un colifichet, dont le fond est trop peu de chose, pour ne pas reduire celui, qui le travaille, á la nécessité, d'en combattre la secheresse et la monotonie par tous les moyens possibles. — J'attache trop de prix á Votre souvenir, pour ne pas Vous en demander la continuation avec instance, et je Vous supplie d'être assuré, que rien n'egale l'estime sentie et la considération très distinguée, avec lesquelles etc.

24.

Von Schröder.

Hamburg, den 10. Jul. 1785.

Wenn ich auch etwas ausführlicher gegen Ihren Wallenstein zu sagen wüßte, so bin ich doch leider an so viele Arbeit gekettet, daß es mir unmöglich wäre. Als historisches Trauerspiel, das nicht für die Bühne bestimmt ist, ist es vortrefflich: die Sprache ist edel, den Personen angemessen, und die Behandlung der Geschichte so treu als möglich. Aber für die Aufführung dürfte wohl der schnelle Fortgang der Zeit, die häufigen Veränderungen des Schauplatzes, und vor allem der Cardinal Caraffa nicht seyn; denn in wenig Städten Deutschlands darf man Personen dieses Ranges mit nur zweydeutigem Character auf den Schauplatz bringen. Möchte doch der Schutzgeist der armen Deutschen dramatischen Kunst Sie bewegen, auf dieser Bahn fortzufahren, da Ihr erster Versuch so viel verspricht. Widersetzen Sie sich aber dem Strome, der unsre Dichter fortzureißen scheint: der Regeln zu spotten!

25.

Von Ungern-Sternberg.

Pyrmont, den 25. Jul. 1785.

— — Es ist ein wunderbares buntscheckiges Ding, das Leben hier in Pyrmont. Man ist verloren in diesem bunten Gewühl, und kommt um alle Geistesfas-

ſung, wenn man ſich nicht ſeine Leute auswählt. Unvergeßlich wird mir der Aufenthalt in Pyrmont bleiben durch die Bekanntſchaft mit einem Möſer, Dohm, Bertuch, Pütter, Nicolai, die ich mir hier erworben habe. Bertuch iſt in Anſehung des geſellſchaftlichen Umganges vielleicht von dieſen allen der angenehmſte, welches ſehr viel geſagt iſt. Möſer hat meine Bewunderung durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft noch um vieles vermehrt. — Die Klage, welche Du den Deicharbeitern über den Tod unſers unvergeßlichen Herzogs *) in den Mund legſt, hat mir ungemein gefallen und mich ſehr gerührt.

26.

Von Voß.

Meldorf, den 22. Aug. 1785.

— — Am 19. Julius, meinem Geburtstage, führte ich mein holdes Weibchen in meine Hütte, die mir ſeitdem ein Palaſt ſcheint. Ich bin ſo glücklich, als ich zu werden kaum hoffte, und werden zu können kaum glaubte. — Hierbey die beſſellten Abdrücke Ihres Agamemnons; mögen ſie nicht von gar zu vielen Druckfehlern verunſtaltet ſeyn!

*) Herzog Friedrich August ſtarb am 6. Jul. 1785. Sein Nachfolger Herzog Peter Friedrich Ludwig erhielt dieſe Nachricht in Pyrmont, wo er ſich zur Wiederherſtellung der Geſundheit ſeiner Gemahlin aufhielt. Er eilte nach Oldenburg, ſeine Gemahlin, in deren Gefolge ſich der Baron Ungern befand, bis zu vollendeter Cur in Pyrmont zurücklaſſend.

27.

Von Boje.

Meldorf, den 24. Oct. 1785.

— — Ich danke für die mir fürs Museum geschickten Beyträge, und besonders für das Vergnügen, welches Sie mir durch Ihren Wallenstein gemacht haben. Besonders hat mich die Scene mit dem schwedischen Soldaten und Pappenheim sehr gerührt. — Gleim's Epoden fühlt man nicht recht, wenn man ihn selbst nicht kennt. Stolbergs Dramen kenne ich alle drey. Ich bin, mit Ihnen, im Ganzen für Theseus.

28.

Von Ungern-Sternberg.

Estin, den 4. Dec. 1785.

Unser Verlust *) ist so groß, daß jedes Wort, jede Klage, weit entfernt, das Herz zu erleichtern, uns nur inniger fühlen läßt, unser Unglück gehöre zu jenen geheimnißvollen Schickungen des Himmels, bey welchen man anbeten und schweigen muß. — — Von unserm Stolberg haben wir aus Petersburg die Nachricht, daß er sich den Beyfall der höchsten Herrschaften in einem ganz vorzüglichen Grade erworben hat. Die Kaiserin liest seinen Homer mit vielem Eifer, und der Großfürst

*) Die Gemahlin des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, Prinzessin von Würtemberg, geb. den 27. Jul. 1765. vermählt den 26. Jan. 1781. starb am 24. Nov. 1785.

und die Großfürstin haben durch ihre zutrauensvolle und herablassende Güte den tiefsten Eindruck auf sein dankbares Herz gemacht. Er hat den Annen-Orden bekommen. — Gerstenberg erwiedert Deinen freundschaftlichen Gruß auf eine eben so herzliche Weise. Ich bin mit Dir über die Wichtigkeit des Geschenkes, welches er der Deutschen Lesewelt mit seiner Minona gemacht hat, völlig eins. Sonderbar ist es, daß die Heldin des Stükkes, bey aller ihrer Ueberlegenheit über ihre Rivalin, doch den Weibern weniger gefällt, sie weit weniger interessirt, als die strafbare Aezia. Vielleicht ist ihnen ihre Liebe zu geistig, vielleicht beleidigt oder erschreckt sie eine Größe, deren vielleicht keine Tochter Evens fähig ist. — Du fragst, ob ich Englisch lerne? Ich bin schon mitten im Ossian; ich muß den Ausbruch des Enthusiasmus, den der Dichter bey mir erregt, zu mäßigen suchen, um nicht lächerlich zu scheinen. Meine Ungeduld, mich der Sprache ganz zu bemeistern, ist so groß, daß ich nächstens zum Shakespeare übergehen werde, der weiteste Schritt, den man, in Hinsicht der Schwierigkeiten, thun kann.

29.

Von Fräulein von Ompteda.

Bremen, den 22. Dec. 1773.

— — Sehr danke ich für die gütige Aufnahme meiner abermaligen poetischen Versuche. — Ich bitte recht sehr, mir zu sagen, welchen unter meinen Reimereyen Sie den Vorzug geben, da mein Geschmack mich oft hierin

irre führt. Ich hielt die Strophen „an Laura" für die beſten unter der kleinen Anzahl, die ich Ihnen zuſandte, und Ihr Ausſpruch zeigte mir, — daß ich mich irrte.

30.

Von Boje.

Meldorf, den 30. Jen. 175[illegible].

— — Der Leipziger Cenſor hat Ihr „Liebesgekoſe", als contra bonos mores, nicht paſſiren laſſen wollen, und doch druckt man da Geiſt- Verſtands- und Herz-verderbende Bücher. Mit mehrern andern guten Beyträgen hat er mir es wirklich nicht beſſer gemacht, bey denen nichts mehr zu erinnern war, als daß ſie etwas lockrer einherträten, als man in dem ſteifen Sachſen zu gehen gewohnt iſt.

31.

Von Ungern-Sternberg.

Eutin, den 11. May 1786.

Wenn ich gleich in wenig Tagen in Deinen Armen zu ſeyn hoffe, ſo mag ich doch Dich nicht einmal ſo lange in dem Irrthum wiſſen, der Deinen Brief veranlaßte, welcher mir ſehr lieb ſeyn muß, da ich ihm ein ſo warmes Zeugniß von der Freundſchaft meines Halems verdanke. Nein! das Band, das mich an unſern Fürſten bindet, iſt nicht zerriſſen, wird nie auf eine plötzliche und gewaltſame Weiſe zerriſſen werden, wenn es gleich,

wenigstens nach dem gegenwärtigen Verhältnisse des Herrn und des Dieners, nicht so unauflöslich ist, als ich mir's vor Jahren träumte. Und wozu könnte er mich in den ersten drey bis vier Jahren brauchen, welches Feld mir anweisen, in welchem ich den glühenden Wunsch, ihm und dem Staate nützlich zu seyn, auch nur einigermaßen zu erreichen vermöchte? Ists also nicht sehr natürlich, daß ich mich in meinem Vaterlande nach einem solchen Plätzchen umsehe; und dies ist die Absicht meiner Reise, zu der mir der Fürst einen Urlaub auf ein Jahr bewilligt hat. Du wirst nicht glauben, daß ich ihm aus dieser Absicht ein Geheimniß gemacht habe. Er kennt und billigt sie, nachdem ich ihm mit aller der Offenherzigkeit und Gradheit, welche in meinen Augen stets die wesentlichste Pflicht des ehrlichen Mannes, so wie die erste der Dienstpflichten bleiben wird, das Bekenntniß gethan habe, daß eine so ganz überflüssige und selbst für die Zukunft so zwecklose Rolle, wie meine gegenwärtige, mit meinen Grundsätzen unvereinbar sey. Wie sehe ich zu diesem, dem Scheine nach brüskem Schritte berechtigt war, und mit wie vielem Grunde ich in Rußland eine Entschädigung für die Vortheile, denen ich hier entsagen würde, zu finden hoffen darf, davon mündlich. — Die Ankunft Deines Bruders hat mir eine wahre und herzliche Freude gemacht.

32.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 5. May 1780.

Hier sende ich Ihnen Ihren Gustav, und ein Blätter gesalzener Mücken. Mehr oder weniger ist fast alle

Kritik Hyperkritik, doch beſſer ſo, als Hypokritik. — Ich danke Ihnen herzlich für den intereſſanten halben Tag, den ich vorgeſtern bey Ihnen zubrachte. — Bey der liebenswürdigen Singerin würden Sie doch meines Gruſſes vergeſſen, darum trage ich Ihnen nichts an ſie auf, ſondern behalte es in petto.

33.

Von Voſſ.

Meldorf, den 15. May 1786.

— — Ihr Guſtav intereſſirt mich ſehr. Ich habe ihn mit Vergnügen geleſen, und ihn dann gleich zum Druck abgeſandt. Das Gedicht hat, dünkt mich, ſo viel Intereſſe, als ein Anfang, der noch nicht Handlungen und Charactere darſtellt, noch nicht Leidenſchaft erregen ſoll, haben kann. Ich bin neugierig, mehr zu ſehen; auf wie viele Geſänge haben Sie Ihren Plan gemacht? — Der „Gallicismus" iſt gedruckt; „Horeb" wird es auch nächſtens, wenn die ſächſiſche Cenſur, die mir ſeit einiger Zeit viele Händel macht, ihn paſſiren läßt; er gehört zu Ihren beſten Stücken. — Daß Stolberg mit ſeiner jetzigen Lage zufrieden iſt, und das Glück der Ruhe fühlt, freut mich ſehr. — In den Pfingſttagen erwarte ich Voß bey mir, mit dem ich von meinen leidigen Geſchäften ein wenig ausruhen, und in ſeinem Umgange neue Kräfte und friſchen Muth ſchöpfen will.

34.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 30. May 1786.

— — Hier, liebſter Halem, erhalten Sie das Verzeichniß der Nationalſünden (den Meßcatalog) zurück.

Wie ſtark wird der paraphraſirte Meſſenkatalog, ſo nennt Jacobi die Berliner Bibliothek, nun werden? Haben Sie Jacobi's kleine Schrift gegen Mendelsſohn geleſen? Sie macht mir ſehr große Freude. Die Siegesfahne wehet recht ſchön in ſeiner ſtarken Hand. Des Streites um den Leichnam Moſis hat es, denke ich, nun wohl ein Ende.

35.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 13. Jun. 1786.

— — Ich ſage Ihnen nichts davon, wie dankbar wir Ihnen für Ihren lieben Beſuch ſind. — Il n'y a pas toujours fête au village; aber Ruhe, Freude und herzliches Willkommen der Freunde, Einfalt und Freyheit ſind immer hier. Auf ſolche Mitgäſte kann man nur Freunde einladen, aber dieſe auch von Herzen. Agnes macht Ihnen ein freundliches Geſicht. — Die Urſache von Ungern's Reiſe freut mich. Die älteſte Geſchichte Liflands vor der Zeit der Deutſchen Ritter, und zur Zeit derſelben, die Eroberer und Herrſcher dort waren, mag wohl ſehr intereſſant ſeyn. Die letzte Zeit aber iſt ſchlüpfrig für einen Ruſſiſchen Unterthan; incedit per ignes suppositos cineri doloso. Die Liflandiſchen Edelleute ſind κτησοι und der ganze übrige Theil der Nation die unglücklichſten Sclaven.

36.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 14. Jul. 1786.

— — Ich hoffe, Sie bringen mir Lavatern. Sie müſſen dieſen geiſtigen Pal, dieſen Proteus, feſſeln.

müſſen weder ſeine Proteſtationen, noch ſein Flehen, noch ſein Beſchwören achten, ſondern via facti ihn volens volens herbringen. Doch ich hoffe, daß er wollen wird. Es ſoll ihn, hoffe ich, nicht gereuen, wenn er kommt. Mir deucht, er muß hier ausruhen von der mühſeligen Exiſtenz, welche die Dickbäuche in Bremen ihm geben. Genug ich fordre ihn von Ihnen, und kommt er nicht, ſo halte ich mich an Sie.

37.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 14. Jul. 1796.

Sie haben mich in vergebliche dépense de beaux sentimens geſetzt, liebſter Halem, denn ich hatte mich ſchon ſelber über meine Schadenfreude Ihrer Nichtreiſe geſtraft. Und nun ſoll ich mich wohl gar über Ihre Dochreiſe freuen? Nun ja, ich thue es, und gönne Ihnen dieſe Erholung, dieſe Einſammlung ſchöner Erinnerungen für künftige Jahre, von Herzen, und halte mich an Ihr Verſprechen, mich gleich nach Ihrer Rückkunft zu beſuchen. Sagen Sie Bürgern, Gleim, Göthe, Herdern, Wielanden, viel, und abermal, und ſiebenundſiebenzigmal, viel liebes von mir. In Deſſau ſehen Sie einen rechtſchaffenen Fürſten, und den Herrn von Erdmannsdorf, der ein feiner lieber Mann iſt. Verſparen Sie ja Weimar auf zuletzt; ich fürchte, Herder und Göthe ſind nun in Carlsbad. Wäre das, ſo müßten Sie, wenn Sie ſie gleichwohl in Weimar verfehlen ſollten, ihnen nachreiſen. Die Reiſe durchs Erzgebirge, und Carlsbad ſelbſt, ſind intereſſant. Sollten

Sie nach Berlin gehen, so reisen Sie über Potsdam. Da würde ich Sie bitten, den Marchese Lucchesini zu sehen. In Berlin den lieben alten Spalding und seine gute Frau. Außer diesen weiß ich keinen grußwerthen Menschen dort, seitdem Mendelsson todt ist. Spalding hat alle Vortheile der Jugend, des männlichen und hohen Alters im Brennpuncte des Geistes und Herzens concentrirt. Sollte sein Sohn Ludwig, welcher wohl diesen Augenblick noch in England ist, dann in Berlin seyn, und das wird er bald, so umarmen Sie den lieben ächten Sohn seines Vaters. Gott sey mit Ihnen. Meine Wünsche und meiner Agnes Wünsche begleiten Sie. Mir ist wohl; ich lehre die Tauben der Venus Urania, im Gesimse des Tempels der Themis zu nisten.

Könnten Sie nicht Lichtenberg einen Ungruß von mir bringen? Sollten Sie den Capellmeister Schulz in Reinsberg, oder Reichard sehen, so grüßen Sie sie beyde; ich glaube aber, daß Reichard in Paris ist. — Meines Bruders und meine Schauspiele haben sich durch die Tausende von neuen Schriften nicht durchdrängen können, und werden erst in der Michaelismesse erscheinen. — Von Lavater erhielt ich einen Brief: er könne nicht kommen, und reise den 8. Jul. von Bregenz ab.

38.

Von Voß.

Meldorf, den 17. Jul. 1796.

Meiner unvergeßlichen Gattin hat eine zu schwere Geburt das Leben gekostet, und sie hat das Kind, das

unsre gemeinschaftliche Freude seyn sollte, nicht zur Welt bringen können. Sie starb am 14. d. — Ich kann Ihnen nichts geben, als diese Nachricht. Wie Ihr Freund trauern muß, fühlen Sie mehr als ein anderer.

39.

Von Voß.

Eutin, den 20. Jul. 1786.

— — Wollte der Himmel, ich könnte die Reise nach Berlin mit Ihnen, lieber Halem, machen, um Leib und Seele einmal recht durchzuschütteln. — Ich freue mich, daß die Oldenburger dem Wundermann Lavater keine Palmen auf den Weg gestreut haben. Auch diese Schwärmerey hat, wie ich hoffe, bald ausgeschwärmt. — Ich danke Ihnen für Ihre Beyträge zum Almanach. Die Gesinnungen und häufig auch die Poesie in Ihrem Gustav gefallen mir ausnehmend; aber das Ganze scheint mir mehr Beredsamkeit als Poesie. Verse, wie dieser:

— ∪, ∪ — ∪, ∪ — ∪, ∪ — ∪, ∪ — ∪, ∪ — ∪

und mehrere andre, sind keine Hexameter, ob sie gleich bey Klopstock herrschen, und ich sie selbst leider in der Odyssee manchmal für erlaubt gehalten habe.

40.

Von Bode.

Hamburg, den 29. Sept. 1786.

— — Ich komme, weil ich viel auf Sie halte, wirklich den 5. October nach Bremen, aber erst gegen Abend, kann aber nicht länger als bis zum 7. früh bleiben.

41.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 3. Oct. 1786.

Willkommen in Oldenburg, liebſter Halem! Sie ſind wie eine Biene umhergeſchwärmt, und haben gewiß auch ſüßen Honig mitgebracht, auf deſſen Mittheilung, doch weit mehr auf Sie ſelbſt, ich mich herzlich freue. — Es thut mir ſehr leid, daß Sie Göthe und Herder nicht geſehen haben. — Ueber Nicolai's hündiſche Unverſchämtheit ärgere ich mich ſehr. Aus einer ſo freundſchaftlichen Epiſtel *) außer dem Zuſammenhang einzelne Verſe zu allegiren, und gegen den, an welchen ſie gerichtet iſt, iſt treulos gegen Lavater und tückiſch beleidigend gegen mich. Und das in einem Aufſatz, in welchem er ſich unter andern auch nicht entblödet, die feile Maske eines ehrlichen Mannes anzunehmen, eines Weltbürgers, der dafür Sorge trägt, ne quid detrimenti capiat respublica. — Wir hoffen, Sie bald zu ſehen.

42.

Von Ungern-Sternberg.

Abo, den 9. Oct. 1786.

— Da ich mich auf den Eifer und die Thätigkeit meiner Petersburgiſchen Freunde verlaſſen konnte, bin ich dem betäubenden Geräuſch der Reſidenz ſo bald als möglich entflohen, um hier im ſtillen ungeſtör-

*) Stolberg hatte ein Gedicht an Lavater durch den Druck bekannt gemacht, worin er ſich entſchuldigt, daß er Lavatern nicht in Bremen beſucht habe.

ten Umgange mit den Weisen Roms und Englands, und im Schooße der Meinigen, Fortunds eigensinnigen Ausschlag meines Erdenlooses unbekümmert abzuwarten. Ich darf eine Anstellung nicht weiter als problematisch ansehen, außer in so fern sie es durch meine eigne Unentschlossenheit wird. Ich gestehe Dir gern diesen Selbstkampf. Auf der einen Seite: sichere Versorgung im Vaterlande mit Aussichten auf die Zukunft, die dem Stolze nicht gleichgültig seyn würden. Auf der andern: frühe Gewöhnung an Deutsche Sitten und Deutschen Freyheitssinn, Zug zu Dir und meinen andern Freunden. O böte man doch meinem, nach Thätigkeit ringenden Geist nur etwas bey Euch an, daß einer Bestimmung ähnlich sähe, und der Kampf wäre entschieden. Ich will dir gestehen, daß ich noch mit heutiger Post das Ansuchen um die bewußte Stelle bey unserm Fürsten erneuert habe. Liegt Vermessenheit und zu grosses Selbstvertrauen in diesem Wunsche, — wie ich es ahne, — so trage nicht ich, so trägst Du und Trebe die Schuld davon. — Mit Klingern habe ich sehr angenehme Stunden in Petersburg zugebracht. Dieser rastlos stürmende Geist stimmt sich allmählich zur wirklichen Welt herab. Seine Medea, eben erst vollendet und noch ungedruckt, ist ein Stück voll Kraft, doch nur bis zu Ende des vierten Acts; wenigstens scheint mir der fünfte zu viel Declamation zu enthalten, da sich die Handlung mit der Ermordung der Kinder im vierten endigt. Es sollte, nach seiner Versicherung, ein Gegenstück zu Stolbergs dramatischen Arbeiten werden. Die Menge seiner Vorgänger in der Bearbeitung dieses Sujets mußte ihm das Streben nach Originalität doppelt schwer machen.

43.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 24. Oct. 1786.

— Nicolai hätte ſich nicht glimpflicher äußern kön: , nämlich in ſo fern ſeine Aeußerung mich betrifft. r gegen meinen Freund iſt er wieder bitter. Er ubt, mich zu beſchämen, wie Lykurg den Jüngling, ihm ein Auge ausgeworfen hatte; aber er iſt nicht urg und ich kein muthwilliger Knabe.

44.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 7. Nov. 1786.

eſtern früh iſt meine Agnes, ſo leicht als möglich, einem großen Buben entbunden worden. Der Junge lt wie ein junger Löwe. Ich danke zum voraus Herzen für den freundſchaftlichen Antheil, den Sie ſs an meiner Freude nehmen.

45.

Von Meißner.

Prag, den 11. Nov. 1786.

— Ihre Arbeiten im Muſeum haben mir ſchon nche vergnügte Stunde gemacht. In einer derſelben egneten ſich unſre Plane; das Thema von einem Ih: glücklichſten Gedichte wollte ich proſaiſch behandeln,

auch bin es noch halb willens. Wettkampf, wenn ich es noch ausfuhre, wird es doch nicht; denn die Vereinfachtheit der Form hat auf alles Uebrige Einfluß. — Eine Abschrift einer vollständigen Partitur von Schulzens Komposition meiner Cantate kostet 50 Rthlr. — Viele Correspondenz ist sonst meine Lieblingsschwäche nicht; aber es würde mich ungeheuchelt freuen, wenn wir näher und öfterer durch solche uns besprächen.

46.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 19. Dec. 1786.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, liebster Hahn wie herzlich willkommen Sie uns seyn werden. — Ich habe mit sehr großer Freude Lavaters Apologie gelesen. Sie ist so kundig, so edel, so unbeantwortbar, und doch so sanft, daß sie ihm die allgemeine Hochachtung der beyden Nationen und das starre Stillschweigen und in die Lippen beißen seiner Widersacher erwerben muß. — Hier sende ich Ihnen den Timoleon für den lieben Jüngling (Woltmann) nebst einem Briefchen.

47.

Von Voje.

Meldorf, den 31. Dec. 1786.

Ich will Ihnen für Ihren lieben Brief danken, mein theuerster Freund, ehe das Jahr zu Ende geht, das mir alles nahm, was ich an Freuden hatte und wünschte. Mit unendlich wehmüthiger Empfindung sehe ich das

r ſcheiden, und ſehe mit wenig Troſt und Hoffnung
as Neue. Ich will Ihnen mit meinen Klagen nicht
werlich fallen, obgleich Sie unter den wenigen ſind,
ſie ganz theilen und fühlen würden. Sie haben ein
ähnliches Leiden erfahren; ſonſt theilt und fühlt
ſo was nur halb, wie ganz man auch den Freund
, den es trifft. — Von Wielands Schwiegerſohn
hold habe ich noch nichts geleſen; nennen Sie mir
einige ſeiner Aufſätze im Merkur.

48.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 5. Jan. 1787.

ch einmal herzlichen Dank für Ihren lieben Beſuch.
ne Erinnerung wird uns, wie die Baumneiken im
ter, lieblich duften. Aber cum hirundine prima
ſen Sie ſie ſelber anfriſchen. — Tauſend Grüße von
ner Frau und Schweſter.

49.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 18. Jan. 1787.

— Nebſt Voſſens Brief ſende ich Ihnen deſſen
n Geſang der Ilias. Es iſt ein ἔργον Ἡφαίστου.
würde mir für mich ſelber Leid thun, wenn ich ver-
ber genug wäre, nicht zu ſehen, wie ſehr Voß meine
erſetzung übertroffen hat.

50.

Von Ungern-Sternberg.

Reval, den 23. Jan. 1787.

Ich weiß, beſter meiner Freunde, daß Du die unwandelbaren Geſinnungen meines Herzens gegen Dich zu gut kennſt, um dieſe nach der Seltenheit meiner Briefe zu beurtheilen. Ich finde ſogar eine ſüße Beruhigung in dem Gedanken: daß das Bündniß unſrer Herzen, über alle äußere Merkmale erhaben, ſich auch ohne ſie zu erhalten vermag. — Mein Schickſal iſt noch unentſchieden. — Ich ſcheue mich auf die Sammlung Deiner Schriften; aber auch nur zu oft wird ſie mich an verlorene Glückſeligkeit erinnern, und je mehrere Freuden ſie meinem Geiſte gewährt, je tiefer werde ich den Schmerz über unſere Trennung fühlen. Seit meinem letzten Schreiben lebte ich ununterbrochen auf dem Lande. Litterariſche Bedürfniſſe mehr als Geſchäfte treiben mich zur Stadt, um dort neues Futter für den Geiſt zu holen, der in dieſer Rückſicht hier zu Lande darbt, wo es ohne eigene Bibliothek faſt nicht möglich iſt, gute Bücher auf dem Lande zu haben.

51.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 6. Febr. 1787.

— — Ich freue mich, daß Ihnen meine Satyren gefallen, und danke ſehr für die Anmerkungen. Ich habe ſie in das Manuſcript gelegt, um zu ſeiner Zeit, das

t bald, ſie zu nutzen. Jezt bin ich auf der „In-
", und habe keinen Sinn für continental matters,
dieſer Rauſch wird nicht immer währen. — Ihr
eil über meine Ilias und Voſſens iſt ſehr ſchmei
eft. Aber ich kann es wahrlich nicht unterſchrei-
ich halte Voſſens für viel beſſer. — Ich kann mir
and lebhaft vorſtellen, wie er nun ganz verlukiani-
iſt. Aber, darf ich es Ihnen geſtehen? nur auf
gewiſſen mäßigen Grad intereſſirt mich Lukian,
zwar darum, weil auch ihn alle humana divinaque
auf einen gewiſſen Grad intereſſirten. Das feine
ein zu ſeiner Zeit iſt edle Würze; aber ein Schmaus,
aus lauter ſolcher Würze beſteht! — Die beyden
Theile von Schützens Aeſchylus habe ich erhalten.
Schützens Fackel will ich die Reviſion meiner
erſetzung vornehmen, aber freylich auch zu ſeiner Zeit.
Ich umarme Sie von Herzen. Meine Weiber grü-
freundlich.

52.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 16. Febr. 1787.

— Uns mangelt eine gemeinſchaftliche Abendlectüre.
bin auf eine Geſchichte von Holland gefallen; oder
n Sie uns etwas anders Hiſtoriſches, etwa Roberts
Geſchichte Carls V. oder Mémoires de Sully.
diſon iſt nun bald zu Ende, und Pane egeo jam
tis potiore placentis.

53.

Von Voß.

Eutin, den 16. Febr. 1787.

Sie wollen etwas von meiner Art, den Herameter zu bauen, vernehmen, mein lieber Halem. Bey Ihnen, der schon so viele gute Herameter gemacht, wird ein Dictum sapienti genug seyn, wenn es auch eben kein Dictum sapiens, sondern nur ein paar kahle Beobachtungen sind, die man auf dem langen Wege meiner Wanderschaft endlich einmal ja wohl machen muß. — Der Erbfeind unsers Herameters, der tückisch die Mine, ihn sogar zu erleichtern, annimmt, ist der Amphibrach ⏑ — ⏑, Gefilde, die Felder, mit Liebe, sie schlafen. Nur allzuleicht werden uns Verse, wie dieser:

Werden uns Verse, wie diese, die immer im Kreise sich wälzen.

Und weil er sich so gut scandiren läßt, so freut man sich seiner wohl noch, zumal wenn er guten Inhalt und edle und volltönige Worte enthält. Die Alten haben ihn nie. Sie haben nie mehr als zwey Amphibrachen hinter einander, die durch starke Rythmen übertönt werden. Hurtig | entteilte | der Kämpfer | ins Feld; oder: ins Schlachtfeld; oder: zur Kriegsarbeit des Gefildes; oder: ins schreckliche Waffengetümmel. Auch in der letzten Hälfte des Herameters nie mehr als zwey Amphibrachen nach einem ⏑⏑ — ⏑ oder — — ⏑:

— die Gefilde | des Lenzes | bethauet;
oder: Fruchtfelder des Lenzes bethauet.

Diese erlaubt sich Virgil, der, durch seine Sprache, zu einem andern Uebermaß, nämlich von Rythmen mit

ließender Länge ⏑ — | — — | — — — | ⏑ ⏑ — | ge-
higt, die zu ernſte Männlichkeit ſeines Verſes durch
ibliche Sanftheit, wenn ſie auch an weibliche Weich-
t zu gränzen ſchien, mäßigen zu dürfen glaubte. Ho-
r hat nur ſolche Schlüſſe:

— die Gefilde | des Lenzes.
— Fruchtfelder | des Lenzes.

er findet man mehrere, ſo ſind ſie zuſammengeſetzt, wie:

— der Lanzen | geübte | Phylotae;

oder: — da hub ſich | die Woge | des Meeres.

Ich denke, der Deutſche muß Homer folgen, und,
er, ſelbſt dieſe Ausgänge nur im Nothfall nehmen,
l die weiblichen Rhythmen bey uns ſchon ohnedem zu
herrſchen. Deswegen muß er auch den amphibra-
chen Uebergang, den Virgil nicht verachtet, Homer
gar nicht zuläßt, vermeiden:

Alſo ſprach die Tochter des edlen Fürſten. | Doch
jener.

er höre ich ihn nach einer Länge:

Alſo ſprach die Tochter des mächtigen Zeus. Doch
jener.

im Hexameter mit doppeltem Abſchnitt darf der
te Abſchnitt niemals weiblich ſeyn. Verſe von die-
Art:

Blüthenbeſchneyten | Acaziabüſchen | und ſchmelzen-
de Töne

weder Grieche noch Römer; und ich freue mich, daß
ihn auch ſchonen; denn Sie haben:

Blätterbeſchneyten Acazien buſch und

doch auch:

erchen ſangen im Chor ihr Lieder. Die Bäume
des Ufers.

Ich hätte lieber:

Lerchen sangen ihr Lieder im Chor. Die Bäume des Ufers.

Sonst sind die beyden letzten Versetheile gleichtönende kleine amphibrachische Verslein:

Acaziabüschen Und schmelzende Töne.

Noch ärger solche:

Die grünen | Gebüsche || vom Weste | gefächelt.

Ueberhaupt haben wir für eine geschickte Mischung der verschiedenen Schlußrhythmen zu sorgen. Ich meine die Kommata müssen bald so: — ⏑, bald — — ⏑, bald — ⏑ ⏑, bald — ⏑ ⏑ schließen, auch ohne Rücksicht noch auf den Ausdruck des Inhalts, bloß der schönen Abwechselung wegen:

Und mit gesunkenen Masten entflogen wir; laut in den Segeln
Krachts, und in flatternde Stücke zerriß sie der rauschende Windstoß.

Weil der daktylische Kommaschluß nur im Anfange des Verses und vor dem fünften Tacte gut stehen kann, so müssen diese Verse, zumal der Letzte, nicht zu sparsam vorkommen:

— Aber der Donner
Donnerte; laut aufrauschte das Meer, und ꝛc.
Also sprach der Jüngling, und setzte sich. Siehe da flammte.

Ich nenne den letzten Vers den musikalischen. Homer hat ihn oft siebenmal hintereinander. — Der Abschnitt eines zweytheiligen Hexameters muß in dem dritten Tacte seyn, nach der Länge männlich, nach der ersten Kürze weiblich:

Sing, unſterblicher Geiſt, | der ſündigen Menſchen
Erlöſung.
Sing, unſterbliche Seele, | der ꝛc.
t am Ende des Tactes, ſonſt werden es 2 gleiche
meter:
Rette, rette die Unſchuld! | brich die Ketten Ge-
fangner.
: Rette, du Held, die Deinen, | welche der Wüther
ich einſchloß.
: Rette, du Held die Gefangenen, | welche ꝛc.
dreytheiligen Hexameter darf der erſte Theil
mit dem Tacte ſchließen, wenn nur der zweyte
mit einer Länge in der Hebung (arsis) d. h.
Anfange, des vierten Tactes anfängt:
Aber des Schlachtfelds | Schrecken ertönt | den ꝛc.
Donner umraſſelten | furchtbar den Aeks, | und ꝛc.
ie Proſodie beobachten Sie genau; nur die Mittel-
, die ſich zur Kürze neigen, (andere ſind der Läng
ßer) als die Präpoſitionen, dürfen nur im An-
des erſten Tactes, und etwa des fünften, lang
ucht werden:
In den Gefilden der Ruh. Nun ſchlummerten
mit den Gerechten.
ſo:
Schlummerten in den Gefilden und mit den Ge-
rechten im Grabe.
weniger wenn nur Eine Kürze folgt:
Schlummerten in Gefilden, und mit Gerechten
im Grabe.
pienti sat. Ich bin eilfertig, Homers Geiſt treibt
— Ich freue mich zu Ihrer Sammlung. Behalten
mich lieb. Denken Sie des künftigen Almanachs!

54.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 23. Febr. 1787.

Ich danke für die geſandten Bücher. Die Geſchichte der Niederlande aus der A. B. H. hat mir etwas Pragmatiſches in der Phyſiognomie, welche Deutſche Gründlichkeit und Trockenheit drohet. Wir Deutſchen wiſſen ſelten dieſes Laſter von jener Tugend zu unterſcheiden, weder in der Geſchichte, noch in der Philoſophie. — Aber der Robertſon iſt uns herzlich willkommen. — Ich freue mich, daß Sie ein Stück aus den Fabliaux nachgebildet haben. — Ich habe Bürgern gebeten, mir einen producibeln Brief zu ſchreiben. Ich will alles verſuchen, nichts hoffen. Es wäre ſchrecklich, wenn er — Profeſſor werden müßte! — In Verlagsſachen bin ich ſo unerfahren als einer. Bisher habe ich nichts für meine Manuſcripte, als Freyexemplare, genommen, aber künftig nicht alſo. Ich war ein Narr mit meiner Freygebigkeit an die Buchführer. Dietrichs Officin iſt recht gut. Er iſt, glaub ich, nach Buchführer Art, ein ehrlicher Kerl, ein wenig windig. — Zur Nachricht diene Euch Städtern, daß ſich der Frühling ſchon meldet. Am 6. Febr. blüheten die Haſelnüſſe. Aurikeln hatten am 9. Knospen. Vorgeſtern fing ich im Wald einen Schmetterling. Es wird ein Jahr wie 1779. Die Oſterferien werden ſehr intereſſant ſeyn; sapienti sat. — Χειρων.

55.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 27. Febr. 1787.

Vielen Dank für Ihren Lauval, den ich mit meinen Weibern geleſen habe. Wir hatten alle große Freude

, und ſind es unter andern gar wohl zufrieden,
nach ſeiner herrlichen Errettung am Bache ganz
ch leibt und lebt. Doch hätte ich ihm dann und
wohl noch einen Feendeſuch gegönnt. Aber wer
was geſchah? Der Ritter hatte heiliges Schwei-
ernt. — Auf daß ich etwas kritteln möge, ſo
h lieber Frauen, wo Damen ſteht. Und die
e Strophe des letzten Geſanges ſcheint mir nicht
t gewendet, wie ihre Schweſtern. Paphia
Barden ſcheinen mir weder zuſammen noch
Rittern zu gehören. Schicanire ich? Hol die
die Schicane! — Ich denke aus Voſſens Hexa-
gie zu lernen, denke aber auch, daß er des Dem
viel thut. Es iſt eine Frage, in wiefern jeder
Vers ſchöner, wie andre, in wiefern das Ganze
ſey. Und das iſt wichtig bey einem langen Ge-
Feſſeln muß der Vers durch ſeine Schwierigkeit
chter nicht anlegen. Er gleiche den göttlichen
des Achilleus:

ieſe waren wie Flügel, und huben den Hirten
der Völker.

ein Wort im Vertrauen: Bürger hat mir
en, er verſchmachte im Lande der Philiſter, er
fort von dort, wünſche hierher in unſer Land
nen. Sehen Sie Möglichkeit dazu? Ich glaube,
amtenſtelle würde ihm ſehr anſtehen; aber wie
nan die für ihn? Und doch ſoll er ein wackerer
ſeyn. Nachbar mit Rath!

56.

Von Boje.

Meldorf, den 5. März 1787.

Ich muß Ihnen gleich danken für das Vergnügen, das mir Ihr Ritter Tanvel gemacht hat, und gleich Sie bitten, uns doch ja Nicolette la douce amie que j'aime tant zu geben. Beyde Stücke hatte auch ich mir in den Fabliaux ausgezeichnet, und den Vorsatz, das Letztere selbst auszuarbeiten. Ich bin nun froh, daß ichs nicht gethan habe. — Ihre Epistel im Mercur habe ich gern gelesen. Entschuldigen Sie sich nicht, daß Sie sie dahin gegeben haben. Ich bin des Neides nicht fähig, besonders nicht gegen meinen guten Freund den Mercur, mit dem ich mich von Anfang an ganz wohl vertragen habe, und dem ich in mehr als einer Hinsicht gern den Vorrang lasse.

57.

Von Bürger.

Göttingen, den 12. März 1787.

Mir deucht, ich habe es bey Ihnen schon bevorwortet, mein bester Halem, daß ich ein gar saumseliger Briefsteller bin, und daß ich schlechterdings nichts gründliches dagegen einzuwenden habe, wenn man die Untugend, in vielen Jahren oft an seine Freunde nicht zu schreiben, ja ihnen nicht einmal auf ihre Briefe zu antworten, Bürgerianismus nennen will. Es ist

ier weiter nichts davon zu ſingen und zu ſagen,
ch Ihnen nicht ſchon längſt geſchrieben habe. Aber
mehr iſt davon zu ſingen und zu ſagen, daß ich
letzten Brief ſo ausnehmend geſchwind
worte. Ehe ich mich indeſſen noch dazu wende,
ich Ihnen auf Ihren vorletzten Brief ſagen, daß
den Dank für die Correctur Ihres Wallenſtein
actione inchoati von mir repetiren können. Ich
nicht eine Sylbe daran corrigirt, ſonſt ſollten ſol-
druckfehler nicht ſtehen geblieben ſeyn. Ich hatte
Dieterichen ſowohl Ihr Verlangen als meine Be-
illigkeit zur Correctur erklärt; allein der windige
ch hatte das wieder vergeſſen. — Bey Ihren Ge-
n, wenn deren Herausgabe hier zu Stande kom-
ſollte, ſoll es nicht wieder ſo gehen. Wegen des
rars bin ich mit Dieterich noch nicht einig. Mein
nd Dieterich pflegt, wenn er nicht vorher ſeiner
e gar ſehr, ja mehr denn allzugewiß iſt, mit dem
rarium wohl ein wenig zu knickern. Zu einem
d'or für den Bogen hat er ſich indeſſen ſchon er-
. Sehr lieb ſollte mirs daher ſeyn, wenn Sie
hre Wünſche etwas näher beſtimmen wollten. Für
iſche Schrift bin ich übrigens gar ſehr. So herz-
ch mich von einer Seite auf eine Sammlung Ih-
hönen Gedichte freue, ſo übel und weh wird mir
der andern Seite, daß ich mit meiner neuen
gabe noch nicht zu Stande bin. Es iſt recht,
h der Teufel meinen poetiſchen Genius um und um
elt hätte, daß er nicht ein Glied rühren kann.
eicht zerſprengt die Kraft Ihres Beyſpiels die Ban-
— Schreiben Sie mir bald, ich will auch recht
nant antworten.

58.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 27. März 1787.

Hier haben Sie den wackern Ancaſſin und die Milde ſo lieb. Ich habe ihn geſtern Abend meinen Weibern vorgeleſen. Wir danken Ihnen dieſen ſchönen Ohrenſchmaus. Aber die Weiblein zürnen, daß das Liedel der Schildwach ausgeblieben iſt, und mir deucht, ſie haben Recht. Sagen Sie mir nicht etwa, daß dafür die lieblichen Amoretten hinzugekommen; ſie ſind allerliebſt, konnten aber gar wohl mit dem Liedel beſtehen. Eine ſolche Schildwach iſt Amoretten nicht im Wege. Die Lieder ſind ſchön gerathen; nur hie und da ſcheinen mir einige Conſtructionen etwas hin und her geworfen, in den Liedern und in der Proſa. Das „ſteckt dir das verzweifelte Mädchen im Kopfe" ſcheint mir nicht in der edleren alten Naivetät, die im Ganzen herrſcht. Auch die Betrachtung, daß Schwärmerey anſteckt, ſcheint mir hier nicht am rechten Ort. „Der Furchtgetriebene Lauf" iſt dies einfach genug? „Verſiegen" haben Sie als ein verbum activum gebraucht. — Das ſind quae censet amiculus, ut si coecus iter monstrare velit. — Hanc veniam damus petimusque vicissim, einander zu kritteln; ich weiß, Sie nehmen es mir nicht übel; ich danke Ihnen, wenn Sie es mir thun. — Sie ſollen mich nicht mit Johnſon, auch nicht meinen Flauſrock mit dem ſeinigen vergleichen. Ich mag Johnſon nicht, ihn, der keine Empfindung für Oſſian hatte. — Ich habe heute ſchon 17 Fruchtbäume gepflanzt. Wenn Ihr Städter Nachrichten vom Frühlinge hättet, ſo wüßtet

wunderschön der heurige ist. Die Osterferien
es Jahr so schön seyn, wie sonst die Pfingst-
apienti sat. — Bringen Sie uns doch den
Theil der holländischen Geschichte mit. Ach
nd commentirte Annalen, einer interessanten
war, aber Annalen. Wann werden Deutsche
eschichte schreiben!

59.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 14. April 1787.

ie da sagen! (oder vielmehr Ihr Freund
.) Dante, der mächtige Zauberer Dante, soll
nann von Owe (heißt er nicht so?) nicht über-
? Bey allen Musen, oder vielmehr bey allen
n der Donau, das ist viel gesagt! Aber ich
auf die Bekanntschaft mit diesem biederben
n, und um desto mehr, wenn Sie mich mit
nt machen wollen; denn zum tête à tête mit
deutschen werde ich wohl nie kommen. Für
r dem Dante zu vergleichen seyn soll, möchten
seyn, die nichts als den Rost des Alterthums
ehlung darbieten könnten. Ist nicht von einer
r besten Schriftsteller der wasserreiche elende
ahmt worden? der keinen Rost sondern nur
sich hat. — Es ist nicht fein von Ihnen,
ie Osterferien so hinstreichen lassen, ohne un-
n; dafür sind wir Ihnen auch böse, aber
wenn Sie uns in den Pfingstferien sühnen
– Unser junger Woltmann ist ein lieber feiner

Jüngling, welcher ſehr viel verſpricht. Ich freue mich, ihn zu kennen, und freue mich auf ihn, denn ſeine Blüthe verheißet Hekperiſche Frucht. — Mit vielem Danke ſenden wir Ihnen den Quartanten. Wir haben die Holländiſche Geſchichte, ſo weit dieſer Quartant geht, geleſen. Ohe jam satis est! Senden Sie uns nicht den folgenden. Der berühmte Herr Loze iſt, wie andere berühmte Deutſche Geſchichtſchreiber, ein trockner Annaliſt und Zeitungs Compilator. — In Voſſens Hexametrologie iſt gewiß viel wahres, aber dieſe Künſteleyen ſind meiner Natur zuwider. Für weibliche Abſchnitte hüte ſich ſo ſehr als möglich zu hüten, lehrt das Ohr. Richtige Proſodie ſetzt jede Versart voraus. Das Feinere gehört der Begeiſterung ſelbſt, ihr Strom ründet die Kiesel der Sprache, aber feilen thut er nicht. Sollte ich jemals mir ſelber ſo feind ſeyn, daß ich mich mit Theoreteleyen befaßte, ſo würde mir folgende Regel eine der erſten ſcheinen: Jeder proſodiſch richtige Vers, der das ungelehrte Ohr ſchmeichelt, iſt gut. Und was vom einzelnen Verſe gilt, gilt auch vom poetiſchen Perioden. — Mit Freuden ſeh ich aus der Zeitung, daß mein Freund Dalberg Coadjutor von Mainz geworden iſt; gewiß eine Wahl, die jeden guten Deutſchen freuen muß.

60.

Von Voſſe.

Meldorf, den 16. April 1787.

— — Ihren Ancaſſin und Colette erhielt ich geſtern, las ihn gerne, und habe ihn gleich heute in die Dru-

ckerey geſchikt. Die Naivetät des Originals hat, wie mich dünkt, in Ihrer Einkleidung nicht verloren. Beſſer noch werden das die Damen beurtheilen. — Daß Sie den Twein bearbeiten wollen, iſt mir ſehr lieb, und ich bin auf ihre Bearbeitung ſehr neugierig. Ganz hinreichend zum Verſtändniß der Altſchwäbiſchen Dichter iſt das von Oberlin publicirte Scherzliche Gleſſar ſo wenig als das Schilteriſche. Ich habe in der Müllerſchen Sammlung nur noch ein wenig geblättert, dächte aber, damit fertig zu werden, wie einſt mit den Minneſingern. Man lieſt ſich mit einiger Mühe hinein, und erräth durch Vergleichung, was man nicht gleich verſteht. Ich wollte, daß Oberlin thäte, was der arme Müller, zu deſſen Geneſung wenig Hoffnung ſeyn ſoll, ſchwerlich mehr thun wird, und den Schriftſtellern des Schwäbiſchen Zeitpunctes eben den Dienſt leiſtete, den er den ältern geleiſtet hat. Dann müßte er aber auch die übrigen von der Zeit noch verſchonten Schriftſteller herausgeben. Der Kammerherr von Suhm in Copenhagen hat neulich dort ein altes Deutſches Gedicht aus ſeiner oder der Königlichen Bibliothek herausgeben laſſen. Ich habe das mir geſchenkte Exemplar noch nicht erhalten.

61.

Von Bieſter.

Berlin, den 18. April 1787.

Herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Ihre lieben Brieflein, die Sie mir von Zeit zu Zeit zugeſchikt haben. Es freut mich, daß Sie ſich meiner und unſer

aller mit Liebe erinnern. Hier liebt Sie alles, was Sie hat kennen lernen. Schließen Sie ja nicht aus unserm Stillschweigen auf Lauigkeit in der Freundschaft. Es fehlt mir wirklich an Zeit, Briefe zu schreiben, noch mehr aber auch an Luſt, weil ich nicht allen, was ich Ihnen gern ſagte, dem Papier anvertrauen mag. Was R. in W. Ihnen ſchrieb, iſt ſchön, und ich habe ſeinen Wink benutzt; aber ihm ſelbſt habe ich nichts geſchrieben noch geſchickt. Und doch ſagt Lavater: wir Berliner thäten nichts, als kabaliren, complottiren, Verbrüderungen und Verbindungen machen ꝛc. Hätten wir nur Zeit, Briefe zu ſchreiben und zu beantworten! Denn wahrlich es ſcheint die Zeit gekommen zu ſeyn, wo man nicht mehr einzeln durchdringen kann. Man möchte eine Verbindung einſichtsvoller und rechtſchaffener Männer gegen die Verbindungen der Schwärmer und Betrüger wünſchen. Indeß, Voltaire hat Recht: le Philosophe est seul, le Fanatisme fait secte. An einzelnen Mitſtreitern für die gute Sache wird es doch nie fehlen. — Wenn Sie dem braven Voß ſchreiben, ſo verſichern Sie ihn meiner wahren Freundſchaft. Aus ſeinen Briefen an Spalding weiß ich, daß er mich ſchätzt.

62.

Von Bürger.

Göttingen, den 3. May 1787.

Ich bin bald nach Eingang Ihres letzten Briefes über drey Wochen verreiſet geweſen, mein lieber Halem, ohne mit Dieterich vorher ganz aufs Reine zu kommen.

Uebrigens bin ich krank und unluſtig. Das iſt zwar nun überhaupt ſeit langem ein beſchiedener Theil meines Lebens, indeſſen doch ſeit einigen Wochen mehr als jemals. Aus Ungeduld habe ich meinem Arzte den ernſtlichen Antrag gethan, mich, es koſte was es wolle, entweder rein geſund oder rein todt zu curiren. Ich will und kann ſo nicht länger mehr über der Erde exiſtiren. Der Himmel bewahre Sie und jedes ehrliche Chriſtenkind vor ſo einem einſamen Capuzinerſtricke mit Knoten um den Unterleib herumgeſchnürt, wie mir der Teufel umgelegt hat.

63.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 18. May 1787.

Den 30. reiſen wir. Kommen Sie alſo, ſo lange wir noch nicht ausgeflogen ſind, liebſter Halem! Die Ferien gehen den 24. an. Sapienti sat! Wir haben zahlloſe Nachtigallen. — Klopſtock hat mir ſeinen Hermanns Tod geſchickt, und an den Buchbinder in Oldenburg adreſſirt. Laſſen Sie ſich es geben, damit Sie es gleich leſen können, und bringen Sie es mir. Bringen Sie auch die Fabliaux! Ich muß das Buch mitnehmen. — Die Weiblein grüßen herzlich, und laden ein. Totus Tuus.

64.

Von Stolberg.

Vorſtel, in Holſtein, den 5. Jul. 1787.

Verzeihen Sie es, liebſter Halem, dem umherſtreifenden Nomaden, daß er Ihr liebes Schreiben erſt heute

kennenlernet. Dieſer Sommer hat verſchiedene Freunde aus verſchiedenen Gegenden nach Holſtein geführt, und ſo vollzählig ſehe ich den Zirkel meiner Geliebten vielleicht nie wieder verſammelt. Ein Gedanke, der die jubilatiſchen Zuſammenkünfte immer, mehr oder weniger, begleitet. Mit Klopſtock, dem ewigen Jünglinge, habe ich anderthalb ſchöne Tage in Eutin bey unſerm Voß zugebracht, und hoffe, ihn bald hier zu ſehen. — In dieſen Tagen habe ich einen jungen Menſchen geſehen, der aus Sicilien und Italien zurückkam. Er hat vieles geſehen, aber mit dem Blick eines Dilettanten, mit tedium pragmatiſchen Blick! Ach! dachte ich, warum hatteſt du Bücherwurm nicht mein Herz, oder ich den Blick, das zu ſehen! Hiebey wird Ihnen die naive Alternative im Terenz einfallen, wo eine alte Kupplerin zu einer keuſchen Jungfrau ſagt:

Eheu me miseram, cur non aut isthaec mihi
Aetas et forma est, aut tibi haec sententia!

63.

Von Reinhold.

Jena, den 20. Aug. 1787.

Ich ſehe Ihren letzten Brief, mein liebſter Halem, als einen Boten des Friedens an, der mir die Vergebung für mein unverantwortliches langes Stillſchweigen gebracht hat. — Hätten Sie das Exemplar Ihres Wallenſteins lieber an Ihren unberühmten Freund als an den großen Dichter Wieland gelangen laſſen, ſo wäre er längſt recenſirt. — Bode wird täglich von Paris zu-

räck erwartet. — Was ſich bisher von der Bayerſchen Illuminaten-Sache denken ließ, haben Sie aus der Allg. Litt. Zeitung, vermuthlich zu Ihrer Erbauung, erſehen. Als die neueſte Neuigkeit kann ich Ihnen berichten, daß die Litt. Zeit. nächſtens durch neue Data genöthigt ſeyn wird, von der Perſon des Stifters, nicht von der Sache ſelbſt, ihr voriges Urtheil zurückzunehmen. Wenn der Zweyte Band der „Originalſchriften ꝛc.“ authentiſch iſt, ſo hat Spartacus ſeine moraliſche Exiſtenz auf immer verwirkt. Kurz, die Illumination in Bayern war, wie mirs immer deutlicher wird, von Irrwiſchen auf Sümpfen betrieben. Katholiſche Länder taugen ſchlechterdings für ein Inſtitut nicht, welches als Organ der Denkfreyheit und Aufklärung den im Finſtern ſo thätigen Organen der Verdümmung und Geiſtesſklaverey entgegen arbeiten ſoll. Der gewöhnliche Gipfel katholiſcher Aufklärung iſt Atheismus, oder durchgängiger Skepticismus, der ſelbſt die Moralität für eine bloße Folge der Erziehung und Gewohnheit und ihren Grund für politiſche Nothwendigkeit hält. Die Armen haben, wenn ſie mit dem Einreißen ihrer Verſchanzungen gegen die Vernunft fertig ſind, keine Kraft mehr, ein neues Gebäude aufzuführen.

In eben dem zweyten Bande der Originalſchriften werden Sie einen Dialog zwiſchen Philo und Aemilius finden, der Sie überzeugen wird, daß, wenn ſich auch in der Bayerſchen Quelle Unreinigkeiten befanden, dieſelben durch den Canal, aus welchem wir geſchöpft haben, durchgängig geläutert worden ſind. Da aber der Name Illuminat durch die Verbreitung des gedachten zweyten Bandes, der hier vorgeſtern mit Extrapoſt ankam, ſtinkend werden muß, und billig zu beſorgen

ist, daß auch außerhalb Bayern bey weniger unterrichteten Mißtrauen entstehen wird, so dürfte wohl die Sache vor der Hand ganz eingehen. Ich vermuthe eine gänzliche Umschmelzung. Aufgegeben werden kann weder der Zweck noch die wesentlichsten Mittel desselben von Männern, die das Eine was dem Menschen noth ist, mehr als vom bloßen Hörensagen kennen. Wie? die Theosophen, Rosenkreuzer, Jesuiten ꝛc. sollten besser davon kommen, als die gute Sache? Freylich vertheidigt diese sich selbst; aber wir dürfen ihr diese Vertheidigung nicht so schlechterdings auf eigene Rechnung überlassen; das wäre zu Muselmännisch gedacht. Man vergesse nur nie, daß zwischen J. und J. ein eben so großer Unterschied ist, wie zwischen M. und M. — Habe ich mich auch durch meine Recension der Stollbergschen Schauspiele mit Chören im Mercur versündigt? Ich möchte nicht gern, denn tief beuge ich mich vor dem Genius des edlen Paares. — Ich umarme Sie mit innigster Liebe ꝛc.

66.

Von Ungern-Sternberg.

Reval, den 3. Sept. 1787.

— — Ich warte den Erfolg der im Namen der Monarchin selbst mir ertheilten Versprechungen in meiner ländlichen Hütte ruhig ab, wo ich ganz im Sinne meines Herzens und meiner Phantasie lebe, und meine Zeit zwischen den Beschäftigungen des Landmanns und dem Umgange, wenn auch nicht der Musen selbst doch derer welche sie begeisterten, theile. Ich übersetze Gar-

ve's Betrachtungen über die Moral der Politik ins Französische, welche, vielleicht mit Anmerkungen begleitet, dereinst dem Großfürsten gewidmet werden dürften; in seinem originellen Kleide würde ihm dies schöne Bruchstück immer unbekannt bleiben. Die Sorge für meine Landwirthschaft, welche für mich als Quelle neuer Kenntnisse ungemein interessant ist, hat mich den ganzen Sommer über von der Stadt entfernt. Du kannst Dir meinen Geisteshunger nicht groß genug, so wie die Mittel, ihn zu befriedigen, nicht klein genug denken. Diese Entbehrung, an die ich mich eben so wenig als an unsere Trennung gewöhnen kann, ist eine Folge theils des Zustandes der Wissenschaften in diesem Lande überhaupt, theils meiner beträchtlichen Entfernung von der Stadt.

67.

Von Voß.

Eutin, den 23. Sept. 1787.

Hier haben Sie, mein lieber Halem, einen Almanach. Dank für Ihre Beyträge, worunter das Lied „Dahin" einen schönen Ton hat. Auch das satyrische gefällt mir, nebst den Epigrammen, weniger das Bardenlied, das ich gleichwohl seiner Munterkeit wegen aufnahm. Künftig werde ich den Almanach allein herausgeben. Schicken Sie mir Ihre Beyträge so wie sie fertig geworden sind, damit wir vorher bey guter Muße darüber sprechen können. Ich begreife nicht, wie die vier Recensionen, wovon die beyden des Bürgerschen und die erste unsers Almanachs mit den Klotzischen um den Preis buhlen,

in die A. L. Z. gekommen sind. Ueber die einzelnen Recensionen (das ist das honnetteste Wort für so was) etwas zu sagen, scheint mir unter uns zu seyn, und Sie müssen sich solche Dinge nicht zu Gemüthe ziehen. — Grüssen Sie Ihren Bruder, der mir gern die Antwort erlässt, da ich mich halb zu Schande geschrieben habe; auch Tiede. Ich umarme Sie freundschaftlich.

68.

Von Voss.

Meldorf, den 24. Sept. 1787.

Ich will Ihnen, mein lieber Freund, gleich antworten, und für die treffliche mir übersandte Schlieffensche Abhandlung danken. An den edlen Verfasser habe ich auch schon geschrieben, und wünsche sehr, daß er meiner Bitte wegen ihrer Einrückung ins Museum Raum geben möge. Behandelt möchte ich den Stoff des Gedichtes auch gern von Ihnen sehen. — Von meiner Reise bin ich seit 14 Tagen zurück. In Pyrmont traf ich Nicolai, erneuerte meine Freundschaft mit ihm, und ließ mich von ihm zu einer Excursion nach Göttingen verführen. Ich habe mich ganz von dem überzeugt, was ich immer glaubte, daß Nicolai als gerader ehrlicher Mann schreibt und denkt, und auch da, wo ich nicht selten in meinem Urtheil von ihm abweiche, glaube ich das von ihm. Mehr als ichs mir vorstellen konnte, sind wir in vielen Urtheilen zusammengetroffen. — Wider die Recension des Almanachs in der Lit. Zeitung wird Voß sich schwerlich erklären. Böckingk hatte diesen Jahrgang allein herausgegeben, und nicht die erforderliche Mühe daran

gewandt. Zu ſtreng iſt das Urtheil in der A. L. Z. freylich, oft nicht mit dem wahren Geſchmack ausgeſprochen, der allein entſcheidet, und oft ungerecht. — Das erſte Buch der Georgica wird Sie auf das Ganze lüſtern machen. Es muß ſehr auffallen, daß der Dolmetſcher Homers auch dieſen ſo abweichenden Ton ſo ganz zu treffen wußte. Sein Hexameter wird immer muſterhafter, und faſt mag ich keine Hexameter mehr leſen, als von ihm. Daß auch die Ilias fertig iſt, wiſſen Sie. — Bey Bürgern fand ich nicht ſo viel neues, als ich zu finden hoffte, nur einen Haufen mehr oder minder vollendeter, meiſt trefflicher, Fragmente. Er iſt nicht glücklich, und iſt ganz in Kants Schriften vergraben, über die er im Winter leſen will. Es wäre ſonderbar, wenn aus dem Dichter noch ein abſtracter Philoſoph würde. Siebzehn Bogen ſeiner Gedichte ſind abgedruckt, die faſt nur die alten Stücke, zum Theil vortrefflich verbeſſert, enthalten. Beſonders bin ich mit den Aenderungen in der Nachfeyer ſehr zufrieden, ſo mißlich dergleichen in einem ſchon ausgearbeiteten, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Gedichte ſind; man hat die alte Lecart im Kopfe, und läßt nicht leicht der neuen Gerechtigkeit wiederfahren. — Der Verfaſſer des Endymions in dem letzten Göttingſchen Almanach iſt ein junger Schlegel aus Hannover, Sohn des Conſiſtorialraths, den ich ſchon als Knabe wie einen künftigen Dichter anſah. Er arbeitet wenig, ſtrebt nach Vollkommenheit, und wird ein Mann in dem Fache werden, wenn er dabey bleibt. Jetzt zählt er kaum 18 Jahre.

Kennen Sie ſchon den Ardinghello von Heinze, dies Meiſterſtück der üppigſten Philoſophie und Phantaſie? Ich möchte dies Stück haben ſchreiben können, und doch

nicht geschrieben haben. — Die nicht schlechte Uebersetzung (nicht schlecht heißt hier sehr viel) des Hudibras ist von einem Kaufmann Soltau in Petersburg. — Gotters Gedichte sind in gewisser Hinsicht eine wahre Eroberung für unsere Litteratur und Sprache. Diesen Ton hat keiner getroffen, wie Gotter. Auch sein Prolog im neuesten Merkurstück ist allerliebst. Seyn Sie auf eine Epistel aus Wien im October des Museums aufmerksam. Auch ein Gedicht von Alxinger im September verdient Bemerkung. Es wird auf unserm Parnaß nicht leer bleiben, wenn gleich, bey aller Lesesucht unsers lieben Publicums, das Häuflein der wahren Theilnehmer und Leser von einem allgemeinen, nicht für einen besondern Ton nur empfänglichen Geschmack klein ist und bleibt.

69.

Von Stolberg,

Neuenburg, den 25. Sept. 1787.

Ich danke Ihnen von Herzen, liebster Halem, für Ihren lieben Brief und für den Antheil, welchen Sie an dem Befinden meiner Kinder nehmen. Es geht, Gottlob, sehr gut. — — — Ich mache keine Entschuldigung wegen dieses langen Blattern-Artikels. Τὰ τῶν φίλων κοινά, sagte ein alter Weiser, und Tausende empfanden es vor ihm. — Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, mir den Musen-Almanach herüberschicken zu wollen. In dem epilogum galeatum wird Voß seines edlen Salzes wohl mit voller Hand gestreut haben. Aber auch für Salz hat unser Publicum en gros keinen Gaumen. — Agnes grüßet freundlich.

76.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 22. Nov. 1782.

— — Die Nachricht aus Gotha, daß Göthe Weimar verlassen werde, scheint mir sehr unwahrscheinlich, denn ich weiß, daß der Herzog von Weimar ihm selbst geschrieben hat, er möchte noch einen ganzen Winter in Italien bleiben. — Göthe hatte es dahin gebracht, daß durch Abschaffung des Maitrats, d. i. das gehörige Reichs-Contingent, jährlich 60,000 Thlr. erspart wurden; nun soll, sagt man, das Land ein Preußisches Regiment unterhalten.

Hier sende ich Ihnen den Ardinghello zurück. Es ist das Büchlein mit vielem Geist und Feuer geschrieben, aber der Geist ist ein böser Geist, das Feuer verzehrend, weder erhellend noch erwärmend. — Wenn mich das heilige Gastrecht mit den Männern von Oldenburg zu einer Bitte berechtiget, so bitte ich: — O ihr Männer von Oldenburg! Verbrennet das böse Büchlein, wenn euch an der Tugend eurer Weiber, Töchtern und Mädchen etwas gelegen ist! Was sollen sie mit einem Buche, welches durch sehr hohnlache Seitenblicke die Religion verdächtig machen, und mit mehr als Epikuräischer Sophisterey jede Tugend aus dem Wege raisonniren will! Mit einem Roman, dessen Held ein Erzbösewicht ist, welcher jede blutige That, jede Stillung schändlicher Triebe beschönigt! Welcher die unzüchtige Cäcilia uns als einen Engel einbilden will, und, unzufrieden mit dem bloßen Meuchelmorde, noch aus satanischer Bos-

mit dem Sterbenden Worte, die ihm bitterer als der Tod seyn müssen, zuflüstert!“ —

Hie und da sind treffliche Anmerkungen. Aber in der Seichtigkeit seiner Philosophie erkenne ich den Mann, der in der Malerey mehr Werth auf Farbenauftrag als aufs richtige Zeichnen legt. In der Stelle, wo er das sagt, zeichnet er sehr richtig die Silhouette seines Gesichtes. — Im freyen Athen hätte kein Schriftsteller unbestraft die Tugend so angreifen können, keiner ungestraft sagen dürfen, daß alle Gesetze und Moral nur Bande für den Pöbel wären; aber wir Deutsche halten nur zu oft Frechheit für Freyheit, schmeicheln den Grossen, und entschädigen unsre Eitelkeit durch Schmähung dessen, was gut und edel ist. — Wenn das Büchlein auch wirklich mit dem Genie geschrieben wäre, auf welches es so lauten Anspruch macht, so würde ich es doch mit eben dem Unwillen, als wäre es ein genievolles Pasquill auf meinen Vater, lesen. Oder sollen uns etwa Religion und Tugend minder lieb und ehrwürdig, als ein Vater, seyn?

71.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 21. Dec. 1787.

Ich danke Ihnen, liebster Halem, für den braven Ritter von Mancha, welcher uns Neuenburger in der gemeinschaftlichen Abendlectüre belustigen soll. Als ich ihn zum erstenmal las, curirte er mich von einer Hypochondrie, welche mir 13stündiges Sitzen jeden Tag einen

Winter hindurch gegeben hatte. Die dritte Lectüre wird freylich nicht so unterhaltend seyn; ich bin aber auch jetzt nicht Hypochondrist. — Von Göthe's Abgang aus Weimar ist gar nicht die Rede gewesen; er ist noch immer in den Hetzpeitschen Gärten.

72.

Von Voß.

Meldorf, den 28. Jan. 1788.

Ihr Ritter Twein wird ein wackerer Ritter, wenn er so fortfährt, wie er anhebt. Machen Sie sich nur immer auf die Fortsetzung gefaßt; ich möchte das Publicum nicht zu lange darauf warten lassen. — Herr Müller in Itzehoe soll über Ihre Ilias illas lacrymas aus der Haut fahren wollen, und mich mit einer Philippiade bedrohen. Mag er! Ich werde zuverlässig so wenig mit ihm als weiland mit Lichtenberg Streit anfangen. Wir gehn so ganz verschiedene Wege, und es ist für alle Raum in der Welt.

Ich schreibe Ihnen dieses mit flüchtiger Feder. Sie werden das begreifen und verzeihen, wenn ich Ihnen ins Ohr sage, daß ich mit jeder Post jetzt an — eine Braut zu schreiben habe. Ich konnte und durfte nicht länger einsam bleiben, und kann nun wieder mit Hoffnung ins Leben blicken. Eine Freundin meiner Luise, und auch meine seit vielen Jahren, und mit allen denen verbunden, mit denen ich es am meisten bin, ein Fräulein von Hugo im Hannöverischen, hat mich im nächsten Sommer mit ihrer Hand zu beglücken versprochen. Möge ich bald von Ihnen eine ähnliche Nachricht erfahren!

73.

Von Nicolai.

Berlin, den 5. Febr. 1788.

Es iſt mir ſehr angenehm, aus Ew. ꝛc. Schreiben vom 26. Jan. zu ſehen, daß ich noch in gutem Andenken bey Ihnen bin. Daß Sie es hier auch ſind, können Sie ſich leicht vorſtellen. Es iſt ſchlimm, wenn man ſich kaum kennen lernt, und gleich wieder auseinander gerißen wird. — Die Nachricht von Ihren Gedichten will ich ſehr gern in die Bibliothek einrücken. — Ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie Herrn Marcard nach Oldenburg erhalten. Er iſt ein trefflicher Mann.

74.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 22. Febr. 1788.

Ich danke Ihnen herzlich, liebſter Freund, für Ihr liebes Schreiben und den Antheil, den Sie an meiner Freude nehmen. Wiewohl die letzte Nacht nicht ſo gut geweſen, als das Befinden bisher, ſo habe ich doch Urſache zu hoffen, daß die Wochen nach einer ſo leichten Entbindung auch gut ſeyn werden.

Ich danke Ihnen für die kurze und gute Heimleuchtung des Buchhändlers Müller. — Stellen Sie ſich von Florian's Numa ja nicht mehr vor als dran iſt; es iſt nicht Numa Pompilius. — Verzeihen Sie, daß ich nicht mehr ſchreiben kann! Die Gicht macht mich mürbe.

75.

Von Reinhold.

Jena, den 1. März 1788.

— — Bisher wußte ich, und muß leider noch immer, ganz allein meinem neu angetretenen Schulmeister-Amte leben; kaum daß mir ein Zeit-Trümmerchen übrig bleibt, mit meinem kleinen Töchterchen zu tändeln. Aber das erste halbe Jahr ist nun vorüber, und nach dem zweyten sind meine Hefte, wenigstens quoad materiam, in Ordnung. Ich lebe dann wieder der Liebe und der Freundschaft, oder, wie ich dies mit allem Rechte nennen mag, mir selbst.

— — So wie Sie den innern Orden (der freylich nicht ganz derjenige ist, der jetzt in den Weishauptischen Schriften dem Publicum vor Augen liegt) kennen, begreifen Sie leicht, daß er (so wenig als die Liebe des Weisen zur Kalokagathie, oder die Ueberzeugung des edlen Mannes von seinen Pflichten) nie ganz aufhören kann, daß er bey denjenigen, die seinen Geist, den wahren Sinn seiner Bestimmung, aufgefaßt haben, ewig fortdauern müsse. Die Erschütterung war ihm heilsam; die Spreu hat sich vom Weizen gesondert, und Verehrer der Weisheit dürften durch die traurigen Erfahrungen angemaßter Weisen weiser geworden seyn. Der Orden schläft und ruht von den Strapazen seiner Krisis aus; mit Hoffnung sehe ich seinem Erwachen entgegen, und wünsche, daß Sie ein gleiches thun mögen. Das Gute bleibt; was zweydeutig, unbestimmt, dem Mißbrauche ausgesetzt war, fällt weg, und wir werden in Zukunft nichts annehmen, was wir nicht ge-

ſehen, geprüft, mit Kopf und Herzen gefühlet haben. Die bisherigen Hefte ſind antiquirt; es müſſen neue beſſere vorgelegt werden. Spartacus privatiſirt noch in Gotha, und ſchreibt nun gegen Kant, den er, wo möglich, noch mehr als den Zweck ſeines Ordens mißverſteht. Er und die Seinigen müſſen wegbleiben. Bode habe ich in einem Vierteljahr weder geſprochen noch geſehen. Sie ſollen von allem, was dieſen Punct betrifft, genaue und zeitige Nachricht haben. — Der Verfaſſer der Briefe in den „Beyträgen zur Geſchichte der geheimen Geſellſchaften“ iſt der Regierungsrath von Kortum in Lemberg; Born in Wien hat ihm zu dieſem Poſten geholfen. Seit Borns Abgang liegt in Wien die hellſehende Aufklärerey, darf ſich auch wohl nie eine dauerhafte Wiederherſtellung verſprechen, wie in katholiſchen Ländern, wo man Unglauben mit Aufklärung, Glauben mit Fanatismus verwechſelt, dies wohl nicht anders ſeyn kann.

76.

Von Ungern-Sternberg.

Reval, den 31. März 1788.

Unſre Trennung raubt uns zwar den ſüßen Genuß des Umgangs und jene herzerquickenden Ergießungen der innigſten Vertraulichkeit, bey denen wir ſo oft der Welt um uns her vergaßen; zugleich aber iſt ſie mir ein neuer Beweis, daß Verbindungen, die aus einer gewiſſen Analogie der Seelen entſprangen, den Einflüſſen von Zeit und Entfernung nicht unterworfen ſind. Es liegt etwas unbeſchreiblich tröſtendes und eine Art der Bürg-

ſchaft fürs Wiederfinden in einer beſſern Welt in dieſem Gedanken, den meine Seele in ihrer ganzen Lebhaftigkeit wahrſcheinlich nie gefaßt haben würde, hätte uns nicht das Schickſal getrennt. Ich hänge dieſer Vorſtellung ſehr gern nach, und finde darin gewiſſermaßen einen Erſatz für ein Glück, das nie ganz erſetzt werden kann.

Seit zwey Monaten beſchäftigen mich, gleich Dir, die Pflichten des ernſten Richteramts. Dieſe Uebereinſtimmung macht mir wiederum viel Vergnügen; dagegen eile ich ſchnell über den Unterſchied hinweg, den der gewaltige Abſtand juriſtiſcher Weisheit zwiſchen beyden macht. Ich bin mit meiner gegenwärtigen Beſtimmung ſehr zufrieden; den Beſitz der Stelle habe ich mir erſt durch eine Reiſe nach Petersburg erringen müſſen. Da ſind nun durch die unermüdete Sorgfalt und eine mehr als Kaiſerliche Freygebigkeit der erhabenen Beherrſcherin die herrlichſten Denkmäler der Kunſt aus allen Fächern vereinigt. Doch alle dieſe Schätze des Auslandes bleiben ſelbſt für die Kunſt ungenutzt, geſchweige denn daß ſie den Funken des Genius und die Cultur des Geſchmacks in litterariſcher Hinſicht zu wecken vermöchten.

77.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 22. Apr. 1788.

Sie ſollen uns herzlich willkommen ſeyn, liebſter Harlem, im jungen Grün und zum Geſange der Nachtigall.

Es thut mir für meinen Bruder sehr leid, daß er nicht in Holstein seyn wird, wenn Sie hinkommen. Er ist nach Copenhagen gereist, und kommt erst im Anfang des Junius zurück. Sollten Sie so lange in Holstein bleiben, so hätten auch wir noch das Vergnügen, Sie dort zu sehen. Da man aber einen Vogel in der Hand fest halten muß, so bitte ich sehr, uns nicht mit dieser, Zeit und Ort nach entfernten Hoffnung abzuspeisen. — Sehr gütig, freundschaftlich und poetisch sagen Sie, daß Heinrichshains Alexis Sie an Neuenburg erinnert habe. Sie haben Einen Vorzug vor seinem goldenen Zeitalter, den lieben Mond, dessen Verbannung aus seiner glücklichen Welt mir allein mißfallen hat. — Die Weibleins grüßen freundlich und laden freundlich ein.

78.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 6. May. 1788.

Sie sollen noch herzlichen Dank für Ihren lieben Versuch haben, liebster Halem! — Hier sende ich Ihnen den Zimmermann, den ich gestern mit sehr vielem Interesse geendigt habe. — Ich empfinde die sanften Einflüsse der milderen Luft, ohne doch das herzstärkende Gefühl der Genesung so ganz zu fühlen. Es thut mir wehe, daß Sie uns krank und untauglich sahen. Lassen Sie sich den Gedanken, daß der kranke Freund Ihrer desto mehr bedurfte, über die Ungenießbarkeit dieses kranken Freundes trösten.

79.

Von Voje.

Meldorf, den 13. Jan. 1788.

Nur zwey Worte, liebſter Freund. Obgleich unzufrie-den, daß Sie meine Hoffnung, Sie noch länger zu ſe-hen, nicht erfüllt haben, freue ich mich doch ſehr, Sie perſönlich kennen gelernt zu haben, und ſehe Sie ſeit-dem noch mehr als meinen Freund an. — Ihr Tweim erſcheint im Julius. — Nicbuhr empfiehlt ſich Ihnen ſehr mit Frau und Kindern.

80.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 3. Oct. 1788.

Hiebey ein Exemplar der Inſel. — Der junge Volk-mann verläßt uns morgen. Es iſt ein feiner Jüngling, welcher nicht nur die Muſen liebt, ſondern auch von ihnen geliebt wird, und, was mehr iſt als ſelbſt Mu-ſengunſt, ein edler und rechtſchaffner Jüngling von fei-ner moraliſcher Empfindung und feſtem Entſchluß, wie mir ſcheint. — Agnes grüßt freundlich.

81.

Von Stolberg.

Neuenburg, den 21. Nov. 1788.

Ich danke Ihnen von Herzen, liebſter Boie, für die Verſicherung von Ihrem lebhaften Antheil an den gröſ-

ten Schmerz, welcher mich treffen konnte. Was einem Sterblichen eine Sterbliche ſeyn kann, das war mir meine Agnes; ich fühle das beſſere Theil meines Selbſt von mir abgeriſſen, das andre Theil wird mit dem Leben verbluten. Der Allliebende hat die ſchöne, reine, an ihm hangende Seele freundlich zu ſich genommen, und wird mich einſt mit ihr vereinigen. — Ich ſchreibe an Se. Durchl. und ſuche um einen Urlaub an, um mich mit meinem Schmerz bey meinem Bruder zu verſtecken. — In Oldenburg umarme ich Sie bald, und thue es von in Gedanken.

82.

Von Marcard.

Oldenburg, den 13. Jan. 1789.

Sie haben uns auf eine ſehr angenehme Weiſe beſchenkt durch Ihre Poeſie und Proſe, von denen es ſchwer ſeyn wird, zu ſagen, welche von beyden ſchöner ſey. Ihr Geſchenk macht uns um deſto größeres Vergnügen, weil es von der Art iſt, daß ich und meine Frau es in Geſellſchaft genießen können. Wirklich haben wir die zwey letzten Abende nichts anders gethan, als uns mit Ihnen beſchäftigen. Ueber alles ſetzen wir Adelheid von Burgund, bey der die Imagination und das Herz zu gleichen Theilen gehen, wo Sprache und Malerey in der größten Würde und Schönheit erſcheinen, und wo man jeden Augenblick entweder ergötzt oder gerührt iſt. — Sie haben bey mir eine Empfindung rege gemacht, die ich in langer Zeit nicht mehr kannte, das Verlangen, noch irgend ein mir unbekanntes Gedicht zu leſen.

Wollten Sie die Güte haben, mir zu dieſem Zwecke Alxingers Doolin von Maynz zu leihen? Sie verbinden uns ſehr damit.

83.

Von Stolberg.

Altona, den 23. Jan. 1789.

Sie verzeihen gewiß, liebſter Halem, daß ich ſo ſpät für Ihren lieben Brief und das ſchöne Geſchenk Ihrer Gedichte danke. Ich empfing es in Tremsbüttel, und übergab gleich meinem Bruder ſein Exemplar. Ich bin ſeit 14 Tagen hier, und werde bald wieder nach Tremsbüttel gehen. — Der junge Woltmann hat mir einen Brief von acht Seiten geſchrieben, einen Brief, welcher mich zu jeder andern Zeit intereſſirt haben würde. Erſt in den letzten Zeilen erwähnt er des für mich einzigen Gegenſtandes in einer Schlußwendung.

Sunt lacrymae rerum et mentem mortalia tangunt fiel mir ein, und ich legte den Brief weg. — Dazu hatte er die Holdſelige geſehen, hatte etwas wenigſtens von dem an ihr geſehen, was ihr die Liebe aller Menſchen zuziehen mußte. — Und konnte mir acht Seiten Allotria ſchreiben!

84.

Von Voſſe.

Meldorf, den 31. Jan. 1789.

Ich habe das Exemplar Ihrer Poeſie und Proſe erhalten. — — Die beyden letzten Geſänge des Zwein

und vielleicht im Ganzen noch gearbeiteter, als die erste. Die Anrede an Wieland im dritten Gesange hat mir gefallen: ich habe mich über das so wahre, verdiente und gut eingekleidete Lob dieses Einzigen unter unsern Dichtern nicht wenig gefreut. Die Romanze im vierten Buche scheint mir vorzüglich gelungen, und doch sehe ich beyde Romanzen ungern in dem Gedichte, weil es mir vorkommt, als schaderen sie dem Ganzen, bey dem man es nun vermißt, daß es nicht in gewisse, für Gedichte dieser Art sehr passende Stanzen oder Strophen abgetheilt ist. Auch ist es mir vorgekommen, als wäre die Episode im vierten Buche zu dunkel und mit dem Ganzen nicht genau genug verbunden. Vielleicht eilte der Dichter ans Ende, obgleich er noch Stoff gehabt hätte zu einem fünften Gesange. — In gereimten leichten historischen Gedichten liegt, glaube ich, Ihre Stärke. Sie müssen deren noch mehr versuchen. — Ihre Reisebriefe im Museum finde ich sehr interessant, und bitte um baldige Fortsetzung. Was Sie von Zimmermann gesagt haben, war mir sehr lieb, und wird auch, ihm nicht unlieb seyn. — Sie gesehen und von Person kennen gelernt zu haben, ist mir äußerst angenehm gewesen, so kurz auch unsre Unterhaltung nur seyn konnte. Ich hätte Ihnen noch so viel sagen, so viel von Ihnen hören mögen, und ich denke, wir wären uns noch näher gekommen. — Niebuhr, der sich Ihrer Bekanntschaft freut, grüßt, und sein Sohn ist stolz darauf, daß Sie sich noch seiner erinnern.

N. S. Das Museum hört auf, wie Sie aus dem Decembr sehen werden; die Nachricht ist von Herrn Wieland aufgesetzt, und ganz dieses Menschen würdig. — Bleiben Sie mein Freund, auch ohne litterarische Verbindung.

35.

Von Stolberg.

Tremsbüttel, den 9. März 1789.

Was sagen Sie dazu, liebster Halem, daß Ihr zer malster Freund noch Muth hat, den Antrag, als Dä nischer Gesandter nach Berlin zu gehen, anzunehmen? — Ach! dieser Muth stammt nicht mehr aus der Quelle; er wird wie ein Springbrunnen durch den Druck erpreßt. — Wie könnte ich nach Neuenburg zurückkehren, wo ich der glücklichste aller Menschen gewesen bin! — Ostern soll ich schon in Berlin seyn. Meine Kinder und Käthchen werden mir folgen, sobald ich ein Haus ein gerichtet habe, ich hoffe in der Mitte des Sommers. — Herzlichen und gerührten Dank sage ich Ihnen für Ihre mir so liebe Freundschaft. Gedenken Sie mit Liebe des ergebenen Erulanten. Sie besuchen mich wohl einmal in den Ferien! In einigen Jahren besuche ich gewiß meine Oldenburgischen Freunde. — Mein Bruder und seine Frau grüßen herzlich. Lehrere liest Ihre Gedichte jetzt mit einem Antheil, welcher Sie rühren würde. Ihr Lied vom Setter scheint mir an Feinheit, Wahrheit und Rundung ein Meisterstück. — Ich umarme Sie aus ganzem Herzen.

36.

Von Stolberg.

Tremsbüttel, den 23. März 1789.

Ich erhielt gestern in Eutin, von wannen ich heute zurückgekommen bin, Ihren sehr lieben Brief vom 15ten. Ich freute mich sehr, daraus zu sehen, woran ich je-

doch keinen Augenblick gezweifelt hatte, daß Sie den Schritt Ihres unglücklichen Freundes nicht mißdeuten. Weder Leichtſinn noch Verzweiflung, aber dieſes Gefühl, daß ich nach dem Tode meiner Agnes in Neuenburg weder nützlich ſeyn, noch auch den geringen Grad von äußerer Ruhe, deſſen ich noch fähig bin, behalten konnte, führte mich auf eine neue Bahn. — Der ſtille Bach meines Lebens, auf welchem ich überſelig im kleinen Nachen umherfuhr, iſt verſiegt, und mir bleibt nur das große Meer übrig, auf das ich mich, nicht aus Wahl der Neigung, aus Wahl der Nothwendigkeit wage. — Eutin rief mir tauſend ſelige Erinnerungen brüderlicher und ehrlicher Seligkeit zurück, und in dem Hauſe, in welchem ich ſie heimholte, hat Daß Jonathansthränen mit mir geweint. — Unſer lieber Fürſt gab mir zum Abſchiede eine Dompfabende für meinen Ernſt mit wahrem Edelmuth. — Beſuchen Sie Ihren Freund in Berlin! Noch wichtiger iſt mir die Dauer Ihrer Freundſchaft, aber dazu bedarf es meiner Bitte nicht. — Ich umarme Sie mit zerriſſenem aber treuem Herzen.

87.

Von Stolberg.

Altona, den 5. Apr. 1789.

— — Wie herzlich willkommen mir ihr Beſuch in Berlin ſeyn würde, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. — Ich in Berlin! Ich komme mir dort vor, wie Marius (die Größe des Mannes abgerechnet) unter den Trümmern von Carthago, in der Sandwüſte Lybiens. Wiewohl ich ein Flüchtling auf Erden bin, ſeitdem die

eundliche Schutzheilige meinen Heerd verlaſſen, ſoll
ch mein Haus frey bleiben vom kalten Zugwinde der
erliner. — Beſuchen Sie mich immerhin, Sie werden
ch finden unter den kleinen Trümmern meiner häus-
en, ehemals wonnevollen Exiſtenz. — Morgen früh
rde ich dem kleinen Dompfaffen den Gruß des brau-
Mannes überbringen. Es freut mich, daß Sie mei-
kleinſten Buben wohl gefunden haben. — Den jun-
Spalding finden Sie gewiß bey mir, und vielleicht
mme ich meinen alten Freund Schönborn im Herbſte
Legationsſecretair ins Haus. — Eben kommt der
e Dompfaff; ich meynte, er ſchliefe ſchon; er rein-
ſich Ihrer und der ſteinernen Schnellkügelchen. —
n Sie nicht über Gedike's Affen-Auftritt vor mir
März der Berliner Monatsſchrift gelächelt?

88.

Von Voſſ.

Meldorf, den 4. May 1789.

Muſeum ſteht wieder auf aus ſeinem Grabe.
Neue Muſeum erſcheint mit dem Julius bey Bö-
n klein Octav auf Schreibpapier. Es iſt dafür
erbindung zu Stande gebracht, die eine glückliche
hmung verſpricht. Ich verlange keinen Beytrag
, und bezahle halbjährig den gedruckten Bogen
Piſtole bis 2 Ducaten, kann aber alsdann kein
xplar geben.

89.

Von Stolberg.

Berlin, den 25. May 1789.

— — Ich hätte in der Welt nichts dagegen einzuwenden, daß Gedike, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, als Affe aufträte, wollte er nur mich weder mit Lob noch mit Tadel beſudeln. Ich habe ihn einmal bey Spalding geſehen, und ergötzte mich einen Augenblick an ſeiner ängſtlich geſuchten, halb gefundenen, plumpen aisance, als er mich gewahr ward. — Dem lieben alten Spalding werde ich Ihren Gruß, vielleicht morgen, überbringen. — So ſind denn alſo meine bambini abgereiſt, und werden in einigen Tagen bey meinen bambini ſeyn. Ach! ich freue mich mit Schmerz auf den Moment, da ich ſie alle vier wiederſehen werde. Ich hoffe ſie ſelbſt abzuholen.

Jetzt ſpricht ganz Berlin von den Revüen. Es wäre eine erwünſchte Zeit für jemand, der Thorheiten begehen wollte; ſie würden wenigſtens in dieſen Tagen nicht gerügt werden. Und doch; — ſind nicht die meiſten Thoren am meiſten lüſtern nach der Rüge? — Es ſieht (oder vielmehr es ſähe für den, der über wahre Größe nicht nachdenkt) imponirend aus, wenn die ſchönen Püppchen σιγῇ αἰδομενοι σημαντορας einhertreten. Aber nicht αἰδομενοι, wie die Griechen, ſondern vielmehr ϕοβεομενοι und ὑπο μαστιγος, wie die Perſer, nach Herodots Ausdruck. — Vorigen Sonntag erſchoß ſich in der Mittagsſtunde ein Soldat in der Schloßwache des innern Hofes. — Ich finde ſowohl unter meinen

ollegen als unter den Einheimiſchen einige ſehr intereſ
nte Leute. — Ich habe das Herz nicht frey genug,
n anhaltend leſen zu können, und ſcheue noch die Ein-
mkeit des Waldes ſo ſehr, daß ich kein tête à tête
it der Nachtigall aushalten kann. Ich finde einige
rleichterung, wenn ich ausreite; die Bewegung des
ferdes beräubt, und da ich ein großer Pferdenarr bin,
ſtrahirt mich der Umgang mit den Pferden, deren ich
ey zum Reiten mitgebracht habe. Die Geſchäfte ſind
ir ſehr willkommen. Doch habe ich wieder eine grie-
iſche Lectüre, den großen Demoſthenes, angefangen.
Ich freue mich, daß ich bin, denn ich werde ſeyn! —

90.

Von Ungern-Sternberg.

Reval, den 15. Jul. 1789.

— Was mir das Geſchenk Deiner Poeſie und
roſe iſt, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Du weißt,
elche Lieblingsnahrung für Geiſt, Herz und Geſchmack
ie ſtets jede Deiner Arbeiten gewährte. — Trotz der
chwierigkeiten, welche die Aufführung Deines Wal-
ſtein hat, würde die hieſige Liebhaber-Geſellſchaft ſie
wagt haben, verböte dies nicht die Klugheit unter
n gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſen. Auch für
re vaterländiſche Volksſchrift, die „Blätter vermiſchten
halts", bin ich Dir vielen Dank ſchuldig. Die Ideen
mancher, die mich als Freunde intereſſiren, oder die
als würdige Männer kannte und ehrte, hier beyſam-
n zu finden, eine ſolche Ideen-Gallerie hat für mich
n ſüßeſten Reiz. Ich trete durch ihren Zauber wieder

in eure Mitte, wähne, an Deiner Seite zu wandeln, und träume mir glückliche Vergangenheit zur Gegenwart. — Mein jetziges Geſchäftsfach gewinnt mit jedem Tage mehreres Intereſſe für mich, und folglich mein Leben mehr Sonnenſchein; denn was iſt glücklicher, als Harmonie zwiſchen Lage und Geſchmack.

91.

Von Boje.

Meldorf, den 21. Sept. 1789.

— — Ich leide jetzt am Ueberfluß, wie ſonſt manchmal am Mangel, und könnte, wenn Göſchen ſich dazu entſchließen wollte, auch die erſten ſechs Monate dieſes Jahres nachholen, und mit lauter guten Sachen füllen. Das Septemberſtück fängt mit einem trefflichen Stück von Forſtern über die Geſchichte der Menſchheit an. Von Schloſſern habe ich drey herrliche Aufſätze in Händen. Mich freut, daß Sie mit den erſten Stücken zufrieden ſind; Sie ſollen es gewiß mit den folgenden noch mehr ſeyn, und, ich hoffe, es im Ganzen immer bleiben. Wenn nur die Hälfte der guten Köpfe, die Beytrag verſprochen haben, Stand hält, kann es nicht fehlen.

92.

Von Stolberg.

Berlin, den 27. Okt. 1789.

Verzeihen Sie, daß ich Ihr ſehr liebes Schreiben ſo ſpät beantworte. Ich empfing es, als ich im Begriff war, nach Holſtein zu reiſen, um meine Kinder, meine

chweſter und Tinchen abzuholen. Meine Abſicht iſt
jetzt nur halb erfüllt worden. Tinchen verließ ich
r krank bey meinem Bruder. Meine Schweſter iſt
t den beyden älteſten Kindern zurückgeblieben. Ich
hm die beyden kleinſten gleich mit mir. Ich hoffe,
einigen Tagen meine ganze Heerde um mich verſam-
le zu haben. Ach! die Heerde, ohne die ſüße Schä-
in! — Mein ganzes Herz dankt Ihnen für Ihren
ben Brief, welcher voll Erinnerungen ſeliger Jahre
. Auf dem dürren Jſthmus der Gegenwart ſtehend,
quicke ich mich mit Blicken auf die See der vorigen
ahre und auf den Ocean der großen Zukunft! —
ichts tröſtlicheres konnte mir in meiner jetzigen Situ-
ion wiederfahren, als die Sendung meines einen Nef-
n als Legationsſecretair in Berlin. Es iſt ein herrli-
r und herzlicher Jüngling, den ich von ſeiner zarte-
n Kindheit an mit der feurigſten Zärtlichkeit liebe. Ich
nd ihn in Holſtein, und er reiſte mit mir hier her.

Ueber Frankreich freue ich mich, obwohl mancher
afficismus die herrliche Sache der Freyheit befleckt,
noch von ganzem Herzen. Ich fühlte mich nie kos-
ppolitiſcher, als jetzt, und möchte das macte nova
tute ausrufen von den Pyrenäen bis zum Rhein,
m Canal bis zur Garonne. — Grüßen Sie zärtlich
Angehörigen meiner Agnes.

93.

Von Schlieffen.

Caſſel, den 26. Dec. 1789.

-auſend Dank für das herrliche Dichtergeſchenk. — Ein
andrer irrte in der Wildniß umher, und ſtrauchelte

an der halbverwehrten Leiche eines der dem Zeus geheiligten Bäume. Sein Sturz zerschlug die leichte Decke einer Gruft, und ein verheimlichter Schatz kam zum Vorschein. So die neuen Gesänge von des alten Owe Rittermähre, als der Schreiber, dessen Namen die Ehre hat, davor zu stehen, über das verjährte Denkmal der Minnesänger dahin stolperte. — Leben Sie wohl, und seyn Sie zuweilen eingedenk Ihres aufrichtigen Verehrers ꝛc.

55.

Von Stolberg.

Berlin, den 4. Jan. 1790.

Schon lange, liebster Halem, habe ich Ihren sehr freundschaftlichen lieben Brief beantworten wollen, aber weniger als jemals kann ich jetzt alles, was ich gern wollte, und zur Zeit, da ich es wollte, thun. Die Posse der großen Welt reißt mich von leerem Taumel zu taumelvoller Leere, und ermattet mich über allen Ausdruck. Strenua nos exercet inertia! Bis zur mathematischen Demonstration läßt sich sehr leicht der Satz ausführen, daß die sogenannten Freuden der großen Welt nur für Dummköpfe, Sklaven und — — calculirt sind.

Es freut mich immer sehr, wenn Freunde meiner Muse Beyfall geben, aber am meisten, wenn sie diejenigen meiner Gedichte lieben, welche unmittelbar — doch das sind sie alle — aber welche aus der innigsten Innigkeit meiner Empfindung geströmt sind. Und welche konnten das mehr seyn, als die beyden Gedichte auf

e Agnes? Darum erfreut und rührt mich ſehr was
, liebſter Halem, mir darüber ſagen. Auf einem
en Iſthmus zwiſchen den duftenden Gefilden der
nerung und den Paradieſen der Hoffnung — jen-
des großen Stromes — hat der Dichter einen ſehr
iſchen Standpunct, weil es ein ſo menſchlicher in-
ganter Standpunct iſt, welcher die Entäußerung alles
enwärtigen begünſtiget. — Ach, liebſter Halem, wel-
Menſch verlor je mehr! welcher überlebte ſo ſein
res Selbſt, als Ihr armer Freund! — Aber wer,
Sie Ihren armen Freund begreifen, der es wagen
und wagen kann, nach dem Tode der ewig geliebt-
n eine zweyte Verbindung einzugehen? Ich hepra-
wieder. Ich kann des ſüßen weiblichen, des ehelich
Umgangs nicht entbehren. Die geſtürzte Fackel des
ndlichen Genius wäre mir lieber geweſen, als die
kel des Hymen; aber jene darf ich nicht ſtürzen, ſo
ge ſie lodern ſoll. Und ſo viel Ruhe und Freude
nach Agnes Tode noch zu Theil werden kann, wird
in den Armen meiner Geiſte und liebevollen Sophie
Theil werden. Es iſt ein ſehr edles liebes Mädchen.
e ehret meinen Schmerz, den ſie lindern, nicht ſtö-
kann, auch nicht ſtören will.

Meine Kinder, welche ich vor je her ihrer Mut-
wegen mehr noch liebte, als weil es meine Kinder
d, machen mir täglich neue Freuden. Das ſanfte,
e liebevolle Weſen der Holdſeligen belebt ihre Kinder,
d ſo manche Züge der Mine und des Charakters ver-
enwärtigen mir die ewiggeliebteſte! ſie machen auch
s Glück meiner guten Schweſter, welche ſich ihnen
t beyſpielloſer Liebe und Treue widmet. — Meine

Braut ist eine 24jährige Gräfin Redern. Jetzt ist sie in Sachsen. Ich denke sie in einigen Wochen auf einige Tage zu besuchen, und gegen Ende März sie heimzuholen. — Daß ich nicht dichte, bedarf ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Zerknirscht von einem Schmerz, den der Weltraumel betäubt, und betäubend reizt, fehlt mir die Freyheit des Geistes, fehlen mir die Stunden süßer Muße, welche den Dichter sanft hin und her wiegen, bis plötzlich die Flamme des Gesanges ausbricht. — Kaum bleiben mir einige Stunden zur Lectüre, aber man liest nur mit halbem Genuß, wenn man nicht ad ruminandum Stunden der Muße hat. Jetzt lese ich wieder den guten alten Homer, für mich selbst und mit meinem Neffen, also zweymal zugleich.

Interessanter, als seit Jahrhunderten sie war, ist die politische Situation. Und was ich als Knabe unter dem Druck allgemeines Widerspruches fühlte, was ich in meinem ersten Gedichte „die Freyheit" mit lallender Poesie zu päanen mich unterwand, das wird nun Volkseinsicht. Deutsche Zeitungen, dieser Abschaum des Gemeinorts, Kleinmuths und knechtischer Kannengiesserey, sagen nun Wahrheiten, welche der große Montesquieu umhüllen mußte. Der Monarchisten Ausdrücke werden gemäßigter, und keiner wagt es, die edlen Belgen Rebellen zu nennen, selbst hier nicht, in diesem Berlin, welches Friedrich, sobald er todt war, einzig und Menschenfreund nannte. Jede Zeitung wetzet jetzt an dem Griffel, welcher in dauernde Tafeln die Schmach der sclavischen Panegyristen und der Göhen eingräbt, welche man groß nannte, weil Millionen ihnen den Schutt zuhäuften, auf welchem sie hoch standen. —

nde Zeilen ſoll Kaunitz an den Kaiſer geſchrieben
: Je suis vieux, Sire, et très vieux; mais de
nière, dont V. M. y va, je dois craindre de
encore assez, pour la voir dépouillée de la
é de Ses états. — Schreiben Sie mir doch, was
Nachbaren der Holländer machen. Ich glaube,
gewiſſe Leute dort — insedunt per ignes suppo-
cineri doloso.

95.

Von Voß.

Eutin, den 24. Jan. 1790.

Dank, l. F., iſt mir ſo willkommen als Ihr Be-
n. Wer möchte es den Beſſeren nicht gern zu
gemacht haben. Unvollkommenheiten habe ich ſelbſt
mit meiner Aufrichtigkeit gerügt, und werde, was
rreichbar ſcheinen wird, mit unverdroſſener Kunſt
indern und glätten. Ich bitte Sie und jeden, dem
ley Arbeit nicht bloß Spielwerk ſcheint, um War-
und Rath. Romanismen haben mir mehrere vor-
ſen; vielleicht mit Unrecht. Ich habe nach Ma-
lismen getrachtet, wozu unſre Sprache, gleich
ömiſchen und griechiſchen, ſich zu bequemen nicht
ngelenk wäre. Der Eigenſinn giebt ſich. Doch hier
einmal mündlich.

Bern will ich die drey Lieder für den Kirchenge
einzurichten ſuchen. Aber das Metrum kann nicht
ert werden, außer daß, wie ſich verſteht, im Neu
lede der Chor wegbleibt. Das Tiſchlied könnte nach
lzens Melodie geſungen werden, wenn man ein etwas

abgeänderte Bewegung nähme. — Ich habe lange gewünscht, ein Pflugslied, wie das Herz des Volks es verlangt, ein Lied beym Erndtefeſt, und dergleichen, zu machen. Aber dann müßte der öffentliche Gottesdienſt erſt einige Foderungen der Naturandacht erfüllen. Was mir indeß der gute Geiſt einflößt, will ich Ihnen mittheilen. Ich kenne keine edlere Anwendung der Poeſie, als gute Geſinnungen zu verbreiten. — Jetzt bin ich mit der Umarbeitung der Odyſſee fertig. Sie iſt, wie die Ilias, reich an Naturalismen. Im Muſeum werden Sie den 9ten Geſang der Ilias finden. Von der Aufnahme deſſelben würde es abhängen, wie bald ich mich der letzten Ausfeilung unterziehen werde. Das iſt eine Arbeit, die nicht, wie die erſte Nachbildung oder Mitdichtung, ſich ſelbſt belohnt, und wozu ich, bey meinen übrigen, zum Theil nicht erfreulichen Geſchäften, kaum Zeit finde. Dann noch Anmerkungen über 48 Geſänge, und vorher die ſchöne Unterhaltung mit allen den Herren, die vor mir Anmerkungen darüber ausgeſtreut haben! — Ich denke ſehr ernſthaft an eine Frühlingsreiſe, die mir wirklich nothwendig iſt, und könnte leicht nach Oldenburg kommen. Ich weiß, daß Sie mich freundlich aufnehmen werden. — Sie haben doch den Almanach erhalten?

96.

Von Stolberg.

Berlin, den 6. Febr. 1790.

Wiewohl ich in einigen Tagen, meine Sophie abzuholen, eine Erſcheinung in Sachſen machen werde, und in dieſem Augenblick mit manchen ſehr verſchiedenen Ge-

ſtem überladen bin, ſo muß ich doch noch einige
rte mit Ihnen ſchwatzen, liebſter Halem; theils Ih-
zu ſagen, wie lebhaft mich die Lebhaftigkeit Ihres
heils rührt, theils um Ihnen zu zeigen, wie ſehr
mich an allem, was Sie angeht, intereſſire, und
an allen Angelegenheiten eines Landes, dem ich
Herzen gut geworden bin, und welchem ich, da es
Vaterland meiner Agnes iſt, mehr als der übrigen
zen Welt ſchuldig bin. — Sie arbeiten nebſt noch
y Andern an einem neuen verbeſſerten Oldenburgi-
n Geſangbuche. Der peremtoriſche Terminus von
s Wochen, welchen Sie mir ſcherzhaft zur Aenderung
es meiner Lieder anſetzen, ſcheint zu beweiſen, daß
r ſchnell zu Werk gegangen werde. Ich halte die
mmlung der Geſänge, welche öffentlich geſungen und
der Stille geſungen werden ſollen, welche ganze Ge-
inen zum Himmel erheben und den belebenden Troſt
er Religion die vom Himmel kommt in die Hütte
Landmanns und des Handwerkers träufeln ſollen,
e ſolche Sammlung halte ich für ein ſehr wichtiges
d großes Geſchäft. Es kommt nicht nur darauf an,
s dem Vorrath geiſtlicher Lieder viel Gutes zu geben,
dern auch der Gefahr zu entgehen, viel Böſes zu
hmen, eine Gefahr, welcher wenig neue Sammler
ronnen zu ſeyn ſcheinen.

Ich rede mit der Aufrichtigkeit zu Ihnen, welche
ſrer Freundſchaft und des Gegenſtandes werth iſt. —
enn ein Fürſt einen Auftrag dieſer Art thut, ſo
doch wohl jedem ausgemacht, daß Er hier nur die
elen Einzelnen vertreten könne. Der Wunſch dieſer
ielen, welche aus chriſtlichproteſtantiſchen Menſchen be-

ſtehen, kann nur derjenige ſeyn, ein chriſtlichproteſtantiſches Geſangbuch zu haben. Es zu fodern, haben ſie das heiligſte Recht. Wer ihnen ein ſocinianiſches, naturaliſtiſches ꝛc. Geſangbuch gäbe, handelte gewaltſam, auch wenn er es gut zu meinen glaubte, und thäte er es mit Abſicht, hinterliſtig und anmaßend.

Mit edler, unſrer Freundſchaft würdiger Offenheit, mit der Offenheit, welche ſo ganz Ihres Characters iſt, haben Sie mir mehr als einmal geſagt, daß Sie die Geſichte des Evangeliums bezweifelten. Liebſter Freund! wie können Sie den Gemeinen, deren Hoffnung für dieſes und jenes Leben aufs Evangelium gegründet iſt, eine Liederſammlung ausſuchen? — Wollten Sie das, was Ihnen vielleicht Wahn dünkt, pia oder ſoll ich ſagen impia fraude, aus den Geſängen unſrer Gemeinen wegnehmen? ſich, mit ſo mißbrauchtem Vertrauen, zum abſichtvollen Reformator, zum Umſtürzer — in ſo fern es von Ihnen abhängt — desjenigen machen, was dieſen Gemeinen das heiligſte iſt? Wollen Sie Lieder, deren Sinn Tauſende in Leiden, Tauſende im Tode geſtärkt hat, weil Sie Ihnen legendenartig ſcheinen mögen, verwerfen? Oder wollen Sie aufnehmen, was Ihnen Legende ſcheint? — Ich weiß wohl, daß man, wie Baſedow gedichtet hat, auch ſammeln könne, Lieder für alle Gottesverehrer. Aber dieſe fordert keine chriſtliche Gemeine, dieſe genügen ihr nicht; ihr Glaube, ihre Hoffnungen ſind nicht auf Vermuthungen eines hoffenden Zweiflers, (denn mehr zu ſeyn, wird kein denkender Naturaliſt ſich anmaßen, was auch Mendelſon geprahlt haben mag) ihr Glauben, ihre Hoffnungen ſind aufs Evangelium gegründet.

Möchten Sie, liebster Halem, in deſſen Character vielleicht etwas leichter Sinn — ich mildere das Wort — aber auch edle Bereitwilligkeit iſt, Freundes Rath zu hören, möchten Sie dieſes bedenken, und darnach handeln! — Sollten Sie aber fortfahren, ſo wünſche ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß der Geiſt dieſer Lieder, welche Sie mit kritiſchem Blick durchſehen wollen, Sie mächtig ergreifen möge, nicht ſowohl zum Dichten, als zuvörderſt zum Glauben und Fühlen. — Möge es Ihnen gehen, wie dem Könige von Iſrael, welcher die Propheten zu ſtören kam, und ſelber zu prophezeihen anfing! Möchte es Ihnen gehen, wie dem gelehrten Weſt, welcher die Feder ergriff, um gegen die Auferſtehungs-Geſchichte Chriſti zu ſchreiben, und ihr eifrigſter Erweiſer ward!

Nur eine Bitte noch! — laſſen Sie das Ringen nach Wahrheit, auch wofern Sie in dieſem Geſchäfte fortfahren wollen und zu dürfen glauben, Ihre Hauptſache ſeyn! Wofern wir Andern, dieſſeits der Neologie, Recht haben, ſo verlohnt es ſich doch wohl der Mühe, daß ihr Neologen eure Acten mit Ernſt revidirer, ehe ihr mit, zwar nicht nachgebetetem, aber nachgeſprochenem Spruche aburteilt. — Es ſcheine zur neuen Lehre zu gehören, allen Beyſtand Gottes im Ringen nach der Wahrheit und dem Guten überhaupt zu leugnen. Wenn ich zu dieſer Richtkirche gehörte, ſo würde ich, um conſequent zu ſeyn, alle Führung Gottes, d. h. alle Providenz leugnen. Denn wofern die tranſcendentelle Ueberzeugung und Beſſerung eine unmögliche Sache ſeyn ſoll, ſo möchte ja wohl jede Einwirkung Gottes auf menſchlichen Willen unmöglich ſeyn.

Und warum nicht auch auf die leblose Natur? Wir kämen dann zum müssigen Gott der Epicuräer zurück.

Ich habe meine Feder schwatzen lassen, wie ich selber schwatzen würde, wenn ich noch unter dem Schatten der lieben Bäume, welche so manche Unterredung, ach so manchen süßen οκρισυς! beschattet haben, schwatzen könnte. — Nicht um mich in Dinge zu mischen, welche mich nichts angehen, sondern aus Freundschaft für Sie, und noch mehr aus Liebe für Ideen, welche in mir zu mehr als palpabler Ueberzeugung gereift sind, wiewohl, oder vielmehr weil auch ich gezweifelt habe, nahm ich die Feder. — Verzeihen Sie die zu sichtbare Eile; sie ist meiner Situation, nicht dem Gegenstande, angemessen. — Was macht Woltmann? Weiß er, ahndet er das Scribendi recte sapere est et principium et fons? — Leben Sie wohl, liebster Halem! Allen, denen mein Andenken werth ist, einen Gruß. Allen, denen das Andenken meiner Agnes werth ist, siebenfältigen Gruß! Ich weiß, daß Sie zu diesen gehören, und umarme sie von Herzen.

97.

Von Boze.

Meldorf, den 15. Febr. 1790.

— — Ich hoffe übrigens, daß Sie im Ganzen mit dem Neuen Museum zufrieden seyn werden, und kann für die Zukunft beynah noch mehr versprechen. — Haben Sie Schulzens Geschichte der Revolution noch

nicht geleſen, ſo eilen Sie damit. Ich hoffe, daß er uns noch mehr Briefe über Frankreich geben wird, wie die im Mercur, Muſeum und Modejournal.

98.

Von Voß.

Meldorf, den 1. März 1790.

— — Ich darf verſichern, daß das Muſeum fürs erſte nicht ſinken wird. Von Schloſſern habe ich wieder eine herrliche Abhandlung wider Garven über die Verbindung der Moral mit der Politik. Als Verfaſſer des Aufſatzes über den litterariſchen Character Friedrichs darf ich Ihnen wohl den Profeſſor Hegewiſch in Kiel nennen. Der Verfaſſer des Abdim iſt der Referendar Schwarz in Halberſtadt, Herausgeber von Eliſens und Sophiens Gedichten. Es kann ſeyn, und ich will es ſelbſt nicht leugnen, daß Voß in ſeiner Sprache manchmal noch zu ſehr latiniſirt und gräciſirt; aber das iſt und bleibt gewiß, daß vor ihm und nach ihm noch keiner eigentliche Hexameter gemacht hat. Wie ſehr es ihm um die Sprache zu thun iſt, werden Sie in ſeiner umgearbeiteten Odyſſee ſehen. — Ihre Bemühung um das dortige neue Geſangbuch iſt ſehr verdienſtlich. Empfehlen Sie mich meinem alten Freunde Mutzenbecher. — Auf Ihre Geſchichte Oldenburgs freue ich mich ſehr. Die langſame Arbeit daran wird ihr nicht ſchaden, wenn gleich das Unterbrechen durch Geſchäfte verdrießlich iſt.

99.

Von Voß.

Eutin, den 24. März 1790.

Die Sache iſt anders geworden, lieber Freund; ich komme diesmal nicht auf Ihre freundliche Einladung. Aber dafür kommt mein Freund Hensler aus Kiel, den Sie als mich aufnehmen werden. Er hat Geſchäfte in Oldenburg. — Doch wozu die Einleitung? Der junge Mann hat ſeine Frau, mit der ich ihn ſehr glücklich geſehen habe, vor einem Jahre verloren. Er hat Ihre Schweſter Lotte ſeitdem hier geſehen. — — —

Ich lege die Lieder für Ihr Geſangbuch bey, wie ich glaube, daß ſie in der Kirche könnten geſungen werden. Einige Veränderungen werde ich ſelbſt aufnehmen. Im Tiſchliede wird man vielleicht bey der Ueberſicht der Völker anſtehen, ob ſie dem gemeinen Manne verſtändlich ſey; ich meyne, ſie erklärt ſich ſelbſt. Ob das Melken in der Kirche gehört werden darf? warum nicht? Ob es Hochdeutſch ſey? warum nicht? — Doch meynen Sie dort anders, ſo ſtreichen Sie, gegen meine Meynung, die Strophe weg; das Lied verliert, aber eine Aenderung iſt unmöglich. Aber wie ſtehts um die Melodieen? Soll ich Schulz bitten, ſie choralmäſſig zu ſetzen? — Der Fürſt hat mir, auf meine Vorſtellung, 200 Rthlr. Zulage und die Erlaubniß, die leichteren Schulſtunden einem Privatlehrer zu übergeben, bewilligt, damit ich Kräfte zur Vollendung meines Homers behalte. Ich freue mich, jetzt an dem Orte, den ich liebe und ſchon lange geliebt habe, bleiben zu können.

— Leben Sie wohl, und denken Sie in diesem heitern Frühling meines Almanachs. — Wenn in Anschung Henelers alles geht, wie ich wünsche und hoffe, so bringen Sie Ihre Schwester Lotte diesen Sommer nach Eutin.

100.

Von Stolberg.

Berlin, den 10. Apr. 1790.

Vorgestern empfing ich Ihren Brief vom 4. dieses, mein liebster Halem, und eile, ihn gleich zu beantworten, weil er mich sehr gerührt, und Sie meinem Herzen näher gebracht hat. Es kostete mich einen nicht geringen Kampf, Ihnen meinen vorigen zu schreiben, aber ich schrieb ihn, weil ich Ihr Freund bin, und weil die Angelegenheit, über welche ich schrieb, mir für das gute Völkchen meiner ehemaligen, mir immer theuren, Mitbürger wichtig schien — In Anschung des Gesangbuches selbst haben Sie mich ziemlich beruhigt; nicht ganz, aber ziemlich. In Absicht auf Sie zum Theil, aber auch nicht ganz. — O! wie viele gäbe ich darum, liebster Freund, wie ehemals, wenn Sie mich in Neuenburg besuchten, einige Stunden im stillen Gespräch unter dem blauen Himmel, welcher sehr zur Sache gehört, und im Schatten des Waldes, auf Gras gestreckt, mit Ihnen schwatzen — nein, nicht schwatzen — reden, erörtern, zu können!

Niemand, sagen Sie, könne von der Vortrefflichkeit der Perſon und der Lehre Jesu überzeugter seyn,

als Sie; aber es fehlt Ihnen die Ueberzeugung, daß es nothwendig sey, über seine Person, seine Wunder, und sein Verhältniß zu Gott etwas entschiedenes anzunehmen. — Erlauben Sie mir die Voraussetzung, daß Ihnen dieser Mangel der Ueberzeugung, dieser Zweifel an der wichtigsten aller Wahrheiten, schmerzhaft sey: so rufe ich Ihnen mit den Worten eines alten Römischen Dichters zu:

O Tite, si quid ego adjuvero, curamve levasso,
Quae nunc te coquit, et versat in pectore fixa,
Ecquod erit pretii?

Wohlverstanden, daß ich dieses pretium bloß im Glück meines Freundes zu finden wünsche!

Um über diesen Punkt zu einer Meynung zu kommen, sind zwey Dinge nothwendig. Beyde setzen Durst nach Wahrheit voraus. — 1. Entäußerung alles Vorurtheils der Erziehung. — 2. Entäußerung alles Vorurtheils, welches der Genius der beyden letzten Jahrzehende erzeugt haben könnte. — Aus diesen beyden Entäußerungen, verbunden mit glühendem Wahrheitsdurst, wird im denkenden Manne Begierde, zu prüfen, entstehen. Er wird historisch prüfen: ob die Zeitrechnung der Bibel alle andre berichtige? ob aus ihren Urkunden die Faden ausgehen, welche Geschichte der Völker geworden sind? ob in einer Reihe von Schriften, deren erste, Hiob, von der letzten, Johannes, mehr als anderthalb tausend Jahre an Zeit entfernt war, nicht ein leuchtender Faden von Geschichte zu finden, welche nie im Widerspruche mit sich selbst, nie im Widerspruch mit andern Schriftstellern, diese fremden Schriftsteller erst berichtiget? ob dem Volke, welches als

lein eine so lange Reihe von Schriftstellern gehabt, wirklich in diesen Schriften Zerstreuung unter alle Nationen angedrohet, und, trotz dieser Zerstreuung, trotz der angedroheten Schmach und Dienstbarkeit, beständige Fortdauer verheißen worden? ob seinen Brüdern, den Arabern, gleichfalls beständige Fortdauer und Absonderung verheißen worden? ob auch sie, abgesondert, als franke freye Nachkommen Ismaels noch fortdauern?

Er wird moralisch, philosophisch, religiös prüfen: ob dieses Volk reinere Begriffe, als andere, von Gott und Moralität gehabt? ob diese Begriffe beym Idumäer Hiob und den allen folgenden dieselben gewesen? ob nicht der Mittelpunct, der locus, aller dieser Lichtstrahlen eine große Erwartung gewesen? ob die in den neuesten Schriften der Bibel angekündigte Erfüllung dieser Erwartungen so beschaffen gewesen, daß man sie, falls man die Erwartung zugiebt (und noch harren die zerstreuten Israeliten!) für eine Erfüllung ansehen dürfe, ja müsse? ob Jesus eine reinere Moral als alle Weise gelehret habe? ob er sich als den erwarteten angekündigt habe? ob er diese reine Moral zum letzten Endzweck gemacht, oder ihre Ausübung nur als Bedingung ewiger Glückseligkeit und als ächtes κριτηριον der Liebe zu Gott und zu den Menschen, welche ihm über alles galt, angerühmet habe? — ob er (absit blasphemia dicto!) habe täuschen wollen, wenn er sich Sohn Gottes nannte, wenn er seinen Tod und seine Auferstehung vorhersagte, wenn er uns auf sich als auf unsern Fürsprecher und Mittler verwies, wenn er uns in seinem Namen beten lehrte, wenn er eine zweyte Wiederkunft am Abend der Tage verkündete? u. s. —

Oder ob seine Jünger ihm dieses alles angedichtet? ob sie, mit bewußtlosem savoir faire, jede seiner Reden und Thaten so zu wenden wußten, daß sie auf diese Puncte anspielen? ob sie konnten getäuscht werden? ob eine Erfindung der Art, mit der Einfalt und der List, mit der apophthegmatischen Kürze, und dem reichen Inhalt, sich denken lasse? sich denken lasse, daß sie Opfer der Schmach und des Todes dafür werden wollen? daß Paulus und andre Epistelschreiber an ihre Zeitgenossen von Wundern schreiben, welche mitten in der Gemeine gewirkt wurden? gegen die Ueberschätzung dieser Gaben eifern, und nur auf Glauben und Liebe dringen, — wenn diese Gaben nie existirt haben? sich denken lasse, daß die Wahrheit dieser Wunder erlogen wäre, wiewohl kein früher Feind des Christenthums, weder unter Heyden noch Juden, sie geleugnet, sondern vielmehr zwar übernatürlichen aber bösen Kräften zugeschrieben? — Ein sich auf sehr cohärenten Ideen gründender Irrthum müßte doch in eine Art von System zu bringen seyn. — Bringe mir einer die hebräischen Mährchen, falls es das sind, in ein System! — Er nehme Wahrheit an, und wie fest steht die Pyramide! —

Aber hier ist noch mehr! Der sonderbare Nazarener verhieß jedem ernsten und demüthigen Forscher und Flehet um Wahrheit die festeste Ueberzeugung. „Thue die Werke, die ich thue, und prüfet, ob meine Lehre von Gott sey!“ — Und darauf läßt es auch jeder wahre Vertheidiger des Christenthums ankommen! — Es sage mir ein Sterbender (im Tode ist Wahrheit!) es sage mir ein Sterbender: „Ich lehre nach der Lehre

Jesu, ich rang nach Ueberzeugung, aber ich fand sie nicht, ich sterbe ohne Hoffnung!"

Liebster Halem! ich glaube, ohne Schwärmerey, transscendentale Ueberzeugung zu haben; aber ein solches Zeugni würde mich in meiner Ueberzeugung erschüttern. Glauben Sie mir, liebster Freund! und e! versuchen Sie es mit dem Ernst, den die Sache der Ewigkeit verdient, flehen Sie um Wahrheit, und führen Sie ein heiliges Leben, flehen Sie um Kraft, ein heiliges Leben wandeln zu können! Sollte auch Ihr Gebet an den unbekannten Gott nur hypothetisch seyn, Sie werden so gewiß feste Ueberzeugung erhalten! —

Ich habe Ihnen dieses alles mit fliegender Feder hingeschrieben, ich traue meinem Herzen mehr als meinem Kopfe. Und die Religion Jesu, wiewohl sie durch die strengste Prüfung der Vernunft gewinnt, ist Sache des Herzens. —

Ich lebe in einem Tumult, welcher mich in beständigem Kopfschwindel erhält, aber in vierzehn Tagen ziehe ich mit den Meinigen aufs Land. Ich habe, eine halbe Meile von hier, an der Spree, ein Landhäuschen gefunden, welches, nach hiesiger Art, angenehm liegt. Dort werde ich freye Nachmittage, wenigstens dann und wann, haben. — Wofern es noch Zeit ist, will ich von Herzen gern einen kleinen Beytrag zu Ihrem Gesangbuche zu liefern suchen. Sagen Sie mir, ob es noch Zeit sey.

Alexander Baumgarten sagte sterbend. Serenitas

animi est demonstratio demonstrationum. Das ſage ich von der transſcendentalen Ueberzeugung, welche wahrlich kein Traum iſt! — Nach dieſer unmittelbaren Ueberzeugung hat mich keine ſo überzeugt, als der tägliche Anblick meiner verklärten Agnes, welche, ohne Tod ahnen zu können, die letzten acht Wochen, in der, ach ſo ſchönen! Blüthe der Jugend, den Himmel im Herzen und in den Augen und auf der Stirne trug! welche ein ſchöner Beweis von hoher chriſtlicher Veredlung war, ohne es zu ahnen, — ganz Liebe und Freude! —

Leſen Sie, ich bitte Sie, leſen Sie: „Wikenmanns Vaterhaus“; laſſen Sie ſich einige ſchwache Argumente im Anfange nicht abwendig machen; aber leſen Sie, ich bitte, ich flehe! —

Ich wünſche Ihnen zu Ihrem neuen Schwager Heuſler Glück, es iſt ein vortrefflicher edler junger Mann. — Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

101.

Von dem Freyh. von Fredenheim. *)

Bremen, den 26. May 1790.

Monsieur! Il est bien juste, que je m'empresse d'avoir l'honneur de Vous présenter mes treshumbles remercimens, car je n'ai fait les jours passés que

*) Der Freyherr von Fredenheim ſchrieb dieſes auf der Rückreiſe nach Stockholm, woher er eine Reiſe nach Oldenburg gemacht hatte, um ſich mit dem Urſprung des Oldenburg-Holſtein-Schwediſchen Hauſes in den alten Grabſtätten der Grafen, im Archive, und in den Unterredungen mit dem Verfaſſer der (damals noch nicht im Druck erſchienenen) Geſchichte Oldenburgs bekannt zu machen.

profiter de Votre empressement pour moi. Il ne falloit pas moins, Monsieur, que Votre amitié, Vos lumières et les connoissances estimables, que Vous m'avez procurées, pour pouvoir augmenter l'intérêt que j'avois de voir Oldenbourg. Je n'oublierai jamais, que c'est avec leur historien que j'ai fait mes hommages aux manes des ancêtres des souverains des trois trones du Nord, et que j'ai vu l'origine de tant de grandeur dans une petite caisse de bois, contenant quelques fragmens d'ossemens. — Vous n'auriez pas pû me donner une lecture plus agréable et plus adaptée au tems et au lieu, que les deux morceaux de Votre histoire d'Oldenbourg, que j'ai parcouru chemin faisant ici. L'anecdote des anguilles, qui valoient le ciel, est superbe; je l'enverrai à Rome. — J'ai observé à la note page 37. que Mr. Schloeter Vous a promis une Généalogie raisonnée de la descendance des Comtes d'Oldenbourg de Wittekind par les femmes. Vous mettrez certainement le comble à Votre bonté pour moi, si Vous voulez bien m'envoyer sur Hambourg la simple Généalogie de cette descendance, seulement avec la chronologie de chaque personne et deux mots du distinctif de son histoire.

Les deux morceaux de Votre histoire finissent déjà au troisième degrés des Comtes. J'ose Vous prier encore, de m'envoyer a Hambourg la suite de ces morceaux jusqu'à Dietric l'heureux. Vous m'obligerez infiniment, et je Vous citerai, Monsieur, partout comme mon auteur classique avec la reconnoissance et la haute estime que j'ai eu l'honneur de Vous vouer.

102.

Von Marcard.

Oldenburg, den 27. May. 1790.

Ich ſchicke Ihnen hiebey die bewußte Abhandlung nebſt Ihrer Critik, die man für einen goldenen Deckel auf ein ehernes Gefäß erklären wird. — Wenn Sie Ihre Critik wollen mit dem Aufſatze an Boje ſchicken, ſo gebe ich ihn dazu her. — Das Deutſche Publicum muß nachgrade allen Sinn verloren haben für eine anſtändige Weiſe, eine entgegenſtehende Meynung zu behaupten. Daher kann es nützlich ſeyn, demſelben doch einen Beweis von deren Möglichkeit zu geben; Boje möchte dies wohl dabey bemerken. Mich verlangt, die Sache gedruckt zu ſehen, wegen Ihrer Widerlegung; vielleicht rumort ſie dann nachher ein wenig im Publicum, und es ſchlägt irgend ein guter Stahl einen nützlichen und zündenden Funken aus dieſem Steine. Ich wünſche, nicht als Verfaſſer genannt zu ſeyn. Ich mache mir aus der Autor Ehre nicht viel; und ob ich mich zwar auch nicht viel aus dem Schimpf mache, dem die Schriftſteller in Deutſchland ausgeſetzt ſind, und obgleich ich ſchwerlich jemals meinen Mund dagegen aufthun würde: ſo mag ich ihm doch lieber ausweichen.

103.

Von Boje.

Meldorf, den 14. Jun. 1790.

Herzlichen Dank für alles, was Sie mir ſchickten und liebes und freundliches ſchreiben. Den Marcardſchen

Aufſatz nehme ich gern, und eben ſo gern Ihre Beantwortung deſſelben. Ich bin darüber ganz Ihrer Meinung, und halte die Herabwürdigung der Deutſchen Literatur in mehrern Puncten ſo ungerecht und übertrieben, als es die Erhebung auf der andern Seite ſeyn mag. Indeß iſt in den Anklagen leider auch viel wahres, und es kann jetzt nicht ſchaden, daß uns auch einmal ein ſolcher Spiegel vorgehalten wird. Schade, daß Marcards Aufſatz oft nicht gedrängt genug und ein wenig flüchtig geſchrieben iſt; aber das characteriſirt den Weltmann deſto mehr, deſſen Farbe und Ton er übrigens hat — Ihr Juſtus Lipſius wird manche Leſer beluſtigen, wie er mich beluſtigt hat.

Der Ankauf der Brandesſchen Bibliothek iſt ein großer Gewinn für Oldenburg. Wenn doch Stuz das noch erlebt hätte! Ich Armer muß ſelbſt kaufen, oder Niebuhr dazu bereden, wenn ich etwas leſen will.

Ja wohl möchte ich mit Ihnen nach Pyrmont! aber es bleibt dieſen Sommer leider beym Wunſche. — Gewiß würde, wenn wir uns ſähen, die größte Begebenheit unſrer Zeit, an der ich von Anfang an den lebendigſten Theil genommen, und bey der ich immer mehr Muth gehabt habe, als ſo viele Kleingläubige noch jetzt zeigen, auch der Hauptgegenſtand unſrer Unterredungen ſeyn. Mir iſt noch ſo manches dunkel darinn da wenig andres darüber hieher kommt, als was die Zeitungen enthalten. — Der redliche Niebuhr empfiehlt ſich Ihrer gern, und grüße Sie.

81.

Von Stolberg.

Berlin, den 19. Jun. 1790.

Tu, quamcunque Deus tibi fortunaverit horam, grata sume manu nec dulcia differ in annum! Ihre Reise macht mir wahre Freude, liebster Halem! — Aber ein Urlaub von einigen Monaten wird Sie nicht weit führen; das ist das einzige, was ich dabey zu erinnern wüste Sie müssen wenigstens vier Monate aus seyn, und auch dann sehen Sie noch nicht sehr viel. Sie werden nicht alle Cantone der Schweitz besuchen können; aber Sie müssen Sich nicht begnügen mit Zürich und Bern, sondern nothwendig die Reise in die kleinen democratischen Cantone machen, und den See der vier Waldstädte mit allen seinen Ufern und Denkmalen der Freyheit besuchen. In Zürich grüßen Sie von meiner ganzen Seele Lavater und Heß, auch Hessens Schwager, den Pastor Rudolph Schinz und den guten sanften Pfenninger; in Bern den Staatssecretair von Kirchberger Genf müssen Sie nothwendig besuchen und die Küste des Sees umwandeln. Denken Sie an mich in Vevay! und beym Rheinfall! und bey dem Sturz der Reuß auf dem Gotthard, welchen Sie ja sehen müssen. Da ich zu Fuß die kreuz und quer die ganze Schweiz durchwandert bin, so kann ich Ihnen, eben weil so viele Erinnerungen mich bestürmen, nicht viel Einzelnes sagen Wenn ich Ihnen sage: besuchen Sie ja den Zuger See, und den Laurenzer See, und den Pilatus, so übertäubt mich das Getöse des Wasserfalls, des „unsterblichen Jünglings", der in den Wallenstädter See hoch her seine donnernden Schaumwogen in den tiefen

ünen See stürzt. Zeige ich Ihnen die Gletscher im
nteren Bern, so schütteln die viel höhern Gebirge in
raubünden ihr mit ewigem Schnee bedecktes Haupt.
ettershorn und Schreckhorn verlieren ihre Schrecken,
enn ich Sie in die Eishöhle des Bernini-Gebirges
uche, wo neben Ihnen hier die Inn, ältere Schwe-
r der Donau, dort ein siedender Strom aus dem
ife stürzt.

Heillos wären Sie, wenn Sie den Rheinfall nicht
ſuchten. Am vollsten stürzt er im Junius; da Sie
n nicht mehr in der Jahrszeit sehen können, so würde
h rathen, ihn im Herbst zu besuchen, wenn das von
hnen abhinge, da Sie vieles sehen wollen. Die ita-
äniſchen Vogteyen sind ein paradieſiſcher Theil der
chweiz. Ach der Lago maggiore mit seinen Borromä-
chen Inseln und der Lago di Lugano! Weihen Sie nicht
en verhaßten Namen Stadt, wenn Sie das kleine
ugano sich stufenweise erheben sehen am See zwiſchen
Beinlaubern! — Ich habe versäumt, die Quelle des
Rheines zu sehen, und le signal de la bougie am obe-
r See, und das Kunststück des Generals Pfyffer in
ucern, wo Sie à vol d'oiseau große Theile der Schweiz
uf einmal zu sehen glauben. — Heil auch zu Italien!
Mit edlerer als berlinischer Gluth brenne mir der hiesige
Staubboden unter den Sohlen beym Namen Italien!
Nicht die Spree, welche hier am Garten meines Land
auses fließt, vermag diese Gluth zu kühlen, wohl aber
er Gedanke an Po, Tiber und Mittelländiſches Meer,
elche ich bald zu besuchen sehr ernsthaft vorhabe.

Leben Sie wohl, liebster Halem! Gott geleite Sie!
Denken Sie oft in der Schweiz an Ihren umjaubten
Freund, welcher in den Sennhütten und auf dem Da-

che der Sennhütten, mitten in Polyphemiſcher Milchwirthſchaft, die Odyſſee las, und auf Schlachtfeldern die Ilias, und welchem vor dem Zauber der hehen Natur oft ſelbſt Homeriſche Erſcheinungen, wie die Nebel am Gipfel des Pilatus vor der Sonne, verſchwanden. — Gott ſey mit Ihnen!

105.

Von Lavater.

Zürich, den 11. Aug. 1790.

Heut' ergreife, heut, was Gott dir durch die Natur giebt!
Alles in Eins nur der Weisheit, alles Eins nur der Liebe.
Liebe, was Leben viel mit Ruhe beſitzet und ausſtrömet!
Ewig iſt jeder Moment der ganz ſich vergeſſenden Liebe.
Menſch ſeyn, iſt die Summe der Religion und der Weisheit.

106.

Von Gramberg sen.

Oldenburg, den 19. Oct. 1790.

Man erzählt von der Klapperſchlange, daß ſie, um einen Vogel zu fangen, ſich am Fuß des Baumes lagere, und unaufhaltſam hinauf ſehe, bis das Schlachtopfer allmählig herab und in den furchtbaren Schlund des Raubthieres ſinke. Man will dieſen Zauber aus

en blendenden Augen, oder auch aus dem betäubenden Giftathem der Schlange erklären. — Nun denken Sie ich meinen Schrecken, als ich hörte und las: mein Freund Halem sey einer dieser unglücklichen Vögel, der auf der Schweizerreise, verblendet durch die Augen oder eingeschläfert durch den narcotischen Hauch der Züricher Klapperschlange, hinabfuhr in den Rachen des Ungeheuers! — Sie werden sagen: das Gleichniß sey grausam und ungerecht. — Ist es denn gerecht und gütig, wenn das Züricher Orakel von seinem Dreyfuß seiner neuen Monarchschrift mir meine Religion rauben will, wenn es den ewigen Vater der Natur als den Urheber Gott verwirft, wenn der Gottesläugner Lavater diesen ewigen Gott, den Gott des Socrates, als ein Unding behandelt, und mir dafür seinen „fühlbaren und greifbaren" Gott giebt? — Doch Sie haben in Paris andre Dinge zu thun, als Lavaters neue Monarchschrift zu studiren. Dort winken Ihnen ganz andre Schlangen; auch ihnen fehlt es nicht an Gift! — — — Kommen Sie bald gesund und froh ins Vaterland zurück!

107.

Von Wieland.

Weimar, den 10. Nov. 1790.

Empfangen Sie, edler und schätzbarer Freund, meinen besten Dank für die höchst willkommene Probe Ihres Andenkens und Wohlwollens, welche Sie mir durch Ihre Zuschrift aus Paris vom 7. Nov. zu geben die Güte gehabt haben. Ich erhielt sie am 17., und habe Ihre Absicht zu erfüllen geglaubt, indem ich sie, zugleich

mit den beygelegten Proben des neuen Tagebuchs von Paris, *) sogleich im Deutschen Merkur abdrucken ließ. — Wir stimmen, wie ich mir zu schmeicheln Ursache habe, in unsern Begriffen, Gesinnungen und Grundsätzen überhaupt zu sehr überein, als daß wir nicht auch in unsern Gedanken von der großen Revolution in Frankreich übereinstimmen sollten. Ich halte es für eine Glückseligkeit, um welche uns die Nachwelt beneiden wird, daß wir Zeitgenossen und Zuschauer dieses größten und interessantesten aller Dramen, die jemals auf dem Weltschauplatze gespielt wurden, gewesen sind; — so wie ich (wenn Neid irgend an meinem Gemüthe haften könnte) einen jeden Teutschen beneiden möchte, dem das Glück so wohl wollte, allenfalls auch nur auf eine kurze Zeit ein unmittelbarer Augenzeuge einer so erstaunlichen und noch vor weniger als drey Jahren von niemand geahneten oder nur für möglich gehaltenen Umschaffung einer so großen Nation und der ersten Monarchie in Europa, zu seyn.

Wie weit unsre ehrlichen und in der That (sans les flatter) etwas stupiden Germanier auch noch von dem Puncte der Reife entfernt seyn mögen, der dazu nöthig ist, um über solche moralische und politische Phänomene unbefangen zu urtheilen, so giebt es doch, und in nicht geringer Anzahl, animae praecoces unter uns, die ihren Zeitgenossen in diesem Stücke einen ziemlichen Vorsprung abgewonnen haben. Ihr Freund kann sich also mit großer Gewißheit versprechen, daß sein Unternehmen vielen Beyfall in Teutschland finden wird.

*) Dieses projectirte, von Oelsner'n und andern herauszugebende, Tagebuch kam nicht zu Stande.

Indessen, da einige politische Charlatans, die das ahlreichste Publicum haben, sich seit einiger Zeit eine echte Angelegenheit daraus machen, unsre Regenten in Allarm zu setzen, und da diese (laut eines, der Kaiserlichen Wahlcapitulation eingerückten Artikels, welcher dem Germanischen bon-sens nur sehr mittelmäßige Ehre macht) wirklich große Lust zu haben scheinen, der Freyheit der Presse (deren wir bisher bloß darum in einem so vollen Maße genossen, weil unsre meisten Großen — nichts, oder meistens nur unterm Frisiren ihrer leeren Köpfe, lesen) wenigstens ein Ende zu machen, doch wenigstens so enge Gränzen zu setzen, daß die Freunde der Wahrheit ihre Zuflucht wieder zu Mährchen, Apologen und Geschichten aus dem Monde zu nehmen genöthigt seyn würden: so möchte es vielleicht überflüssig seyn, wenn Ihr Freund, der Unternehmer des Tagebuchs (wie ich ihm hierüber in einer kleinen Note unter dem Text einen Wink gegeben habe) einen Bund mit sich selbst machte, so wenig Vorliebe für die neue Constitution Frankreichs und für die sogenannte demokratische Parthey, besonders die eigentlichen Demagogen, z. B. die Barnave, Chapelier, Mirabeau und Comp. zu zeigen, als nur immer möglich, sondern sich gänzlich in den Gränzen der kaltblütigsten historischen Unpartheilichkeit zu halten.

Schade für meine Neugier, daß Ihr Rückweg Sie nicht über Weimar geführt hat — aber desto mehr Glück für Ihre Lunge! denn wo hätten Sie Athem genug vernehmen sollen, alle meine Fragen über alles was ich zu wissen wünschte, zu beantworten? Ich leze zwar sehr viel, aber je mehr ich leze, desto mehr Fragen stei-

gen in mir auf, die mir, da ich nicht selbst hingehen und sehen kann, nur durch einen der selbst gesehen hat, beantwortet werden können. Doch es ist Zeit, Ihre Geduld nicht länger zu mißbrauchen. Ich schließe also mit nochmaligem Dank für die Freude, so Sie mir durch Ihre Zuschrift gemacht haben, und mit der Versicherung der ungefärbten Freundschaft und innigen Hochschätzung Ihres ꝛc.

108.

Von Bürgern.

Göttingen, den 30. Dec. 1790.

Le Poete célèbre *) bewillkommt heute im Geist le Voyageur célèbre in seiner Heimath, und vermeidet, wenn es etwa in Oldenburg wegen des langen Ausbleibens an freundlichen Gesichtern fehlen sollte, wenigstens viele hundert freundliche und überfreundliche Grüße von Göttingen. Nebenher erfolgt auch etwas aus dem Palaisroyal, oder aus dem Club des Jacobins wenicht von Mr. Ess doch wenigstens von Mr Elsner. Ich wünsche dabey von Herzen eine gesegnete Recapitulation der Pariser Freuden, und beharre, ohne mich in einen längern Brief einzulassen, dergleichen eines briefscheuen Menschen Sache nicht ist, dennoch mit lebenslanger herzlicher Freundschaft Mr. Burger, le Poete célèbre.

*) Elsner hatte einen Brief an Halem nach Göttingen gesandt, unter einem Convert an Burger mit der Adresse: A Monsieur Burger, Poete célèbre à Gottingue.

109.

Von Voje.

Meldorf, den 20. Jan. 1791.

Ich wollte Ihnen gleich nach Empfang Ihres sehr angenehmen Schreibens vom 8. d. antworten, und habe erst jetzt dazu kommen können. Meine Frau ward am 16. Dec. von einem Mädchen glücklich entbunden. — — Ueber Ihre Reise habe ich mich schon in Turin gefreuet, aber nicht geglaubt, daß Sie sie bis nach Paris ausdehnen würden. Glücklicher Mann, der Sie das können! Ich werde nachgerade glebae adscriptus im eigentlichsten Verstande, und werde bald nur von Ditmarschen meinen Freunden etwas zu erzählen haben. Indeß bin ich hier, mit der Philosophie, die ich mir nach und nach erworben habe, glücklich, sahie, daß ichs bin, und danke Gott dafür.

Daß das Museum auch von den Früchten Ihrer Reise etwas abhaben soll, ist mir keine geringe Freude. Ihr Desilles soll im Februar jenen Platz finden. Die Antwort an Marcard steht im Decemberstück. Marcards Aufsatz scheint Sensation zu machen, und wird wohl noch manches Pour et contre veranlassen. — Der Verleger sagt der Absatz des Museums muß wenigstens auf 1000 Exemplare sich erstrecken, wenn er einigen Vortheil davon haben soll. Das Leben des Museums ist also nur bis zum Schluß des zweyten Jahrgangs gewiß. An guten Beyträgen fehlt es noch nicht, und ich suche so streng in der Auswahl zu seyn, als es die Umstände und die mancherley Rücksichten, ohne die ein

armer Herausgeber nicht seyn kann, immer erlauben. Geben Sie nur bald etwas wieder aus Ihrem neuen Schatze; Desülles ist sehr anziehend. Voß schreibt jetzt etwas Kritisches über den Virgil, von einigen Beurtheilungen veranlaßt, aber keine Streitschrift. Auf Thümmels Reise bin ich unendlich neugierig. Schulz „über Paris und die Pariser" wird, denke ich, trotz der Allg. D. Bibl. seinen Weg machen. Seine Leopoldine gehört unter das beste der Art in unsrer Sprache. Daß er so viel schreiben muß, ist freylich sein, wie so manches guten Kopfes Unglück. Der Verfasser des Ahdim wird nun auch bald hervortreten. Kretschmann hat mir neulich einmal wieder geschrieben, und auch am Museum Theil zu nehmen versprochen. Unter seinen poetischen Aufsätzen für das alte Museum waren sehr gute. Die ersten dreyßig Stanzen des Giocondo, die Bürger mir geschickt hat, waren ganz in seinem besten Tone. Vermuthlich wird das das Hauptstück der neuen Ausgabe.

110.

Von Oelsner.

Paris, den 23. Jan. 1791.

— — Seit beynah zwey Monaten hat der Bericht des Herrn Duport über die Institution der Jury, den Sie, noch ehe er der Nationalversammlung vorgelegt wurde, bey den Jacobins gehört haben, Frankreichs Gesetzgeber beschäftigt. Da die Frage: ob die Zeugen-Aussagen bloß mündlich seyn oder geschrieben werden sollen? die meisten Debatten erregt hat, indem die tiefsinnigsten Rechts-

ehrten und Philosophen mit allem Lichte, was Erfah-
ng und Genie liefern können, für und wider die Frage
stritten haben, so halte ich es der Mühe werth, Ih-
n eine kurze Uebersicht zu liefern. — — — Solcher,
talt ist es barbarischen Rechtsgelehrten, die so viel Zärt-
keit für ihre Papierstöße besitzen, gelungen, die schöne
stitution der Jury zu entehren, indem sie sie zu einer
stocratischen Jury gemacht haben. Denn wie kann
n verlangen, daß ein Gastwirth, ein Schuster sich
einem Ocean von Prozeß-Acten ersäufe? Da hat man
o der neuen Legislatur etwas zu reformiren gegeben.
Die Sammlung aller Debatten über die wichtige Ma-
ie der Jury, wovon das Gelieferte nichts als ein
ftiger Auszug ist, giebt eine vortreffliche philosophisch-
istische Schrift, die ich wohl übersetzen möchte.

111.

Von Mr. de Meister.

Paris, den 25. Jan. 1792.

Monsieur! Votre aimable souvenir me touche infi-
ment, et je suis bien flatté d'avoir quelque part
regrets, que Vous a laissés Votre séjour à Paris.
urquoi nous avoir quittés si tôt? — C'est à Vos
les bontés, Monsieur, que je dois sans doute
ntérêt, dont son Altesse Serenissime a daigné ho-
er de trop faibles productions: mon amour pro-
ne croit rien perdre, à Vous devoir une faveur
précieuse. — Quant à la commission dont le
nce a bien voulu Vous charger pour moi, je Vous
e, Monsieur, de repondre, que je suis prêt à lui

envoyer ma correspondance littéraire, en le laissant le maitre d'y attacher lui même le prix, qu'il jugera à propos. Mes envois se font régulierement deux fois par mois, et sont de trois jusqu' à cinq feuilles in 4to. — Mes feuilles sont en général purement littéraires. Si S. A. desiroit plus de nouvelles politiques, je lui proposerois la Gazette Universelle, et je m'engagerois d'y ajouter dans l'occasion les notes que je croirois les plus propres à l'intéresser. — D'après cet éclaircissement, Monsieur, si Vous croyez, que je puisse esperer de remplir le voeu de S. A. disposez de mon zèle, et quelque soit le succès de Vos bons offices, comptez toujours sur les sentimens très distingués d'estime et d'attachement, avec lesquels je serai toute ma vie etc.

112.

Von Stolberg.

Emkendorf, den 20. Jan. 1792.

Willkommen, liebster Halem, herzlich willkommen in Deutschland! Ich freue mich der Freuden, welche Sie eingesammelt haben; ich freue mich auch der Heimkehr zu den Ihrigen. Ihr lieber Brief rief mir sehr geliebte Erinnerungen zurück. Ich hoffe, den künftigen Sommer in der Schweiz zuzubringen, und diese Erinnerungen und mich wieder anzufrischen, in so fern ich einer Anfrischung noch fähig bin. Dann hoffe ich Italien und Sicilien zu sehen. Meine Ernennung zum Gesandten in Neapel sehe ich als ausgemacht an, und die postägliche Erwartung dieser Ernennung und eines Rappells

m Berliner Posten, ist die Ursache meiner verzögerten
twort auf Ihren lieben Brief gewesen.

Ich freue mich, daß Sie Lavatern angesehen haben,
r er ist. Mich wundert, wie man ihn aus der
rne verkennen kann; und ich stimme ihnen bey: nur
n Teufel kann ihn sehen, mit ihm umgehen, — und
r einen Heuchler halten.

Ich war so enthusiasmirt für Frankreichs Revo-
tion, als man es seyn kann. Aber ich gestehe Ihnen,
bster Freund, daß ich weder zufrieden mit der Na-
onalversammlung bin, welche gesetzgebende und aus-
ende Macht zugleich behauptet, (also Despotie ist) noch
ach dem Nationalgeiste Frankreichs viel zutrauen kann.
s sind doch immer die Franzosen, die sie waren. Pa-
s, diese allgemeine Masse der Frivolitäten und Mut-
r der Unsterblichkeit, konnte wohl der Brennpunct der
ational-Unruhen werden, aber der Sitz heiliger Frey-
eit, sollte sie das seyn können? Und sind nicht Mira-
au und Mauro, Erzschalke, an der Spitze der Na-
on? — Ich sehe den großen Strom heranrauschen,
elcher alle Despotieen stürzen wird. Segen und Fluch
ird er mit sich bringen. Denn welche Völker der Frey-
eit nicht fähig sind, (und nur durch hohe Sittlichkeit
erden Völker ihrer fähig) die fallen aus der Knechts-
haft in die Anarchie. Ich ehre, ich liebe — Sie wis-
n, wie sehr! — die Freyheit! Aber eben deswegen
laube ich, daß sie sich auf Tugend gründen müsse.
nd diesen Grund hat Frankreich nicht gelegt. Frank-
eich, welches ganz Europa mit dem Gifte seiner Im-
oralität und Irreligion getränkt hat.

Ich soll Ihnen von mir selber erzählen. Bester Haslem, meine Sophie ist ein sehr edles und liebes Weib, edel genug, um mir Liebe die Wunde zu pflegen, welche mir der Tod meiner Zwillingsliebsten schlug, welche der Tod nur heilen kann. Sie übt, in Gemeinschaft mit meiner Schwester, Mutterpflege an meinen vier Agneskindern, welche nach Herzenslust gedeihen, und hat mir vor sieben Wochen ein Töchterchen geboren, welches sie selber säuget. Dieser große Zug wird, wie Sie leicht denken können, mich begleiten. Wie könnte ich mich von den Agneskindern trennen? Ich habe das Glück, einen trefflichen jungen Mann als Hofmeister zu haben, der mir auch als Freund unschätzbar ist. — Meine Gesundheit ist leidlich. Seitdem ich aus Berlin bin, habe ich kein Blut aufgegeben. Aber Geist und Herz können sich nicht erholen; non sum qualis eram. — So viel äußere Umstände zur Erholung von einem innern Uebel beitragen können, erwarte ich von der bevorstehenden Reise. — Meine Schwiegerin, welche eine eifrige Demokratin ist, läßt Sie herzlich grüßen, und bittet sehr, uns unverdächtige Nachrichten aus Frankreich. — Ich bin seit Ende Octobers hier beym Grafen Reventlow, der mir und dessen Frau meine herzlichen Freunde sind. Ich denke im May meine Reise anzutreten. — Grüßen Sie herzlich die Geschwister und Schwäger meiner Agnes. Ich umarme Sie mit treuer Freundschaft.

113.

Von Mr. de Meister.

Paris, den 3. Febr. 1791.

Monsieur! Votre aimable lettre m'a causé d'autant plus de joie que Votre silence m'avoit donné

eaucoup d'inquiétude. Je suis ravi d'apprendre, que
n'ai rien perdu dans Votre souvenir — pas même
r la différence qui paroit exister dans nos opinions
litiques, et que la relation, que Vos bontés ont
en voulu établir entre nous, ne sera point inter-
mpue. Rien ne pouvoit augmenter, Monsieur,
prix que j'attache au bonheur de voir agréer mes
ibles travaux par S. A. S., si ce n'est la maniere
bligeante dont Vous voulez bien me l'annoncer. —
i le plaisir de voir quelquefois Mr. d'Archenholz,
je n'ai eu rien de plus pressé que de lui envoyer
otre lettre, ainsi qu'à Mr Oelsner. Je n'ai point
core vu la Minerve de Mr. A. Quant à Votre
yage c'est un de mes compatriotes qui me l'a prê-
. Mais je ne Vous en tiens nullement quitte pour
la. Je prétens en avoir un exemplaire à moi, s'il
ous plait, et le tenir de Vos bontés. Je ne man-
erai pas de remettre à Mr. Fauche en revanche
i ce que Vous voudrez bien me demander, sans
excepter mes dernieres bavarderies, quelque ari-
crites qu'elles puissent être. — Helas! non, ça
va pas encore — et plût à Dieu que ça ne fut
ais plus mal. Croyez à mon impartialité, mon
r Monsieur, — nous sommes dans un poste, où
s ne pouvons rester, et sans miracles nous n'en
irons que par des chemins détestables.

114.

Von Stolberg.

Emkendorf, den 20. Febr. 1791.

a auch Sie, liebster Halem, ein Freund unſers Oe
waren, ſo iſt es mir tröſtlich, Ihnen, und durch

Sie seinen Freunden und seiner Wittwe, sagen zu können, daß auch in diesen Gegenden und in Dännemark sein Gedächtniß theuer und verehrt ist. Viel sind ihm diese Länder schuldig; die Dänische Regierung war einmal sehr ungerecht gegen ihn, und nie gerecht genug; aber das Publicum wußte ihn immer zu schätzen, und in Absicht auf ihn ward das Sprichwort wahr: vox populi vox Dei. — Folgende Grabschrift habe ich ihm in Gedanken gesetzt:

Weilet gedankenvoll bey der Gruft des Denkers, und lernet
Vom thatreichen Verdienst, welches sich selber belohnt!
Blumen streuet aufs Grab des Blumenkundigen! Ihm gleich
Gattet Freude mit Ernst, Eifer mit forschender Ruh!

Ich habe im Anfange dieses Monats Voß besucht, und einige vergnügte Tage bey ihm gelebt.

Heute vor drey Jahren ward meine kleine Jette geboren. Der größten Angst, in welcher ich je gewesen, folgte große Freude, als das Kindlein erschien;

— εφημεροι. τι δε τις; τι δ' ουτις;
Σκιας οναρ ανθρωποι. αλλ' οταν αιγλα
Διοσδοτος ελθη.
Λαμπρον επεστι φεγγος ανδρων
Και μειλιχος αιων.

115.

Von Oelsner.

Paris, den 3. Apr. 1791.

irabeau iſt todt! Sein unſterblicher Geiſt hat
n Morgens um zehn Uhr nach einer fünftägigen
kheit, in welcher er aber bis auf den letzten Au-
lick die Stärke ſeines Kopfes behalten hat, den
er verlaſſen. Sein Verluſt wird von allen Par-
n gefühlt; einige Ehrgeizige nur, denen er im Wege
, mögen ſich freuen. Caſales beweint ihn; Lameth
ſich geweigert ihn zu beſuchen. Alle Schauſpiele
n geſtern geſchloſſen. Mirabeau hinterläßt der lit-
iſchen Welt, auſſer mehrern geſchätzten Aufſätzen über
ehung, Prieſter-Ehe, das Recht zu teſtiren ꝛc. eine
zum December des vorigen Jahres fortgeſetzte Ge-
ſte der Revolution.

116.

Von Stolberg.

Emkendorf, den 12. Jun. 1791.

kam geſtern von einer kleinen Reiſe nach Copen-
n zurück. — Ich gehe wieder in die Dienſte unſers
n guten Fürſten, der mir ſolche auf eine Art ange-
en hat, welcher zu widerſtehen ich weder Beruf
Kraft noch Luſt hatte. Ich werde Präſident in
n, mit Urlaub zu einer Reiſe von anderthalb Jah-
. Dieſe denke ich noch in dieſem Monate mit Weib
Kindern anzutreten. Am 15. gehe ich nach Eutin,
introducirt zu werden, und werde einige Tage dort

seyn. In Copenhagen hat man meinen Bewegungsgründen auf eine Art, mit welcher ich zufrieden seyn kann, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ich habe nicht gelesen, was Wieland von der französischen Revolution gesagt hat. Urtheile sind mir selten interessant, wo die Sache vor Augen liegt, wo ich mit dem Urtheiler gleiche Data habe. Aus eben diesem Grunde lese ich keine kritische Journale mehr. Die öffentlichen Commentatoren des Droit de l'homme haben neulich durch einen Article constitutionel dem abscheulichsten aller Frevel, der Negersclaverey, eine Sanction gegeben, wie sie bisher kein Despot gegeben hat. Die Sittenreformatoren haben einem Voltaire Ehre eines Heroen erzeigt. So lange keine zweyte Kammer in Frankreich existirt, und die executive Macht vernichtet bleibt, sehe ich nur 700 Despoten, welche von dem Pariser Pöbel abhangen müssen, von dem verderbtesten Abschaum der verderbtesten Nation. — Sie werden mir verzeihen, daß ich meinen Plan ändre, und jetzt mit Weib und Kind nicht durch Bürgerblut nach Vaucluse waten mag. — Man kann nicht ohne Wärme für oder gegen Frankreich sprechen!

Et tu Brute? Auch Sie sind mit der Recension der Bürgerschen Gedichte zufrieden? Scheint Ihnen, daß alle lyrische Dichter der Deutschen so weit unter Bürger stehen, als dieser unter dem Ideal des anonymen Journalisten? Ueber dieses Ideal — denn er scheint versificirende Kantianer auf dem Parnaß zu wünschen — scheint mir Bürger, der ein wahrer Dichter ist, weit erhaben; und andre nicht unter ihm, und Klopstock

über ihm. Voß las mir diese Recension vor 6
8 Wochen vor, und empfand, was ich empfinde.
kann mir nicht vorstellen, daß Schiller, der eben
ritischer Dichter, meiner Empfindung nach, groß
dieses Urtheil gefällt haben soll. Und doch, wer
? — da Sie es gut finden.

Ich freue mich auf die Beschreibung Ihrer Reise,
danke Ihnen zum voraus. Möge ich sie noch vor
r Reise bekommen! — Ich umarme Sie von ganz
Herzen.

117.

Von Mr. de Meister.

Paris, den 10. Jul. 1791.

près de six mois, Monsieur, que j'ai eu l'hon-
de Vous adresser conformément à vos ordres le
s de ma correspondance litteraire pour Son Alt.
Depuis cette epoque je n'ai reçu aucune mar-
e Votre souvenir. Je suis affligé de Votre si-
d'abord parcequ'il m'eut toujours été doux, de
être privé si longtems de Vos nouvelles, en-
parceque j'ai besoin d'être rassuré par Vous,
l'exactitude de mes envois et sur l'indulgence
A. S. — La crise où se trouve la France
nais été plus violente que depuis les derniers
mens. On est dans l'attente du parti que pren-
Assemblée Nationale sur le Roi. La majorité
disposée à s'en tenir aux mesures les plus mo-
. Mais il y a surement deux autres partis,

l'un pour la Régence, l'autre pour la République, et ce dernier, quoique le moins nombreux, a des chefs très chauds, très entreprenans, et tient dans les mains bien des ressorts de l'opinion publique. Quoique la puissance du corps legislatif paroisse aujourd'hui sans bornes, une resolution trop sage, trop mesurée pourroit bien être par delà ses pouvoirs. — Que pense-t-on de nous au loin? —

118.

Von Nicolai.

Vermont, den 11. Aug. 1791.

Ihr Schreiben vom 13. Jul. habe ich erhalten. — Ich danke Ihnen für das Vergnügen, welches mir Ihre Reisebeschreibung gemacht hat. Zwar bekenne ich gern, daß ich so ganz völlig nicht in manchen Dingen Ihrer Meinung bin, begreife auch gar wohl, daß man in der Nähe für die Sache enthusiastischer werden kann, als in der Entfernung. Indessen wird doch Ihr Buch viel beytragen, die unvernünftigen Urtheile, welche Schirach, Kotzebue und andere, besonders Wirtanner, fällen, zu berichtigen und zu widerlegen. Jeder Freund der Menschheit und der gesunden Vernunft wünscht wohl, daß aus der gegenwärtigen Gährung in Frankreich eine recht gute und dauerhafte Verfassung erwachsen möge. Ich hoffe es auch, obgleich meines Erachtens die noch zu überwindenden Schwierigkeiten sehr groß sind.

119.

on Mr. de Meister.

Paris, den 19. Aug. 1791.

J'ai fait remettre sur le champ Votre billet à Oelsner. Je ne le vois pas aussi souvent que desirerois, quoique je n'aye pas le bonheur aussi zèlé Jacobin que lui — Nous touchons au moment d'une crise. Puissé-je Vous en bientot d'heureuses nouvelles! —

120.

Von Oelsner.

Paris, den 13. Aug. 1791.

Brief, bester Freund, ist mir eingehändigt worden. Wieland zieht also seine Hand von der Revolution will nichts mehr von Frankreich weder wissen hören. Wir haben da einen trefflichen Streiter n, welches mir herzlich leid thut. Aber man man könne sich nie so ganz auf ihn verlassen, er n Ausreißen ergeben, wie die, welche unter allen taten dienen. Ich glaube vielmehr, daß ihn ein Umgang mit Leuten sans reproche und sein Auf: in einer Oberons Feenwelt, wo ihm alles nach he geht, für die unsrige ein wenig verdorben habe. ehrts freylich bisweilen bunt über Eck, ohne daß se darunter reite; hier ist niemand ohne Tadel, Thun und Lassen Stückwerk, und ich sehe nicht ein,

wie die Sachen viel anders und beſſer hätten gehen können, es ſey denn, daß die Municipalität von Paris Hüons Horn und Becher nur für ſich bewahre. Zwiſchen der Freiheit, die mit abgeſchüttelten Ketten den Tyrannen erwürgen möchte, und der Freiheit, welche die menſchliche Natur veredelt und die Nationen berühmt und glücklich macht, liegt eine Strecke, die ſich nicht im Huy durchlaufen läßt. Die erſtere befindet ſich im Faſſungskreiſe aller Menſchen, der Großmüthige noch mehr als der Staatsmänner; die andere, die ſich nur durch ſtrenge Geſetze gründet und durch gute Sitten erhält, wird nur von den erleuchtetſten Menſchen gefaßt, und geht in die Seele des Volkes über nur mit Hülfe der Erfahrung und Gewohnheit. Verlangen, daß zwey Schuljahre zur Bildung einer ganzen großen Nation hinreichen, heißt daher, meines Erachtens, Wunder fordern. Bewahre der Himmel, daß ich in Schutz nähme die Ausſchweifungen des Volkes, noch weniger die Männer, ſo das Volk verführen. Aber ich bitte jeden, der nicht ganz ungerecht ſeyn will, einen Blick auf das Betragen des Hofes zu werfen. Dennoch kann der Unfug, den die Zweydeutigkeit des Hofes veranlaßte, nur der ungezogenſten Claſſe beygemeſſen werden, und iſt von allen guten und aufgeklärten Bürgern beſeufzt und verdammt worden, nicht nur weil ſie das Illegale in der Aufführung des Volkes anerkannten, ſondern auch weil ſie von der Coalition des Hofes mit der nonconformiſtiſchen Geiſtlichkeit ahndeten, was die Flucht des Königs beſtätigt hat.

Doch daß wir keine Zeit verlieren mit entbehrlichen Rechtfertigungen. Die Mäßigung während der Flucht

die Stille bey dem Einzuge haben, glaube ich,
ngenes Unrecht wieder gut gemacht. Glauben Sie
mich durch die Auftritte vom 7. Jul. zu wider-
Die Meynung, für welche 40 oder 50 Unglück,
aufgeopfert worden sind, war vielleicht eine ge-
he, nicht die beste; allein deshalb, daß sie mit
rmeynten Nothklugheit der Zeitumstände, mit der
transcendentalen Metaphysik des Constitutionen-
mit einem unvermuthet beschleunigtem Decrete
iderspruch stand, und der Rachbegierde gewisser
en erwünschten Vorwand lieferte, deshalb, sage
ört diese Meynung nicht auf ehrwürdig zu seyn,
ihre, die natürliche Moral des Menschen ist.
Catoni.

121.

Von Boje.

Meldorf, den 5. Sept. 1791.

ut mir sehr leid, daß ich Ihren Aufsatz über die
ammern ungenutzt zurücksenden muß. Das heißt
ern Worten: das Museum hat sein Ende erreicht.
hatte allen Muth verloren, wenn ich nicht selbst
leiden wollte, mußte ich aufhören. — Wirtan-
gerühmtes Buch habe ich noch nicht gelesen,
es gleich selbst besitze. Ihre Reisenachrichten
h gleich vor, ehe sie zum Buchbinder kamen,
e sie nicht eher weg, bis sie gelesen waren. Mir
Buch Belehrung und Vergnügen in reichem
ewährt; das Göttinger absprechende Urtheil hat
ht zurückgeschreckt; es wird ohne Recensentenlob

seinen Weg machen. — Ich bin nicht in Frankreich gewesen, lese keinen Moniteur, und habe, ohne Parthey genommen zu haben, die Sache doch längst so angesehen, wie Sie sie vorstellen. — Vossens Penseroso im nächsten Almanach wird Ihnen Freude machen. Unter B. werden Sie einige alte und neue Reimereyen von mir finden. Bürgers Bellin habe ich noch nicht gesehen; ich vermuthe, daß es der Giocondo ist, von dem er mir vor einem Jahre etwan 30 Stanzen schickte. Damals schüttelte ich, wie das so oft bey Freund Bürgern der Fall ist, über manche Wendung und manchen Ausdruck, die man in guter Gesellschaft nicht hört, den Kopf. — Ich fürchte für unsre Franzosen nicht sehr, indem ich hoffe, daß die Nationalversammlung selbst noch manches Hyperdemokratische mildern wird. Der König kann unmöglich einen Bürgerkrieg erregen wollen. — Lassen Sie das geschlossene Museum unsre Verbindung nicht schließen!

122.

Von Voß.

Eutin, den 26. Sept. 1791.

Schade, daß Ihr edler Ausruf über das vollendete Werk der Freyheit nicht noch in den Almanach hinein kommen konnte! — Welche Zeiten erleben wir, Freund! welche Aussichten in die nahe Zukunft! — Auch Stollberg wird sich besinnen, wird von seiner schweren Betäubung genesen. Freylich betäubt ihn wohl am meisten seine dumpfige Alleinseligmacherey, die jetzt in Lavaters Dunstkreise noch mehr in Gährung geräth, aber

vielleicht endlich die trüben Hefen ausstößt, wenn er durch die Ruinen des schönen Alterthums fortgerüttelt wird. Etwas thut auch wohl seine Deutschheit, die den verachteten Franzosen das franke Werk nicht verzeihen kann. Wie könnte er sonst so weit gehen, sogar den Adel zu vertheidigen? Klopstock glüht von Freyheitsliebe, wie ein Jüngling. Seine Aeußerungen waren so stark, daß an ihrem Uebertriebenen der .... sich glaubte ergötzen zu dürfen. — Dank für Ihre schönen Freyheits-Empfindungen im Almanach und in den Briefen. Die Aristocraten werden allmählig schon aufhören zu schimpfen und zu spotten; sie werden mit sardonischem Lächeln zuerst, und endlich, zum Durchbruche gereift, mit wahrem Ergetzen, ihre Adelsbriefe, Bänder und Schlüssel zum Mond aufsteigen sehn. Der arme Wieland, der immer ein Spiel seiner Laune und des augenblicklichen Lüftchens bleibt! Jetzt hat er sich wieder gefaßt, und verspricht, seinen männlichen Stand zu behaupten. Er bleibt doch, mit allen seinen Schwächen, ein Mann wie wenige. — Was ich mache? Ich trage Honig aus den Blumen des Alterthums, wie Horazens Biene. Jetzt durchschwärme ich Virgils Hirtengebirge, wo ich alles so ganz anders finde, als ich es mir vorstellte. Die Georgica waren wenig erklärt, die Eklogen noch gar nicht. — Sie müssen künftigen Frühling zu uns kommen. Ich kann ohne meine Frau nicht reisen und ohne einen Zug von Kindern, und für ein solches Scythengeschlepp sind Ihre Steppen zu entfernt; Sie sprengen leicht im Hui zu uns und unsern freundlichen Gegenden herüber. — Ich freue mich der zunehmenden Gesundheit Ihres Bruders. Wir haben ihn diesen Sommer ungern entbehrt. Grüßen Sie ihn herzlich!

123.

Von Ungern-Sternberg.

Ullila bey Dörpat, den 15. Nov. 1791.

— — Die Beschreibung Deiner Reise war mir eine angenehme Ueberraschung. Herzlich gelabt hat mich Dein Entschluß, und die Frucht, die er brachte. Welch eine Hülle treffender Ideen! — Zu meinem Dank habe ich den meines Weibchens hinzuzufügen. Ja, bester Freund, seit einem halben Jahre schwelge ich in den Armen der Liebe am Busen des sanftesten liebevollsten Geschöpfes; bewohne, in einer romantischen Gegend 30 Meilen diesseit Reval, ein hübsches Landgut, welches ich durch die Unterstützung meines Schwiegervaters, eines Herrn von Baumgarten, gekauft habe, und bin so glücklich, wie man es nur selten unterm Monde ist; auch die Vaterfreuden harren mein im nächsten Frühjahr. Freylich vermiß ich oft sehr lebhaft den schätzbaren Umgang aufgeklärter Freunde, den ich bey Euch zurückließ, und an die mein Herz stets mit Wärme und Ergebenheit denkt. Meine Landwirthschaft beschäftigt mich auf die angenehmste Weise. Nach einigen Jahren denke ich mit meiner Gattin eine Reise nach Deutschland und weiter zu unternehmen.

Du verlangst meine Ideen über das große politische Phänomen unsrer Tage zu wissen. Gewohnt, Dir jeden Gedanken meiner Seele ohne alle Zurückhaltung darzulegen, thue ich es hier um so lieber, da wir in der Hauptsache Eines Sinnes sind. Auch ich rufe mit Dir: Nur Freyheit ist der Himmelsäther, in

welchem alles Gute und Schöne gedeihet! Auch ich freue mich des Emporstrebens menschlichen Geistes nach diesem edelsten Kleinod, und hoffe alles in dieser Hinsicht von der Zeit und der reifenden Vernunft. Sie wird die Menschen von dem Vorwurf retten, der sie bis jetzt zu treffen schien, den, der Freyheit nicht würdig, oder mit andern Worten, ihrer nie fähig zu seyn; denn selbst der Grösste ist nur der Freyheit näher. Möge immerhin der Rauch, der der Flamme vorangeht, das heilige Feuer auf eine Weile verbergen! Der Erfahrung allein gebührt es, das Gold von den Schlacken zu reinigen, und die Uebel zu verbessern, die dem Knabenalter der Freyheit ankleben. Eines der ersten und unvermeidlichsten dieser Uebel ist die öftere Verwechselung des Scheines mit der Sache selbst. Die Sache wollen, von heiligem Enthusiasmus für sie glühen, Muth haben, ihr jede Kraft zu opfern, das ist schon viel; und immer sind die Motive dieses Eifers beym großen Haufen, wenn gleich unaufgeklärt, doch viel unverdächtiger und reiner, als bey seinen Häuptern und Führern, bey denen die Ueberzeugung so oft dem Calcul der Ehrsucht oder der blinden Persönlichkeit und so mancher andern niedrigen Leidenschaft Platz macht. Daher, wie ganz natürlich, so manche Beschlüsse der Constituirenden Nationalversammlung, die, zu auffallend den Stempel eines leidenschaftlichen Einflusses an sich tragend, das schöne Werk verunstalten, und, welches der Genius der Revolution verhüten wolle, der Keim fortdauernder Anarchie und Pöbeltyranney zu werden drohen. Daher unter andern die Chimäre der Gleichheit; ist sie nicht die ärgste Satyre auf das Loos des gemeinen Mannes?

Doch mein Freund sieht dies in einem andern Lichte,

und, wie mir deucht, in dem einer wohlthätigen Täuschung, welche Bürden erleichtert und tragen hilft. Aber eine vorübergehende Täuschung, eine Täuschung, welche das große Werk der politischen Wiedergeburt in augenscheinliche Gefahr einer noch weit entfernten Vollendung setzt, indem sie die ohnehin nur zu mächtigen Wehen, ohne irgend einen gedenkbaren Nutzen für den großen Haufen des Volkes, vervielfältiget, welches den fesselfreyen Uebermuth des Reichthums und des mercantilischen Stolzes dann gedoppelt fühlt, — sollte eine solche Täuschung wirklich den Beyfall des Mannes, der über alle persönliche Rücksichten seines individuellen Standpunctes erhaben ist, verdienen?

Wenn man mir sagt, der Unterschied der Stände, oder der Geburtsvorrechte, wie er in Deutschland an den meisten Orten noch Statt findet, ist ein Uebel für die Nation, so stimme ich gern darin überein, weil dort diese Barrieren, wenicht den Flug des Genius hemmen, (sein Adlerflug entschwingt sich ihnen bald) doch zu oft Collisionen zum Nachtheil des Verdienstes hervorrufen, indem sie auf der andern Seite Anmaßungen begünstigen, die gemacht scheinen, die vornehme Stupidität bey Kräften zu erhalten. — Wo ist aber ein solcher Nachtheil in den Standesvorzügen der Englischen Verfassung zu finden, wo Freyheit und Gleichheit der Bürger durch die erblichen Vorzüge der Pairs so wenig, wie durch die Erblichkeit der Königswürde selbst, verletzt wird. Dieser Nachtheil muß überall schwinden, sobald, wie dort, die öffentliche Achtung das Eigenthum aller Arten der Geistescultur und des Verdienstes, ohne alle Rücksichten des Standes, bleibt. Dann wägt dieser zu-

fällige Unterschied allenfalls den der Reichthümer auf, und wird so ein nützliches Gegengewicht der alles verschlingenden Habsucht (dieser ärgsten Feindin aller Sittlichkeit und Tugend) und ein Sporn wetteifernder Thätigkeit. Freylich ist es demüthigend für den menschlichen Geist, eines solchen Palliatives zu bedürfen; aber das ist nun schon einmal die Folge des gesellschaftlichen Verderbnisses, wo das minder Schädliche so oft die Stelle des unbedingt Guten ersetzen muß, auf welches die Philosophie der Politik und Gesetzgebung, so bald sie auf practische Wissenschaft Anspruch machen will, in den meisten Fällen Verzicht thun muß.

Eine gehörige Würdigung zufälliger und würklicher Vorzüge, welche allen übeln Folgen der erstern Gattung vorbeugt, durfte und mußte man aber von dem wiederauflebenden Nationalgeiste Frankreichs, verbunden mit dem hohen Grade seiner Aufklärung, erwarten, ohne daß es hiezu einer andern constitutionsmäßigen Gleichheit bedurft hätte, als der, welche aus einem gleichen Schutze der Gesetze für alle, aus gleichen Abgaben, und gleichem Rechte an der Ehre, dem Staate zu dienen und ihn zu vertheidigen, herfließt, um eben so ungehindert auf der Bahn des Ruhms und der Ehre als in dem Erwerb der Reichthümer fortzuschreiten. Der Gesetzgeber, der weiter geht, und allen Unterschied der Stände aufhebt, weil er ihn als ein bloß conventionelles Uebel betrachtet, scheint nicht consequent zu verfahren; dem ist die Ungleichheit der Glücksgüter ein minder conventionelles Ding, dem hat die Natur für den einen mehrere Bedürfnisse als für den andern. Während der Geiz durch alle Arten niederträchtigen, dem Staate

oft schädlichen Gewinnes die Mittel des Genusses für seine spätesten Enkel häuft, soll der nützliche Bürger, der unter tausend Gefahren oder mühevollen Geschäften dem Staate sein Blut, sein Leben oder die besten Kräfte seines Geistes weihet, keine Hoffnung haben, durch diese Opfer den süßesten so wie den stärksten Trieb, den die Natur in die Seele des Menschen grub, den Trieb der Fürsorge für die Seinen, durch irgend einen für sie zu erringenden Vortheil befriedigen zu können.

Der Antheil, den die heterogensten Dinge, Leidenschaft und Abstraction, an der Französischen Constitution vielleicht haben, scheint mir auch aus jener Bestimmung hervorzuleuchten, welche die administrirende Macht völlig der legislativen unterwirft, wodurch sie die drey verschiedenen l'ouvoirs, welche sie doch selbst als völlig von einander getrennt in thesi festsetzt, im Grunde auf zwey reducirt, und dadurch, wie es scheint, der Königlichen Gewalt die vorzüglich bey Gründung einer Constitution so nöthige Centralkraft und alle Selbstständigkeit raubt, von welcher doch, unter der Rechenschaft und der Verantwortlichkeit der Minister, bey einem auf seine Freyheit eifersüchtigen Volke billigerweise kein Mißbrauch zu befürchten stand.

Es scheint wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ein gemeinschaftliches nachdrucksvolles Benehmen der Europäischen Höfe eine Ordnung der Dinge in Frankreich zu erfassen vermocht hätte, welche, als ein glückliches Mittel zwischen vorigem Despotismus und jetziger constitutioneller Anarchie, der Wohlfahrt dieses schönen Reiches, der Würde der Fürsten und der Ruhe Euro-

rens gleich angemessen gewesen seyn würde; daher das Betragen derjenigen Mächte, welche die Constitution anerkannt haben, besonders das des Deutschen Kaisers, auffallen könnte, wenn man nicht bedachte, wie oft, durch Eifersucht der Macht mißleitet, die Politik ihr nächstes Interesse verkannte; daher denn, unter dem scheinbaren Vorwande, nichts zu thun, was die Aufrichtigkeit des Königs in den Augen der Nation compromittiren könnte, diese Jalousie bemühet ist, Frankreich durch fortdauernde Anarchie so viel möglich zu entkräften, dadurch aber zugleich den Eindruck eines abschreckenden Beyspiels für ihre eignen Völker zu verstärken; wogegen jene Macht, welche durch ihre Lage so wenig Frankreichs Größe zu fürchten, als eine Warnung für ihre Völker zu wünschen Ursache hat, in dieser großen Angelegenheit unsrer Tage den Gesetzen einer edlen Uneigennützigkeit und aufgeklärten Völker-Liebe am gemäßesten zu handeln im Stande ist.

Ich erschrecke über meine Geschwätzigkeit, die so sehr die Gränzen eines Briefes überschreitet; Du wirst sie aber verzeihen, mein Bester, da Du sie selbst provocirt hast, indem Du mich auf mein Steckenpferd hobst.

121.

Von Stolberg.

Rom, den 11. Jan. 1792.

Ich weiß aus Erfahrung, liebster Halem, daß ein Brief aus Rom immer willkommen sey, und bin auch versichert, daß Ihre Freundschaft diesen Zeilen einen Werth beylegen werde, welcher nicht allein vom Orte

abhängt. Wir werden Sie es leicht auf mein Wort glauben, daß es nicht allein angenehm sey, Briefe aus Rom zu empfangen, sondern noch mehr, Briefe aus Rom zu datiren. — Was habe ich nicht schon hier gesehen! Wie beleben sich, unter den großen Trümmern Roms, die Geschichtschreiber! Wie lebendig fliegen, gleich dem Phönix, hier die alten Dichter aus ihrer Asche empor! Virgil und Horaz, Catull, Ovid, Properz, der zart empfindende Tibull, reden einem hier viel vernehmlicher und tönender, wenn man mit dem Klima, den Gegenden, dem Local überhaupt, bekannt wird. Alle Vormittage irren wir, oder vielmehr werden wir von Hirt, einem sehr alterthumskundigen Cicerone, geleitet, zwischen den Ruinen in und vor der Stadt, in die Museums, in die Gallerien. Da sind Meisterstücke der Kunst von so vielen Zeiten und Völkern! Von den egyptischen Obelisken an, deren einige, nach Plinius Zeugniß, aus Sesostris Zeiten sind, bis zu den lieblichen Ideen, welche unter dem Pinsel unsrer edlen und liebenswürdigen Landsmännin Angelica entstehen. — Und welch ein Klima!

Hic ver assidnum atque alienis mensibus aestas. In Pisa stand am 18. Dec. das Thermometer auf 12 Grad über den Eispunct nach Reaumür. — Wiewohl das Klima von Rom etwas weniger milde ist, prangen doch die Gärten mit ihren schönen Hesperischen goldnen Pomeranzen, und mit der Blüthe zugleich. In Angelica's Garten blühen jetzt Veilchen, Ranunkeln, Anemonen; es stehen reife Erdbeeren bey diesen Blumen.

Durch die schönsten Rheingegenden, welche wohl

wenigen in der Welt an Größe und Lieblichkeit weichen, reiseten wir, nachdem wir beynahe drey Wochen beym edlen Jacobi in Pempelfort verweilt hatten. In Carlsruh blieben wir 6 Tage, Schlosser und den Dichter Jacobi, der dort die Ferien zubrachte, zugleich sehend. Jeder ist in seiner Art trefflich und liebenswerth. In Zürich waren wir 14 Tage. Wir besuchten auch die kleinen Cantone, wo die besten und glücklichsten Menschen wohnen, und wo die Natur so groß und göttlich schön ist. In Genf waren wir auch über 14 Tage. Wir haben zweymal den Mittag in Coppet beym edlen Necker gespeiset, den lieben Bonnet aber wegen seiner Schwächlichkeit nur einmal besuchen können. Ueber den Cenis reisten wir nach Turin. Bey Turin sahen wir auf der einen Seite den strahlenden halben Mond der Alpen von Dauphiné bis nach Graubünden, auf der andern die Ebne der Lombardey, welche der Po tränkt und schmückt. Von Turin reisten wir nach Genua, das sich als Amphitheater auf Bergen im Mittelländischem Meere stolz erhebt, und dessen Paläste, gegen welche die Pracht der Könige Flitter ist, es zeigen, wer die Gläubiger, wer die Schuldner sind; wenig Könige sind nicht Genua's Schuldner. Von dort reisten wir nach Pavia, Mayland, Piacenza, Parma, Modena, Bologna, Florenz, Pisa, nach Rom. — Schönere Natur, als alle diese, erwartet mich in Neapel, Calabrien, Sicilien!

Ihre Gallier, oder, wie andre sie gern nennen, Westfranken, sind und bleiben mir Franzosen. Rühmen Sie mir nicht die Ruhe eines Volkes, über dessen Himmel sich schwarze Wetter, langsam, dessto furchtba-

rer, zuſammenziehen. Der Bankerott, wiewohl man die letzte Reſſource erſchöpft hat, ſcheint unvermeidlich. Aſſignate zu einem Livre! — Wenn aber auch das Land zu blühen ſchiene, ſo würde ich doch nie einer Verfaſſung trauen, deren Legislatoren Religion und Sitten mit Füßen treten. Und iſt es nicht ſonderbar, daß bey dieſer Gährung, zwar einige wühlende Leute, aber noch kein Mann aufgeſtanden, deſſen Geiſt oder Character Ehrfurcht gebieten könnte? Wie verſtummen die Zeiſige ihres Parnaſſes! Wie ſchallt doch ſo kein Laut herüber aus den verlaſſenen Hallen ihrer Philoſophie! Ein Fauchet, Abſchaum der Menſchen, wird als Legislator gehört! — Nein, Lieber, ich werde nie glauben, daß die Pyramide auf der Spitze ſtehen könne. Geſchichte, Philoſophie und Nachdenken haben mich gelehret, daß nur verſtändige und tugendhafte Völker Freyheit behalten konnten. Erringen iſt ſchwerer als behalten. Freyheit muß auf Geſetze ruhen, Geſetze auf Sitten, Sitten auf Religion. Wenn die Tiber von Abend gegen Morgen hinaufſtrömen wird, ſo werde ich auch an Franzöſiſche Freyheit glauben; aber zugleich möchte ich dann ganz Europa bitten, auf ſeiner Hut gegen einen Staat zu ſeyn, der aus Atheiſten beſtände. Dieſer Warnung wird es aber gegen das anarchiſche Land nicht bedürfen. — Ich appellire auf das künftige, auf das Ende, auf die Mitte dieſes Jahres! bis dahin halten Sie mich nur für einen eminenten Raben, — doch aber behalten Sie lieb Ihren ꝛc.

125.

Von Boje.

Meldorf, den 23. Jan. 1792.

— Es iſt mir zu ſehr daran gelegen, durch den Tod des Muſenums nicht alle meine litterariſchen Verbindungen zerriſſen zu ſehen. Ich lebe in einem Winkel, wo ich nichts erfahre, als was die Zeitungen der ganzen Welt ſagen, und nichts leſe, als was Niebuhr und ich ſelbſt beſitzen. — Ich dachte, wie Sie, über das Muſeum, und glaube noch, daß Göſchen zu furchtſam geweſen iſt. Schlechter würde es gewiß nicht geworden ſeyn. Aber ich geſtehe Ihnen, daß ich ſelbſt die Luſt daran verloren hatte. Die Zimmermanniſche Geſchichte war mir gar zu unangenehm, da ſie denen, die nicht alles wußten, was ich nicht ſagen wollte und konnte, meine Geſinnungen zweydeutig machte. Und dann iſt es jetzt, wo faſt alle, welche ſchreiben, Partheyen nehmen, und nichts weniger als tolerant gegen anders denkende ſind, ſo ſchwer, wo nicht unmöglich, die mir ſo heilige Partheyloſigkeit zu behaupten. Es giebt Schriftſteller von Belang, die gleich unzufrieden werden, wenn man ihnen das audiatur et altera pars zurufe. Kurz, es iſt am beſten für meine Ruhe und Zufriedenheit, daß ich von der Bühne abgetreten bin, und Bäume pflanze. — Mein Verſprechen wegen der Müllerſchen Sammlung der Minneſinger iſt nicht vergeſſen. Sie iſt Ihnen als Andenken und Beweis meiner Erkentlichkeit für Ihre unvergoltene Mühe beym erſten Muſenum beſtimmt.

Sehr freut es mich, daß meine Beyträge zum letzten Almanach Ihren Beyfall haben. „Thereſe" iſt

nach Prior; „die Wahnſinnige", wie Sie recht vermuthen, nach einzelnen Ideen verſchiedener Engliſchen Lieder. „Die Seeſtücke" ſind nach Gay, und ſtehen, wenn ich mich recht beſinne, in ſeinem What d'y call it? Das Lied Gravez dans l'écorce legère iſt von Bernard, ſteht aber nicht in ſeiner Sammlung. Mit den Seeſtücken bin ich ſehr frey umgegangen. „Die Roſe" wieder verbeſſert drucken zu laſſen, bewogen mich Goethens Gedichte; ſein Lied nach Jupiter, prête-moi ta foudre, Bürgers Dörfchen, und dieſes entſtanden ungefähr zugleich. Ich las damals den Bernard mit mehr Bewunderung, als jetzt, und machte ihn den beiden andern bekannt. Die beiden letzten Strophen opfere ich Ihnen ganz auf. Es war mir ſchon vorher nicht lieb, das Ding aus meiner Hand gegeben zu haben. Giebt der Himmel mir zur Roſenzeit wieder heitere Stimmung, ſo habe ich vielleicht noch einige alte Stücke mehr, die durch die letzte Hand gut werden können. Voß begeiſterte mich eigentlich, und machte mir Muth. Seine Spinnerin ward mit den Seeſtücken zugleich fertig. — Die Verbindung zwiſchen Preußen und Oeſterreich wird der Preß- und Denkfreyheit gewiß harte Kämpfe koſten. Das Rad iſt jedoch nun ſchon zu weit in Schwung als daß ein Paar Fürſtenhände es aufhalten könnten. Das Platzen der Wiener Bombe werde ich nur in der Ferne vernehmen, da ich ſie nicht kommen laſſen mag; das wird denn auch ein (vermuthlich bald auch ein Edler) Alliirter für den Edeln Speichellecker in Altona werden. — Auf Ihre Biographie Oebers freue ich mich. Ich wünſchte, daß Sie zugleich auch ſeine hie und da zerſtreuten kleinen Aufſätze zuſammen drucken ließen. Von einem ſolchen Manne müßte nichts untergehen. —

126.

Von dem Baron von Fredenheim.

Stockholm, den 31. Jan. 1792.

C'etoit avec le plus grand plaisir que j'avois l'honneur de recevoir Votre obligeante lettre du 1. Juin 1790. Vous voyez, que, quand il s'agit de reconnoissance, je ne me tiens pas aux étiquettes, mi a un tems limité, mais à la vie. Tels sont les remercimens que j'ai l'honneur de Vous rendre des excellents morceaux, qui sont les avantcoureurs de Votre intéressante histoire des ancêtres de nos Souverains, et c'est avec les mêmes sentimens de gratitude que je me rappellerai toujours les politesses cordiales, qui me rendent Votre connoissance une des plus précieuses que mes voyages m'ont procurées. — Aurons-nous bientôt l'espérance de voir Votre ouvrage en entier? Mr. Schlozer a-t-il rempli sa promesse concernant la Généalogie de la descendance de Wittekind? La communication de cette partie de la Généalogie, avec les dates et mariages qu'on y peut ajouter, seroit le comble de Vos bontés. — Avez-Vous proposé depuis quelques arrangements, pour conserver dignement les ossements des Pères des Souverains du Nord, et le tombeau de Maurice? — Ayez la bonté de présenter mes respects à la societé littéraire, à laquelle Vous m'avez bien voulu procurer l'accès, entre autres agrémens, que je desirerois fort de pouvoir Vous rendre un jour ici.

127.

Von Marcard.

Oldenburg, den 19. Febr 1792.

Ew. ꝛc. ſage ich verbindlichſten Dank, daß Sie die unangenehme Sache auf die leidlichſte Art eingeleitet haben. Ich würde auch morgen unfehlbar der Ladung folgen, wenn es möglich wäre, das nöthige dazu ſogleich vorzubereiten; ich muß daher Ew. ꝛc. erſuchen, mir eine Friſt von etwa 8 Tagen zu bewirken. Dieſes iſt um ſo nöthiger, da die Conſulenten einmüthig behaupten, daß auf keinen Fall das Hannöveriſche Anſinnen ſtatt finden könne; daß auf eine für das litterariſche Publicum gegebene Erklärung kein inquiſitoriſches Verfahren zu gründen ſey; daß überhaupt die Sache ſich dazu nicht qualificire; und, wenn ſie ſich jemals dazu qualificiren ſollte, ein ſolches Verfahren nicht von Hannover aus erkannt werden könne, ſondern hier, nach Einſendung der Acten und, praemissis praemittendis, von einem foro erkannt werden müſſe. — Es kann ſeyn, daß ich die Sache unrecht gefaßt habe, weil ich zu wenig Begriffe von Rechtsregeln habe.

128.

Von Oelsner.

Paris, den 10. März 1792.

Ich danke Ihnen, theurer Freund, ſich eines namenloſen Menſchen erinnert zu haben, der Ihren Character liebt, und Ihre Talente verehrt. — Meine Bücher und

Papiere liegen durch einander, wie meine Ideen; ich bin träge, und die Flucht der Begebenheiten läßt mich nicht zu Athem kommen. Das sind die Ursachen, weshalb Ihr Wunsch noch nicht erfüllt ist; aber ich will mich morgen über die Arbeit hermachen, und Ihnen alles zusammensuchen, was ich von Jacobinerschriften besitze, und was über den Geist der Zeit Aufschlüsse geben kann. Herr Meister versorgt Sie wahrscheinlich mit den Broschüren der Antijacobiner. Es giebt eine Menge dergleichen Sachen, die bekannt zu seyn verdienen, und die verloren gehen, wenn man sie nicht im Hui ihres Vorüberrauschens aufgreift. Ein Schriftsteller, wie Sie, könnte sie benutzen. Ich wünschte sie Ihnen sämtlich aufkaufen zu können; aber meine Finanzen, nie sehr blühend, sind jetzt in dem verfallensten Zustande, und nöthigen mich zu einer unglücklichen Oekonomie.

Wenn nur der Geruch politischer Ketzerey, Folge Ihrer Reisebeschreibung, von der mir der Prof. Sneedorf aus Copenhagen viel Schönes gesagt hat, Ihnen keine Unannehmlichkeiten zuzieht, so schlägt mich das, was Sie von der Abnahme der Preßfreyheit klagen, keineswegs nieder. Das ist eine Nebelkappe, hinter der sich Apoll, nur um zu überraschen, verbirgt. Regierungen, die da unternehmen, die Fortschritte des menschlichen Geistes zu hemmen, reichte ihre Macht noch so weit, daß der Mond nur eine entlegene Provinz ihres Reiches wäre, gleichen Knaben, die einen Damm gegen eine Sündfluth bauen. Keine irdische Kraft hält die Fluth auf, sie bricht herein, und ersäuft, was sich nicht bey guter Zeit in die Arche gerettet hat.

Die einzige, die heilige Vernunft wird über alle diese eitlen Bemühungen siegen, der Despotism wird zu spät seine übel combinirte Thorheit beseufzen. — —

Wie ich dazu gelangen werde, meine Materialien in Ordnung zu bringen? — Der Ruhm reizt mich noch weniger als der Gewinn, wiewohl letzterer mir äußerst zuträglich wäre; aber ich müßte alsdann die Zeit mit Schreiben verbringen, die ich lieber aufs Lesen verwende. Meine Indolenz findet in der Furcht, vergebens zu arbeiten, einen mächtigen Bundesgenossen. „Wer weiß, ob deine Nachrichten, deine Anekdoten nicht schon lange von angenehmern Schreibern erzählt, ob deine Beobachtungen nicht schon von gründlichern Köpfen dem leselustigen Teutschen Publicum mitgetheilt sind?" In Teutschland weiß man alles, was über und auf dem Sandkorne gedacht wird. Es wird schwer halten, einen Verleger zu finden, und umsonst möcht' ich nicht die Feder angesetzt haben. Wenn mir jemand einen Vorschuß thun, und mich auf diese Art verpflichten wollte, (ich bin der religiöseste Schuldenbezahler) so würde ich schreiben; ich müßte dann, und würde es gern thun, da mir meine Muse bezahlt wäre. Aber welcher Buchhändler wäre unklug genug, eine Speculation zu wagen auf eine litterarische terra incognita! — Von Gorani's Ricerche sulli governi erscheint eine Französische Uebersetzung. Gorani kündigt ein vollständiges Werk in zehn Theilen an über die verschiedenen Staatsverfassungen der Italiäner, ihre Sitten, ꝛc. er hat es in drey Monaten täglicher vierzehnstündiger Arbeit zu Stande gebracht; ich lebe mit dem Verfasser. Mirabeaus Briefe werden Sie gelesen haben, sie sind ächt; der Verfasser

winnt außerordentlich bey Lesung derſelben; ſein Va: r verliert; das an dieſen adreſſirte Memoire iſt ein Meiſterſtück.

129.

Von Mr. de Meister.

Paris, ce 9. Avr. 1792.

. — J'ai chargé Mr. F. de Vous expédier avec moins de frais possible une petite paccotille de es dernieres bavarderies. Vous les connoissez peut-re déja beaucoup trop; mais j'ai desiré, que Vous eussiez au moins l'édition la plus correcte. — — e près, de trop près, je vois, comme Vous voyez loin, que le seul étendard, auquel les bons Pa-iotes peuvent se rallier aujourd'hui, c'est la Con-itution. Mais, je ne Vous le dissimulerai point, i grand peur, que cet étendard ne trompe tout le onde, et ne tombe incessamment. Plus j'examine t ouvrage, plus je me persuade, que rien n'a ja-ais été fait de plus mauvaise foi. Nul parti n'osant montrer avec franchise, aucun n'a tendu directe-ent au but auquel il vouloit aller. A la maniere, ont on a laissé faire l'organisation du Pouvoir exé-utif, je crois voir clairement, qu'on ne vouloit que Republique. — Mais je n'essayerai point ici de m'expliquer. — Votre tolérance, Monsieur, me arme, et Votre indulgente amitie m'est plus pré-euse encore.

130.

Von Cramer.

Kiel, den 27. May 1792.

Ich habe Ihre trefflichen Briefe über Frankreich geleſen, mein Gechrteſter, und daraus erſehen, daß Sie einer von den Wenigen in Deutſchland ſind, denen Menſchheit, Freyheit, Gleichheit, und Frankreich was gilt. Ich darf alſo von Ihnen hoffen, daß Sie, auch ohne weitläuftige ſchriftliche Bitte von mir gern etwas für die Bekanntmachung und den Debit eines Buches thun werden, welches Eifer und Enthuſiaemus für dieſe Objecte, wie ich hoffe, auf jeder Seite athmet. — Ich danke Ihnen noch insbeſondre, daß Sie ſich Mirabeau's zu einer Zeit in Deutſchland angenommen haben, wo man ihn unter uns mit dem Teufel hinter ſeinem Stuhl malte, und auch die Beſtgeſinnten ihn höchſtens für einen geſcheuten Catilina hielten. Ich werde in der Fortſetzung meines Buches noch viel über ihn, und auch über Ihr frühes und richtiges Urtheil von ihm, zu reden haben. — Leben Sie wohl, und bleiben Sie ſtets der guten Sache zugethan, die jetzt ſiegen oder unterliegen muß, da Frankreich zu Marathons-Schlachten, oder zu Treffen bey — ach! Philippi, aufgefordert wird. Aber ich fürchte die letzteren nicht. — Mit fränkiſchem Herzen und Geſinnung ꝛc.

131.

Von Cramer.

Kiel, den 4. Jul. 1792.

Ich danke Ihnen recht ſehr, liebſter Freund, für Ihre gütige Theilnahme an meinem Buche, und an der gu-

n Sache. Die 4 Ex. und ein fünftes Freyexemplar
r Sie erfolgen hiebey. Wenn Sie können, ſo neh-
en Sie ſich ferner dieſes Menſchlichen Lebens an.
Nicht aus Gewinnſucht thue ich dieſe Bitte. Ich bin
ſt entſchloſſen, das Buch bis an meinen letzten Hauch
rtzuſetzen, und die ſchöne Gelegenheit, frey (Paine'iſch
nd Sieyes'artig!) zu reden, nicht vorbeygehen zu laſ-
n, welche die Däniſche Preßfreyheit giebt, — auch
enn ich nichts, als die Koſten davon erhöbe. Allein
geſtehe es, unabhängig von Buchhändlern, die uns
eſetze vorſchreiben, möchte ich wohl ſeyn. Kennen Sie
her auch noch andre Freunde der Freyheit, die es be-
rdern würden, wenn ich an ſie ſchriebe, ſo ſeyn Sie
gütig, und nennen ſie mir. Unverbündet, wie ich
n, in journaliſtiſchen Cliquen, habe ich der Bekannt-
aften in den verſchiedenen Städten Deutſchlands nur
enige.

132.

Von Schröder.

Hamburg, den 11. Jul. 1792.

Es iſt mir äußerſt unangenehm, Ihnen die Johanna
n Neapel zurückſenden zu müſſen. Trotz der einzel-
n Schönheiten würde das Stück auf unſerm Theater
n Glück machen. Für Hamburg hat ſchon die Ge-
ichte kein Intereſſe; auch werden hier weder die Jo-
nna noch Durazzo als Charactere intereſſiren; der
aracter der Gräfin würde empören. Der große Hauſe
iß hier weder von Petrarch noch von Boccaz, noch
nt er die Gewalt der Dichtkunſt in jenen Zeiten.

Otto iſt zu groß angekündigt; es ſcheint anfänglich, das ganze Intereſſe des Stücks werde auf ihn ruhen; aber er wird eine untergeordnete Perſon, die dennoch einen guten Schauſpieler erfordert. Das ſtarke Perſonal, welches kein Theater gut beſetzen kann, iſt ebenfalls ein Nachtheil des Stückes. Gegen den Legaten, obgleich er ſehr menſchlich geſinnt iſt, würden unſre catholiſchen Miniſter einzuwenden haben. — Ich bin überzeugt, ein Mann wie Sie nimmt Wahrheit und Freymüthigkeit nicht übel. Ich beſcheide mich gern, in meinem Urtheil irren zu können, aber ich halte meine Meinung für Wahrheit. — So unangenehm, wie dieſes Geſchäft, ſo ſehr angenehm wird mir Ihre Gegenwart in Hamburg ſeyn, um Sie mündlich der vollkommenſten Verehrung verſichern zu können ꝛc.

133.

Von Voß.

Eutin, den 18. Sept. 1792.

Dem biederen Franken, meinem Halem, Gruß und Dank bey dieſem Almanach. — Es wird doch ein erwünſchtes Ende nehmen, doch! Und wenn die Welt voll Preußen wär', und wollten ſie verſchlingen! — Der Belzebub liegt einmal ſchon mit der Fliegenklappe gerüſtet. — An Ihrem Gedicht „Duodez" habe ich ein wenig gepfuſcht, und habe den Liebhabern eine Nuß aufzuknacken gegeben. Sie werden den Muthwillen verzeihen. Werden Sie nicht müde, den Drachen der Herrſcherey zu bekämpfen. — Am Sonntage war Meißner hier; er hat mir wohl gefallen. Auch er weiß nur ein-

e Aristokraten unter Deutschlands Männern zu nen-
. — Ich schreibe, mit troischem Schlachtblute beso-
. Die 12 ersten Gesänge werden bald abgedruckt
, die letzten gegen Neujahr. Meine Gedichte über-
ich ihrem Schicksale. Verlangt sie dort jemand,
nelden Sie es gelegentlich.

131.

Von Knigge.

Bremen, den 15. Nov. 1792.

wohl, mein Bester, ist es jetzt der Mühe werth,
ben. Gewiß stehen uns noch große Dinge bevor,
denen der Prophet Schirach nichts schreibt. Es ist
wenn Gott den — —, wie dem Pharao, das Herz
ckt hätte, um die verkehrtesten Maßregeln zu neh
besonders wenn wirklich der Reichskrieg beschlossen
e. In Hannover ist allen Officieren verboten, über
ik zu reden. In Paderborn fand man Stricke an
aternenpfählen. In Berlin soll der P. H. aufs
ert seyn, an die Spitze der Unzufriedenen zu treten.
sen erbittern die wüthenden aristokratischen Schrift-
durch ihre unvernünftigen Schmähungen Man-
der sich sonst ruhig halten würde. Lesen Sie doch
neueste 11te Stück der Wiener Zeitschrift! —
Rehberg hat mich auch in der Allg. Lit. Zeit. für
Aufwiegler erklärt. Mag er doch! — Zimmer-
har nun die letzte vierwöchige Frist erhalten. —
ist mir sehr leid, daß ich Sie neulich in Olden-
o wenig genossen habe. Wollen Sie uns denn

nicht einmal mit Ihrem Besuche erfreuen? Mit offnen Armen wird Sie empfangen Ihr Sie herzlich verehrender ꝛc.

135.

Von Voje.

Meldorf, den 9. Dec. 1792.

— — In Hamburg brachte ich diesen Sommer zehn vergnügte Tage zu, sah meine alten Freunde, und machte einige neue angenehme Bekanntschaften. Der Erzdemokrat Charles Frederic verdarb mir nur manchmal die Freude durch sein ewiges Disputiren, da ich nun einmal weder an eine allein seligmachende Kirche noch an eine allgemein beglückende Constitution glauben kann. Jetzt vollends möchte ich ihn, den ich sonst liebe, nicht täglich sehen, da der Erfolg seyn System zu rechtfertigen scheint. Wer hätte je möglich geglaubt, was geschehen ist, und noch immer geschieht! — Ich weiß, daß ohne Sturm die Luft nicht rein werden kann, aber ich zittre doch, wenn ich denke, daß der Sturm uns so nahe kommt, auf welchen wir noch weniger vorbereitet sind als die Franzosen. — Dahin haben es die — — durch ihre voreilende Weisheit gebracht. Hätten sie es lieber unterlassen, das Ungewitter jenseits des Rheines beschwören zu wollen, und hätten lieber im Stillen Warnungen und Erfahrungen daher gesammelt! Ich zweifle fast nicht, daß die Preußen Custine schlagen werden; aber ist darum die, nicht mehr unter der Asche lodernde Glut auch gleich ausgelöscht? Indeß wundere ich mich doch über Forsters Muth, der schon in Mayn; eine

ffentliche Rolle zu spielen wagt. Stollbergs Aris
ocratismus befremdet mich weniger, als er mich schmerzt;
ur Flamme ist er gewiß nur durch das zu starke Wes
en entgegengesetzter Grundsätze unter seinen nächsten
reunden geworden. — Hier erfährt man leider nichts
ls durch Zeitungen. Kein etwas mehr unterrichteter
eisender verirrt sich bis in diesen Winkel. Sie Glück
her haben Umgang, und haben den Gebrauch der vor
esslichen Brandesschen Bibliothek, den ich einst auch
tte. — An M. und an die ganze Geschichte mag ich
cht mehr denken. Sie ruht nun wohl; aber ich möchte
etwas von mir auch nicht einmal in Ruhe wissen.
mmermanns letzte Aufsätze in Hofmanns Journal wer
n zu seiner Ehre auch wohl vergessen, wie alles ver
ssen oder kaum bemerkt wird, was nicht in das große
chauspiel eingreift, welches jetzt allein die Augen Aller
schäftiget.

Die Almanache enthalten manches hübsche Stück, und
e zusammen würden vielleicht Einen vortrefflichen aus
chen. Von mir ist auch nicht ein Spänchen darin.
eine Muse ist eine Tochter der Kunst, die äußerlicher
ranlassung und Aufmunterung bedarf. Ihr Lied nach
n Schottischen ist gar hübsch. Bürgers Eloise und
paar seiner Sonette konnten mich allein wegen der
llaunigen und übeltönenden Anfälle auf Schiller
nen. Meyer hat mehr als jemand den italiänischen
ist erhascht. Voß ist ganz in seinem Homer vergra
gewesen, und fängt nun, da das Mscpt. ganz aus
en Händen ist, an, wieder aufzuathmen. Von Bür
weiß ich seit seiner unglücklichen Geschichte nichts;
t, was Sie mir schreiben, war mir neu.

Wir sind in Gefahr gewesen, den braven Niebuhr zu verlieren, und ich habe in seiner Gefahr erst recht empfunden, was ich in ihm verloren haben würde. Ein Geschwür im Unterleibe hat sich von selbst geöffnet, und er scheint völlig zu genesen. In seinem Sohne haben wir einst einen Gelehrten und einen Kopf vom ersten Range zu erwarten. Noch nie sah ich in einem 19jährigen Jünglinge so tiefe Kenntniß des Alterthums und der Geschichte, auch andrer Wissenschaften, mit so viel Scharfsinn, Geist und Beurtheilung verbunden. Und alles das ist er hier durch eignen Fleiß, und bloß einige zerstreute Winke Andrer, geworden. Ueber's Jahr erst geht er als Student nach Copenhagen, um sich durch Dänische Stipendien mehrere Unterstützungen zu den Reisen, die ihn erst ausbilden müssen, zu verschaffen. Ich predige, so viel ich kann, daß er ja kein Stubengelehrter werde.

136.

Von Knigge.

Bremen, den 7. Jan. 1793.

Zur Dankbarkeit für den schönen Hymnus, theuerster Jalem, schicke ich Ihnen erstlich einen herzlichen Neujahrswunsch. Ich sage, ich schicke ihn; aber suchen Sie ihn nicht; zu Papier habe ich ihn nicht gebracht, ich schicke ihn nur in Gedanken. Würklich aber erfolgt hiebey das Freyheitslied, welches wir in Hamburg gesungen haben. Wenn Sie es noch nicht kennen, so werden Sie sich über die Wirkung freuen, die es macht, wenn gleich die Poesie einem Dichter, wie Sie sind, nicht genug-

hun wird. — Ich muß noch immer faſt den ganzen
Tag im Bette zubringen, wo ich ſehr oft nach Ihrer
eben Geſellſchaft mich ſehne.

137.

Von Ewald.

Detmold, den 11. Jan. 1797.

— Vielleicht wiſſen Sie aus der Lit. Zeit., daß
eine Monatsſchrift unter dem Titel Urania heraus-
ben will, die hauptſächlich Rückſicht auf die höheren
dürfniſſe der Menſchheit nehmen, und ſolchen Men-
en, bey denen ſie entwickelt ſind, etwas geben ſoll,
s ſie intereſſiren kann. Dalberg, Jacobi, Schloſſer,
rber, Lavater, Jung, Rehberg, Koſegarten und
hrere werden mit arbeiten; und was iſt natürlicher,
daß ich auch an Sie denke, in welchem das Be-
fniß der Liebe, der Freyheit, der Ruhe und der Wahr-
ſo ſchön entwickelt iſt, und der auf eine ſo zauberiſche
etwas dafür geben kann? Geben Sie doch auch in
r Kreis etwas von Ihrer Dichterphantaſie und Ihr
Dichterſegen! — Die Monatſchrift ſollte in Ber-
gedruckt werden; aber die Cenſur wollte mir Feſſeln
gen: ſie wird jetzt in Hannover gedruckt.

138.

Von Hennings.

Ploen, den 3. Febr. 1797.

ſend Dank für Ihre ſchätzbaren Beyträge zu mei
Journale. Mit dem wärmſten Dank habe ich ſie

empfangen, und mit noch mehr Wärme würde ich es Ihnen ſagen, wenn nicht, ach! wenn nicht die Franken ihr edles Beginnen durch eine ſo unedle That geſchändet hätten, und jetzt ihrer Freyheit ſelbſt das Grab grüben. Wer möchte nicht jetzt mit Gelimer zu ſeinem Grabſcheide zurückkehren, und Menſchen Unmenſchen ſeyn laſſen! — Ihrer gütigen Erlaubniß zufolge habe ich einige Abänderungen in Ihrer Handſchrift gewagt. — Knigge's Brief iſt ein wenig zu polemiſch, und möchte gegen das journaliſtiſche Duellmandat anſtoßen. Was hat Voltaire dem hellblickenden Knigge zuwider gethan? — Hier haben Sie Herz und Hand; aber lieber möchte ich Ihnen beyde unter meinen Blumenbeeten, als in illuſoriſchen Gefilden der Freyheit, in welchen wir jetzt nur noch Hand in Hand wandelten, darbieten.

139.

Von Hennings.

Plön, den 17. Febr. 1793.

Freylich waren nicht alle Franken erſter Erſcheinung Catone; freylich ſind jetzt nicht alle Franken Büttel. Aber warme Theilnehmer an der ewig heiligen Sache der Menſchenrechte und der Freyheit hofften auf ein Werk der Catone, wie ſündige Menſchen auf einen Erlöſer; und eben die ſehen jetzt das Werk der Teufel oder der Büttel. Nun werden die Wielande und Schirache hoch aufjubeln, und rufen: ſehet die Menſchen, deren Thun euch göttlich ſchien! Aber (bey der Gottheit, die ſie nie erkannten!) ihr Jubel iſt ihre Schmach. Hätten ſie

wahren Altare gekniet, hätten ſie ihn nicht mit der
el der Zwietracht umtanzt, die ſie am unheiligen
r der Schmeicheley und des Eigennutzes zündeten,
ätte nie die raſende Wuth die Franken ergriffen und
frommen Verehrer in ihrer Andacht geſtört.

Das wichtigſte iſt jetzt, nur die Preßfreyheit zu
n; alles verſchwört ſich dagegen. Die Kreisſchrei-
n Fürſten haben unſre Regierung in Glückſtadt be-
t. Freunde ſchreiben mir, ich ſchriebe Wahrheiten,
ich hätte ſie nicht ſchreiben ſollen. In Altona iſt
s ein Buch verboten. Verzeihen Sie, wenn mich
bey einigen, was Sie in Ihrem mir aus der Seele
iebenen Aufſatze ſagen, etwas ſchüchtern gemacht
mich bewogen hat, Ihre ſchönen Formen durch
Maskerade zu verſtümmeln.

140.

on Mr. de Meister.

London, den 22. Febr. 1793.

compter les malheurs publics, dont je n'ai
e dispenser de prendre ma part comme un au-
ma pauvre existence depuis plus de six mois
s cessé d'être cruellement tourmentée. A des
ns personnels, les plus vifs que j'eusse peut-
ncore éprouvés, se sont joint quelques petits
ennens de fortune, qui m'ont determiné vers
eu de Septembre à tenter de m'étourdir par
ouvelle course en Angleterre. Au moment où
ptois retourner à Paris, j'ai eu la maladresse

de me laisser tomber d'un misérable petit escalier et de me casser le bras droit tout près de l'épaule. Les suites de ce cruel accident m'ont fait craindre assez longtemps d'en rester estropié. Grace au ciel je suis à peu près entièrement retabli. Mais à présent je me trouve encore arrêté par les embarras du passage, et tous mes amis me conseillent, d'attendre au moins, qu'il y ait un ordre quelconque d'établi pour la sureté des voyageurs. Voila sans doute assez de raisons pour excuser à Vos yeux le retard et les lacunes de mes envois littéraires. Puis-je espérer, que Vous voudrez bien les faire valoir auprès de Son Alt. Sér., et que Vous obtiendrez d'Elle toute l'indulgence dont j'ai besoin et que je tacherai de mériter à l'avenir par de nouveaux efforts. Je vous prie de m'adresser Votre réponse à Paris ou je compte me rendre encore avant qu'elle ait pu me parvenir.

141.

Von Ewald.

Detmold, den 19. März 1793.

Spät, aber nicht minder herzlich, bringe ich Ihnen meinen Dank für Ihr lebendiges und belebendes „Gesicht", welchem Gott eine baldige Erfüllung geben wolle. Wohl haben Sie Recht, zu sagen, man müsse schreiben, so lange man dürfe. Beynah darf man jetzt schon nicht mehr. Von Berlin nahm ich die Uranta weg, weil die theologischen Artikel die Censur nicht passirten. In Han, over war sie auch schon verboten, ist jedoch wieder frey-

ben worden. Ich werde deshalb, der Klugheit ge
, Ihrem „Geſichte“ irgend einen Begleiter geben,
ihm durch die Cenſur hilft. — Möchte ich bald et
größeres bogenreicheres von Ihnen erhalten!

142.

Von Hennings.

Plön, den 24. April 1793.

Wenn wir nicht wie Sonnenſchein beleben können,
ſſen Sie uns wirken wie Thau in der Nacht. —
ziehen Sie nicht mitten in Ihren Zügen ohne Klang
Geſang ab. Das würde eben ſo arg ſeyn, als ſei
Catechism ſo öffentlich herzubeten, wie Campe und
ſtock gethan haben. — Endigen Sie alſo, wie Sie
n und mögen, Ihr „Für und Wider“, nur damit
icht ſtecken bleiben. Dann wollen wir Stieren
in Geſchäften fortpflügen, wenn wir auch nicht
muthige Roſſe forteilen können. — Ich will mich
s Antikel-Flors freuen, und bisweilen auf die
e Blume eine Thräne der Erinnerung träufeln laſſen.

143.

Von Stolberg.

Eutin, den 28. April 1793.

ihen Sie, liebſter Halem, daß ich Ihren Brief
ebruar erſt am Ende des Aprils beantworte. Ich
nd mag mich nicht mit Geſchäften und Abhaltun-

gen verſchiedener Art entſchuldigen, denn ſolche Entſchuldigungen haben in meinen eignen Augen einen entſchiedenen Unwerth. Viel lieber will ich Ihnen mit der Aufrichtigkeit, die ich Ihnen und mir ſchuldig bin, grade heraus ſagen, daß ich von Zeit zu Zeit unwillkührlich der Unluſt, Ihnen zu wiederholen, wie unendlich verſchieden wir über einen der wichtigſten Gegenſtände denken, nachgab; über einen Gegenſtand, welcher ſo vielarmig iſt, wie der himmelſtürmende hundertarmige Briareus, welcher mir wohl nicht von ungefähr eben jetzt einfiel. Indeſſen habe ich doch, ſo wie Sie, mit unnachlaſſendem und mit entflammten Intereſſe dieſer groſſen Sache zugeſehen, und habe, wie Sie, groſſe Reſultate erwartet. Bis jetzt hat keines meine Erwartung getäuſcht, weil meine Erwartung mir nur Ein Hauptreſultat zum Ziel ſetzte, welchem wir ſeit vier Jahren mit Rieſenſchritten entgegen eilen. Dieſes iſt die, auf fürchterliche Art und durch unerhörte Frevel bis zur hellſten Evidenz einleuchtend gemachte Wahrheit: Daß Freyheit auf Geſetzen, Geſetze auf Sitten, Sitten auf Religion gegründet werden müſſen, und daß es das ſeltſamſte aller Wagſtücke war, die Verfaſſung einer äußerſt verderbten Nation, welche man nun ſyſtematiſch noch mehr zu verderben ſich mit ſchrecklichem Erfolge bemühte, auf die Nadelſpitze oder auf den idealen mathematiſchen Punct einiger politiſch-metaphyſiſchen Axiomen zu gründen. — Liebſter Halem! das mußte ich ſagen, weil ich Ihren freundſchaftlichen Aufruf, Sie zu tröſten, nicht anders beantworten konnte. — Die Begebenheiten drängen ſich jetzt ſo, daß die Verſchiedenheit der Meinungen über dieſe Sache wohl faſt aufhören muß, ehe ich hoffen kann Sie dieſen Sommer hier zu ſehen. Wo

so wollen wir alsdann diese, durch ihren Umfang
urch ihre Koige wichtigen Angelegenheiten ihren
sittlich weigend (gegen einander) gehen lassen,
usammen die isolirten Gegenstände des Interes-
(wofern es deren giebt) welche nicht unmittelbar
eser hunderthalsigen Hydra verbunden sind, uns
wie ehemals in Ihrem Zimmer oder im Grünen
euenburg.

144.

Von Stolberg.

Eutin, den 16. Jun. 1793.

anke Ihnen sehr für Ihre Schrift, liebster Ha-
elche für mich besonders interessant seyn muß, da
von Einigen ganz verkannten, von Wenigen
kannten Verdienste des seligen Oeder, und sei-
nlichen Geist, sein festes Urtheil, seine rastlose
ett, seinen Biedersinn, so sehr verehrte. — Ue-
kreich, welches, dem natürlichen, von Einigen
Jahren vorhergesehenen, Gange nach, dem Ab-
ntgegenstürzet, wollen wir nicht zanken. Vor
ren ließ sich darüber disputiren. Zu Plinius
uttirten Gelehrte darüber, ob der Vesuv ein Vol-
Die Eruption, welche den Plinius tödtete und
ädte vernichtete, machte dem Hader ein Ende,
e die Theorie der Volcane auf.

n ich von Kiel aus über den guten Woltmann
erden sollte, würde ich mir ein grosses Ver-
raus machen, die Sittlichkeit, die Talente

und den Fleiß des Jünglings, so wie ich ihn nämlich im J. 1788. kannte, nach der Wahrheit zu empfehlen. — Wofern Sie diesen Sommer, und zwar Ende Junius oder im Julius, nach Holstein kommen, so werden Sie den guten Ebert finden, welcher nun 70 Jahre alt ist. Ueberhaupt ist es immer mit dem Aufschieben eine mißliche Sache. Ein Jahr ist viel im Leben der Menschen, sagt Klopstock.

145.

Von Henning's.

Plön, den 4. Jul. 1794.

Noch schwimmt mein Schleswigsches Journal oben, noch siegt Dänische Freyheit. Ich hoffe, daß unser Ministerium beharrlich im Guten seyn wird. In Berlin und Dresden arbeite ich an Aufhebung des Verbots des Journals, und freue mich nicht wenig, daß der Wunsch des Publicums dafür ist. Liegt es unter, so hat es den Trost, daß die Seufzer der Redlichen dessen Untergang betrauern. Lassen Sie also, so lange noch Odem in dem Journal ist, Ihr „Für und Wider" geendigt werden, und bereichern Sie mich mit der Fortsetzung. — Gegen die jetzige Monarchie, die Paris, und in Paris eine Rotte von Ungeheuern, ausübt, weiß ich kein Rettungsmittel, als die Auflösung in eine Föderativ-Republik. Noch ist Volksgeist da, das beweisen die Armeen; und so lange der da ist, ist noch nicht alles verloren. — Dank für Ihren stärkenden Beystand männlicher Einstimmung.

146.

Von Hennings.

Plön, den 3. Aug. 1793.

— Druck und Verlag des Schleswigſchen Jour[nals] ſind in Holſtein verboten, Verkauf nicht [verboten]. Mit dem Ausgang dieſes Jahres erſcheint es bey Korte in Kiel. Ob ich dann ein neues Journal, unter dem Titel „Genius der Zeit“ beginne, beruht noch auf einer Antwort, die ich von unſerm Miniſterium erwarte. — Ich danke für den Beſchluß des „Für und Wider“. Verzeihen Sie, daß ich eine ungeweihte Hand an Ihr Heiligthum legte; wir leben leider unter Götzendienern, wo man keine reine Gottheit aufſtellen darf. — Erinnern Sie ſich, daß die Nelken blühen! Wir haben hier zwey wandernde Größen gehabt. Lavater, Reinhard. Eine Gallizin, eine Recke, ſind hier wie Planeten erſchienen, die ſich, zum Theil, um den Stern des Tags gewirbelt haben. Kommen Sie zu mir mit Geſchäftlicher Größe!

147.

Von Cramer.

Kiel, den 5. Aug. 1793.

Ich muß mich ſchämen, daß ich Ihren lieben Brief vom 1. Jul. ſo ſpät beantworte. Ich bin ſo tief in Gram über der großen und traurigen Dinge, die um uns geſchehen, in Gram darüber, und in Arbeit, meine

Ideen darüber zu fixiren, versenkt gewesen, daß ich mir mehr solche unverzeihliche Versäumnisse habe zu Schulden kommen lassen. — Den Tag darauf, als ich Ihren Brief erhalten hatte, bekam ich auch Ihre Recension meines Buches in der Lit Zeit. Daß die Zufriedenheit eines Mannes, den ich so hoch schätze, als Sie, und noch mehr des Verfassers der Reisebriefe, die mich so sehr interessirt und über so manches belehrt haben, vor allem eines ächten Freundes der Sache, herzlich freut, werden Sie mir aufs Wort glauben. Daß Sie Ihre Zufriedenheit haben laut werden lassen, freut mich auch, um so mehr, da ich wohl sagen kann, daß es beinah das erstemal ist, daß ich vor den Augen des Publicums nicht mit der schnödesten Ungerechtigkeit behandelt worden bin. Auch Schützens Unpartheylichkeit freut mich, der Ihre Recension aufgenommen hat, ob ich gleich ihm in dem Buche kein süßes Gesicht gemacht habe. — — Ihre Recension gehört mir in mein Buch. Ich werde sagen, in wie fern ich mit ihr nicht zufrieden seyn kann, und in wie fern ich sehr damit zufrieden bin. — — Die Unzufriedenheit, in der ich absolute mich über Ihre Rec. befinde, fällt ganz weg, sobald ich auf die Verhältnisse sehe, in denen Sie sich gegen die Lit. Zeit. befanden. Sie konnten nicht ausführlicher seyn. In diesem Betracht spreche ich Sie nicht nur bey mir selber ganz frey, sondern bewundere Sie sogar wegen der feinen Klugheit, durch deren Anwendung Sie einem gerechten Urtheile über mich in ein Journal Eingang zu verschaffen gewußt haben, in welchem ich mir nichts anders hatte versprechen können, als aufs unbarmherzigste zerrissen zu werden.

n Buch hat mir allerley Leidweſen zugezogen. höhern Orts meiner Frevel wegen zur Rechen- gen worden, habe mich aber doch noch glück- herausplaidirt. Ich war ſonſt, wie vielleicht rter in den Däniſchen Landen, mit allen Pro- Ariſtocraten, Miniſtern ꝛc. fauſtirt, und in mein unſeliger Iconoclasm hat aber faſt alle indungen zerſtört. Selbſt Stolberg, der heitsſänger, obwohl ich ſeiner nur in höchſten Buche gedacht, und mich überhaupt bemüht, der böſen Sache, Freund der Perſonen zu mich, den Freund von Kindesbeinen an, ver- nd iſt fünfmal durch Kiel gereiſt, ohne mich Ich habe nach Frankreich dieſen Sommer aber Bernſtorf hat mir (hier exemplum sine einen Urlaub verſagt Kurz ich ſtehe hier ßen mit dem Stabe in der Hand. Sie ſehen es mir mit meinen Geſinnungen Ernſt ums — Leider iſt Frankreich jetzt nicht da- wo Der 31ſte May hat es aus einer Republik Oligarchie gemacht. Sie haben recht: ‚Es iſt t, das den Gipfel des Berges röthet. — iſt es!“ Schön geſagt. Aber Hoffnung läßt Schanden werden.

148.

n Mr. de Meister.*)

Zürich, den 15. Oct. 1795.

Après beaucoup d'incertitudes, d'inutiles

*) Allen vorhergehenden Briefen unterzeichnet ſich derſelbe Meister, in dieſem letzten aber J. H. Meister. (Heinrich.)

retards, de plus longs détours, enfin me voila revenu fort heureusement dans ma paisible Patrie. Quelques regrets, que j'y puisse éprouver encore, je dois bénir sans doute mon sort, en le comparant à celui de tant d'honnêtes gens, dont j'ai partagé longtems l'heureuse existence, et qui dans ce moment n'ont plus d'asile sur la terre. Mais croyez bien, que cette idée n'adoucit point mes peines personnelles. — — J'avois eu l'honneur de Vous mander de Londres, que, vû le malheur toujours plus menaçant des circonstances, les personnes chargées à Paris de l'expédition de mes feuilles s'etoient crues obligées de la suspendre entierement dès le mois de May dernier. Je ne sais pas encore, où ni comment je pourrai reprendre ce travail — — Ce travail sera peut-être bientôt toute ma ressource, car le peu que je possède depend entierement des hautes destinées, qui decideront de la fortune de la France, de la civilisation ou de la barbarie de l'Europe entiere.

Adresse: Maison de Mr Léonard Meister, Pasteur de l'Eglise St. Jaques.

149.

Von Stolberg.

Eutin, den 26. Febr. 1794.

Sie haben mir eine wahre Freude gemacht mit der Nachricht von dem Rufe des jungen Woltmann nach Jena. Noch vor einigen Wochen erhielt ich einen Brief von ihm mit seiner Schrift, von deren Lesung ich bisher durch manches abgehalten worden. Ich war eilich in Kiel, und erzählte recht gern den dortigen

Weltweisen, daß der, dem ſie den Doctorhut verſagten, in Göttingen 200 Zuhörer fand, und nun nach Jena als Profeſſor berufen worden. Ich wünſche und hoffe, daß er das Steuer deſto männlicher führen, den Compaß und die Seecharte deſto fleißiger beobachten möge, je günſtiger der Wind ihm die Segel aufſchwellt. In der vaterländiſchen Geſchichte liegen noch unbefahrene Küſten, manche terra incognita, und ich traue ihm zu, daß er mir der Zeit vieles leiſten werde. Die Zeit iſt eine eiferſüchtige Göttin, und da die Geſchichte ihre eigentliche Wiſſenſchaft iſt, ſo müſſen die Pfleger dieſer Wiſſenſchaft der Göttin gebührende Ehre erzeigen, ja ſogar mit ihrer alten Kammerjungfer, der Langenweile, Geduld haben, denn in ihren Archiven ſind oft die köſtlichſten Hülfsmittel: roher Stoff, aus dem der freudige Forſcher Weisheit und Ergötzen zu bereiten weiß. — Die Verſe, welche Ihnen Lavater am 11. Oct. 1790. ſchrieb, hat er in ſeiner „Handbibliothek für Freunde“ (1792. V. S. 74.) abdrucken laſſen. — Leben Sie wohl, lieber Halem, und bleiben Sie der Freund Ihres ꝛc.

150.

Von Cramer.

Kiel, den 17. Nov. 1794.

Es hat lange gedauert, bis ich Ihnen etwas neues von meinem höchſt „menſchlichen Leben“ oder Unweſen habe ſchicken können. Ein gewaltiger Widerſtoß, den meine Schreiberey von einer Seite her erhalten hat, von der man es am wenigſten hätte erwarten müſſen, hat mich aus meiner Bahn herausgeſchmiſſen. Indeß

habe ich denn doch die erſte Dodecade vollendet, und einen Rand in das neue Jahr hinein. Dieſen ſchicke ich Ihnen hier. Denken Sie daben an den, von dem Livius erzählt: bruti cognomen haud absimile, industriâ factus ad imitationem stultitiae. — Meinen Brief über Ihre Recenſion habe ich Ihnen mündlich vorgeleſen, und Sie ſind zu ſehr bon entendeur, als daß ich mich weitläuftig gegen Sie entſchuldigen ſollte, und mich vor den Mißdeutungen verwahren, daß ich über Sie klage, oder Ihnen damit zu Leide wolle. Nur war es eine gute Gelegenheit, Schützen ꝛc. meine Meynung zu ſagen. — Ich ſtehe in der Alternative, entweder das Feld den Gutsannern ꝛc. zu überlaſſen, oder ſelbſt Buchhändler, und Trödler ſogar, mit meiner Schrift zu werden. Für die Gegenſtände, für die ich ſchreibe, muß man ſich nichts verdrießen laſſen. — Mit Freude erinnere ich mich an Ihr Hierſeyn im vorigen Sommer.

151.

Von Hennings.

Plön, den 11. May 1794.

— — Daß ich von Ihren beyden Strophen im Genius der Zeit Gebrauch gemacht habe, werden Sie mir nicht übel genommen haben. — Gegen den jetzt allgemeinen kriechenden Ton der Sclaven etwas zu ſagen, iſt vergebens; das Wetteifern mit der Niedrigkeit iſt ein fürchterlicher Kampf, den kein rechtſchaffener Mann beſtehen kann. Man muß thun, als höre man nicht; ſo habe ich es mit den „fliegenden Blättern“ gemacht.

— Schmettow iſt ſehr leidend, und wird noch obendrein muthwillig gequält. — Laſſen Sie uns den Weg des Guten und Wahren gehen, unbekümmert um die moraliſche Verfälſchung. Stoßen wir auch hie und da auf Verhaue, ſo wollen wir ſie umgehen; irgendwo wird ſo ein Nichtsdeſtoweniger übrig bleiben — Werden Sie im Laufe dieſes Sommers nicht wieder in unſre Gegend kommen? Ich kann es mir und dem Schickſal noch nicht verzeihen, bey Ihrem vorigjährigen Aufenthalt ſo wenig Ihren Umgang genoſſen zu haben.

152.

Von Heerwagen.*)

Uhlfeld bey Erlangen, den 25. May 1794.

Ew. ꝛc. haben mit Beyhülfe des Herrn Gen. Sup. Muthendecher einen ziemlichen Theil von Lücken in meiner Geſchichte ꝛc ausgefüllet, und mich durch dieſe Beyträge ganz beſonders erfreuet Sie erlauben, Ihnen und Ihrem verehrungswürdigen gütigen Freunde meinen verbindlichſt gehorſamſten Dank hiedurch bezeugen zu dürfen. Unter den Dichtern, die Sie beygefügt haben, kommen einige vor, die ich gar nicht, andre, die ich nur in etwas kenne, und dieſes reizt meine Wißbegierde, daß ich auf das geſtern von Ihnen erhaltene angenehme Gegenſchreiben heute ſogleich ein anderes entgegenſetze. — Ich ſchätze mich wirklich glücklich, an Ihnen einen ſo bereitwilligen Gönner und Beförderer meiner Arbeiten

*) Friedrich Ferdinand Traugott Heerwagen, Pfarrer zu Markt Uehlfeld im Baireuthiſchen, Verfaſſer der Litteraturgeſchichten der evangeliſchen Kirchenlieder. 1792.

erfunden zu haben, und ſchmeichle mir mit der Hoffnung, auch die bemerkten Beyträge, ſo weit es möglich ſeyn wird, zu erhalten. — — Auch bitte ich anzumerken, wenn ein oder das andre der Lieder, vorhin ungedruckt, in das neue Geſangbuch aufgenommen worden.

153.

Von Nicolai.

Leipzig, den 24. May 1794.

Ich habe Ihr Schreiben vom 13. May erhalten. — Sie haben wohl recht, daß ich in dieſen ſchweren Zeiten Stärke nöthig habe, und ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an der Unterdrückung der Freymüthigkeit in den wichtigſten Wiſſenſchaften nehmen. Ich möchte wohl wiſſen, ob der Herr Ritter in Hannover, und deſſen Freund bey Ihnen, im Ernſt ſich freuen, daß die „Berliniſche Aufklärungs-Synagoge" geſtürzt iſt, oder ob ſie noch Sinn genug haben, ſich zu ſchämen? — Ich ſetze allen dieſen Stürmen, welche ich zum Theil vorhergeſehen habe, Reſignation und ruhige Standhaftigkeit entgegen. Es koſtet freylich etwas, beydes in einem Alter zu haben, wo man gern Ruhe wünſchte, und ſich verdammt ſieht, bis am Ende in Unruhe zu leben. — Zu leugnen iſt es nicht, daß die Standhaftigkeit durch ſo viele Anfälle zuweilen etwas niedergedrückt wird. Dann heitere mich die Lectüre der Alten und der Engländer auf. Dadurch gewinne ich freye Laune, und lebe eine Zeitlang in der Welt der Einbildungskraft, um die wirkliche Welt, mit Ausnahme einiger ſchätzbaren Menſchen, ganz zu vergeſſen. — Die

atra cura, welche doch am Ende eine Portion atra bilis zu wege bringt, wird mich nöthigen, in der Mitte des Julius in Pyrmont anzukommen, ob ich gleich gern zu Hause bliebe. Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich Sie da auch treffen könnte ꝛc.

154.

Von Ewald.

Detmold, im Jul. 1794.

Sie werden, im vorigen Stück der Urania, das über die „Fliegenden Blätter" gesagte erhalten haben. Ich denke es ist hinreichend und Ihrer werth. So gerecht Ihr Eifer in dem mir übersandten Aufsatz war, so auffallend war mirs, daß Sie sich so viel mit den Leuten abgaben, welches sie mir nicht werth zu seyn schienen.

155.

Von Hennings.

Ploen, den 4. Jul. 1794.

Es freut mich, daß die Philosophische Bibliothek *) Ihnen nicht mißfällt. — Den zweyten Theil von Fichte's Schrift habe ich veranlaßt, nämlich wie der Belgentreter den Glauben in der Kirche durch den Wind, den er in die Orgelpfeifen bläst. Lesen Sie nur, was Fichte vom Schleswigschen Journal sagt. Sie finden diese

*) Hennings gab 1794. heraus: Philosophische Bibliothek der verschiedenen Meynungen der heutigen Angelegenheiten der Menschheit, aus dahin gehörigen Schriften kritisch und ohne Partheygeist dargestellt.

Schrift auch in der Phil. Bibl. — Stolberg cuillottisirt nicht, aber er knirscht mit den Zähnen. Wie sich die besten Menschen entstellen, und über Wörtereche wüthen! Es thut mir leid um den sonst so braven und ehrlichen Stolberg, den ich schätze und liebe. Aber sein Fanatism gränzt an Raserey. Lesen Sie, was er in seiner Reise vom Druck des Calabresen sagt, „dessen Daseyn ein Wunder der in Calabrien so herrlichen Natur ist.“ Sollte nun Stolberg sich nicht sagen, daß nur das, was er in Calabrien empfand, alle diejenigen wollen, die die Sache der Menschheit, nicht die der Franken, gegen ihre Despoten in Schutz nehmen?

156.

Von Henning's.

Plon, den 28. Aug. 1794.

„Poland's Sokratische Gesellschaft“ hat sehr viel reitendes für mich. Danken Sie Ihrem Bruder für diese gütige Mittheilung.

Robespierre's Ermordung giebt mir wenig Hoffnung. Was hilfts, so lange noch ein Todtschläger über den andern kommt, und nicht Gesetze und Vernunft regieren? Die Franzosen, das heißt, die Notabeln, die Herrschsüchtigen, die Rinderführer, sind alle so bureaumanisch und verderbt, daß wenn man jetzt das système de terreur (the tyrant's plea, sagt Milton) zur Seite setzt, man bald wieder darauf zurückkommen und morden wird, um nicht gemordet zu werden. Das einzige, was die Freyheit in Frankreich erhält, ist, daß das

Volk sie will, und daß der Intriganten-Haufen sie zum Vorwande gebrauchen muß, um sie zu zerstören. So lange dieser Vorwand durchgeführt wird, um das Volk zu zügeln, läßt das Volk die Wüthriche plündern, und sich unter sich morden, und bekümmert sich nicht um die Gefallenen. — Es ist eine große Frage, ob die neuen Dictatoren Frankreichs den Vorwand der nationalen Heerheit und Gleichheit so kräftig unterstützen werden, als der blutdürstige Robespierre gethan hat.

Ich habe hier einen sehr lieben Mann in der Nachbarschaft erhalten, den edeln Reinhold. Wenn die rasende Menschheit einem nicht immer den Trauerflor um den Arm wände, möchte man gern mit Reinhold wohlthätiger Philosophie immer hemmetan gehen. — Bitten Sie Ihren Bruder um Fortsetzung seiner Beyträge.

157.

Von Hennings.

Plön, den 13. Jan. 1795.

Es freut mich nicht wenig, daß mein Aufsatz auf Claudius Ihren und andrer würdigen Männer Beyfall findet. Ich habe ihn wahrlich nicht aus Leidenschaft gethan, sondern weil ich es zur Rettung der guten Sache gegen böse Eindrücke für nöthig hielt. Es fehlt unter uns nicht an Leuten, die Denk- und Schreibfreyheit niederdrücken möchten, und für die es nöthig ist, öffentlich zu zeigen, daß ein Liedchen von Claudius, in den Zeitungen bekannt gemacht, kein Orakelspruch ist, den man blindlings verehren muß. — Daß Jacobi,

der philoſophiſche Centaur, halb Denker und halb Schwärmer, für ſeines Bruders muſikaliſches Taſchenbuch die beträchtliche Fabel aus Claudius Dichter Catulle herausgehoit hat, wird Sie nicht mehr wundern, wenn Sie Jacobi kennen, der es mit allen Partheyen halten will, und es auch ſo ziemlich allen recht macht, nur dem nicht, der von keiner Parthey als der der Wahrheit iſt. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich Jacobi's Manier, weder als Schriftſteller noch als Menſch, mag. Er brachte Voß auf den Gedanken, die Gegenfabel gegen Claudius zu ſchreiben, ob er gleich ſelbſt den Druck der Claudiusſchen Fabel zuerſt befördert hatte. Meinen Aufſatz wollte er erſt leſen, wenn er aus Wandsbek zurückgekommen ſeyn würde, um ihn während ſeines Aufenthalts bei Claudius noch zu ignoriren. Aus ſolchen hin und wieder Zügen kann ich mich nicht finden. — Eſchenburg hat den Genius d. Z. ſehr nachſichtlich recenſirt — Ihre beyden ſchönen Beyträge werden den Februar des Genius zieren.

158.

Von Ungern-Sternberg.

Walgota, den 25. Jan. 1795.

— — Das beſte Mittel gegen Hypochondrie ſind Reiſen. Ich dächte alſo, Du machteſt Dich im Frühlinge auf, verſuchteſt eine Oſtſeefahrt, und landeteſt in Riga; von da brächte Dich die Poſt grade nach Ulila in meine Arme Um meinem lieben Gaſte eine ſeiner würdige Unterhaltung zu verſchaffen, wäre eine Tour nach Petersburg das ſicherſte Mittel. Dort, auf dem Schauplatze ungeheurer Kräfte des mächtigſten ſo wie des

bildſamſten Volke der Erde, fände ſich Stoff zu den mannigfaltigſten Wahrnehmungen über Völkerglück und Freyheit. Vielleicht ergäbe ſich ſogar, daß dieſe letztere ſelbſt von den beſten Köpfen immer noch zu tranſcendental, zu metaphyſiſch gedacht wird. Freyheit, in ihrer höchſten Reinheit, kann, dächt ich, nichts anders ſeyn, als das Maximum moraliſcher Volksbildung. Wer ſieht aber nicht, daß dieſes Maximum noch von keinem Volke erreicht wurde, daß aber die Annäherung auf ganz verſchiedenen Wegen ſtatt finden könne? Oder man müßte behaupten wollen, daß z. B. Dännemarks ſittliche Cultur der jedes andern Europäiſchen Staates nachſtände. Ich halte dafür, daß dies Beyſpiel ſo ziemlich beſtiedigend die Unwichtigkeit politiſcher Formen für die Fortſchritte der ächten Aufklärung beweiſe, ſo lange jene nicht das Reſultat einer ſelbſtſtändigen öffentlichen Tugend ſind, und das Volk ohne ſeinen größten Nachtheil einer weiſen Vormundſchaft nicht entbehren kann.

Immer noch kann ich mich nicht überzeugen, daß Frankreich durch die ganze Summe ſeiner Opfer (ein Preis, für den die formelle Freyheit einer Nation zu theuer erkauft ſeyn würde) die ſeinige nur im mindeſten beſſer geſichert habe, als es, ohne dieſe ungeheure Kraftverſchwendung, durch die ruhige und geſetzmäßige Benutzung aller der Vortheile hätte geſchehen können, welche der Nation durch die von den Zeitumſtänden herbeygeführte Verſammlung der Stände, bey ſo viel mehrerem Lichte, als ihre Väter zu jenen Verſammlungen mitbrachten, nothwendig erwachſen mußten; wofern man von Seiten der Regierung nur nicht gar zu blindlings gewiſſe Klugheits-Maßregeln verabſäumt, und dadurch das ganze

ſtrie Werk gleich in ſeinem Beginnen dem Zufall und der Demagogie preisgegeben hätte. — Ich fürchte vielmehr das Gegentheil, und ſehe die Nation noch auf lange Zeit den Stürmen der wildeſten Leidenſchaft ausgeſetzt, wofern nicht das Uebermaß der Anſtrengungen plötzliche Erſchlaffung gebiert, und mit ihr willenloſes Dahingeben unter jegliche Form, die der Zufall ihr aufdringt. Ihre glänzendſten Siege werden ihr die Ruhe nicht geben, die ſie braucht; ſie ſind zum Theil ſogar das Werk der tiefſten innern Zerrüttung. Wer, mit den Renten ſeines Capitals ſich nicht begnügend, dieſes ſelbſt angreift, ſpielt freylich eine Weile eine glänzende Rolle, endigt aber gewöhnlich mit dem Bankerot.

Zwey Mädchen brachte mir ſchon das beſte Weib, und das dritte Pfand des ſchönſten Eheglücks wird bald erwartet. — Walaura iſt eine zweyte Acquiſition in der Nähe von Ulzla, welche einen vortheilhaften Einfluß auf meine Glückesumſtände gehabt hat — Keine Antwort, Dich ſelbſt will ich haben; o möchteſt Du dieſen ſchönen Traum realiſiren!

139.

Von Hennings.

Plön, den 1. Febr. 1795.

— Man mag es machen, wie man will, freundlich oder derbend ſeyn, geſcholten wird man immer, und am Ende ſetzt ſich der litterariſche Bullenbeißer noch am meiſten in Anſehen. Das Schleswigſche Journal hob ſich; aber der „Genius der Zeit“ ſcheint mir zu ſinken. Oeffnen Sie Ihr Portefeuille, und greifen Sie ihm

unter die Arme, ſo wie Sie einer der der thätigſten Beförderer des Schleswigſchen Journals waren. Die Horen, fürchte ich, werden ihm ſonſt völlig das Garaus machen. Ihr Gedicht erſcheint im März.

160.

Von Nicolai.

Berlin, den 22. Apr. 1795.

Ihre Schreiben vom 16 März und 7. Apr. habe ich bekommen — Ich danke Ihnen für Ihren Vitruvin. Es ſind freylich bloß fromme Wünſche, welche wohl, ſo wie die Menſchen und Sachen beſchaffen ſind, nie in Erfüllung gehen werden Vielmehr iſt wohl zu befürchten, daß große Veränderungen bevorſtehen. — — Wegen des Kantiſchen Moral-Princips würden wir uns mündlich leicht vereinigen. Die Hauptſache iſt daß ich keine allein ſeligmachende philoſophiſche Kirche ſtatuire. Ich ehre das Kantiſche Princip, nur glaube ich nicht, daß durch daſſelbe die Moralität ſo ſehr werde befördert werden, und ich halte es für Thorheit, den Menſchen wegen der Richtſchnur ſeiner Handlungen auf alle denkende Weſen zu verweiſen, wovon er doch ſo wenig kennt. Uebrigens verderben uns die Kantianer die Sprache; es iſt wirklich ärgerlich, wenn man manche Abhandlungen lieſet, welche durch eine abgeſchmackte Schulſprache entſtellt ſind.

161.

Von Hennings.

Plön, den 28. Jun. 1795.

— Ihren Gedichten im Julineſtück werde ich Ihren Namen beyſetzen, wenn Sie es erlauben. Man mache

es dem Genius der Zeit zum Vorwurf, daß er zu wenig seiner Mitarbeiter nennt. Dagegen haben die Horen 1800 Abonnenten, weil mehrere Namen genannt sind, die vermuthlich nie Beyträge liefern werden. Ich kenne wenigstens sehr brave Männer, die ihren Namen ausgestrichen haben. — Ihren Aufsatz „Aristocraten und Wärmer" werde ich ohne Namen im zweyten Theil der Annalen aufnehmen — Ihren Versurgin habe ich angezeigt. Ich kann der ganzen Deutschen Staatsverfassung keinen Geschmack abgewinnen. Sie scheint mir sich zu einer Staatsverfassung zu verhalten, wie Dogmen zur Religion; die Menschen verleugnen diese, um jene zu behaupten. — Wer mag den armen Cramer in der A. L. Z. wieder so unedel gemißhandelt haben? Die Recension scheint von einem Dichter zu seyn, der dem Apoll wenigstens im Schinden zu gleichen sucht. — Danken Sie Ihrem Bruder für seinen Ronsard.

162.

Von dem Freyh. von Fredenheim.

Stockholm, den 30. Jun. 1795.

— Votre histoire d'Oldenbourg m'a donné grande envie de continuer la Généalogie ascendante du Roi, aussi loin qu'on le peut, et dans cette intention j'ose Vous adresser les trois tables ci-jointes, Vous priant de vouloir bien, pour la même descendance de nos souverains, tâcher à remplir les vuides dans ces tables, et me les renvoyer aussitôt qu'il Vous sera possible. Si Vous n'y avez rien à ajouter, aucun autre certainement aura de quoi le faire. — J'ai été

ici à arranger un Musée de toutes les especes de productions des arts antiques et modernes, à commencer par les marbres et finir par les estampes, et à ma grande satisfaction je trouve de plus en plus, que le Roi de Suède aura un des plus riches Musées, après quelquesuns de l'Italie et quelques genres de quelques autres. La Galerie d'Apollon, de Minerve et de toutes les Muses en Statues antiques est unique après celle du Pape, et elles sont dignement placées. Vous saurez peut-être que j'ai quitté les affaires de la plume pour celle des beaux arts, et que Sa Majesté a bien voulu me nommer son Surintendant-Général de tout ce qui y appartient; charge en même tems une des plus distinguées à la Cour, et des plus étendues, puisqu' elle promène les yeux depuis les têtes de la Cour et les collections du Roi jusque sur la batisse des églises de paroisses, afin que même ces petits temples participent, autant qu'il se peut, d'un goût plus épuré.

163.

Von Hennings.

Plön, den 23. Sept. 1795.

Verjurgin wird es dem Aufwerfer der Frage: Warum soll Deutschland einen Kayser haben? verzeihen, wenn er zwar wohl glaubt, daß Deutschland eine verbündete Macht, nicht aber, daß es ein heiliges Römisches Reich seyn könne; und was eine Reichs-Armee ist, davon zeuge Pütter. — Es ist jetzt ein Wettstreit unter den Deutschen Journalisten, daß es eine Lust ist.

Wie ſich die armen Teufel hindurchſchlagen müſſen, um einander den Vorrang abzulaufen! Es verdient wahrlich Mitleid. — Man wirft den Franzoſen vor, daß ſie Robespierres Syſtem ſo zahm ertragen haben. Das war doch von ihrer eignen Regierung. Was dulden die Deutſchen nicht von Fremden!

164.

Von Hennings.

Plön, den 28. Sept. 1795.

Für Ihres Benders Opusculum meinen verbindlichſten Dank. Es ſoll im December den Leſer mit dem milden Lichte der Aufklärung wärmen. Im November werden Sie eine Befehdung unſers Claudius finden. — Können Sie nicht eine Recenſion des Genius der Zeit veranlaſſen? Man verkauft heutiges Tages keinen Wein ohne Epheukranz, wenn er auch etwas kleiner ausfällt, als der der Horen.

165.

Von Ewald.

Detmold, den 13. Nov. 1795.

Viele Wochen bin ich ſchon, wie Jacobi ſagt, mit der Feder in der Hand herumgegangen, um an Sie zu ſchreiben, und Ihnen meinen Dank zu bezeugen für die Güte, mit der Sie bisher meine Bitte um Beyträge erfüllt, und für das ſchöne kindliche Drama, das Sie der Urania geſchenkt haben. Aber ich war dieſen ganzen Sommer tödtlich krank. — — Zugleich thue ich Ihnen eine Bitte, die einen hohen Grad von Ver-

trauen voraussetzt, aber eben wegen dieses Vertrauens ihrer Erfüllung desto gewisser ist. Unser Fürst wird sich nächstens mit der gebildeten weisen Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg vermählen. Eine Gesellschaft guter Menschen aus meinem hiesigen Kreise wollte Ihr gern am Tage nach ihrem Einzuge ein Schauspiel geben, und ich bin das Organ, durch welches sie den gefälligen Haleem bitten lassen, ihnen dazu einen dramatischen Prolog zu dichten, in welchem zwey Damen und zwey Herren Solo singen, und der sich mit einem Schlußchor endet. Der Schauplatz wäre eine ländliche Gegend, die Personen Landleute; das Ganze drehete sich um eine Heirath, und es würde am Schluß angedeutet, wie viel Gutes zwey Fürstinnen dem Lande schon gethan, welche Aussicht von Glück das Land jetzt hat ꝛc. Wenn dies Glück von einem zurückkehrenden reisenden Leinenhändler durch Erzählungen von fremden Ländern, die der Schauplatz des Krieges sind, im Contrast gesetzt würde, so würde das kleine Drama einen guten Effect thun. Sie wissen übrigens, daß die Prinzessin in jeder Rücksicht eine öffentliche Ehrenbezeugung verdient, und — daß hier Alles auf sie ankommt. — Wenn wir den dramatischen Prolog vierzehn Tage nach Empfang dieses Briefes hätten, so wäre es frühe genug. Ihrem Genius ist das ja so leicht!

166.

Von Knigge.*)

Bremen, den 13 Febr. 1796.

Mit großem Interesse habe ich die Musterungsliste der

*) Knigge starb im Julius 1796.

Finſterlinge im Geiſte der Zeit geleſen. Der Krieg gegen dieſe Rotte wird immer ernſthafter und nicht ohne Erfolg geführt. Das „Manifeſt einer nicht geheimen ſondern öffentlichen Verbindung der Freunde der Wahrheit" fängt an, auch in catholiſchen Ländern Aufſehen zu machen, und in guten Menſchen den Wunſch zu erregen, daß ein ſolches Bündniß wirklich errichtet würde. Von dem Oppoſitionsblatte „die Flüchtlinge", welches mit uneingeſchränkter Preßfreyheit in Strelitz unter dem Schutze des Herzogs herauskommt, wird das erſte Stück abgedruckt ſeyn. Rehmann iſt aus Erfurt entflohen, hat, in kühnem männlichen Styl, einen Brief an Dalberg herausgegeben, künftig darin eine Regierungsgeſchichte des Churfürſten von Mainz an, und wird das „Neue graue Ungeheuer" fortſetzen. Würzer giebt in Altona einen „Verkeredner" heraus, worin den Finſterlingen nicht angenehme Wahrheiten geſagt werden. So werden aller Orten die Zionswächter verhöhnt und verfolgt. —

167.

Von Hennings.

Wien, den 27. März 1796.

— Jacobi hat mir die neue Ausgabe ſeines Woldemar geſchenkt, und ich leſe ihn ſehr aufmerkſam. Aber demohngeachtet giebt es ganze Blätter, die ich gar nicht verſtehe, das heißt, die mich nicht anziehen; und wenn ich alles einſtig geleſen habe, und auf das Ganze zurückſchaue, ſtehe ich auf der Höhe einer ſchönen Gegend, ſehe Blumen, Bäume, Hügel ꝛc. Aber wie das alles

geordnet, wer und für wen es geordnet, faſſe ich nicht. Eben ſo geht es mir mit den Gefühlen; die werden bisweilen auf eine ſo unerwartete Art rege, wo ich ganz alltäglich bleibe. Es iſt mir, als ſähe ich die Schote einer Balſamine, die beym Berühren aufſpringt, wo andre Schoten in der größten Ruhe bleiben. Man beſtimmt die Begriffe nicht genug. Anſchauen nennt man Sehen, und bey der Maſſe des Lichts vergißt man die Sehkraft. Es gehört große Richtigkeit der Begriffe dazu, wenn man Philoſophie äſthetiſch behandeln will; ihre Ausbildung ſollte nie äſthetiſch geſchehen. — Sie ſehen aus Jacobi's Geſchenk, daß ich mit ihm in einem nachbarlich freundſchaftlichen Vernehmen lebe. Dieſes und ſeine Kränklichkeit haben mich faſt der Laune berauben gemacht, mit der ich Ihnen von ihm geſchrieben habe. Daran war Claudius Schuld, der wieder eine ſehr ſonderbare Incartade gemacht hat. Er erſcheint immer in naturalibus; er ſollte aber doch wenigſtens nicht die Pudenda zeigen. Eitelkeit, Stolz, Verfolgungsſucht characteriſiren auch ſeine neue Schrift, die, ganz ohne Zuſammenhang und Gründe, ein wahrer genialiſcher Centro iſt. — Ohne einen hohen Grad der Wärme iſt man keiner Theilnahme fähig; wenn man aber nicht irre gehen will, muß man das, woran man ſo warm Theil nimmt, mit der größten Kälte behandeln.

Meine Duellgeſchichte ſehen Sie in dem rechten Geſichtspuncte, wenn Sie ſie nicht als litterariſches Product, ſondern als einen Plaidoyer der Sache der Menſchheit beurtheilen. Bernſtorf hat die Sache durch einen Königlichen Machtſpruch ſo weit entſchieden, als Gewalt ohne Recht ſo etwas entſcheiden kann. In dem Reſcripte

werde ich zum autor rixae gemacht, weil ich mich gegen gedruckte Injurien gedruckt vertheidigte. Wie weise iſt die Preußiſche Geſetzgebung, die Königlichen Reſcripten in Rechtsſachen alle Kraft benimmt!

168.

Von Ewald.

Detmold, den 20. Apr. 1796.

Ich nahe mich Ihnen nur, wie man den Göttern nahe, ihnen für etwas zu danken, oder ſie um etwas zu bitten. Der bekannte Tonkünſtler Fränzl, Sohn des Capellmeiſters in Mannheim, wird mein Schwiegerſohn. Er möchte durch eine Oper zeigen, daß er ſeinen langen Aufenthalt in Italien nicht ungenutzt gelaſſen hat. Dazu möchte er eine originaldeutſche Oper haben von einem Manne, der eine reiche Einbildungskraft durch Verſtand zu leiten und zu zügeln wüßte, der die Gabe der Verſification hat, und ſowohl ans Herz reden als komiſche Scenen anlegen kann. Kurz, er wünſcht ſehnlich eine Oper von Ihnen, und hat mich gebeten, ſein Fürſprecher zu ſeyn. Er wünſcht ein Sujet im Geſchmack der Aurora von Soden. Seine Ideen darüber finden Sie in der Einlage. Ich bitte Sie recht dringend, dieſe Arbeit zu übernehmen. — Die Urania habe ich aufgeben müſſen, weil ich nicht im Stande bin, bey meinen andern Arbeiten ſo für ſie zu ſorgen, wie es meine Pflicht wäre. Vielen Dank für alles, was Sie für die Urania gaben!

169.

Von Hennings.

Plön, den 4. Sept. 1796.

Wie Ihr Name zu dem Gedichte über Knigge's Tod gekommen iſt, weiß ich wahrlich nicht mehr anzugeben. Sie ſchrieben mir: mein Name braucht grade nicht darunter zu ſtehen. Ob ich dieſes ſo nahm, als ob es Ihnen gleichgültig war, und daher Ihren Namen nannte, der dem Genius zu Ehre gereicht, ſo wie das Gedicht Ihrem Namen, oder ob der Ausdruck mich unvorſichtiger gemacht hat, als ich gewöhnlich bin, weiß ich jetzt nicht mehr. Leid thut es mir aber, daß ich etwas gethan habe, was Ihnen unangenehm iſt, und ich wollte, es ließe ſich gut machen. Tröſten können Sie ſich indeſſen, weil Sie weit freyere Sachen unter Ihrem Namen haben drucken laſſen, oder drucken laſſen wollen, wie einige der jetzt erhaltenen Beyträge, für die ich ſehr dankbar bin.

Stolbergs Ueberzeugung geht immer in Groß gegen andere Denkende über. Ich habe ſo ſehr gewünſcht, Vernunft gegen Vernunft mit ihm wechſeln zu können, aber es iſt unmöglich: er kennt nur zwey Worte: Meinen und Verdammen. Daß er den Schaden nicht fühlt, den er ſtiftet! Wie bösartig iſt wieder ſeine Caſſandra! Gegen dem Hirngeſpinnſte der Illuminaten brandmarkt er alle diejenigen, die anders meinen als er; und da, wo nur für Ruhe, Ordnung und Menſchheit gearbeitet wird, ſchreyt er über Trojaniſchen Brand. — An Reichart in Bremen werden Sie einen ſehr biedern

Mann finden; wenn Sie ihn sehen, so nennen Sie mich ihm als einen gemeinschaftlichen Freund.

170.

Von Ungern-Sternberg.

Lübek, den 1. Sept. 1796.

Ja, lieber Hakem, Entweihung unsers Bündnisses, in das ich meinen Stolz sehe würde es seyn, Dich nicht zu besuchen, da das Schicksal mir dies Glück vergönnt. Der angenehmere Zweck meiner Reise kann nur durch diesen Besuch erreicht werden. Die Zeit desselben läßt sich in diesem Augenblick nicht bestimmen, weil ich über Oldenburg nach Holland zu reisen denke, diese Reise aber noch von Umständen abhängt. Immer werde ich alles thun, den Genuß jener edelsten der Erdenfreuden zu beschleunigen, von denen Dein liebes Briefchen einen so süßen Vorschmack mir gewährte. In einigen Tagen reise ich nach Altona, wo ich vermuthlich einen Theil des Winters zubringen werde, und in dessen Nähe so manche interessante Bekanntschaft für mich zu erneuern ist. Die Muße, die ich dort zu finden hoffe und derzeitige Hülfsmittel könnten mich vielleicht zu einem neuen literarischen Versuche verleiten, um gewisse Dinge vom Herzen zu wälzen, die es drücken. Doch von allem diesem hoffentlich bald mündlich.

171.

Von Ungern-Sternberg.

Altona, den 3. Oct. 1796.

Mein Wohlseyn auf Deutschem Boden war Täuschung,

um so schlimmere Täuschung, da sie mich die gute Jahres-
zeit der Bäder vernehmen ließ. Die mit verdoppelter
Heftigkeit sich erneuernden Anfälle von Gicht und Ner-
venübeln nöthigen mich gleichwohl, jene Heilquellen noch
jetzt aufzusuchen; und die trüben Aussichten im Osten
des politischen Horizonts bestimmen mich, in Uebereins-
kunft mit dem Rathe meines Arztes, für das Bad von
Warmbrunn in Schlesien, um auf den schlimmsten Fall
(den die Vorsehung verhüten wolle!) der Heimath näher
zu seyn. In dieser Lage, wo die Pflicht der Selbst-
erhaltung so laut spricht, muß ich der süßesten meiner
Hoffnungen, der Reise nach Oldenburg, entsagen. Um
mich in der Höhe dieses Entschlusses zu erhalten, darf
ich an die Freuden nicht denken, die ich für jetzt dadurch
verliere. Ich zähle auf die wohlthätigen Zerstreuungen
meiner Reise. Morgen reise ich von hier nach Dresden
ab. — Vater Klopstock und der vortreffliche Mey-
senberg grüßen Dich aufs freundschaftlichste. Der
letztere hat mir seine handschriftlichen Bemerkungen mit-
getheilt über Kants Vorschlag zum ewigen Frieden und
über die Fichte'sche Grundlage des Naturrechts. Durch
die ersteren erhält die Kantische Schrift die schönsten Er-
läuterungen; die letzteren stellen die Fichteschen Spitzfin-
digkeiten in ihrer ganzen Blöße dar. Beide Arbeiten
enthalten, nach meinem Urtheil, einen schönen Schatz
von zeitgemäßen Wahrheiten, daß ich wünschte, sie wären
schon der Beherzigung des denkenden Publicums vorge-
legt. Der Verfasser hat aber den festen Vorsatz, sie
nicht drucken zu lassen. Ihm verdanke ich auch die
Bekanntschaft des Hr. v. Archenholz, des D. Mumsen,
des D. Esch und andrer interessanten Männer. Das
Schreiben fällt mir schwer. Ich umarme Dich mit der

herzlichen Innigkeit, mit welcher ganz und auf ewig Dir angehört Dein treuer ꝛc. *)

172.

Von Henninge.

Plön, den 21. Dec. 1796.

Ihr Bruder hat durch den mir mitgetheilten schätzbaren Beytrag zum Genius der Zeit, und Sie haben durch freundschaftliche in Ihrem gütigen Briefe die Verzögerung so sehr wieder gut gemacht, daß ich beyden dafür recht herzlich danke. Ermuntern Sie Ihren Bruder, oft an den Genius der Zeit zu denken, an den Kobold, der, um jugendlich-männlich zu erscheinen, solcher Mitarbeiter als der seinigen bedarf, und als derjenigen, wodurch Sie zuerst das Schleswigsche Journal in Aufnahme brachten. — Mich freut es, wenn ein Mann wie der Pastor Stolz in Bremen auftritt, von dem man nicht sagen kann, er schrieb aus gereizter Empfindlichkeit oder sonst aus Leidenschaft. Wenn ein solcher Mann sich nennt, bin ich sehr tolerant gegen seine Ausführung. Sonst bin ich vom Nachgeben und Schweigen ganz zurückgekommen; qui se fait brebis, le loup le mange. Ich habe mir vorgenommen, frey von der Leber weg zu sprechen, nur, wenn ich es vermeiden kann, nicht von mir selbst. Diesen Entschluß habe ich denn auch gegen E. und G.

*) Der Verfasser kehrte auf die Nachricht vom Ableben der Kaiserin Catharina II. (17. Nov. 1796.) nach seinem Vaterlande zurück, und starb bald darauf.

beobachtet, wie Sie im letzten Stücke des Kobolds gesehen haben werden. Die Recension in der Neuen Hamburger Zeitung ist von Ebeling; die Gegenxenien legt man Campe und Trapp bey.

Hat Stolberg seine Cassandra zur Eudämonia hergeben können, so habe ich alle Achtung für ihn verloren. Dadurch daß er die Cassandra dichtete, schrie er in dieser wahnsinnigen Vision nur gegen eine gewisse ihm unangenehme Denkart, und die Deutung oder Anwendung der Verfolgung auf Andersmeinende, wie Sie und ich z. B., war, wenn auch in Stolbergs häuslicher Capelle nicht unbekannt, doch nicht im Publico bekannt. In der Eudämonia aber drückt er durch Zeihung des Illuminatism sein Verfolgungssiegel auch auf die dort namentlich denuncirten unschuldigen Bürger und Schriftsteller auf, und das ist entsetzlich. Wenn ich eben Sie und mich nannte, so rede ich nicht aus Argwohn; ich weiß es aus dem Munde des ..., und ich sehe es in seinem, nicht einmal den äußern Anstand beobachtenden Betragen gegen mich. Unglücklicherweise sind mir die Hände gebunden, um es laut zu sagen. — Voß büßt für Jugend-Sünden. Er war nicht immer der jetzige Voß. Nur mit Empfindsamen verbündete er sich einst. Jetzt ist er ein gar herrlicher Mann. — Von Schlossern mag ich nichts. — Verschaffen Sie mir doch Droß's Einladung zur Erbauung eines Klosters für den Orden de la Trappe. — Der arme Voß ist nur mit genauer Noth einer Lähmung und Beraubung der Verstandeskräfte entgangen, und befindet sich in einem bedauernswürdigen Zustande.

173.

Von Voß.

Eutin, den 2. April 1797.

Ihre Anfrage, liebster Freund, habe ich durch den Freund Hellwag beantworten lassen, und habe selbst an Herrn Mutzenbecher geschrieben. Ahlwardt ist nicht nur der vorzüglichste Schulmann, den ich Ihnen zu empfehlen weiß, sondern, alle Bedürfnisse des Oldenburgischen Gymnasiums in einander gerechnet, der einzige. — Ich schreibe Ihnen heute, um eine Besorgniß, die dort zu meiner Verwunderung herrschen soll, gleich zu ersticken. Man fürchtet, hö e ich, Ahlwardt habe, bey seiner anerkannten Gelehrsamkeit, und, was mehr ist, unermüdlichen Strebsamkeit und Wahrheitsliebe, nicht Derbheit genug für das dortige Gymnasium. Wie kommt man zu diesem Zweifel? Ich glaubte, den ehrlichen Ahlwardt grade gegen den Vorwurf einer zu barschen Gemüthsart, der ihn die Heynianer beschuldigen, rechtfertigen zu müssen, und ich bin hierüber in meinem Briefe an Herrn Mutzenbecher etwas umständlich gewesen. Er führt gegen diese Art eine sehr kernfeste Herkulceskeule. Aber die Getroffenen haben es ihn entgelten lassen. Dies Geschrey, fürchtete ich, könnte auf die Oldenburger nachtheilig gewirkt haben, und sie verhindern, die seltene Gelegenheit zu nutzen, einen Mann von solchem Geist und von solchem Herzen zu gewinnen. — Mein Gehülfe Bredow hat Ahlwardt in Berlin als einen vorzüglichen Schullehrer rühmen hören. Er verbindet Feuer, Ernst, Ausdauer, mit einnehmender Freundlichkeit. Schüler, Collegen und Bürger hat-

n ihn lieb in Demmin, wo er zuerst Subrector war, brückner in Neubrandenburg, der mich im Herbste be- chte, sprach von dem allgemeinen Lobe, das man in r ganzen Gegend dem Rector Ahlwardt in Anklam theile. Die Stelle in Oldenburg ist zwar mühsam, nd nicht reichlich bepfründet. Aber Ahlwardt steht jetzt n einer noch mühsamern Stelle mit einem Gehalte von 00, höchstens 400 Rthl. Er muß alle Sonntage im ospital predigen. Er wird sich freuen, nach Oldenburg kommen, und ich bin überzeugt, daß er dort an sei- m Orte seyn wird.

Jetzt meinen zärtlichsten Dank für Ihre Theilnahme meiner Krankheit, deren Nachwehen ich noch trage. ne große Frühlingsreise wird alles auswehen. Um ch leicht zu beschäftigen, (denn der Commentar, woran arbeitete, war mir zu schwer) übersetze ich das beste s Ovids Verwandlungen. Dabey vegetire ich, nach enkels und Hellwags Verordnung, und Freund Lange ter, die treue gute Seele, theilt mir elektrische Kun- mit. — Bedenken Sie meinen Almanach, und be- hen Sie uns diesen Sommer!

174.

Von Hennings.

Plön, den 30. Apr. 1797.

s thut mir in der Seele weh, daß eine Unvorsich- keit im Genius d. Z. Schuld an Kränkungen gewor- ist, die Sie erfahren haben. Wenn ich irgend ein ittel wüßte, das Versehen wieder gut zu machen,

würde ich es von Herzen gern erwählen. Daß Sie mir verzeihen, weiß ich, aber das beruhiget mich nicht. Wenn Ihr Delator in der Eudämonia aus einer allgemeinen Anmerkung eine Beleidigung gegen einen nahmhaften Fürsten abstrahiren will, so ist er ein arger Verläumder. Das Quidquid deliramt reges beweiset ja, daß es von je her Fürsten gab, die thöricht handelten. Ich glaube nicht, daß Stolberg das Epigramm, von dem Sie reden, gemacht hat; ich habe aber Voß darum befragt. — Bey Stolberg hilft kein Entgegenkommen mehr. Er ist der Pharisäer, wir sind die Zöllner und Sünder; er und seine heilige Familie danken Gott, in Lavela und in Lavater, daß sie nicht sind, wie wir. Einst schale er auf Gold und Ordenssternen, als er noch in einer Welt war, wo Leute, die Gold und Orden haben, sich mehr zu seyn glaubten, als er. Damals, als noch die Fürsten sich nicht um ihn bekümmerten, rief er Deutschland auf zu Aufruhr, und sang: „es hat der Höhen so viel! sind der Geweihten nicht drey?“ Jetzt, da er Gold und Orden und Fürstengunst hat, fanatisirt er aus Stolz und Aberglauben, und möchte alle, denen er eine schädliche Meynung beylegt, und wären es alte Freunde, zum Scheiterhaufen führen. Sie werden nicht dem edelsten, was der Mensch hat, der Selbstständigkeit und der Vernunft, entsagen wollen, um sich zu Stolberg herab zu erniedern, der sich nie wieder zu Ihnen erheben wird!

175.

Von Hennings.

Kjoen, den 2. May 1797.

Sie sehen aus der Anlage, was Voß mir wegen

lbergs Antheil an der Eudämonia antwortet. Ich
auch ... gefragt. Er sagte mir, er habe den Auf-
gegen Sie gelesen, es sey ihm aber nicht eingefal-
zu muthmaßen, daß er von St. seyn könne; auch
dieser nichts ohne seinen Namen drucken. Von
Schluß-Epigramm sagte er, er wisse nicht, ob es
St., und ob es ohne sein Wissen bekannt gewor-
sey. Schicken Sie mir das Epigramm; ich will
Vossen zeigen. Ich sagte zu ..., ein ehrlicher
n müsse sich schämen, die Eudämonia nur zu le-
geschweige denn, daran Theil zu nehmen; alles
en mit Illuminatenwesen sey bloße Verläumdung.
St. wird ein gefährlicher Mann; Sie sehen, was
der für ihn partheyische Voß von seinem Bunde
en ... sagt. Ich könnte Ihnen vieles sagen, wenn
Gefühle Worte werden könnten. Manches muß
haben, um an den Tag zu kommen.

176.

Von Hennings.

Plön, den 8. Jan. 1797.

i schreibt mir: „Das Epigramm, und die Ge-
te dabey, hat mich tief gekränkt; doch würde ich
Jakems Stelle schweigen." — Es ist also gewiß,
tolberg das Epigramm gemacht, und das, was
braver Mann nicht hätte machen sollen, auf eine
die Art verbreitet hat. Mögen Sie dabey schwei-
die können es; ich kann es nicht, und werde es
mit der Art sollen Sie, hoffe ich, zufrieden seyn.
as der Genius d. Z. übler gestiftet hat, soll er
gut machen. Wie klein werden Menschen, wenn

ſie ſich kleinen Leidenſchaften überlaſſen! — Könnte ich alles in Ihr Herz ausſchütten, was in dem meinen vorgeht, Sie würden Ihr Leiden vergeſſen. Es wird vieles mit dem Menſchen begraben; ob es je zu Tage gefördert wird, mag die Quelle des Lichtes wiſſen.

177.

Von Nicolai.

Berlin, den 21. Jun. 1797.

Ich habe bey meiner Zurückkunft von Leipzig Ihr Schreiben vom 26. May vorgefunden. — Ich ſchätze Göthe ſehr hoch, und eben deshalb thut es mir ſo weh, wenn er ſich vernachläſſigt. Wilhelm Meiſter hat treffliche Stellen, aber als Roman betrachtet, iſt das Ganze doch ſeltſam angelegt. Die Anmerkungen über Hamlet ſind nicht von Meiſter, ſondern von Göthe. Wären dieſe von Meiſter, ſo müßte er ſich ſchon gebildet haben, ehe er zum Theater kam, denn er weiß ja ſchon alles, ehe geſpielt wird. Die Epiſoden von Mignon, dem Harfner und Philine ſind bey weitem das vorzüglichſte. Etwas unwahrſcheinlicheres und unmotivirteres, als die unbekannten Führer, läßt ſich kaum denken. Ueber Hamlet iſt viel treffliches geſagt: aber über den Verſuch, Shakeſpeares Plan zu verbeſſern, ließe ſich viel ſagen. — Ich bedaure Hr. Schlegel, der ein gar herrlicher Kopf iſt, aber, bey ſeinem Mangel an Weltkenntniß, ſchon jetzt zeigt, daß es ihm ſchwer werden wird, das zu werden, was er ſeinem Talente nach werden könnte. — Die Verfaſſerin der Agnes von Lilien hat einen herrlichen Geiſt, kennt aber das Leben nicht.

Die schändliche Eudämonia lese ich nicht. Das
ich davon las, ist gar zu verächtlich. Indeß ist
gahr, daß die verkappten Verfasser sich an die Gro-
sehr heranzuschleichen wissen, woven ich deutliche
ben habe. Den Aeskulap, den Sie meinen, und
Verläumdungen, kenne ich auch, da sie auch auf
gerichtet sind; doch habe ich deßhalb noch nie eine
hige Stunde gehabt, da sich dergleichen Unwürdig-
selbst widerlegen. — Voß ist hier. Ich habe
Ihr schönes Gedicht für seinen Almanach gegeben.
ch werde ungefähr am 25. Jul. in Pyrmont seyn.
würde mich ungemein freuen, wenn Sie auch dahin
n. Es ist, da mir alle andre Vergnügungen ziem-
gleichgültig geworden sind, für mich ein großer
ß im Umgange mit einem Manne von Talent und
n, gegen den sich das Herz so gern öffnet.

178.

Amalia Gräfin von Münster, gebornen von Ompteda.

Königsbrück in der Oberlausitz, den 29. Oct. 179?

lange Zeitraum, der den gegenwärtigen Augen-
on demjenigen trennt, in welchem wir uns zum
nal sahen, machte mich der Erinnerung ungewiß,
von Ihnen geblieben seyn möchte. Am leichte-
laubte ich, würde die Muse, die als Schülerin
rigen ihre frühesten Versuche wagte, mich in Ih-
en zurückrufen; und so entstand der Antrag
die kleine Sammlung Lieder mitzutheilen, die
willkommenen Zeilen verdanke. Dieser Zeit-

gang iſt zu natürlich, als daß Sie darin nicht die entſchuldigende Beantwortung Ihres freundſchaftlichen Vorwurfes finden ſollten. Ich danke Ihnen für dieſen, wie für die Aufnahme, welche jene Gedichte bey Ihnen gefunden haben. Mir iſt die Muſe der Erinnerung jedesmal willkommen, wenn Sie mir das Bild einer Zeit vorhält, der ich Ihre Bekanntſchaft, und Ihre Erſcheinungen im ländlichen Nutzhorn verdankte. — Wird denn der Wunſch einer Reiſe nach Dresden Sie nie in dieſe Gegend führen? Sie würden dort nie vergeſſen, daß mein jetziger Aufenthalt Sie nur um drey kleine Meilen von Ihrem Zwecke entfernen könnte.

179.

Von Hennings.

Plön, den 2. Dec. 1797.

— Wenn das Abſtoßen eines Mannes wie St. das Gute bewirkt, daß Seelen, die gleich empfänglich fürs Gute, Schöne und Wahre ſind, ſich noch inniger nähern, ſo vergiebt man dem feindſeligen Dämon, und Mitleid iſt der letzte Rückblick. — St. ſagte neulich hier an der Tafel des — —, Bonaparte ſey ein Poliſſon; die Aufhebung des Jeſuiter-Ordens ſey die Quelle von Frankreichs Unglück ꝛc. Ich ſchrieb darüber eine Perüfflage Franzöſiſch und Deutſch, womit ich Lafayette und deſſen Freunde amüſirte, und die ich Ihnen mit mehrern ähnlichen Zügen gern mittheilte, wenn ich ſie der Poſt anvertrauen möchte. — Der Eudämoniſt M., der St — s Epigramme colportirt, iſt in Kiel nach ſeiner Rückkunft aus E. ſo zerſtreut

wesen, daß man für seinen Kopf bange geworden ist.
tischen St. und mir ist jetzt alles abgebrochen. Leid
t es mir, daß ich deshalb auch Voß, den ich so
r schätze und liebe, habe aufgeben müssen. — Göthe
ine die durch Einen Almanach verlorene Volksgunst
ch die folgenden Almanache wieder gewinnen zu wol-
— Im künftigen Jahre denke ich noch einen Mu-
ret neben dem Genius d. J. herlaufen zu lassen,
rechne dabey auf Ihren und Ihres Bruders Bey-
d.

180.

Von Nicolai.

Berlin, den 12. Febr. 1798.

— Der hiesige Leibarzt Brown hatte vorhergesagt,
Pyrmonter Wasser würde dem Könige schädlich
M. sagte, diejenigen, die dies behaupteten, seyen
ranten, er hoffe vielmehr, den König in kurzem
rherzustellen. Der König wurde schon in Pyrmont
Lage schlechter, und M. versicherte immer, es habe
zu sagen. — Indeß hat dieser Todesfall uns hier
anz neues Leben gebracht. Wir sind würklich unbe-
llich glücklich in allem Betracht. Daß ein junger
mit der kalten ruhigen Ueberlegung, mit Miß-
gegen sich selbst und ohne Kleinmuth die Sachen
rt, als wäre er 40 Jahre alt, davon weiß ich
er Geschichte kein Beyspiel. Wir bekommen Alle
Leben. Der König hat aufgeklärte und recht-
ne Leute um sich, und er zeigt, bey sehr vieler
elt, wo es nöthig ist, überaus viel Gütigkeit und

Milde. Unter den jetzigen Regenten iſt kein einziger, der ihm auch nur von weitem gleicht. Gott erhalte uns ihn noch funfzig Jahre! Er iſt dabey ein Muſter von Simplicität in ſeiner ganzen Lebensart, ohne alle Affectation, und giebt ein Beyſpiel von häuslicher Glückſeligkeit, dergleichen man im bürgerlichen Leben ſelten ſiehet, und an einem Königlichen Paare auch wohl noch nie geſehen hat.

181.

Von Hennings.

Plön, den 11. März 1798.

— — Ihres Bruders Ueberſetzung aus dem Retif wird im zweyten Stück des Muſageten erſcheinen. — Ich fürchte ſehr, daß ich mit meinem Urtheil über Hermann und Dorothee, in demſelben Stücke des Muſageten, es ganz und gar mit Ihnen verdorben habe. Das Unrecht, was man Voſſens Louiſe thut, und der erſtickende Weihrauch, den man in der A. L. Z. Dorotheen darbringt, hatten mich, ich geſtehe es, unwillig gemacht; aber ich hoffe doch, Sie werden finden, daß ich nicht ganz unrecht habe. Ich kann es Göthe'n nicht vergeben, daß er ſein herrliches Talent ſo burſchikos verſchleudert. Wenn Göthe mich zur Abbitte bringen ſollte, müßte er wenigſtens einen zweyten Götz von Berlichingen ſchreiben.

Lafayette wird vermuthlich den Sommer über bey uns bleiben, wenn nicht die allbezwingenden Franzoſen ihn wegdrängen. Es iſt wahr, daß er, wie ...

ſagt, ein niaises Anſehen hat; es war aber auch etwas ungenerous, ſich an einem dritten Orte mit Lafayette zu finden, und ihm immer den Rücken zu wenden, ſo daß ſich im ganzen Zirkel die größte Verlegenheit verbreitete; — und dennoch ihn zu beurtheilen? — Lafayette verdiente ſchon als Unglücklicher eine freundlichere Begegnung; und ſeiner ſelbſt und ſeines Characters willen verdient er die größte Achtung. Es iſt der liebendſte, aufrichtigſte, biederſte Character, der ſich denken läßt; ſein niaises Weſen rührt von ſeiner Zuthätigkeit und Herzlichkeit und von der damit verbundenen franzöſiſchen Lebhaftigkeit und Zuvorkommenheit her. Hört man ihn aber reden, ſo ſieht man ganz den reifen Mann, den richtig geordneten Kopf, den nicht von kleinlichen Ideen verhörten Geiſt. Er ſpricht mit vieler Klarheit, Beſtimmtheit und Anmuth, iſt nie verlegen oder zurückhaltend, und antwortet ohne Umſchweife auf jede Frage. Ein ſicherer Beweis, daß er nie zu Intriguen herabwürdig oder Verſchwörungen machte. Es iſt eine Stupidität, ihn den Urheber der Revolution zu nennen, oder ihm die unglückliche Wendung derſelben beyzumeſſen. Erſteres iſt hiſtoriſch unwahr, und letzteres heißt, ihm vorwerfen, daß er nicht die Energie hatte, ein Böſewicht zu ſeyn.

Hier im Lande haben wir, in Anleitung unſrer Kirchenangelegenheit nicht lichtvolle Scenen erlebt. Mit dem ſchnellen Siege der Unvernunft iſt der langſame Sieg der Vernunft ſchwer zu reimen. Indeß wollen wir muthig fortgehen, und wenn die Welt voll Teufel wäre.

182.

Von Hennings.

Plön, den 23. Apr. 1798.

— Werden Sie nur nicht gar zu böse, wenn Sie meine Anzeige von Hermann und Dorothee lesen! Es ist nun einmal so meine Art zu sehen und zu empfinden. Ich würde mich in der Gesellschaft des halb betrunkenen Wirthes, des kutschirenden Pastors, des dröhnenden Apothekers, der imperativen Wirthin, der martialisirenden Sohnes und der characterlosen Huldin der Landstraße sehr unglücklich fühlen, und konnte mich nicht an diesem Teniersschen Gemählde weiden.

— Das System der Vervollkommnung der Menschheit kann ich nicht begreifen. Mir scheint der göttlichen Weisheit weit angemessener zu seyn, zu glauben, daß jeder einzelne Mensch das höchste Ziel seiner Vollkommenheit zu allen Zeiten erreichen kann. In diesem Glauben bin ich sehr bestärkt worden, seitdem ich Reinhold und Fichte als nicht ganz vollkommene Menschen kennen gelernt habe. Auch scheint das tausendjährige Reich, auf welches uns ihre Philosophie vertröstete, den Weg der Legenden zu wandeln.

— Lafayette's älteste Tochter heyrathet den jüngern Maubourg, den Bruder des in Olmütz mit verhaftet gewesenen Generals Maubourg; er ist 23 Jahre alt, sie 20; beyde haben kein Vermögen. Als man die Frau von Montagu, Schwester der Frau von Lafayette, fragte, wie die Verwandten diese Heyrath hätten zuge-

innen, antwortete ſie: c'est que, malgré notre
pour l'égalité, nous tenons un peu à la qua-
— Geſtern hatte ich einen Beſuch von dem Her.
von Liancourt; (Rochefaucault dem Vater) er war
ls Ludwigs 16. vertrauteſter Freund, und dem-
chter, mit Vorwiſſen des Königs, großer Beför-
der Revolution. Er hat in ſeinem Weſen etwas
chläſſigres, was an einem vormaligen Hofmann
nder. Die Sansculotterie in Frankreich, im In-
wie im Aeußern, iſt von den Großen ausgegan-
nd herabgeſtiegen, nicht vom Volke zu ihnen hin-
ſtiegen.

183.

Von Nicolai.

Berlin, den 26. Apr. 1798.

Schreiben vom 4. März nebſt Ihrem Bilde habe
halten; gleich nach der Meſſe wird es geſtochen
en. Von Zurückſendung deſſelben werde ich Ihnen
e Abdrücke ſchicken. — Ueber unſre jetzige Regie-
, unter der wir wie von neuem aufleben, könnte
Ihnen ſehr viel ſagen, nur iſt die Zeit bey meinen
n Geſchäften zu kurz. Kommen Sie nur gegen
Ende des Julius nach Pyrmont; da haben wir
ge, viel und vertraut zu ſchwatzen. Um M. brauchen
ſich nicht zu kümmern; er thut, als kenne er mich
, und alſo auch ich, als ob ich ihn nicht kenne.

181.

Von Voß.

Eutin, den 15. May 1798.

Ihre freundliche Anrede will ich gleich erwiedern; denn eben habe ich den Saft meines Tornus in die Tiefe gesandt. Nun habe ich ein halbes Jahr für die Musen gelebt. Morgen reisen wir nach Kiel und Holstenau. Wenn wir zurückkommen, kann geht es zum Almanach, der von den umher aufwuchernden Blumensammlungen bis zum Verdumpfen eingeengt wird. Meine vormaligen Mitarbeiter sind entweder den Musen treulos oder ihnen verhaßt geworden; theils pflegen sie anderswo ihres Geschäftes. Von Ihnen habe ich noch „das Fräulein im Walde", das bisher durch von Nicolai's lange Balladen zurückgedrängt ward. Den Anfang werde ich mit meiner Uebersetzung des Briefs an die Pisonen machen, der, wie mir die Weiber von mehrern Orten her versichern, auch für sie unterhaltend ist.

Ueber Ahlwardt bin ich unruhig und traurig. Seine ersten Briefe waren so innig zufrieden; und mit Einmal eine Menge kleine Neckereyen, die ihn allmählich herabstimmten bis zu einem fürchterlichen Meisten. Sie, Bester, werden alles vertragen, daß er mit Schonung als ein Halbkranker behandelt werde. Ich glaube auch, daß Sie der Mann sind, der ihn vor Nachläßigkeiten und Unbesonnenheiten des öffentlichen Betragens mit Glimpf warnen kann. Es wäre ein Verlust für die Literatur und für Oldenburg, wenn es gelänge, den Verstummten bis zur Erschlaffung zu bringen. Ihm

Sie das Ihrige, und retten Sie ihn uns und Ihrem Vaterlande. Wir haben solcher Köpfe und Herzen nicht zu viel.

Wir haben hier herum viel Unruhe über die neue Agende in Holstein, gegen welche Sr. als „Schleswigscher Kirchspielsvogt" geschrieben hat. Der arme Sr. ist am innersten Leben krank; Heneler fürchtet einen plötzlichen Unfall, und hat ihn durch vieles Unverstehen endlich zu einer Badereise vermocht. Auch Sie haben durch die böse Laune des Unglücklichen gelitten; ich wohl so viel. Meine letzte Krankheit floß aus mehreren Quellen, aber jene war eine Hauptquelle. Kennen wir nur die einblasenden Teufel und ihre Großmutter, die — —, die — — u. s. weghaben.

185.

Von Nicolai.

Berlin, den 2. Jun. 1778.

Hier erhalten Sie Ihr Bildniß zurück und 12 Abdrücke des Kupferstichs. Der letztere ist nicht so gut gerathen, wie ich es wohl wünschte. Nehmen Sie damit vorlieb, so gut wie es ist. Ich hoffe den 22. Jul. in Dormont anzukommen und habe immer noch den angenehmen Traum, Sie dort zu sehen. Ich muß hier noch die Huldigung abwarten, welche den 6. Jul. ist. Einem solchen Könige huldigt man doppelt gern.

186.

Von Hennings.

Plön, den 15. May 1798.

Daß Sie mein Urtheil über Göthe so ernstlich nehmen würden, glaubte ich nicht. — Mich hat die Stimme des vergötternden Publikums nie getäuscht. Ich habe aus Erfahrung gelernt, daß man auf dem Oceane des Ruhms gemeiniglich da am unsichersten schifft, wo der Wind den Strom umtreibt. Ich bin in meinem Mißtrauen so weit gekommen, daß ich grade denjenigen in Schutz nehme, gegen den jedermann spricht, und zweifelnd schweige, wenn ich alle im Lobe eines Beglückten einstimmen höre. Verdiene ich darum mit einem Emilianus verglichen zu werden? Mir deucht, es liege doch etwas menschenfreundliches in Menschenfeindlichkeit darin. Darum, daß ich den Dienst der Tugend, Wahrheit und Schönheit, wie Jean Paul sagt, nicht an Börsen und auf Märkten suche, und die Veredlung des Menschen nicht in die Vervollkommnung der Menschengeschlechts setze, folgt nicht, daß ich alles schwarz und dunkel sehe. — Ich denke von allem, was brauset, es ist Wind; von allem, was hell auflodert, es ist Strohfeuer; von allem was lärmt, es sind Mühlen und Stampfmörser, die ein Strom treibt; von allem Zusammenlauf der Menge, es sind Drathpuppen, die ein Mechaniker in Bewegung setzt. — Daß Göthe bey Werther keinen moralischen Zweck hatte, will ich gern glauben; sein Werk aber hat ihn; es traten sogleich Männer dagegen auf, und die Erfahrung hat deren Urtheil bekräftigt.

187.

Von Stolk.

Bremen, den 26. May 1798.

— — Lesen Sie doch ja Herder über den Geist des Christenthums und über Religion, Lehrmeynungen und Gebräuche! Das ist ein Buch, das der Geist Gottes ihm eingegeben hat. — Künftigen Monat hoffe ich Sie in Falkenburg wiederzusehen.

188.

Von Ewald.

Bremen, den 14. Jul. 1798.

Bräutigam? — Nun, da freut es mich doppelt, gerade diesen Zeitpunct gewählt zu haben, um Sie zu besuchen. — Morgen um Mittag werde ich in Oldenburg seyn.

189.

Von Hennings.

Hamburg, den 28. Jul. 1798.

Keinen Brief von Ihnen habe ich mit mehrerer Theilnahme gelesen, als den über Plön hieher erhaltenen vom 15. v. M. Nach einer kleinen litterarischen Ideen-Verwirrung, (denn weiter war es doch nichts) in die der babylonische Thurmbau des menschlichen Wissens uns gestürzt hatte, ist nichts angenehmer, als auf einmal in ein anmuthiges Feld voll schöner Aussichten versetzt werden, in welchem der Freund dem Freunde nur durch

Theilnahme und Glückwünſche antworten kann. In dem Beſitze deſſen, was Sie jetzt erhalten haben, und in dem Genuſſe der Vergnügungen des Geiſtes, die Sie jetzt auf Ihrer Reiſe nach Portmeat finden werden, ſympathiſire ich um ſo viel leichter mit Ihnen, und träfe gern mit Ihnen auf Einem Fleck des Erdbodens zuſammen, um es Ihnen zu ſagen.

Cramer iſt bey uns, und lebt einig mit denen, die jetzt eben ſo ſehr den Franzoſen zürnen, als ſie ſie vor kurzem verehrten. Welch ein wunderbarer Kreislauf der Dinge! —

190.

Von Roſegarten.

Altenkirchen, den 6. Aug. 1798.

Hier ſende ich Ihnen die 5 Exemplare der Neuen Ausgabe meiner Dichtungen. Die anſehnbare äſthetiſche Kirche Deutſchlands hat zu meiner nicht geringen Beſchämung ſich der neuen Ausgabe ſo eifrig angenommen, daß auch das letzte Exemplar derſelben verſagt iſt; gewiß kein ungünſtiges Zeichen für den unter uns wieder aufſtehenden Sinn für das Schöne. Möchte ich nur für dieſe neue Ausgabe einen eben ſo ſchonenden Recenſenten finden, wie ich in Ihnen für die Erſte fand? Die jetzige Lage der Aeſthetik in Deutſchland läßt mich jedoch wenig Erfreuliches ahnen. Zu gut nur weiß ich, daß Allgemeingültigkeit und reine Objectivität meiner Poeſie fehle, und daß eine etwanige intereſſante Subjectivität das Einzige ſeyn mag, was ihnen einigen Werth giebt.

191.

Von Hennings.

Plön, den 23. Febr. 1799.

— — Fichte's neueste Schrift hat auf mich einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht. Sein theoretischer Atheismus, denn anders kann ich es nicht nennen, und seine stoische Vernichtung alles dessen, was uns lieb und theuer ist, so wie der practische Atheism der Menschen, die in ihrem kalten Egoism alle sanfte Gefühle mit Füßen treten, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Weltbegebenheiten, wo immer Barbarey siegt und Wahrheit und Menschlichkeit verdrängt, — überwältigen mich auf eine drückende Art. Umsonst suche ich einen Lichtstrahl des Werdens in diesem Chaos der Vernichtung. Welch' eine Tendenz überall! Die Verfolgung gegen Fichte hat die Sache sehr verderben. Ein edler Mann schonet jetzt, gegen einen mit Unglück bedrohten zu schreiben; viele sogar, die es gethan haben würden, erheben ihre Stimmen zu seiner Rettung gegen Mißbrauch willkührlicher Gewalt. Wäre diese nicht eingetreten, so würde Fichte verdient haben, zu einer strengen Rechtfertigung vor das Tribunal der Menschheit und der gesunden Vernunft gezogen zu werden.

192.

Von Nicolai.

Leipzig, den 19. Apr. 1799.

— — Im März erhielt ich von Helmstädt das Diplom eines wohlbestallten Doctors der Philosophie und

Magisters der freyen Künste. Sie sehen, nun bin ich zünftig gemacht, und Kant und Fichte dürfen nun nichts weiter einwenden gegen mein Recht, über Philosophie zu urtheilen. — Garve hat sich in den letzten Jahren seiner Krankheit bewundernswürdig gezeigt, und als ein wahrer practischer Philosoph.

193.

Von Hennings.

Plön, den 17. May 1799.

— — Für Fichte sind verschiedene gute, gegen ihn einige erbärmliche Schriften erschienen. In seinem Betragen hat Fichte seiner Philosophie keine Ehre gemacht, und das thut mir um den guten Namen der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit leid. — Marcard ist der Verfasser der Schrift über Pr. M. G. Ich glaubte anfangs, sie sey von Stolberg. Dieser hat indeß die Trompete zur Lärmtrommel seines Freundes geblasen, und sein Bajazzo Claudius hat wieder sein Liedchen in den Zeitungen gepfiffen, alles in der frommen Absicht, ruhige Leute mit Odenwald und Persiflage zu verfolgen. — Ramel hat mir die interessante Geschichte seiner Deportation mitgetheilt; er ist von hier nach Holland gegangen.

194.

Von Hennings.

Plön, den 2. Sept. 1799.

— Ich segne Ihren Erstgebornen, so viel ich segnen kann. Ich theile Ihre Freuden, als die einzigen reel

ten des menſchlichen Lebens, deren Dauer ſie Ihnen immer verſchönern wird, wenn der Engel des Lebens Ihnen Ihren Kleinen erhält, und Logica der Mutter Kraft verleiht, dem Säugling Stärke zu ertheilen. Laſſen Sie dann die Welt immerhin eine Löwengrube ſeyn; wie ein Daniel, ſitzt der Rechtſchaffene hierinnen darin, aber doch rühren die Bären ihn nicht an. — Sie werden ſich vielleicht wundern, daß ein ſo confuſer Menſch, wie Kamel, auf deſſen Kopf ſein Schickſal gewirkt zu haben ſcheint, ſeine Geſchichte in einem ſo edlen Styl habe ſchreiben können! aber das Wunder hört auf, wenn man weiß, daß der General Tumes, Verfaſſer des militairiſchen Journals, der unter dem Namen Funk ſich bey dem Grafen Chriſt. Stolberg auf Tremsbüttel aufhält, Kamels Erzählung ausgearbeitet hat. — Perrotin iſt bey dem Grafen Reventlau auf Emkendorf, Quatremere hält ſich in Eutin auf; die Herren führen erborgte Namen.

193.

Von Ewald.

Bremen, den 3. Nov. 1799.

— — In Neuendorf brachten wir einen herrlichen Tag mit Voß zu, der mir viele Anecdoten von Raſtadt erzählte. In Pyrmont ſprach ich viel mit Nicolai über ſeine Phantaſmen, mit der Rudolphi über Menſchennatur und Kindernatur, und mit — Claudius frey über alles, was im Himmel und auf Erden iſt. Mein Democratismus paßt mit ſeinem Antidemocratismo herrlich aneinander; aber das Streitgeſpräch, wie er es nannte, endigte ſich immer mit Lachen. — Meine Empfindun-

gen auf der Wilhelmshöhe werden Sie im November-ſtuk des Genius der Zeit leſen. —

— Und Ihr liebes Weibchen hat Ihnen alſo einen Sohn geboren? Und Sie thun nichts, wie ich höre, als auf die Regierung gehen, Ihre Acten ausarbeiten, und — Ihr Söhnlein tragen? Unſre neue Philoſophie für reine Geiſter mag ſeyn was ſie will: das was uns zu unſern Kindern, Enkeln, Gartennen hinzieht, iſt das Reinſte, Heiligſte in unſerm Herzen.

196.

Von Nicolai.

Berlin, den 25. Jan. 1800.

Ich habe Ihr Schreiben vom 15. Dec. durch Herrn Hofrath Heimann erhalten. — Ich freue mich, daß Sie noch an mich denken, und daß Ihnen meine armſe Adelheid nicht mißfallen hat, welche niemand leſen will, wen die Recenſenten den Kopf darüber ſchütteln. Die Frauenzimmer ſind jedoch, wie ich höre, mit der Adelheid beſſer zufrieden, als die Recenſenten. — Mit der Schrift „Ueber meine Bildung" hoffe ich einigen Nutzen geſtiftet zu haben, und das iſt mir genug. Sonſt wäre noch über die Bildung in meiner Jugend viel zu ſagen, aber man müßte die eine Hälfte ſeines Lebens anwenden, um die andre zu beſchreiben, wenn man alles ſagen wollte.

197.

Von Justi.

Marburg, den 11. Febr. 1800.

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihren lieben Brief und für die Versicherung, daß ich den Winkelmannischen Aufsatz zum Abdruck in meinen Hessischen Denkwürdigkeiten erhalten soll. Nun habe ich aber noch die angelegentliche Bitte, daß Sie eine kurze Einleitung zu dem Aufsatze machen möchten, etwa auf die Art wie im Genius der Zeit, denn ich wünschte gar zu sehr, die Hess. Denkw. mit einem Aufsatze von Ihrer Hand tiefen zu können. Die in der Oldenburgischen Bibliothek befindliche lateinische handschriftliche Hessische Chronik von Winkelmann besitzen wir hier nicht, und ich zweifle auch, daß sie sich in Cassel finden werde. Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Mittheilung dieser Notiz. Es freut mich nicht wenig, daß Sie der Verfasser des mir aus der Seele geschriebenen Aufsatzes im Genius der Zeit sind. Mit vorzüglichem Vergnügen habe ich auch Ihre Beyträge zum neuesten Göttinger Musenalmanach gelesen.

198.

Von Hennings.

Ploen, den 27. Apr. 1800.

So oft ich Ihre „Blüthen aus Trümmern" zur Hand nehme, danke ich Ihnen für dies liebliche Geschenk. Ein Ideal umschwebte mich, seitdem ich Guy's Briefe über die Griechen las; ich sammelte Paramythien, und

verſchloß ſie in meinem Schreibtiſch. Als Herder mir dieſen Titel eigentlich erſt gab, glaubte ich, er habe ihn mir geraubt. — Auch danke ich Ihnen für Ihre Aufſätze in Woltmanns „Geſchichte und Politik", die einzigen, die, nach meinem Gefühl, jenes Journal vom Sinken retten. Bey Ihrem edlen hiſtoriſchen Styl befremdet noch mehr Woltmanns geſuchte, oft verworrene Sprache. Und wozu das leidenſchaftige Herabſetzen anderer Journale und Schriftſteller? Mit welchem Rechte ſagt der Buchhändler Unger, oder der Herausgeber, in der Ankündigung, daß pomphaft zuſammengereihete Zeitungsberichte, Ueberſetzungen ſchlechter Flugſchriften, einſeitige Raiſonnements voll ſelbſtgefälligen Dünkels, den Hauptinhalt unſrer Zeitſchriften ausmachen, welche den neueſten Begebenheiten gewacht ſind? Mit eben ſo großem Unrecht ſagt Woltmann, daß nur Partheygeiſt von beyden Seiten über den Friedens-Antrag Bonaparte's geſprochen. Dieſer Vorwurf iſt unwahr und unmoraliſch. Aber auch der Inhalt von Woltmanns eigenem Sprechen über dieſen Gegenſtand, welches unbedeutend und voll von Inconſequenzen iſt, rechtfertigt nicht ſein anmaßliches Aburtheilen. — Auch das Schreiben über den Gang der Schwediſchen Reichstage ſcheint mir nicht bloß gehaltleer, ſondern wenig durchdacht. Die Behauptung, daß die Etatsherrn die einzige unabhängige Claſſe und die wahren Patrioten ſind, iſt factiſch unwahr, und in ſich ſelbſt ſo wenig beſtehend als widerſinnig in dem davon angegebenen Grunde. Als ob der Adel nicht die meiſten Begünſtigungen vom Hofe gewänſchte, als ob nicht ſeine Herrſch- und Habſucht die Hauptantriebfeder ſeiner Bemühungen wäre?

Leben Sie wohl, und ſammeln Sie, wenn dies möglich iſt, Blüthen aus den immer mehr einſtürzenden Trümmern der jetzigen Zeit. Wie gern würde ich ſie von Ihrer Hand nehmen.

199.

Von Stolberg. *)

Oldenburg, den 29. Apr. 1800.

Unſer ehemaliges Verhältniß zu ehren, ſandte ich Ihnen keine Visitenkarte. Eben dieſes ehemaligen Verhältniſſes wegen laſſen Sie uns ohne Rüge geſondert bleiben, wie wir ganz natürlich und ſtill uns getrennt haben.

---

*) Der Briefwechſel zwiſchen Stolberg und Halem war ſeit dem J. 1794. nicht fortgeſetzt worden. In den letzten Tagen des Aprils 1800. kam Stolberg, auf ſeiner Reiſe von Eutin nach Münſter, durch Oldenburg, und verweilte daſelbſt mehrere Tage. Als Halem keinen Beſuch von ihm erhielt, ſchrieb er ihm Folgendes:

„1800. Apr. 28. Stolberg iſt in Oldenburg, und be„ſucht nicht Halem? Womit verdient das er, der ihm „ſonſt lieb war?"

Auf dieſe Frage war obiges, (199) auf eine verſiegelte Abſchiedsviſitenkarte, mit eingedrucktem Pour prendre congé, geſchrieben, die Antwort. — Halem erwiederte am folgenden Tage:

„Das heißt nicht, ſich ſtill trennen, wenn man an „einem Orte iſt, und den gar nicht ſieht, den man „ſonſt dort am meiſten ſah. Ein Briefwechſel kann ein„ſchlafen; aber man iſt deswegen nicht getrennt, um ſich „nie wieder zu ſehen. Ich bin mir nicht bewußt, die

200.

Von Stolberg.

Oldenburg, den 1. May 1800.

Ich habe keine persönliche Beschwerde wider Sie. Wäre das, und nur das der Fall, so würde viel dazu gehören, mich, vor mir selbst, zu berechtigen, einer Unterredung auszuweichen. Solche können nicht anders als fruchtlos seyn, wo man persönlich nichts auszugleichen hat, sondern durch Totalverschiedenheit der Denkart aus einander kam, und der jugendlichen Erwartung, den andern zur seinigen herumzubringen, entsagt. Gleiche Denkart in den wichtigsten Dingen verbindet die Menschen. In Verbindung mit dem ernsten Bestreben, dieser Denkart gemäß zu wirken, wo man kann, ist sie die Basis der Freundschaft unter Männern.

Wenige haben mein moralisches Gefühl so empört, sind mir so zum Abscheu gewesen, wie der verstorbene Knigge. Warum? das bedarf ich Ihnen nicht zu

---

„mir heilige Freundschaft verletzt zu haben. Unverändert „blieb ich der nämliche, der ich immer war. Wenn Freund„schaft Offenheit fordert, so ehren Sie unser ehemaliges „Verhältniß mit dadurch, daß Sie mir offen sagen, oder „schreiben, wodurch Sie sich gekränkt halten. Das darf „ich von Ihnen fordern. Leicht kann man sich über Trennung mancher Menschen trösten, aber ich müßte wenig „Gefühl haben, wenn mir die Entfernung eines Man„nes, dessen Geist in den besten Jahren meines Lebens „mir die ganze Seele füllte, gleichgültig seyn könnte."

Stolbergs Antwort hierauf enthält Nr. 200.

ſagen. Sie haben ihn öffentlich gelobt, den Mann, deſſen ganzes Dichten und Trachten nur Eine Tendenz hatte, eine Tendenz, welche Ihnen am wenigſten unbekannt war, und welche! Alles was mir heilig iſt, war dem Manne zuwider. Was er zu befördern ſuchte, war mir Greuel, und wird es immer ſeyn. — Wie könnte ich mit ſeinem Schatten einen Freund in Gemeinſchaft haben?

Alphabetiſches Verzeichniß der Namen der Verfaſſer der Briefe.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Briefes an.)

Bieſter. 61.
Bode. 40.
Boie. 1. 2. 3. 4. 6. 8. 10. 12. 13. 21. 22. 26. 27. 30. 33. 38. 47. 50. 60. 65. 72. 79. 84. 88. 91. 97. 98. 103. 109. 121. 125. 135.
Bürger. 57. 62. 108.
Cramer. 130. 131. 147. 150.
Ewald. 137. 141. 154. 163. 168. 188. 195.
von Fredenheim. 101. 126. 162.
Gramberg, der ält. 106.
Herrwagen. 132.
von Hennings. 138. 139. 142. 145. 146. 151. 155. 156. 157. 159. 161. 163. 164. 167. 169. 172. 174. 175. 176. 179. 181. 182. 185. 189. 191. 193. 194. 198.
Juſti 197.
von Kniage. 134. 136. 166.
Roſegarten. 190.
Lavater. 105.
Marcard. 82. 102. 127.
Meißner 41.
von Meißer. 111. 113. 117. 119. 129. 140. 148.
Nicolai. 73. 118. 131. 160. 177. 180. 183. 186. 192. 196.
Oelſner. 110. 115. 120. 122.

von Ompteda. 15. 16. 29. 178.
Reinhold. 65. 75.
von Schlieffen. 23. 93.
Schröder. 24. 152.
Fr. L. Gr. zu Stolberg. 5. 7. 9. 11. 14. 19. 20. 32. 34. 35. 36. 37. 41. 43. 44. 46. 48. 49. 51. 52. 54. 55. 58. 59. 63. 64. 69. 70. 71. 74. 77. 78. 80. 81. 83. 85. 86. 87. 89. 92. 94. *) 96. 100. 104. 112. 114. 116. 124. 143. 144. 149. 199. 200.
Stolz. 187.
von Ungern. 17. 25. 28. 31. 42. 50. 66. 76. 90. 123. 158. 170. 171.
Voß. 18. 39. 53. 67. 95. 99. 122. 133. 173. 184.
Wieland. 107.

*) S. 54. Z. 10. lies 94. statt 55. — S. 106. Z. 6. l. 104. st. 81.